

WALTER Z. LAQUEUR

DIE
DEUTSCHE
JUGEND-
BEWEGUNG

EINE
HISTORISCHE
STUDIE

VERLAG
WISSENSCHAFT
UND POLITIK
KÖLN

Was war und wollte die deutsche Jugendbewegung? War sie revolutionär, romantisch-schwärmerisch, völkisch? Stand sie links oder rechts? War sie Wegbereiter des Nationalsozialismus? Besteht sie noch? Das sind nur einige Fragen, die sich in Verbindung mit dem historischen Phänomen der deutschen Jugendbewegung ergeben. Sie werden von vielen, die »dabei waren«, und manchen, die »nicht dabei waren«, mit der gleichen apodiktischen Überzeugung sehr gegensätzlich beantwortet werden. Aber die Vielschichtigkeit dieser Erscheinung ist damit nicht erfaßt, ihrer Vielfalt nicht Rechnung getragen.

Die deutsche Jugendbewegung war, wie Walter Z. Laqueur in der Einleitung seiner historischen Studie formuliert, stets die Bewegung einer Minderheit, aber in ihrer Art ein Mikrokosmos des Deutschlands des zwanzigsten Jahrhunderts. Es gibt nur wenige führende Politiker und noch weniger Intellektuelle der Jahrgänge 1890 bis 1920, die der deutschen Jugendbewegung nicht angehört haben oder von ihr nicht beeinflusst wor-

den sind. Aber wichtiger als dieses persönliche Element ist doch die Tatsache, daß die Geschichte dieser Bewegung die großen Probleme der Zeit so deutlich widerspiegelt. Diese Geschichte zu schreiben setzt Verständnis für die Gefühlswelt der Mitglieder der Jugendbewegung voraus, erfordert aber auch ein Urteil über Erfolge und Mißerfolge.

Walter Z. Laqueur hat sich seine Arbeit nicht leicht gemacht. Aus einer Fülle von Material, bekannten und unbekanntem Unterlagen sowie Gesprächen mit einst führenden Persönlichkeiten der Jugendbewegung hat er die Geschichte dieser Bewegung, ihre zentralen Ideen und ihren kulturellen Hintergrund aufgezeichnet und einer wertenden Betrachtung unterzogen. Sie wird sowohl Zustimmung finden als auch Widerspruch erregen, aber unabhängig davon besteht der Wert dieser historischen Studie in der sachlichen und genauen Analyse eines Phänomens, das zweifellos zu den interessantesten Erscheinungen der deutschen Geschichte dieses Jahrhunderts gehört.

DIE DEUTSCHE JUGENDBEWEGUNG

Eine historische Studie

Verlag Wissenschaft und Politik Köln

Titel der Originalausgabe: «Young *Germany*»
Deutsch von Barbara Bortfeldt

© by Walter Z. Laqueur 1962
Deutsche Rechte bei Verlag Wissenschaft und Politik Köln
Einband und Schutzumschlag H.P. Willberg
Gesamtherstellung Mohn & Co GmbH,
Gütersloh Printed in Germany • 1778

Eingelesen mit [ABBYY Fine Reader](#)

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung		6
Erster Teil	Romantisches Vorspiel	13
	Der Anfang	26
	Der neue Stil	37
	Auf dem Hohen Meissner	44
Zweiter Teil	Metapolitik	53
	Blüher und Wyneken	63
	Kampf der Geschlechter	69
	Sonstige Jugendverbände	80
	Die Judenfrage	89
Dritter Teil	Der erste Weltkrieg	101
	1919 – Links kontra Rechts	113
	Jahre der Ernüchterung	126
	Das Ende des Anfangs	137
Vierter Teil	Der «Weisse Ritter»	149
	Ernst Buske und die Freischar	160
	Panorama der Bünde	171
	Tusk oder der Sieg des Absonderlichen	184
	Der Nationalbolschewismus	198
Fünfter Teil	Im Schatten Hitlers	209
	Der Weg ins Verderben	223
	Die Nachkriegszeit	236
	Schlussfolgerung	249
Anhang	Die Aussenpolitik der Bünde	263
	Otto Abetz	264
	Beziehungen zu England	266
Bibliographie / Personenverzeichnis		

Einleitung

Die Geschichte der deutschen Jugendbewegung beginnt um das Jahr 1896. Nach der Feststellung einiger Historiker endet sie im Jahre 1914, andere wieder meinen, sie endete 1933, und es gibt nicht wenige Publizisten, die sie noch heute nicht für abgeschlossen halten. Es ist eine einzigartige Geschichte, die man kennen muss, will man das Deutschland des zwanzigsten Jahrhunderts verstehen.

Die geschichtliche Entwicklung Deutschlands in den letzten hundertfünfzig Jahren war Gegenstand umfangreicher Deutungen und Diskussionen – nicht nur in Deutschland und nicht nur unter Historikern. Der Verfasser ist der Meinung, dass weitere Diskussionen allgemeiner Art nur noch wenig zur Klärung der zur Debatte stehenden Probleme beitragen können, dass aber aus der Analyse eines einzelnen Aspektes möglicherweise einige neue Erkenntnisse zu gewinnen sind. Denn die Jugendbewegung war in ihrer Art ein Mikrokosmos des Deutschland des zwanzigsten Jahrhunderts. Es gibt nur wenige führende Politiker und noch weniger führende Intellektuelle der Jahrgänge von 1890 bis 1920, die nicht irgendwann einmal der Jugendbewegung angehört haben oder in ihren empfänglichsten Jahren von ihr beeinflusst worden sind. Noch wichtiger aber als dieses persönliche Element ist vielleicht die Tatsache, dass die Geschichte der Bewegung all die grossen Probleme der Zeit widerspiegelt. Anfangs war die Bewegung in ihrem Wesen unpolitisch, oder besser, sie wollte unpolitisch sein; doch allmählich wurde sie immer mehr in die Auseinandersetzung mit den grossen Problemen der Epoche gedrängt.

Sie war stets die Bewegung einer Minderheit. Genaue Zahlen gibt es nicht, aber es besteht Grund für die Annahme, dass die Mitgliedschaft der eigentlichen Jugendbewegung, der autonomen Gruppen, niemals 60'000 überstieg. Sie war in ihrer soziologischen Zusammensetzung fast ausschliesslich «bürgerlich». Die überwiegende Mehrheit der deutschen Jungen und Mädchen gehörte konfessionellen Organisationen an, nicht der autonomen Jugendbewegung. Und dennoch übte die Jugendbewegung in verschiedener Hinsicht entscheidenden Einfluss auf die Massenorganisationen in Deutschland und sogar über die Grenzen Deutschlands hinweg aus. Die Jugendbewegung führte neue Inhalte und einen neuen Stil ein, die in den zwanziger Jahren bereits in der jungen Generation Deutschlands und anderer europäischer Länder weite Verbreitung gefunden hatten. Sowohl die Hitlerjugend wie auch später die Freie Deutsche Jugend in Mitteldeutschland übernahmen viel von ihrem äusserlichen Gepräge.

Einige der Schwierigkeiten, mit denen der Historiker dieser Bewegung zu rechnen hat, seien zu Beginn erwähnt. Man hat eingewandt, dass die Geschichte der Jugendbewegung nur von jenen geschrieben werden könne, die ihr einst angehörten, die teilhatten an ihren Werten und über die intimen Kenntnisse verfügten, welche als Voraussetzung für einen echten Einblick in die Vergangenheit der Bewegung betrachtet werden. Andere Bewegungen, hiess es, mögen vielleicht mit Hilfe einer Analyse ihrer Ziele und Programme rückblickend zu verstehen sein, die Jugendbewegung aber hatte solche bestimmten Ziele nicht.

Sicherlich trifft es zu, dass die meisten Mitglieder der Bewegung ein Gefühlserlebnis *sui generis* hatten, von dem sie, zu Recht oder Unrecht, glaubten, es sei dem Aussenstehenden unverständlich. Und zweifellos mag es eine wertvolle, vielleicht notwendige Qualifikation sein, selbst ein treues und pflichtbewusstes Mitglied gewesen zu sein, will man eine Chronik, einen Roman oder ein Gedicht verfassen, welche das Leben in der Jugendbewegung schildern. Die Geschichte einer Bewegung zu schreiben setzt einiges Verständnis für die Emotionen ihrer Mitglieder voraus; aber es erfordert zugleich ein Urteil über ihre Erfolge und Misserfolge auf lange Sicht; und dazu ist ein Mass an Unvoreingenommenheit und Objektivität nötig, das für Menschen, die mitten in der Tätigkeit und der Atmosphäre der Bewegung gestanden haben, sehr schwer zu erlangen ist. Auch ist es durchaus nicht richtig zu sagen, die Jugendbewegung hätte keine Ziele und Programme gehabt.

Da in diesem Zusammenhang die Meinung und Haltung des Verfassers von Bedeutung sein können, mögen einige persönliche Bemerkungen angezeigt sein. Ich bin deutsch-jüdischer Abstammung, und meine Erinnerungen an die Jugendbewegung reichen zurück bis in meine frühe Kindheit. Einige dieser Erinnerungen sind noch sehr lebhaft, andere ein wenig verschwommen; ich war zwölf, als die Bünde im Jahre 1933 aufgelöst wurden. Ich habe, wenn auch in sehr jungen Jahren und nur am Rande, ein wenig von dem Lebensstil kennengelernt, den die Bewegung und einige ihrer Führer und Mitglieder entwickelten. Eine Zeitlang faszinierte es mich, aber dann vergass ich es zum grossen Teil, bis mich, fünfundzwanzig Jahre später, das generelle Interesse an den Problemen von Nationalismus und Sozialismus (und ihrer Wechselwirkungen) in der modernen Welt veranlasste, mich dem Studium der jüngsten deutschen Geschichte zuzuwenden – bei dem sich das vorliegende Werk gewissermassen als Nebenprodukt ergab.

Was es einem schwermacht, der Bewegung Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, ist die Tatsache, dass ihre Politik auf der Rechten, der Linken und im Zentrum äusserst konfus war; jedoch ist es kaum fair, sie ausschliesslich nach ihrem politischen Lebenslauf zu beurteilen. Ihre Verteidiger sprechen die Jugendbewegung von jeder Verantwortung für den Aufstieg des Dritten Reiches frei, für sie ist jede scheinbare Ähnlichkeit mit der nationalsozialistischen Ideologie Zufall oder auf Äusserlichkeiten beschränkt, während nach den Forschungsergebnissen mancher Kritiker die deutsche Jugendbewegung dem Nationalsozialismus von Beginn an, wissentlich oder unwissentlich, den Weg geebnet hat. Der Verfasser glaubt, dass die Wahrheit nicht notwendigerweise in der Mitte zwischen diesen extremen Auffassungen zu suchen sein muss, sondern dass die Sache sehr viel komplizierter ist.

Abgesehen von Grundsatzfragen sieht sich der Historiker vor Hindernissen technischer Art: vor allem der qualitativen – nicht quantitativen – Unzulänglichkeit der Dokumentation. Der Wandervogel und die Bünde waren als Bewegung nicht literarisch begabt; ihre Bücher und Zeitschriften geben nur als blassen Abklatsch wieder, was farbig und bewegt erlebt worden ist. Die schriftstellerisch Begabten waren nicht unbedingt Schlüsselfiguren in der Bewegung oder ihre typischen Repräsentanten. Ich habe versucht, mich, wo immer es möglich war, auf die Erinnerungen von Menschen zu stützen, die an den beschriebenen Ereignissen teilgenommen haben, aber ich war zugleich bestrebt, diese Erinnerungen anhand zeitgenössischer Publikationen nachzuprüfen.

Eine wahrhaft erdrückende Masse von Literatur ist in den verflochtenen sechzig Jahren von der Bewegung selbst und in ihrem Umkreis produziert worden: gewiss nicht weniger als tausend Zeitschriften einschliesslich jener natürlich, die von religiösen und parteipolitischen Jugendorganisationen veröffentlicht wurden, und auch jener, die regionale Gruppen herausgaben. Dutzende von Dissertationen über die verschiedensten Aspekte der Bewegung sind seit dem ersten Weltkrieg in Deutschland und einige auch ausserhalb Deutschlands geschrieben worden. Dennoch war bereits in den dreissiger Jahren ein Teil des wichtigen Quellenmaterials nicht mehr aufzuspüren, und noch viel mehr ging verloren, als die zentralen Archive der Bewegung in den letzten Phasen des zweiten Weltkrieges verschwanden. Angesichts der beträchtlichen Bedeutung des Themas sollte man annehmen, es sei, jedenfalls doch in Deutschland, eine recht umfangreiche Literatur darüber zu finden. Es gibt zwar literarische Essays,

soziologische Betrachtungen und die persönlichen Erinnerungen einzelner Jugendführer an bestimmte Perioden und Zweige der Bewegung; aber, so merkwürdig es klingt, es gibt nur eine historische Untersuchung, die sich auf die ganze Periode bis zum Jahre 1933 erstreckt, und diese, 1939 veröffentlicht, liefert eine nationalsozialistische Version. Nach 1945 erschienen noch ein soziologisches Essay über die deutsche Jugendbewegung sowie eine Anzahl spezifischer Untersuchungen über bestimmte Teilgebiete. Die deutsche Jugendbewegung setzte sich aus Dutzenden von Gruppen, grossen und kleinen, zusammen. In dem Bestreben, die Hauptlinien ihrer Entwicklung sichtbar zu machen, musste ich eine ganze Anzahl weniger bedeutender Ereignisse ausser Acht lassen, die durchaus einer näheren Untersuchung wert sein mögen. In gewissem Sinne umfasst das vorliegende Werk ein etwas engeres Gebiet, als sein Titel angibt: Ich war beispielsweise nicht in der Lage, mich mit solchen Themen wie den anscheinlichen Leistungen der Jugendbewegung auf dem Gebiet der Musik zu beschäftigen, – ebensowenig war es möglich, alle damit zusammenhängenden pädagogischen Probleme zu erwähnen, geschweige denn, sie zu analysieren. Hauptzweck der vorliegenden Studie ist es, die Geschichte der Bewegung, ihre zentralen Ideen und ihren kulturellen Hintergrund aufzuspüren. Da es unmöglich ist, diesen Gegenstand isoliert vom sonstigen Zeitgeschehen darzustellen, war es notwendig, in die Schilderung auch einige Gruppen und Persönlichkeiten aufzunehmen, die genaugenommen nicht zur Bewegung gehörten, die aber von ihr beeinflusst wurden (wie die sozialistischen und kirchlichen Jugendgruppen), und solche, die aus den verschiedensten Gründen stark auf ihre politische und kulturelle Orientierung einwirkten.

Andere Schwierigkeiten der Darstellung gehen tiefer. Einige der Theorien, Reden und Manifeste, über die hier berichtet wird, mögen vage und vieldeutig, ja manchmal ziemlich unverständlich scheinen. Der Autor hätte sein Buch lesbarer machen können, indem er Aussagen, die nicht klar waren, klarmachte, indem er in Stellungnahmen, die keine Bedeutung hatten, eine Bedeutung hineinlas. Aber die Absurditäten und Widersprüche auszumerzen hätte bedeutet, der Jugendbewegung Ideen und Vorstellungen zu unterschieben, die sie niemals gehabt hat.

Leider war es nicht möglich, die Quellenangaben für die Zitate durchgehend in gleicher Form zu präsentieren. Zeitschriften der Jugendbewegung waren weder professionelle Blätter noch wissenschaftliche Journale. Sie erschienen unregelmässig, manchmal ohne Seitennummerierung, sehr oft ohne Datum.

Dieses Buch, das hiermit dem deutschen Leser vorgelegt wird, wurde für ein englisches und amerikanisches Publikum geschrieben. Daher waren gewisse Erklärungen für diesen Leserkreis notwendig, die dem deutschen Kenner der Materie überflüssig erscheinen. Bei der Rückübersetzung von Zitaten konnte nicht in allen Fällen die Urfassung wiedergegeben werden.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, der Dankbarkeit Ausdruck zu geben, die ich den Mitarbeitern der *Wiener Library* in London schulde, ebenso Herrn Hans Wolf, dem Leiter der Archive der Jugendbewegung auf Burg Ludwigstein, und dem Leiter wie den Mitarbeitern des *American Document Center* in Berlin-Dahlem. Die unveröffentlichten Dissertationen von Dr. Michael Jovy, Dr. Felix Raabe, Dr. Harry Pross und Dr. Franz Strebin wurden mir freundlicherweise zur Verfügung gestellt, und ich erhielt Informationen zu Spezialfragen von H.W. Belmore, Dr. Heinz Dähnhardt, Oberst Hans Dehmel, Rolf Gardiner, Ferdinand Göbel, Franz Ludwig Habbel, Walter Hammer, Werner Kindt, Heinz Lippmann, Franz Luft, Prof. Hans Raupach, Bernhard Reichenbach, Prof. Carlo Schmid, Heinz Westphal, Prof. Karl August Wittfogel, Dr. Gustav Wyneken und Walter Zadek.

Erster Teil

ROMANTISCHES VORSPIEL

1

Die offizielle Geburtsstunde der deutschen Jugendbewegung schlug am späten Abend des 4. November 1901 in einem Hinterzimmer des Ratskellers von Steglitz, einer Berliner Vorstadt. Ihre Wurzeln indes reichen mindestens hundert Jahre zurück, bis zur «Sturm- und Drangzeit», zur Burschenschaft und vor allem zur deutschen Romantik. Das eine war eine literarische Revolte gegen die Unterdrückung des individuellen Gefühls und gegen die Regeln des klassischen Stils, das andere eine Bewegung patriotischer Studenten, die sowohl die preussische Autokratie als auch die Französische Revolution ablehnten. Die Jugendbewegung von 1901, Erbe einer so alten Tradition, ist nicht zu verstehen, wenn man nicht ihre historischen Wurzeln wie auch den Geist der Zeit, die sie hervorbrachte, in die Betrachtung einbezieht.

Europa hatte von 1860 bis 1900 einen beispiellosen wirtschaftlichen und technischen Aufstieg genommen. Während sich der Lebensstandard schneller als je zuvor hob, hatten doch nicht alle Klassen gleichmäÙig Anteil daran, und das schuf starke soziale Spannungen. In den meisten europäischen Ländern aber konnte die Arbeiterklasse mit Befriedigung und Zuversicht feststellen, dass ihr politischer Einfluss ständig wuchs, ebenso wie ihre wirtschaftlichen und sozialen Errungenschaften. Jahrzehntlang hatte es keinen gröÙeren Krieg in Europa gegeben, und man hatte allen Grund, einer weiteren langen Periode des Friedens, des Fortschritts und des allgemeinen Wohlstands entgegenzusehen.

Aber es fehlte nicht an ernstesten Symptomen eines kulturellen Niedergangs in dieser Welt des steigenden Überflusses und des raschen technischen Fortschritts. Es wäre gewiss angebracht, sich über die psychologischen Ursachen des Unbehagens, des Gefühls der Leere und der allgemeinen Unzufriedenheit Gedanken zu machen, jenes Gefühls, das in einer *fin de siècle*-Stimmung zum Ausdruck kam – sogar in einem Land wie Russland, das vor dringlicheren politischen und sozialen Problemen stand als der Westen. Warum begrüÙten so viele Menschen überall in Europa den Ausbruch des ersten Weltkrieges als eine «Befreiung»? Derartige Überlegungen würden vielleicht zeigen, dass es dem Menschen oftmals schwergefallen ist, eine längere Periode der Ruhe und des Wohllebens gelassen zu ertragen. Wenn es keine grossen Probleme gibt, treten oft kleinere Probleme an ihre Stelle. Wir neigen dazu, mit einem Heimwehgefühl, gemischt

mit einer gewissen Belustigung, auf jene Welt zurückzublicken, die 1914 endete. Es ist wahr, die grosse Krise von 1900 erscheint uns irgendwie unwirklich, wenn nicht gar unecht im Vergleich zu den Problemen der zwanziger und dreissiger Jahre. Aber für jene Menschen, die damals lebten, war die Kulturkrise sehr wirklich; sie veranlasste die einen, sich dem Sozialismus zuzuwenden, und die anderen, sich in aristokratische Verachtung der Massen und Gegnerschaft zur bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Kultur oder ihrem Mangel an Kultur zurückzuziehen. Politisch konnte diese Ablehnung der Gesellschaft und ihrer Werte entweder zu links- oder zu rechtsextremistischen Lösungen führen. Die deutsche Jugendbewegung war eine unpolitische Form der Opposition gegen eine Zivilisation, die der jungen Generation wenig zu bieten hatte, ein Protest gegen den Mangel an Vitalität, Wärme, Gefühl und Idealen.

Die zornigen jungen Männer des Jahres 1900 waren überall in Europa in den gebildeteren Schichten der jungen Generation zu finden. Einige entwickelten einen neuen Jugendkult in dem Bestreben, frischen Wind in die schale und muffige Atmosphäre zu bringen, die ihre Eltern umgab. Die Schriften von «Agathon» in Frankreich und die der frühen italienischen Futuristen sind ein Zeugnis für diese Bestrebungen. Der Wandervogel war eine der spezifisch deutschen Formen des Protests. Er war und blieb einmalig in vielerlei Hinsicht, denn Deutschlands Situation in Europa unterschied sich von der anderer Länder. Der Sieg des Liberalismus in Frankreich, England und den Vereinigten Staaten hatte sich nicht auf Deutschland erstreckt; die «bürgerliche Revolution» war nie zu Ende geführt worden; das Bürgertum war nicht völlig emanzipiert. Wohl hatte der Kapitalismus in Deutschland gesiegt und die Industrialisierung war mit Riesenschritten vorangegangen, aber in weiten Teilen der Bevölkerung erhielt sich eine mittelalterliche, antilibérale und antikapitalistische Mentalität, weil die Menschen selbst nicht an vorderster Stelle und aktiv an dieser Entwicklung beteiligt waren, die häufig von oben herab oder von aussen her in Gang gebracht wurde.

Die offizielle Ideologie dieser Gesellschaft und ihre erklärten Werte waren nicht die individuelle Freiheit und das Streben nach Glück, sondern bestanden aus preussisch-aristokratischen Vorstellungen von Treue und Gehorsam gegenüber Kaiser und Reich. Wäre das Bürgertum die führende Kraft in der deutschen Gesellschaft gewesen, dann hätte sich die Unzufriedenheit in ganz anderen Formen gezeigt, als sie schliesslich zum Vorschein kam, – es wäre ein Protest von innen heraus gewesen oder eine post-liberale Kritik an der Ge-

sellschaft. In Deutschland war die liberale Bewegung schwach, und die Jugendbewegung war antiliberalen Einflüssen ausgesetzt. Diese Merkmale sind noch deutlicher zu erkennen in der zweiten Phase der deutschen Jugendbewegung, in ihrer bündischen Phase nach 1920. In der ersten Phase, von 1900 bis 1914, war die Bewegung bis zu einem gewissen Grade individualistisch; junge Menschen wollten ihr eigenes Leben führen und forderten eine begrenzte Befreiung von der Bevormundung durch Elternhaus und Oberlehrer. Aber selbst in dieser frühen Periode sind durchaus schon die Anfänge einer rückschrittlichen Entwicklung zu erkennen. Die offiziellen Ideale, nach denen die junge Generation erzogen wurde, hatten eine starke Anziehungskraft, selbst wenn sie merkwürdig unrealistisch, ohne Beziehung zum täglichen Leben der bürgerlichen Jugend waren. Nur relativ wenige konnten damit rechnen, schliesslich Berufe auszuüben, in denen sie Kaiser und Reich unmittelbar dienen konnten. Sie mussten sich mit der Tatsache abfinden, dass ihnen die führenden Positionen verschlossen waren, und zwar nicht nur die im Heer. Daher auch die weite Verbreitung völkischer Ideen als Form des Protestes des Bürgertums und des unteren Mittelstandes gegen die offizielle nationalistische Ideologie der Oberschicht im Deutschland Wilhelms II.

Pioniere der Jugendbewegung waren junge Männer ohne grosse kulturelle Ambitionen. Ihr literarischer Geschmack war recht einseitig; sie lasen nicht die Klassiker der deutschen Literatur, sondern Grimelshausens «Simplizissimus» und Jörg Wickrams «Rollwagenbüchlein», die, zu jener Zeit viel gelesen, eine bedauerliche Wirkung auf ihren Stil ausübten. Ihnen folgte eine verfeinerte und gebildete Generation, die Hölderlin las und Novalis und die immer aufs Neue in die Klage Hyperions, wieder von Alabanda getrennt, über Diotimas Tod ausbrechen sollte:

«Es ist ein hartes Wort, und dennoch sag' ich's, weil es Wahrheit ist: ich kann kein Volk mir denken, das zerrissner wäre, wie die Deutschen. Handwerker siehst du, aber keine Menschen, Denker, aber keine Menschen, Priester, aber keine Menschen, Herren und Knechte, Jungen und gesetzte Leute, aber keine Menschen...»

Die Angehörigen der Jugendbewegung wollten in erster Linie integrierte Menschen sein, wie man es heutzutage ausdrücken würde, und sie standen einer Gesellschaft, die der Entwicklung solcher Männer und Frauen nicht förderlich war, kritisch gegenüber. Sie empfanden sehr stark, was eine frühere – und spätere – Generation von Philoso-

phen die «Entfremdung» nannte. Ihre Diagnose war unbestimmt, und noch weniger klar waren ihre Vorschläge zur Besserung der Situation. Aber diese ihre Empfindung war stark und aufrichtig. Ganz allgemein standen ihnen zwei Möglichkeiten der Auflehnung offen: Sie konnten ihre radikale Kritik an der Gesellschaft fortsetzen, was sie nach einer gewissen Zeit in das Lager der sozialen Revolution geführt hätte. Aber die Sozialdemokraten waren wenig attraktiv für die Söhne und Töchter deutscher Bürgerhäuser. Sie wollten eine Änderung der menschlichen Beziehungen, und es war gar nicht sicher, dass das durch ein neues politisches und gesellschaftliches System zu erreichen war, mochte es auch noch so radikal verschieden sein von dem, unter welchem sie lebten. Die Wandervögel wählten die andere Form des Protestes gegen die Gesellschaft – Romantik. Ihre Rückkehr zur Natur war romantisch, genau wie ihre Bemühungen, einer materialistischen Zivilisation zu entfliehen, ihr Streben nach dem einfachen Leben, die Wiederentdeckung alter Volkslieder und Folklore, die Übernahme mittelalterlicher Namen und Sitten. Die Romantik steckt in den Deutschen wahrscheinlich tiefer als in jedem anderen Volk. In jeder Kultur hat es klassische Schulen gegeben, aber nirgends war die Romantik so fest verwurzelt wie in der Literatur, Musik, Kunst und im allgemeinen Zeitgeist Deutschlands.

Die deutsche romantische Schule ist indes mehr als die Suche nach der Blauen Blume, Schubert-Lieder und Schumann-Konzerte, Verse und Erzählungen von Arnim, Brentano, Tieck und Eichendorff. Die politische Philosophie der romantischen Schule übte einen verhängnisvollen Einfluss aus auf das deutsche Denken des gesamten 19. Jahrhunderts, aber auch auf die spätere Zeit. Nicht jeder Romantiker war ein Reaktionär, aber zweifellos war Reaktion die Hauptsjörung des romantischen Denkens. Nachdem Romantiker das Vaterland und die nationale Vergangenheit wiederentdeckt hatten, gingen sie dazu über, fremde Einflüsse abzuweisen und den Ausländer zu hassen. Eine religiöse Erweckung degenerierte zu religiöser Intoleranz und zum Obskurantismus. Das Mittelalter wurde das grosse Ideal; die männlichen Tugenden und die poetische Liebe, echter Glaube und wahre Treue waren mit dem Zeitalter der Ritterlichkeit dahingeschwunden. Der einzige Weg, wieder eine harmonische Gesellschaft zu errichten, bestand darin, dass man sie so genau wie möglich nach dem mittelalterlichen Vorbild gestaltete, mit seinen Rittern und Vasallen, seinen Gilden und Ständen. Die Romantiker glorifizierten den Bauern in seiner Leibeigenschaft und opponierten gegen das Wachs-

tum von Industrie und Handel. Die gesamte Entwicklung der deutschen Jugendbewegung wurde von romantischer Philosophie beeinflusst, von einer Glorifizierung der Vergangenheit, beladen mit unheilschwangeren Zukunftssahnungen, Sie war in kleinerem Massstab ein Abbild des allgemeinen deutschen Missgeschicks: Das deutsche Nationalbewusstsein wurde erstmals unter reaktionären Vorzeichen geweckt, in einem Befreiungskrieg, der nicht nur der Herrschaft Napoleons, sondern auch den Errungenschaften der Französischen Revolution ein Ende setzte.

Mit dem Anschein einer Berechtigung könnte eingewandt werden, dass hier politische Absichten in die Ziele des Wandervogels hineingelesen worden seien, die es damals in Wirklichkeit nicht gab. Der Wandervogel diskutierte nicht über Politik, und er ermutigte auch seine Mitglieder in keiner Weise, teilzunehmen an dem, was man für die schätzbaren Geschäfte von Parteien und Interessentengruppen hielt. Die Jugendbewegung war antipolitisch, war dem Hurratriotismus der Bierkneipen feind, der nationalistischen Grossmäuligkeit und Prahlerei des offiziellen Deutschland. All das ist nur zu wahr, aber es geht den Dingen kaum auf den Grund. Gewiss, der Wandervogel lehnte den Parteienhader ab, und viele seiner Mitglieder glaubten selbst, von Grund aus politisch uninteressiert zu sein. Darunter verborgen aber hatten sie, jeder Diskussion und Überprüfung entzogen, viele Grundsätze der offiziellen Ideologie als Glaubenssätze akzeptiert, Ideen, die in der Schule, im Elternhaus und anderswo propagiert wurden. Die deutsche Jugendbewegung sprach über Politik, so wie Monsieur Jourdain Prosa sprach – ohne es zu wissen.

2

Die Jugendbewegung entstand spontan, nicht aufgrund intellektueller Reflexionen, nicht in der Absicht, die Vergangenheit zu kopieren. Es gab keine tieferen Beweggründe; es war einfach Wandern um des Wanderns willen. In späteren Jahren wurden ihre mittelalterlichen Manieriertheiten, ihre Teutschtümelei manchmal kritisiert, ebenso wie ihre Versuche, den Stil der fahrenden Scholaren des Mittelalters zu imitieren. Aber das war kein Akt politischer Identifikation, – die fahrenden Scholaren waren, wenn überhaupt etwas, praktische Anarchisten, keine politischen Denker. Die Wandervögel liebten diesen Stil mit all seiner Ungeschliffenheit, denn er war rau, kameradschaftlich und frei von vielen Konventionen, die im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts galten. Genau die gleichen Leute, die Karl Fi-

scher, den ersten Wandervogelführer, wegen seines primitiven und groben Stils, seines «Mangels an Ideologie», kritisiert hatten, sollten später das offen politische Element einführen. Auf staubigen Straßen vierzig Kilometer am Tag zu laufen sei langweilig und dumm, so argumentierten sie. Wandern sei eine Kunst, sagten sie; es müsse sinnvoll sein, wer wandere, der müsse lernen zu beobachten, um vertrauter zu werden mit dem Vaterland und seinen Menschen¹. Diese Erziehung durch Wandern sollte einen neuen Deutschen hervorbringen, der ein besseres, abgerundeteres Bild von seinem Lande gewann und dessen Identifikation mit diesem Lande und dessen Liebe zu ihm tief in persönlichem Erleben wurzelte.

Wie nach und nach das ideologische Element eindrang, ist an den Vorworten zum «Zupfgeigenhansl», dem berühmten Liederbuch des Wandervogels, abzulesen. Im Vorwort der ersten Ausgabe von 1909 wünschte Hans Breuer, der Herausgeber, seinen Lesern lediglich ein fröhliches Wandern. Im Vorwort zur vierten Ausgabe von 1911 taucht zum erstenmal das Patriotische auf: Unser Suchen und Streben ist die wahre deutsche Lebensart, tief verwurzelt in unserer heimatlichen Scholle. Im Vorwort zur Kriegsausgabe des Liederbuches – das inzwischen die Halbmillionengrenze überschritten hatte – schreibt Breuer: «Wir müssen immer deutscher werden. Wandern ist der deutscheste aller eingeborenen Triebe, ist unser Grundwesen, ist der Spiegel unseres Nationalcharakters überhaupt.» Kurz bevor er an der Westfront fiel, schrieb er an seinen Vater: «Ich habe bewusst das Deutsche, das Nationale (im Wandervogel) gepflegt und gefördert, lange schon, bevor der Krieg ausbrach, und der Krieg hat gezeigt, dass dieser Weg der richtige war².»

Wahrscheinlich war es unvermeidlich, dass die Jugendbewegung «ideologisiert» wurde, als die erste Generation ihrer Führer erwachsen wurde und in engere Berührung mit dem öffentlichen Leben kam. Auf den Universitäten hörte sie zum erstenmal Näheres über eine Bewegung, die ein Vorläufer ihrer eigenen gewesen zu sein schien, über Turnvater Jahn und die Burschenschaft Anfang des 19. Jahrhunderts. Turnvater Jahn führte in Deutschland eine Mischung aus Körperkultur und Patriotismus ein, und er ist in der jüngeren deutschen Geschichtsschreibung positiv beurteilt worden. In der Hitler-Ära wurde er als glühender Nationalist, Judenhasser und Frankophobe

¹ Frank Fischer, «Wandern und Schauen» (Hartenstein, 1921), S. 30.

² zitiert in Werner Helwig, «Die Blaue Blume des Wandervogels» (Gütersloh, 1960), S. 63-64.

akzeptiert, und heute gilt er in Ostdeutschland als fortschrittliche Gestalt wegen seiner Opposition gegen die reaktionären Kräfte seiner Zeit. Jahn und die Mitglieder der Burschenschaft, die sehr stark unter seinem Einfluss standen, waren in gewisser Hinsicht Demokraten, und sie waren tief bekümmert über den Rückschlag, den ihre Hoffnung auf Reform und grössere Freiheit nach dem Sieg über Napoleon im Jahre 1815 erlitt. Aber es gab neben solchen harmlosen Schrullen wie denen, in einer Höhle zu leben (Jahn) oder in Bärenfellen herumzulaufen (Karl Sand), auch Beunruhigenderes in ihrer allgemeinen Geisteshaltung. Sie hassten alles Fremde und glaubten fest an die Überlegenheit der germanischen Rasse. Später fanden einige Mitglieder der Burschenschaft zu einer demokratischen Haltung, die meisten von ihnen fühlten sich jedoch von den rein nationalistischen Elementen der Bewegung angezogen. Vielleicht war es von symbolischer Bedeutung, dass 1817 bei dem grossen Treffen auf der Wartburg nicht nur die Symbole der preussischen Autokratie verbrannt wurden, sondern auch Bücher, die man aus völlig anderen Gründen nicht leiden konnte. Wann immer die Jugendbewegung des 20. Jahrhunderts ihre Spuren bis zur Burschenschaft zurückverfolgte, übersah sie gewöhnlich – es ist nur fair, das anzumerken – die weniger schmackhaften Dinge

Man kann jedoch nicht sagen, dass Jahn oder die Burschenschaft noch einen Einfluss ausgeübt hätten, denn deren Probleme zu Anfang des 19. Jahrhunderts unterschieden sich sehr erheblich von jenen, mit denen sich die jungen Menschen um die Jahrhundertwende in Deutschland auseinanderzusetzen hatten. Man brauchte modernere Lehrer und Propheten. Die deutschen Studenten zogen, wie es hiess, mit Nietzsches «Zarathustra» im Tornister in den ersten Weltkrieg, in der Jugendbewegung aber wurde Nietzsche verhältnismässig spät bekannt; sein Einfluss war von kurzer Dauer und in vielen Fällen nicht sehr tiefgreifend. Die ersten Wandervögel waren an Philosophie nicht interessiert, und die Oberlehrer, zu jener Zeit sehr mächtig, betrachteten Nietzsche nicht unbedingt als ihres eigenen Geistes Kind. Vieles an Nietzsches Schriften machte ihn den Nationalisten wert, aber es gab auch andere, gefährliche und ketzerische Gedanken bei ihm, und ganz allgemein fand man seinen Einfluss auf die junge Generation nicht gut. Nietzsche drang erst um 1912 über die Freideutsche Jugend in die Jugendbewegung ein. Sein Einfluss war zu Anfang des Ersten

¹ «Die Urburschenschaft als Jugendbewegung», hrsg. von Max Hodann und Walther Koch (Jena, 1917).

Weltkrieges spürbar¹, aber die mitreissenden Rhythmen hielten der grossen Probe nicht allzugut stand. Jene, die über die verbrannte Erde Flanderns, durch Schlamm und Eis der Ostfront gegangen waren, wussten alles, was sie über das Wesen des Tragischen wissen mussten. Nach Kriegsende übte ein anderer, menschlicherer Zarathustra² eine Zeitlang tieferen Einfluss aus als der Nietzsches.

Zwei andere Schriftsteller, von geringerer Bedeutung und unendlich viel prosaischer, wirkten sich stärker auf die Vorkriegsgeneration aus: Paul Lagarde, ein Bibelgelehrter, der in Wirklichkeit Boetticher hiess, und Langbehn, der «Rembrandt als Erzieher» schrieb. Beide standen der modernen Demokratie äusserst kritisch gegenüber und befürworteten eine aristokratische Ordnung, in welcher die Deutschen rechtmässige Herren der Welt sein würden. Langbehn befasste sich hauptsächlich mit Kulturpolitik, Lagarde mit dem Mangel an Idealen in der jungen Generation, für den er die Führer verantwortlich machte, die ihr diese Ideale vorenthielten. Wenn sie doch nur den Marschbefehl gäben, wenn sie doch nur der deutschen Jugend gestatten wollten, ihren verfolgten Brüdern ausserhalb des Reichs zu Hilfe zu eilen, wenn es doch nur einen Krieg gäbe, die Fahnen flatterten, die Fanfaren ertönten – Welch ein Idealismus würde freigelegt!... Langbehn besass auch magische Kräfte, jedenfalls glaubte er das, – bevor er Nietzsche in seiner Zelle besuchte, verkündete er, dass er die Dämonen austreiben werde, von denen Nietzsches Geist besessen sei. Nietzsche, so umnachtet er war, hatte doch seine Sinne noch so weit beisammen, dass er bat, man möge Langbehn hinauswerfen.

Auch andere Länder hatten ihre Lagardes und Langbehns, aber nirgends gab es für sie eine solche Massengefolschaft. In Deutschland wurden ihre Bücher zu Hunderttausenden verkauft, und der Kaiser selbst war stolz darauf, ein Schüler Houston Stewart Chamberlains zu sein. All das wäre vielleicht begreiflicher, wenn das Deutschland von 1900 kulturelles Niemandsland gewesen wäre. Tatsächlich lebten aber in Deutschland zu eben dieser Zeit Philosophen, Soziologen und Historiker, und zwar in einer Fülle, die kaum ihresgleichen findet in der Welt. Das waren jedoch Akademiker, keine Führerpersönlich-

¹ Bei Kriegsbeginn trugen die Kameraden den «Faust», Dantes «Göttliche Komödie» oder «Zarathustra» im Tornister. Das ist jetzt ganz anders; diese Menschen fragen nun auch nach Unterhaltungsliteratur, nach Romanen. So zitiert Inge Ehrenhaus in «Die Lektüre unserer Frontsoldaten im Weltkrieg» (Berlin, 1941), S. 80.

² Hermann Hesses «Zarathustras Wiederkehr».

keiten; sie waren von ihren Spezialstudien völlig in Anspruch genommen und überliessen die Politik den Scharlatanen mit ihren halbgen Ideen. Dieser Mangel an Kontakt zwischen der jungen Generation und jenen, die ihre Führer hätten sein müssen, ist vielleicht einer der tragischsten Aspekte der deutschen Situation jener Zeit. Es war ein Versagen der älteren Generation, wie Lagarde sagte, allerdings nicht in dem Sinne, wie er es meinte. Es war so viel Enthusiasmus in der deutschen Jugend vorhanden; er hätte für den Freiheitskampf im wilhelminischen Deutschland nutzbar gemacht werden können; es hätte ein nationaler Kampf daraus werden können, in dem möglicherweise ein nationaler Liberalismus über den aggressiv chauvinistischen Trend gesiegt hätte.

Widrige Umstände wirkten zusammen und machten jede derartige Möglichkeit zunichte; die offenkundigsten sind die Verzögerung der deutschen Einigung, die Niederschlagung der Revolution von 1848 und die Schwäche der demokratischen und liberalen Traditionen.

3

Der Wandervogel wurde in Steglitz geboren, einer damals halb dörflichen Bürgervorstadt im Westen Berlins, der Hauptstadt des Zweiten Reiches. Es gab in Steglitz keine Industrie, und die echten Aristokraten hatten ihre stattlichen Heime anderswo. Einige der ortsansässigen Familien gehörten einer Schicht an, die Blüher, selbst geborener Steglitzer, ein wenig geringschätzig die «Halbaristokratie» nannte. Es lebten dort Kaufleute und Handwerker, viele Steglitzer aber waren im mittleren oder höheren Staatsdienst tätig. Es gab eine festgefügte Steglitzer Ordnung mit einem bestimmten Anstandskodex. Steglitz war streng protestantisch, zutiefst patriotisch und monarchistisch. Es wählte konservativ, obwohl einige wenige auch den Nationalliberalen oder den radikaleren Rechtsgruppen gehuldigt haben mögen. Liberalismus war entschieden verpönt, und die Sozialdemokraten waren völlig indiskutabel. Einige Künstler, die dort wohnten, wurden toleriert, aber kaum als ebenbürtig anerkannt. Alles in allem war Steglitz ein mittelständisches Bollwerk des wilhelminischen Deutschland, so überzeugt von der grundlegenden Richtigkeit und Gerechtigkeit der politischen und religiösen Ordnung wie der britische Mittelstand im spätviktorianischen England, ja vielleicht glaubte es sogar noch fester an den Fortschritt und an seine eigene Sicherheit und an die Mission seines Landes in der Welt. Diese Gesellschaft hatte ihren jungen Menschen nicht viel Aufregendes zu bieten. Im Allgemeinen wurde die Jugend als ein ziemlich lästiger Lebensab-

schnitt und Geisteszustand angesehen. Die Gemeinschaft war ganz und gar auf den Erwachsenen bezogen und die Erziehung darauf abgestellt, eine neue Generation von Lehrern, Staatsbeamten und Reserveleutnants auszubilden, die ein mehr oder weniger getreues Abbild der älteren Generation war. In den Schulen herrschte strenge Disziplin, das Studium von Griechisch und Latein wurde als einzige wahre Bildung betrachtet. Die Beziehungen zwischen den Geschlechtern glichen denen im spätviktorianischen England, es lag ihnen – versteht sich – dieselbe Doppelmoral zugrunde. Es war eine florierende und erfolgreiche Gesellschaft, aber sie muss für lebendigere Geister recht öde gewesen sein, vielleicht sogar erstickend, und von Romantik war in ihr gewiss nicht viel zu spüren.

Das waren die Verhältnisse, unter denen die Jugendbewegung entstand, und sie bewahrte ihren bürgerlichen und protestantischen Charakter, als sie sich über ganz Deutschland ausbreitete. Verschiedene Wandervogelgruppen entwickelten sich unabhängig voneinander etwa gleichzeitig oder wenig später, ohne von der Steglitzer Bewegung zu wissen – so z.B. die Hamburger Gruppe. Die meisten dieser ersten Gruppen aber entstanden in kleinen Universitätsstädten, gegründet von ehemaligen Steglitzer Führern nach ihrer Matura; so die Gruppen in Heidelberg, Jena, Göttingen und anderen Städten. Von 1904 bis 1906 griff die Bewegung auf die meisten Grossstädte des Reiches über, wie Stettin, Hannover, Breslau. 1907 wurden die ersten Gruppen im deutschen Teil des Sudetenlandes gegründet, und bald danach fassten sie in Wien und Prag Fuss. Der österreichische Wandervogel war etwas anders zusammengesetzt. Der vorwiegend katholische Aufbau der Habsburger Monarchie fand in der Jugendbewegung seinen Niederschlag, aber sogar dort war das protestantische Element stärker vertreten als in der Gesamtbevölkerung. Ausserdem war der österreichische Wandervogel von Anfang an bewusst politischer. Er war Bestandteil der grossen Bewegung, die für die Erhaltung des deutschen Charakters der Monarchie stritt, gegen die Slawen und, selbstverständlich, gegen die Juden.

In Deutschland selbst konnte die Jugendbewegung in katholischen Gebieten wie dem Rheinland, Hessen, Elsass-Lothringen oder Oberschlesien niemals wirklich Fuss fassen¹. Wenn hier junge Menschen sich organisierten, dann schlossen sie sich religiösen Jugendgruppen

¹ Nach einem regionalen Mitgliederschwund des Wandervogels im Jahre 1914 waren die stärksten Bezirke Berlin-Brandenburg, Niedersachsen, Thüringen und Westfalen. Jedes dieser Gebiete hatte ebenso viele Mitglieder wie ganz Süddeutschland zusammen. «Wandervogel», Januar 1916, S. 27.

an. Auch in ausschliesslich protestantischen Gebieten wie Ostpreussen oder Schleswig-Holstein gewann die Jugendbewegung nicht sehr viel Boden, allerdings aus anderen Gründen. Es gab, wenn überhaupt, nur wenige grosse Städte in diesen nördlichen und östlichen Randgebieten Deutschlands, und die Jugendbewegung war hauptsächlich eine Grossstadtbewegung.

Das Kerngebiet des Wandervogels bildete sich dort, wo Niedersachsen, Thüringen und Hessen aneinandergrenzen. Die meisten Meilensteine in der Geschichte der Jugendbewegung liegen geographisch im Umkreis von rund hundert Kilometern um Eisenach in Thüringen: der Hohe Meissner, Burg Ludwigstein, Kronach, Hofgeismar, Jena, Göttingen und so weiter. Man könnte einwenden, dies sei geographisch der Mittelpunkt Deutschlands gewesen, und es sei nur natürlich, dass die Jugendbewegung Treffpunkte wählte, die für fast alle Mitglieder bequem zu erreichen waren. Aber es kann doch eine tiefere Bedeutung haben. Sicherlich war es kein Zufall, dass einer der bemerkenswertesten, wenn auch nicht ganz typischen Ableger des Wandervogels, die Neue Schar, kurz nach dem ersten Weltkrieg in eben diesem Gebiet entstand. Das war eine kleine Gruppe, die sich von einer der grösseren Jugendorganisationen abgespalten hatte, einen primitiven Kommunismus praktizierte, von Stadt zu Stadt zog und – in semi-religiöser, semi-sexueller, ekstatischer Hingabe an «Schwingen (Volkstanz) und Singen» – die Erlösung der Menschheit predigte. Sie hatte einen überwältigenden, wenn auch kurzlebigen Erfolg, sie zog Zehntausende von Menschen in ihren Bann – auf eine Art, die nur mit dem Rattenfänger von Hameln oder gewissen Sekten des Mittelalters zu vergleichen ist¹. Der weitaus grösste der Orden, die nach dem ersten Weltkrieg entstanden, der «Jungdo», wurde in Kassel gegründet. Es gibt noch viele Beispiele dieser Art. Erst Mitte und Ende der zwanziger Jahre setzte eine gewisse geographische Umschichtung ein. Viele der führenden Gestalten der Freischar kamen aus Ostdeutschland, während die Führer der Jungenschaft, der letzten bedeutenden Gruppe, die vor 1933 entstand, aus dem Südwesten Deutschlands stammten².

¹ Die Neue Schar zog die Route Kronach-Koburg-Sonneberg-Rudolstadt-Jena-Weimar-Gotha-Eisenach. Siehe Adam Ritzhaupt, «Die Neue Schar in Thüringen» (Jena, 1921).

² Nach 1918 drangen bestimmte «katholische» Elemente in die Jugendbewegung ein und wirkten sich insbesondere auf die Riten und Symbole der Bünde aus. Im grossen und ganzen aber blieben die Bünde protestantisch (lutherisch), und Pastorensöhne und Theologiestudenten spielten in ihnen eine ganz beachtliche Führungsrolle.

Niemals hat die Jugendbewegung die konfessionellen Schranken wirklich beseitigen können, und sie war noch weniger in der Lage, die Klassenunterschiede auszugleichen. Sie entstand als eine ausschliesslich bürgerliche Bewegung, und das blieb sie auch. Es gab zwar unter den ersten Wandervogelführern jenen Wolfgang Meyen, der von seiner Hände Arbeit lebte, er spielte jedoch nur in der allerersten Zeit eine Rolle und trat sehr bald in den Hintergrund. Die Schüler hatten ihre eigenen Interessen, völlig andere als junge Arbeiter und Lehrlinge, die noch auf den Achtsturentag warteten. Es war ganz natürlich, dass Schüler und Studenten unter sich blieben. Aber auf lange Sicht war der enge Klassencharakter der Jugendbewegung wahrscheinlich ihre grösste Schwäche. All die schönen Parolen von der Vertiefung der Volksgemeinschaft und vom «Durchbruch zur Nation» waren unter diesen Umständen dazu verurteilt, wirkungslos zu bleiben. Unter dem Eindruck der grossen Wirtschaftskrise Ende der zwanziger Jahre gaben sich einige Gruppen erhebliche Mühe, Mitglieder aus anderen Gesellschaftsschichten zu gewinnen. Bis zu einem gewissen Grade gelang ihnen das auch, insbesondere in den Arbeitslagern der Deutschen Freischar. Aber zu dieser Zeit waren die Tage der Jugendbewegung bereits gezählt.

Auch die Aristokratie war nicht stark vertreten. Gesellschaftlicher Umgang mit Angehörigen anderer Klassen war immer noch verpönt. Die jungen Aristokraten hatten andere Interessen, so wie das Milieu, in dem sie aufwuchsen, ein anderes war, und häufig besuchten sie auch gesonderte Schulen. Der Wandervogel ist oft von linken Kritikern eine kleinbürgerliche Bewegung genannt worden. Diese Bezeichnung mag bestimmten polemisch-politischen Zwecken gedient haben, aber genau genommen war sie nicht ganz korrekt¹. Soweit die jungen Menschen des unteren Mittelstandes überhaupt organisiert waren, wurden sie weitaus häufiger Mitglieder der paramilitärischen Massenorganisationen, der Sportvereine oder der konfessionellen Verbände als der autonomen Jugendbewegung. Die Jugendlichen des Wandervogels und der Gruppen, die nach ihm entstanden, waren zum grössten Teil Söhne und Töchter von mittleren und höheren Beamten oder Leuten ähnlichen Standes in der Welt von Industrie und Handel, das heisst des eigentlichen Bürgertums.

Nach einer Analyse der Biographien von hundert führenden Persönlichkeiten der Jugendbewegung zieht Walter Jantzen den Schluss, dass sie beinahe ausnahmslos aus bürgerlichen Familien stammten:

¹ siehe z.B. Alfred Meusel in «Jahrbücher für Soziologie», Bd. II (1926), S. 243; Ernst Bloch in «Freiheit und Ordnung» (Berlin, 1947), S. 163.

Die Aristokratie, das Offizierskorps, die reichen Unternehmer und das Proletariat waren nicht oder nur ganz selten vertreten. Geographisch gesehen führte Mittel- und Ostdeutschland mit weitem Abstand vor Westdeutschland. Katholische Herkunft war anfangs beinahe ebenso selten wie jüdische¹.

Die Forderung, Jungen und Mädchen von der Volksschule in die Tätigkeit der Jugendbewegung einzubeziehen, wurde erstmalig im Jahre 1907 laut. Verschiedene Gruppen hielten das für ein ziemlich hoffnungsloses Unterfangen, während andere Jugendführer, beispielsweise Hans Breuer, verlangten, der Wandervogel müsse sich allen jungen Deutschen öffnen, er sei nicht nur für ein paar Glückliche geschaffen worden. Dieser Ruf fand ein gewisses Echo, und eine Anzahl von Volksschülern trat der Bewegung bei; aber sehr viele waren es nicht, und sie blieben mit wenigen Ausnahmen in gesonderten Gruppen unter sich und mengten sich nicht unter die sozial Höherstehenden. Sogar Wyneken, der doch gewiss seinen Wickersdorfer Schülern eine antikapitalistische Mentalität beizubringen suchte, stellte nach der Erfahrung einiger Jahre bedauernd fest, dass seine Schüler grösstenteils Kinder reicher oder sehr wohlhabender Eltern wären – es befände sich nicht einer darunter, der einer echten Arbeiterfamilie entstammte.

Die Klassenunterschiede im wilhelminischen Deutschland waren zu gross (und zu fest zementiert), als dass sie durch guten Willen allein hätten überwunden werden können. Auch spricht nicht sehr viel dafür, dass der Wunsch, den Wandervogel zu einer in allen Klassen verwurzelten Volksbewegung zu machen, besonders weit verbreitet und intensiv gewesen wäre. Die Mehrheit der Mitglieder wollte einer gleichgesinnten und mehr oder weniger homogenen Gruppe angehören, in der Aussenseiter nicht eigentlich erwünscht waren. Ihr gesellschaftliches Bewusstsein war nicht hoch entwickelt, und der Gedanke, «unters Volk zu gehen», der eine ganze Generation russischer Studenten so angesprochen hatte, wäre ihnen irgendwie lächerlich und ganz unrealistisch vorgekommen. Missionstätigkeit in den unteren Gesellschaftsschichten blieb das Monopol religiöser und politischer Organisationen.

Es wäre sinnlos, eine nichtpolitische Jugendbewegung deswegen zu verurteilen, weil sie die soziale Revolution nicht zustande brachte, die selbst die grösste politische Partei in Deutschland nicht zu entfachen vermochte. Aber es hat mehr als eine Gelegenheit gegeben, die

¹ «Die soziologische Herkunft der Führungsschicht der deutschen Jugendbewegung 1900-1933», in «Führungsschicht und Eliteproblem» (Frankfurt, 1957), S. 130.

Klassenschranken zu überwinden – während des ersten Weltkrieges, in der ersten Nachkriegszeit und dann wieder während der Wirtschaftskrise. Unter dem Druck der Weltwirtschaftskrise Ende der zwanziger Jahre taten die Freischar und einige andere Bünde einen Schritt in dieser Richtung mit ihren Arbeitslagern, die zum Treffpunkt junger Menschen der verschiedensten sozialen Herkunft wurden.

Die Jugendbewegung hätte niemals eine echte Massenbewegung werden können, weil ihre Elitevorstellungen mit einer solchen Bewegung unvereinbar waren. Die Massenorganisationen der Jugend in Deutschland und in anderen Ländern haben mit Erfolg einen Grossteil des äusseren Gebarens entliehen und popularisiert, das von der autonomen Jugendbewegung neu entwickelt worden war. Ihre eigentliche Substanz aber war nicht zu verpflanzen, weil sie, zu Nutz oder Schaden, ausschliesslich im Schutze einer bürgerlichen Welt gedieh.

DER ANFANG

1

Hermann Hoffmann, Student an der Berliner Universität, gründete 1896 einen Studienkreis für Kurzschrift an der Oberschule in Steglitz, der von Zeit zu Zeit auch Gruppenausflüge machte. Hoffmann war damals 21 Jahre alt, mittellos und voller Ideale; der Unterricht bei ihm war kostenlos. Vielen gefiel sein Unternehmungsgeist, und sie schlossen sich den Ausflügen in den Grunewald und zu anderen Wanderzielen im Umkreis der deutschen Hauptstadt an. Ein Jahr später unternahm die Gruppe schon eine ambitionösere Fahrt, sie durchstreifte zwei Wochen lang den Harz, und 1898 ging sie an den Rhein. 1899 wanderte sie, es war die Krönung des Ganzen, vier Wochen lang durch den Böhmerwald, die Bergkette, die Bayern von Böhmen trennt. Aus dieser Gruppe heraus entstand, was später als Wandervogel bekannt wurde und was man im Allgemeinen die deutsche Jugendbewegung nennt¹.

¹ Dokumente zu ihrer Frühgeschichte wurden von Walther Gerber gesammelt und gesichtet: «Zur Entstehungsgeschichte der deutschen Wandervogelbewegung» (Bielefeld, 1957). Hoffmann schied aus, noch ehe der Wandervogel offiziell gegründet wurde (1901), und wurde deutscher Konsul, schliesslich Generalkonsul in der Türkei. Zur Zeit der armenischen Massaker wohnte er in Alexandretta und spielte eine sehr ehrenwerte Rolle. Er tat mehr für die Armenier, als er durfte (wie Franz Werfel in den «40 Tagen des Musa Dagh» sagt). Ende der dreissiger Jahre trat er in den Ruhestand und starb 1955 in Kiel.

Es mag nicht ohne Weiteres ersichtlich sein, warum ein Stenographenverein, der sonntags und in den Ferien gern wanderte, so etwas wie eine Revolution in den Gewohnheiten einer grossen Zahl junger Deutscher hervorrufen konnte, um schliesslich viele junge Menschen in ganz Europa zu beeinflussen. Das Wandern an sich war ja eigentlich nicht die Erfindung Hoffmanns und seiner Freunde. Auch damals gab es Picknicks und Familienausflüge, genau wie heute, – Schüler gingen mit ihren Lehrern, Soldaten mit ihren Offizieren auf die verschiedensten Fahrten, und Amateur-Naturforscher durchstreiften Deutschlands Wälder und Stromtäler. Aber der frühe Wandervogel stellte sich bewusst gegen eine Gesellschaft, deren Interesse an der Natur sich im grossen und ganzen auf die jährlichen Urlaubsaufenthalte im Gebirge oder an der See mit allem Komfort beschränkte. Noch etwas anderes steckte dahinter. Und das war oder es wurde jedenfalls eine etwas unfertige Revolte gegen die Autorität. Die Jungen wussten, dass eine Fahrt mit Eltern, Lehrern oder Aufsichtspersonen nicht das Richtige war, aber sie waren bereit, sich der Autorität des Gruppenleiters zu beugen, der nur wenige Jahre älter war als sie.

Ob Hoffmann eine grosse, volkstümliche Bewegung anstrebte, die sich auf ganz Deutschland erstrecken sollte, ist mehr als zweifelhaft. Im August 1899 verliess er Berlin, um sein Studium abzuschliessen, und abgesehen von einem kurzen Besuch im darauffolgenden Jahr kam er nicht nach Berlin zurück. Am Vorabend seiner Abreise nach Konstantinopel Ende Januar 1900 führte er eine lange Unterhaltung mit Karl Fischer, der im Vorjahr auf der Fahrt zum Böhmerwald der Häuptling des Oberhäuptlings Hoffmann gewesen war. Er ging mit Fischer zum Fichteberg in Steglitz, und auf dem Wege dorthin versuchte er, nach seiner eigenen Aussage, seinen Begleiter für die Idee des Jugendwanderns über die Steglitzer Grenzen hinaus zu gewinnen¹.

Karl Fischer brauchte nicht erst lange überredet zu werden, – er wusste, dass er geschaffen war, ein Führer der deutschen Jugend zu sein. Hoffmann war ein freundlicher und fähiger Mann, ein begeisterter Wanderer, aber er hatte weder die grosse Vision noch das Charisma, und genau das hatte der grüblerische, bezwingende Karl Fischer, bei all seinen intellektuellen Grenzen; er war der geborene Führer. Er war auch ein sehr unglücklicher Mensch, und seinem späteren Leben haf-

¹ siehe seinen Brief an Ahrens von 1952, zitiert in Gerber, S. 38. Copalle aber («Chronik der Freien Jugendbewegung», Bad Godesberg, 1954, S. 11) sagt, ebenfalls auf einen Brief von Hoffmann gestützt, es sei unwahrscheinlich, dass damals an die konkrete Form eines Bundes gedacht war.

an den freiwerdenden Platz Hoffmanns trat, war vielleicht der einzige, der jene kleine, zwanglose Gruppe von Wanderern und Amateurstenographen in die weit anspruchsvollere Bewegung verwandeln konnte, die sich über ganz Deutschland und über die Grenzen hinaus verbreiten sollte.

Fischer führte einen neuen Stil und einen neuen Inhalt ein. Die Ausflüge wurden häufiger und ausgedehnter, und die Freunde von der Steglitzer Schule kamen nicht nur sonntags und in den Ferien zusammen, sondern auch während der Woche. Sie hatten jetzt einen eigenen Gruss («Heil»), einen Erkennungspfeiff; nach und nach entwickelten sie eine besondere Tracht, um nicht für Landstreicher oder Hausierer gehalten zu werden; sie entwickelten ihren eigenen Geschmack in Bezug auf Volks- und Marschlieder. Fischer wurde «Oberbachant», denn der fahrende Scholar des Mittelalters (Bachant) war ihr Idealbild. Wer neu zur Gruppe stiess, fing mit dem Rang des «Scholaren» an, wurde mit der Zeit «Bursche» und später dann «Bachant». Seine Beförderung hing von der Teilnahme an Fahrten ab und davon, wie er sich dabei verhielt; häufig verlangte Fischer auch schriftliche Hausarbeiten.

In den Jahren 1900 und 1901 war das Gruppenleben sehr zwanglos. Es ist fraglich, ob mehr als ein Dutzend Leute ausserhalb von Steglitz, ausserhalb Berlins ganz zu schweigen, von der Existenz der Gruppe wussten. Sie hatte keinen Namen, keine eigene Zeitung, nicht einmal ein selbstgeschriebenes Blättchen. Sie war einfach eine Gruppe von Freunden. Und ebenso fraglich ist es, ob irgendeins ihrer Mitglieder, mit Ausnahme von Karl Fischer, irgendwelche andere Vorstellungen mit diesem Kreis verband. Sie liebten ihren Kreis über alle Massen, sie waren begeistert von ihm, aber es wäre irreführend, sie als Pioniere mit Missionsbewusstsein zu bezeichnen.

Karl Fischer war kein grosser Denker, und er war ein langweiliger Redner. Blüher bemerkt einmal, dass es eine Qual sei, seine langen, weitschweifigen Vorträge anzuhören, und dass es den Zuschauer jammere, diesen Mann mit seinem unformulierten Ideal ringen zu sehen. Bei alledem aber hatte Fischer das ganz richtige Gespür dafür, welche Schritte zuerst zu tun waren, um seiner Gruppe die Anerkennung ihrer Eltern und ihrer Schule zu verschaffen. Er begriff, dass im wilhelminischen Deutschland seiner Tage die offizielle Anerkennung als Verein unbedingte Voraussetzung dafür war, dass man seine Gruppe akzeptierte, dass sie neue Mitglieder gewann, dass weitere

Gruppen gegründet werden konnten und dass schliesslich aus seiner Gruppe eine grosse Bewegung würde. Kein Berufsdiplomate hätte diese knifflige Aufgabe geschickter anpacken können.

So kamen also am Abend des 4. November 1901 im Hinterzimmer des Steglitzer Ratskellers fünf «alte Burschen» (vier freie Schriftsteller und ein Arzt) und fünf Jugendleiter, darunter Karl Fischer, zusammen und beschlossen, einen Verein zu gründen, den «Wandervogel, Ausschuss für Schülerfahrten»¹. Der Schriftsteller Heinrich Sohnrey (1859-1948) wurde zum Präsidenten erkoren; gemeinsam mit Karl Fischer entwarf er eine Satzung, um dem Ausschuss den nötigen legalen Anstrich zu geben.

Zwei Tage nach der Steglitzer Zusammenkunft gab man das erste gedruckte Blättchen heraus in dem Bemühen, mehr Unterstützung bei den Eltern zu finden und neue Mitglieder zu werben. Eine neue Bewegung machte sich auf, die deutsche Jugend zu erobern.

2

Die Geschichte der Jugendbewegung im ersten Jahrzehnt nach der Zusammenkunft im Steglitzer Ratskeller ist eine Geschichte stetigen und unauffälligen Wachstums, nicht grosser Taten und denkwürdiger Ereignisse. Überall in Deutschland entstanden neue Gruppen – die erste Gruppe ausserhalb von Steglitz wurde 1902 in Berlin-Lichterfelde gegründet, die erste ausserhalb Gross-Berlins in Lüneburg. Es ist eine Geschichte häufigerer, längerer und besser vorbereiteter Fahrten; einmal im Jahre 1903 nahmen achtzig Jungen teil, ein Mammutausflug für die damaligen Verhältnisse. Es entwickelte sich im Wandervogel ein bestimmter Stil. Karl Fischer war der Anwalt des einfachen Lebens, und es wurde zur Regel, dass man sich das Essen auf einem Öfchen im Freien selbst kochte und Scheunen als Nachtquartier dienten, – später gab es dann auch Zelte. Die Autorität des Gruppenführers war unbestritten, ja, sie musste es sein. All das unterschied sich erheblich von den Fahrten, die von Schulen organisiert

¹ Der Name Wandervogel wurde auf dieser Zusammenkunft von Wolf Meyen vorgeschlagen, dem jüngsten der Gruppe, von Beruf Mechaniker. Das Wort «Wandervogel» scheint erstmals in einem 1837 erschienenen Gedicht von Eichendorff aufzutreten und ist in weiterem Sinne (auf Menschen bezogen) erstmals im Jahre 1850 von Otto Roquette in einem Gedicht zitiert worden. Wolf Meyen fiel bei einem Spaziergang nach Dahlem, der Berliner Vorstadt, ein Grabstein (der «Brancostein») auf, dessen Inschrift so begann:

Wer hat euch Wandervögeln die Wissenschaft geschenkt, dass ihr auf Land und Meeren die Flügel sicher lenkt . . .

wurden, oder von den Ferien, die die Jungen jener Zeit mit ihren Eltern verbrachten. Bald entwickelte der Wandervogel Ansätze einer eigenen Kultur. Da gab es Laienspiele (mit Hans Sachs als beliebtestem Autor) wie auch Puppentheater. Die Mitglieder wurden ermuntert, ihre Eindrücke und Erfahrungen zu Papier zu bringen. Einige schrieben Gedichte, und von jedem, der nur die geringste Begabung dafür zeigte, erwartete man Zeichnungen und vor allem Schattenrisse; die ersten Wandervogel-Fotografen traten auf den Plan.

Die künstlerische Ausbeute war enttäuschend. Die Literatur der Jugendbewegung war eigentümlich flach und formlos, – ihre ersten Zeitschriften waren fast unlesbar. Unzweifelhaft war tiefes Gefühl vorhanden, aber es mangelte erheblich an künstlerischer Ausdrucksfähigkeit. Literarisch war der Wandervogel weder ein Neuerer, noch führte er die besten Traditionen deutscher Literatur fort. Das Jahrzehnt vor dem ersten Weltkrieg ist in den Annalen der deutschen Literatur zwar nicht als besonders fruchtbar verzeichnet, doch waren bessere Meister vorhanden, die der Wandervogel sich hätte erwählen können. Dutzende von deutschen Schriftstellern waren zu dieser oder jener Zeit Mitglied der Jugendbewegung, darunter einige wirklich bedeutende Romanciers. Aber, so merkwürdig es klingt, kaum einer schrieb später über die Jugendbewegung, und es ist schwierig, in einem ihrer Werke den Einfluss von Themen und Auffassungen aufzuspüren, die der Bewegung eigen waren.

Der künstlerische Geschmack war, wenn das überhaupt möglich ist, noch schlechter, denn diese Generation der deutschen Jugend orientierte sich an einigen der minderwertigsten Richtungen, die damals in Deutschland im Schwange waren. Die grossen impressionistischen Meisterwerke waren so gut wie unbekannt, aber Fidus' idealisierte junge Helden und Heldinnen fanden grossen Anklang. Um der Gerechtigkeit willen muss man hinzufügen, dass nach dem ersten Weltkrieg eine sichtbare Besserung einsetzte; einige Zeitschriften der Jugendbewegung Ende der zwanziger Jahre leisteten in der Tat Pionierarbeit mit der Qualität ihrer Fotos, ihren Layouts, ihrer revolutionären Typographie. Ein Gebiet jedoch gab es, auf welchem Grosses geleistet wurde. Die Jugendbewegung hat wahrscheinlich mehr getan als jede andere Bewegung jener Zeit, um die Musikkultur auf sehr breiter Basis zu heben. Sie schuf eine Renaissance des deutschen Volksliedes, welches lange Zeit in Vergessenheit geraten war. Sie sammelte und veröffentlichte alte Lieder, und hier, im Gegensatz zu Literatur und Malerei, bewies sie eine sichere Hand und legte hohe Massstäbe

an. Chöre und Orchester wurden gefördert. Gruppensingen wurde zum festen Bestandteil der Zusammenkünfte. Heute kennt und singt man Wandervogellieder, wo immer Deutsch gesprochen wird; sie sind zu echten Volksliedern geworden. Laute und Gitarre wurden von der Jugendbewegung wiederentdeckt, und auch der Volkstanz wurde gepflegt, wenn auch nicht mit dem gleichen Erfolg.

All das waren Nebenprodukte. Das echte und tiefste Erleben der Jugendbewegung ist schwer zu beschreiben und vielleicht unmöglich zu analysieren: das Erlebnis der Wanderung bei Nacht und Sonnenaufgang, die Atmosphäre des Lagerfeuers, der Freundschaften, die sich knüpften. Viel romantische Begeisterung war dabei, und es ist leichter, die Überspanntheiten dieses Gemütszustandes ins Lächerliche zu ziehen als ihnen Gerechtigkeit angedeihen zu lassen. Sehr tiefe Gefühlsakkorde wurden angeschlagen; die Echtheit dieses Erlebens kann nicht bezweifelt werden. Vielen der Besten in der jungen Generation Deutschlands war es ein kostbares Erleben, an das sie ihr Leben lang zurückdachten. Ob und in welchem Masse es ihr späteres Leben formte, ist eine Frage, die nicht einfach zu beantworten ist.

3

Die Frühgeschichte der Jugendbewegung ist eine Geschichte idealistischen Strebens und hochgespannter Erwartungen. Sie wurde auch von Spaltungen, persönlichen Zwistigkeiten und Konflikten zwischen einzelnen Führern und Gruppen erschüttert. Es war ein äusserst geschickter Schachzug Karl Fischers gewesen, sich die Unterstützung eines «Euftrat» (Eltern- und Freundesrates) zu sichern, welcher zweifellos half, viele Hindernisse beiseite zu räumen. Vor allen Dingen hatte der Wandervogel es durch ihn wesentlich leichter, von den Schulbehörden anerkannt zu werden.

Eine weniger glückliche Hand hatte Fischer im Umgang mit seinen Altersgenossen, den Wandervogelführern. Die im Ratskeller von Steglitz beschlossene Satzung war dazu gedacht gewesen, Fischers unbestrittene und absolute Führung statuarisch zu sanktionieren. Eine Zeitlang ging das gut, aber als sich die Jugendbewegung ausbreitete, setzte ein Zustrom von Menschen ein, die nicht gewillt waren, Fischers Diktatur zu dulden, wie einige von ihnen es nannten. Es gab Beschwerden über die Ungeschliffenheit des Wandervogels, den Mangel an elementaren Manieren, Beschwerden über die Vernachlässigung geistiger Interessen; ein Mitglied machte darauf aufmerk-

sam, dass die Gruppen zu jener Zeit vorwiegend aus Schülern mit schlechten Zeugnissen bestanden, – andere behaupteten, Fischer hätte seine Gruppe bei den Fahrten überanstrengt.

Führer der Opposition waren Siegfried Copalle, Bruno Thiede und Richard Weber, die in der Wandervogelhierarchie um einen Rang tiefer standen als Fischer. Sie hatten weniger vom Geist des fahrenden Scholaren, und sie zeigten auch eine grössere Kompromissbereitschaft gegenüber der Gesellschaft und ihren geltenden Normen. Blüher, ein nicht völlig zuverlässiger Zeuge, spricht davon, dass auf Fahrten, die Fischer führte, alle Teilnehmer das gleiche Essen erhielten, wohingegen bei einem Ausflug, den Copalle leitete, die zahlungskräftigen Teilnehmer in einem Restaurant Wiener Schnitzel bestellten, während ihre weniger glücklichen Kameraden ihnen dabei nur zuschauen konnten.

Als die Jahre dahingingen, gestaltete sich das Verhältnis zu Karl Fischer, der nie ein bequemer Mensch gewesen war, immer schwieriger. Ob der Vorwurf des «Cäsarismus» nun berechtigt war oder nicht, Fischer überspielte seine Unterführer bei den verschiedensten Gelegenheiten, und im Hochsommer des Jahres 1903 zogen sich Copalle, Thiede und Weber aus der aktiven Wandervogelarbeit zurück, blieben jedoch Mitglieder. Keiner von ihnen war ein geborener Menschenführer, so wie Fischer, aber sie hatten Qualitäten, an denen es dem Oberbachanten in beklagenswerter Weise mangelte, und es bewegte sie echte Sorge über den falschen und kulturfeindlichen Kurs, den die Bewegung eingeschlagen hatte. Sie trafen sich mit Freunden und Anhängern in Steglitz und setzten auch ihre privaten Zusammenkünfte mit den jüngeren Mitgliedern fort. In den Osterferien 1904 unternahmen sie mit ihrer Gefolgschaft eine Fahrt, ohne vorher die Genehmigung Fischers einzuholen. Das war ein Akt offener Herausforderung und Widersetzlichkeit, da es ein ungeschriebenes Gesetz war, dass jede grössere «Begehung» von Fischer zu genehmigen war. Bald wurde der Konflikt zum Steglitzer Stadtgespräch, jedenfalls in den Kreisen der Stadt, die es interessierte. Er wurde von Lehrern und von Schülern erörtert, und so war der offene Bruch unvermeidlich. Die entscheidende Sitzung fand am 29. Juni 1904 in demselben Ratskeller statt, in welchem drei Jahre vorher der Wandervogel offiziell gegründet worden war. Fischer blieb an diesem Abend ohne Anhang, er verliess die Sitzung, und es folgte die Spaltung – die erste von vielen Spaltungen und Neuzusammenschlüssen in der Geschichte der deutschen Jugendbewegung.

Copalle und seine Freunde, unterstützt von einem einflussreichen Mitglied des Elternrates, von Prof. L. Gurlitt, einem Pädagogen von internationalem Ruf, machten sich sogleich ans Werk und gründeten eine neue Gruppe, den «Wandervogel, eingetragener Verein zu Steglitz». Der «e. V.» war eine reine Formsache, aber er war das Symbol für die grössere Bereitschaft der Gruppe, sich der Gesellschaft anzupassen, die Führungsrolle des Elternhauses und der Schule zu akzeptieren. In Deutschland ruft der Begriff «e. V.» unglückselige Gedanken an Kaninchenzüchter und Kegelbrüder wach, aber Copalle und seine Freunde störte das nicht. Sie gründeten eine Bewegung, die zwar sehr viel mehr Wert auf kulturelle Aktivität legte, die aber auch zahmer war als die ersten Wandervogel. Fischers Elan fehlte leider. Ihre Zeitschrift war von weit höherem Niveau als die von Fischer veröffentlichten Mitteilungsblätter; sie waren demokratischer, sie schufen eine ausgezeichnete Kapelle und gaben eine erste Liedersammlung heraus. Aber der Enthusiasmus und der Geist der Rebellion fehlten, – und der Wandervogel e. V. (Steglitz) blieb tatsächlich in den folgenden Jahren auf die deutsche Hauptstadt beschränkt, während die anderen Gruppen sich über ganz Deutschland ausbreiteten.

Fischer hatte auf der schicksalhaften Sitzung erklärt, er beabsichtige, ganz zurückzutreten. Aber als er mit einer Gruppe von jenen, die ihm die Treue gehalten hatten, nachts in einem Wald bei Berlin zusammensass (wie von Blüher dramatisch geschildert), überlegte er sich diesen Entschluss noch einmal und wurde so zum ersten Führer einer neuen Organisation, des «Altwandervogels». Dem Altwandervogel standen weniger Geldmittel zur Verfügung als seinem Rivalen und weniger klassische Philologen, die ihm Reputation verschafften, – aber er führte in gewissem Umfang die alte Romantik des fahrenden Scholaren fort und war weiterhin weniger «vernünftig», dafür aber erfolgreicher. Doch bald zerriss auch ihn interne Zwietracht; Fischer ging an die Universität Halle, nachdem er sich selbst in den Rang eines «Grossbachanten» erhoben hatte, und wollte die Bewegung von seinem neuen Domizil aus lenken. Friese aber, sein Stellvertreter in Berlin, dachte anders darüber, und die Führung entglitt Fischers Händen.

Die Jansen-Affäre komplizierte die Situation noch mehr. Wilhelm Jansen, ein Mann in den Vierzigern, Besitzer eines grossen Gutes in Hessen, hatte durch Zufall einige Altwandervogelgruppen kennengelernt, hatte Freundschaft mit ihnen geschlossen und war für sie zum Führer und Beichtvater geworden. Jansen, ein reicher Mann mit

echtem Interesse an jungen Menschen und ihren Problemen, strahlte sehr viel Charme aus, und in kurzer Zeit nahm seine Persönlichkeit viele der jungen Mitglieder der Bewegung gefangen. Die Führer und einige ältere Freunde der Bewegung hegten einiges Misstrauen, was die Absichten Jansens, sein Eintreten für den Nudismus und andere sonderbare Ideen anbetraf. Aber die Jüngeren siegten, und als Karl Fischer zurücktrat, wurde Jansen an seine Stelle gesetzt.

Wir nähern uns dem Ende eines weiteren Kapitels in der Geschichte der Jugendbewegung. Der Rest ist schnell erzählt. Nach neuen inneren Krisen beschloss Fischer, seinen Abschied zu nehmen; im Oktober 1906 ging er nach Tsingtau in China, um bei einem dort stationierten deutschen Seebataillon Dienst zu tun. Aber auch Jansen geriet bald in Schwierigkeiten. Es war eine Zeit, in der man in Berlin sehr heftig reagierte, sah oder hörte man das Wort «homosexuell»; es hatte gerade eine Reihe von Skandalen gegeben, in die hohe, ja höchste Kreise des Landes verwickelt waren. Dass Jansen gewisse Homosexuelle in seinen Freundeskreis aufnahm, war Anlass für viel Gerede, und seine Stellung im Altwandervogel wurde unhaltbar. Er und seine Gefolgschaft traten aus und gründeten den Jungwandervogel, der die langlebigste, wenn auch nicht die bedeutendste aller bisher genannten Gruppen wurde.

4

Hoffmann-Voelkersamb verschwand aus dem Wandervogel, noch ehe dieser offiziell aus der Taufe gehoben war, und bald geriet dieser Pionier der Bewegung in Vergessenheit. Hoffmann war ein freundlicher Mann gewesen, den anscheinend jedermann gern gehabt hatte. Niemand hätte Karl Fischer nett oder freundlich genannt, doch er war in seinen besten Jahren ein grosser Führer, und als solcher lebt er bis auf den heutigen Tag in der Erinnerung. Blüher, ein, wie er selbst eingesteht, leicht zu beeindruckender Zeuge, erinnert sich an seine erste Begegnung mit dem «verrückten Fischer» (wie eine tragende Säule der Steglitzer Gesellschaft ihn angeblich genannt hat) und sagt, dass jeder, der irgendwie mit ihm zu tun hatte, unweigerlich feststellte, er sei ein Mann von höchst ungewöhnlichen Fähigkeiten. Blüher sah eines Tages eine frische Wunde auf Fischers Arm. «Ich habe ein bisschen Fleisch verbrannt; ich wollte wissen, wie es um meine Nerven bestellt ist. Sie sind noch in Ordnung.» Trotz all seiner Ticks und trotz mittelmässiger Schulzeugnisse bewahrte sich Fischer das Vertrauen seines Schuldirektors. Und sogar Copalle, sein Haupttriva-

le, schrieb nach vielen Jahren, dass damals in der allerersten Zeit Fischer vor seiner Gruppe hermarschierte, wenn sie am Sonntagabend verschmutzt und müde nach einer anstrengenden Wanderung wieder in Steglitz einzog; Fischer führte sie an, vollkommen unempfindlich gegen die spötelnden Kommentare der Vorübergehenden, während er (Copalle) sehr froh über seinen weniger auffälligen Platz in der zweiten oder dritten Reihe war. Fischer war alles andere als ein klarer Geist, doch wusste er seinen eigenen Enthusiasmus anderen mitzuteilen. Sein autokratisches Regime war in der Anfangszeit vermutlich gerechtfertigt, aber es wurde zu einem grossen Problem und schliesslich zum Anlass für seinen Sturz. Ein Freund schrieb später: Ich habe noch keinen einzigen Menschen gefunden, der Fischer wirklich erkannt hätte. Für mich war er immer dunkel wie eine heraufziehende Gewitterwolke. Vermutlich hatte er viel weiter reichende Pläne, als er je öffentlich sagte. Und sogar Blüher schreibt, dass Fischer es zweifellos ernst meinte, wenn er über die deutsche Mission der Bewegung sprach, aber was er in seinem tiefsten Innern wirklich wollte, das könne niemand sagen.

Fischer hatte einen Hang zu Melancholie und Depression, der im Laufe der Zeit immer stärker wurde. Wie Achilles zog er sich schmolend in sein Zelt zurück, und schliesslich gab es keine Freunde mehr, die ihn trösteten und aufmunterten. Er beendigte sein Studium nicht, und sein Aufenthalt in China dauerte viel länger als erwartet – fünfzehn Jahre, von denen er mehrere in einem Kriegsgefangenenlager verbrachte. Als er 1921 nach Deutschland zurückkehrte, war eine neue Generation von Jugendführern herangewachsen, die nicht mehr die gleiche Sprache sprachen wie er. Man machte ihn zum Redakteur einer Jugendzeitschrift, die aber bald einging, und danach suchte er nicht mehr nach einer Dauerbeschäftigung, oder er fand keine. Blüher berichtet, Fischer habe einmal vor einem Schwimmbad in Berlin Zeitungen verkauft, und ein andermal schrubhte er Fussböden in der Villa eines Neureichen. Er wies Freunde, die ihm helfen wollten, ab, aber anscheinend weigerte er sich nicht, nach 1933 einen monatlichen «Ehrensold» von der Hitlerjugend anzunehmen. Er hat nie geheiratet, und im Jahre 1941, wenige Wochen nach dem Tode seiner Mutter, die er sehr geliebt hatte, starb er in Berlin im Alter von 61 Jahren, ein verbitterter, vergessener Mann. Noch einmal erinnerte man sich seiner am 50. Jahrestag der Jugendbewegung, der Anfang der fünfziger Jahre begangen wurde, und heute gibt es in Berlin eine Karl-Fischer-Gesellschaft.

Was wurde aus den Männern, die die erste grosse Spaltung im Wandervogel hervorriefen, jenen, die gesittetere und intellektuellere Pfade beschreiten wollten? Bruno Thiede und Richard Weber starben in jungen Jahren, – Copalle wurde Lehrer in Schweidnitz in Schlesien, wo er ein Jugendorchester gründete, sonst aber den Kontakt zur Jugendbewegung verlor. Als Schlesien 1945 unter polnische Verwaltung gestellt wurde, arbeitete er eine Zeitlang an einer mitteldeutschen Universität, liess sich dann aber in Westdeutschland nieder, wo er 1957 starb. Auch Jansen verschwand von der Bildfläche, – Hitlers Aufstieg zur Macht erlebte er noch und starb Ende der dreissiger oder Anfang der vierziger Jahre.

Nachdem diese Pioniere ausgeschieden waren, ging die Führung der Bewegung zunächst auf Hans Breuer und Hans Lissner, schliesslich dann auf Edmund Neuendorff über. Breuer war einer der allerersten Wanderer, Mitglied der Gruppe Karl Fischers; er und Lissner wurden als Studenten in Heidelberg enge Freunde. Heute kennt man ihn hauptsächlich als den Herausgeber des «Zupfgeigenhansl», des Liederbuchs der Jugendbewegung, das einen so überwältigenden Erfolg hatte. Breuer wurde Arzt und fiel wie so viele andere im ersten Weltkrieg. Lissner, ein Lehrer, war jahrelang Schriftleiter der Wandervogelzeitschrift und gehörte dem Vorstand des Verbandes an. Er überlebte zwei Weltkriege; in Mitteldeutschland wurde er festgenommen und jahrelang in Haft gehalten, 1957 entliess man ihn – vielleicht mit Rücksicht auf sein vorgerücktes Alter. Neuendorffs Karriere war interessant und ungewöhnlich. Kurz vor dem ersten Weltkrieg, er war Direktor einer westdeutschen Oberschule, wurde er an die Spitze des vereinigten Wandervogels gestellt. In den zwanziger Jahren leitete er als Direktor die Preussische Hochschule für Leibeserziehung. Im Dritten Reich studierte er Theologie, und 1945 (im Alter von siebzig Jahren) wurde er Pfarrer in einem kleinen westdeutschen Ort. Es gab noch mehr Führer (darunter ein ganzes Heer von Fischers – beispielsweise Walter Fischer, Frank Fischer u.a. –, nicht verwandt mit Karl Fischer), deren Namen im Laufe dieses Berichts genannt werden. Viele von ihnen kehrten aus dem ersten Weltkrieg nicht zurück, und wenn sie zurückkehrten, fanden sie es plötzlich unmöglich, mit der neuen Generation, die inzwischen in der Jugendbewegung herangewachsen war, Kontakt aufzunehmen. Ihnen allen war eins gemeinsam: jugendlicher Enthusiasmus und der Wunsch, dass die Jugendbewegung eine grosse und positive Kraft im deutschen Vaterland werden möge. Davon abgesehen dürfte es schwer sein, Männer, die

in Charakter und Anschauungen so sehr differierten, auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Es ist eine interessante Tatsache, dass viele aus jener Generation den Lehrberuf wählten, und Eduard Spranger hat ganz richtig beobachtet, dass die Jugendbewegung, wenn sie wirklich eine dauerhafte Wirkung hatte, dann eben auf diesem Gebiet. Sie liebten das Lehren, weil es ihnen Gelegenheit bot, auf andere Art die erzieherische Arbeit fortzuführen, die sie in der Jugendbewegung geleistet hatten; für sie war Lehren eine Berufung.

DER NEUE STIL

1

Jugenderlebnisse sind stets stark und nachhaltig; aber keines gleicht dem anderen. Mitglieder der Jugendbewegung sind überzeugt, nur wer ihr angehört habe, wisse, was sie bedeute. Das überrascht keineswegs; es hat immer Deutsche gegeben, die behaupteten, weder West noch Ost könne ihre innersten Regungen und Gefühle verstehen.

Es ist zweifellos richtig, dass die Fakten und Zahlen der Historiker, Soziologen und Pädagogen wenig dazu beitragen, ein Verständnis des zentralen Erlebens in der Bewegung zu vermitteln. Es ist Sache der Dichter und Romanciers, vielleicht auch der Maler und Komponisten, dem grossen, uneingeweihten Publikum das Wandervogelleben zu veranschaulichen. Leider haben sie bisher noch keine Kunstwerke geschaffen, die das tun; wir haben kaum etwas anderes als hier und da einen flüchtigen Schimmer und blassen Abglanz dieser so kostbaren Erinnerungen erhascht. Nicht ein unüberwindliches psychisches Hindernis hat bis heute solche Veranschaulichungen verhindert, sondern die schlichte Tatsache, dass sich die Mitglieder der Bewegung nicht so recht ausdrücken konnten; es gab in ihren Reihen keinen schöpferischen Schriftsteller oder genialen Künstler, der sich das Leben in der Bewegung zum Thema erkoren hätte.

Ein Mann, der einer anderen Generation und einem anderen Volke angehört, kann nicht hoffen, dort zu bestehen, wo Mitglieder des Wandervogels selbst bisher schweigsam oder unwirksam blieben. Die nachfolgenden Bemerkungen und Beobachtungen werden sich deshalb vorwiegend mit den mehr formalen Seiten des Jugendlebens beschäftigen. Was den Geist der Jugendbewegung betrifft, werden wir uns auf das Zeugnis ihrer Mitglieder und auf unser Urteil über ihre Aussagen verlassen müssen.

Die Mitglieder der Jugendbewegung waren in der Regel zwischen zwölf und neunzehn Jahre alt. Kinder unter zwölf Jahren waren den Strapazen langer Wanderungen körperlich nicht gewachsen; auch waren sie vermutlich an den sonstigen Aktivitäten nicht sonderlich interessiert. Wer älter war als neunzehn Jahre, hatte normalerweise die Schule verlassen; er ging, seine Dienstpflicht im Heer abzuleisten, unterzog sich der Berufsausbildung oder wurde Student an einer Universität. Es gab, abgesehen von Gruppenleitern, nur wenige Studenten in der Bewegung; die meisten der jungen Leute, die Mitglieder des Wandervogels gewesen waren, schlossen sich der Akademischen Freischar an oder später der Freideutschen Jugend, deren Organisationsleben sich erheblich von dem der jüngeren Jungen und Mädchen im Wandervogel unterschied.

Der Gruppenleiter war meistens drei bis sechs Jahre älter als seine Gefolgschaft, doch gab es Ausnahmen nach unten und nach oben, – eine feste und ständige Regel war nicht vorgeschrieben. Ein Altersunterschied von mehr als sechs oder sieben Jahren wurde allgemein als zu gross angesehen, – die Verschiedenartigkeit der Interessen und der allgemeinen Anschauungen von Führer und Gruppe könnte sich ungünstig auswirken. Andererseits hielt man es nicht für wünschenswert, dass der Führer und seine Gefolgschaft gleichaltrig wären, denn Führen erfordere grössere Reife und Erfahrung, mehr Wissen und möglichst auch mehr Körperkräfte; ausserdem setze es einen gewissen Respekt voraus, den der Jugendliche gewöhnlich einem etwas Älteren bereitwilliger entgegenbrächte.

Die Gruppe oder Horde umfasste selten weniger als sieben oder acht Mitglieder; Ausnahmen bildeten Gruppen, die gerade gegründet waren, oder Gruppen in kleinen Orten. Gruppen mit mehr als zwanzig Mitgliedern galten als zu gross; man glaubte, es könnte in ihnen keine echte Freundschaft und keinen Zusammenhalt geben. Gab es in einer Stadt mehr als eine Gruppe, dann wurden sie in einer Ortsgruppe zusammengefasst; alle Ortsgruppen eines Gebietes bildeten eine eigene zentrale Organisationsstufe, die Gau genannt wurde. Die einzelnen Horden einer Ortsgruppe arbeiteten zusammen, aber sie wetteiferten auch miteinander. Die Gruppenleiter trafen sich von Zeit zu Zeit, und ebenso unternahmen zwei oder alle Horden einer Ortsgruppe gelegentlich gemeinsam eine Aktion. Oft hatte der Gau ein eigenes internes Mitteilungsblatt, hektographiert oder gedruckt, und ein- oder zweimal jährlich trafen sich die verschiedenen Ortsgruppen eines

Gaues in einem Lager oder bei einer anderen Gelegenheit. Der Gau-
führer war dem Leiter des Gesamtbundes verantwortlich für die ihm
unterstehenden Gruppen.

Es war verhältnismässig leicht, alle Mitglieder des Gaues zu einem
Treffen zusammenzurufen, denn die deutsche Jugendbewegung hatte
in ihrer ganzen Geschichte kaum je einen Gau, der mehr als tausend
Mitglieder zählte; die meisten Gaue hatten nur einige hundert Mit-
glieder, und die erschienen auch nicht vollzählig zu den Zusammen-
künften. Da war ein Lager des Gesamtbundes schon weniger einfach,
und wegen der damit verbundenen technischen Schwierigkeiten fan-
den solche Lager nur selten statt. Trotzdem vereinigten auch die grös-
sten Treffen der Jugendbewegung vor dem ersten Weltkrieg (wie der
Hohe Meissner oder der Bundestag in Frankfurt / Oder 1914) nicht
mehr als 2'000 bis 3'500 Mitglieder.

Karl Fischer hatte sich unter den damals gegebenen Umständen selbst
zum Führer ernennen müssen. In späteren Jahren wandte man ein
ordentliches Verfahren bei der Auswahl von Gruppenführern an, wenn
es auch nie strenge und feste Regeln gab. Wer den Eindruck machte,
die Fähigkeiten zu besitzen, die man zur Führung einer Gruppe für
notwendig hielt, wurde von seinem übergeordneten Führer aufgefor-
dert, die Leitung der Gruppe zu übernehmen; hier und da übernahm
er auch von sich aus eine bestehende Gruppe, oder er gründete eine
neue. Die Methoden zur Werbung neuer Mitglieder variierten: Man
sprach den Jungen in der Schule oder im Sportverein oder, noch häu-
figer, einfach auf der Strasse an. Er wurde eingeladen, an einem
Gruppenabend oder an einer Wanderung teilzunehmen. Wenn es ihm
gefiel – und wenn er den anderen gefiel –, lud man ihn wieder ein,
bis er dann ordentliches Mitglied wurde.

All diese Jugendgruppen waren selektiv, aber die Massstäbe und Kri-
terien waren von Gruppe zu Gruppe andere, und sie waren an ver-
schiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten sehr unterschiedlich.
In einigen kleinen, hochexklusiven Bündeln der letzten zwanziger
Jahre war gutes Aussehen ein wichtiges, wenn auch nicht das einzige
Kriterium, während der Wandervogel und die grösseren Organisatio-
nen in dieser Hinsicht nicht so wählerisch waren. Ein schwerer kör-
perlicher Defekt machte die Mitgliedschaft häufig unmöglich, aber
auch asoziales Verhalten oder die Weigerung der Gruppe, den An-
wärter – aus welchem Grunde auch immer – zu akzeptieren. Niemand
wurde sofort ordentliches Mitglied; jeder musste eine Probezeit
durchstehen, in deren Verlauf er den verschiedensten Prüfungen un-
terzogen wurde.

Die Pfadfinder verlangten in ihrer Anfangszeit lediglich die Kenntnis der Grundgebote, Fertigkeit im Knüpfen von Knoten und die Fähigkeit, sich an einem fremden Ort zurechtzufinden. Anderswo waren die Prüfungen weit ausgeklügelter und erstreckten sich auf alles, angefangen mit der Teilnahme an einer bestimmten Anzahl von Märchen (Prüfung der Ausdauer) bis zu seltsamen Mutproben in solchen Gruppen, die den Anspruch erhoben, eine Elite zu bilden. Einige Organisationen setzten sich aus Führern, Mitgliedern und Anwärtern zusammen, andere aber hatten dazwischen noch weitere Grade und Ränge. Zuerst ging die Auslese gänzlich *ad hoc* vor sich, und es gab Gruppen, in denen das nie sehr kompliziert wurde. In den grösseren Organisationen aber war die Hierarchie, die den soeben an seiner ersten Fahrt teilnehmenden Anwärter vom Bundesleiter trennte, kaum überschaubarer als die Distanz, die einen Freimaureranwärter vom Grossmeister trennt oder einen frisch einberufenen Rekruten vom Feldmarschall. Es muss allerdings hinzugefügt werden, dass der Wandervogel aus Gründen, die noch zu erörtern sein werden, im grossen und ganzen demokratischer war als viele der Bünde, die in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg gegründet wurden.

3

Zu Beginn (und noch viele Jahre lang) stand die grosse Fahrt im Mittelpunkt des jugendbewegten Lebens. Aus naheliegenden Gründen (Schulferien) musste eine grosse Fahrt in den Sommermonaten stattfinden. Ausserdem unternahm man kürzere Wanderfahrten oder Lager während der Weihnachtsferien, zu Ostern und im Herbst. An Sonntagen fanden Halbtagsausflüge statt, manchmal auch Wochenendfahrten in die nähere Umgebung der Heimatstädte.

In der Pionierzeit wurden diese «Begehungen» aufs Geratewohl vorbereitet und geplant – notwendigerweise, denn damals gab es noch kein engmaschiges Netz von Jugendherbergen, das die Festlegung der einzelnen Wegabschnitte erleichtert hätte. Und beinahe von Beginn an war es ungeschriebenes Gesetz, dass die Gruppe äusserst sparsam mit den Geldmitteln zu wirtschaften hatte. Wenn sie die Eisenbahn benutzen mussten, dann fuhren die Wandervögel in der billigsten Klasse, und sie machten es sich zur Regel, lieber in Scheunen zu übernachten als in Hotels und selber «abzukochen». In der ersten Zeit erschien jeder in einer anderen Kluft, oft trugen sie riesige Hüte mit oder ohne Feder. Die einzelnen Gruppen hatten ihre eigenen klei-

nen Abzeichen oder Nadeln, Erkennungszeichen, die stets getragen wurden; und in den zwanziger Jahren wurde das Tragen von Uniformkleidern obligatorisch – kurze Hosen, blaue, weisse, braune, grüne oder graue Hemden, je nachdem, welchem Bund man angehörte, Pfadfinderhalstücher, rote oder blaue Kordeln, eine bestimmte Kopfbedeckung und so fort.

Das Gruppenwandern selbst wurde immer weiter ausgebaut, sowohl hinsichtlich der Technik als auch des geographischen Radius. In der allerersten Zeit erschloß sich eine Wandervogelgruppe nur die unmittelbare Umgebung ihrer Heimatstadt; Reisen in andere Teile Deutschlands waren Seltenheiten. Nach und nach siegte der Wunsch, fernere Gegenden kennenzulernen. Einige Jahre später wiederum lehnte man es ab, den Wert einer Fahrt an der Entfernung des Zieles oder an der Zahl der erwanderten Kilometer zu messen. Nach dem ersten Weltkrieg aber ging jede Gruppe, die etwas auf sich hielt, wenigstens einmal im Jahr ins Ausland, und die unternehmenderen Berufswandervögel (wie die Nerother) bereisten die Wüsten Afrikas und den Himalaja; für andere war Lappland zum bevorzugten Reiseziel geworden.

Diese Reisen mussten sorgfältig vorbereitet werden; die Jungen – und mehr noch ihre Führer – mussten einschlägige Bücher zu Rate ziehen und, ging die Reise ins Ausland, sich ein paar Brocken der fremden Sprache aneignen. Nach der Wiederkehr waren Berichte zu verfassen, für die man Zeichnungen, Malereien und Fotos gesammelt hatte. Wenn die Qualität des Materials es zuließ, wurden diese Berichte in Buchform veröffentlicht.

So wertvoll diese Arbeit sein mochte, stellte man doch bald fest, dass Fahrten und die Vorbereitung von Fahrten niemals das Streben der Bewegung erfüllen oder all ihre Energien ausschöpfen konnten. Zwanglos trafen sich die Gruppen in der Schule oder privat bei einem Mitglied, und man beschloss, diesen Zusammenkünften eine festere organisatorische Form zu geben. Daraus entsprang der Gedanke, das Heim oder «Nest» zu schaffen: ein Zimmer oder mehrere Räume, häufig auch ein Schuppen, am Stadtrand gelegen, wurde mit den Emblemen der Bewegung ausgeschmückt, vielleicht mit einer kleinen Bibliothek und anderem Gruppenbesitz wie Fahnen und Sportgeräten ausgestattet. Hier traf sich die Gruppe ein- oder zweimal wöchentlich nachmittags oder abends. Diese Zusammenkünfte wurden gewöhnlich mit ein paar Liedern zur Laute oder Gitarre eröffnet und beendet; der Gruppenleiter las ein paar Seiten aus dem Werk eines Lieblingsschriftstellers der Jugendbewegung vor, oder er erzählte eine eigene Geschichte; man diskutierte über die Ziele der Bewegung oder über

Schulprobleme, vielleicht auch über die persönlichen Probleme einzelner Gruppenmitglieder.

Noch andere Veranstaltungen fanden statt, zum Beispiel Sportwettkämpfe der Ortsgruppen, Geländespiele, Laienspiel und Wettbewerbe in Chorsingen. Einige Bünde feierten die Winter- oder Sommersonnenwende als zentrales Ereignis, – einige Gruppen der Jugendbewegung hielten für ihre Mitglieder Gottesdienste im Freien ab, geleitet von Geistlichen aus ihren eigenen Reihen. Gruppenführer und Führeranwärter wurden ein- bis zweimal jährlich zu besonderen Schulungskursen zusammengerufen. Lieder spielten in der gesamten Tätigkeit der Jugendbewegung eine entscheidende Rolle, doch wurden sie erheblich von Geschmack und Mode bestimmt. Typisch für die Bewegung war das romantische Volkslied, in den zwanziger Jahren begann mit dem Aufstieg der sogenannten «liturgischen Bewegung» dann ein antiromantischer Zug «zurück zu Bach», zu strenger Disziplin. Ende der zwanziger Jahre wurde der Sprechchor bevorzugt und schien eine Zeitlang das Volkslied zu verdrängen.

Es ist das grosse Verdienst des Wandervogels, das Volkslied wiederentdeckt zu haben. Aber anscheinend entsprachen Liebeslieder und harmloser Singsang der Stimmung der zwanziger Jahre nicht. Kriegerische Gesänge wurden immer beliebter, unter anderem lebten die Landsknechtlieder, echte wie nachgeahmte, wieder auf. Aus vielen Ländern wurden Lieder importiert, Lieder, die so unterschiedliche Helden feierten wie die Männer von Harlech, Wilhelm von Oranien, Hetman Platoff, Feldmarschall Radetzky und Admiral Koltshak. In einigen Gruppen herrschte Ende der zwanziger und Anfang der dreissiger Jahre eine nihilistische, brechtianische oder quasi-brechtianische Mode: Immer häufiger begleiteten Trommeln und Trompeten die Sänger auf ihrem Marsch. Der Soldat verdrängte den fahrenden Scholaren als Idealbild.

4

Gemeinsame Erlebnisse und Abenteuer schweissten die mehr oder weniger zufällig entstandene Gruppe zu einer disziplinierten Gemeinschaft zusammen. Wohl mochte zwischen zwei oder mehreren Mitgliedern eine engere Freundschaft entstehen, das Gefühl der Kameradschaft und Zusammengehörigkeit erstreckte sich jedoch auf alle Mitglieder der Gruppe. Gewöhnlich fiel die Gruppe auseinander, wenn ihre Mitglieder das Alter von siebzehn oder achtzehn Jahren erreichten; einige mochten als Führer bleiben, die meisten aber schieden aus, wenn sie die Schule verliessen, schlossen neue Freundschaft-

ten und wandten ihre Aufmerksamkeit anderen Dingen zu. Doch das Gefühl der Kameradschaft blieb; in vielen Fällen überdauerte es Jahrzehnte, und es handelte sich dabei nicht nur um das sentimentale Interesse: was wurde aus dem und dem. Verloren die einen jegliche Bindung, so bewahrten sich doch die anderen eine Bindung, die mehr war als das alte Verbundenheitsgefühl zwischen Schulkameraden. Zwischen dem Wandervogel und den Bünden der zwanziger Jahre bestanden wesentliche Unterschiede. Der Wandervogel war im Kern individualistisch, während die Bünde mehr Gewicht auf das Kollektiv legten. Es ist deshalb schwierig, generalisierende Aussagen über die Jugendbewegung als Ganzes zu machen. Aber es gab bestimmte Idealvorstellungen und Qualitäten, welche die gesamte Jugendbewegung ihren Mitgliedern zu vermitteln suchte. Vor allem war sie ein wichtiges Korrektiv der Selbstsucht. Weder die Schule noch das Elternhaus vermochten es, Jungen und Mädchen dieser Altersstufe die innere Disziplin und den Kameradschaftsgeist zu vermitteln, die in der Jugendbewegung von jedem Mitglied verlangt wurden. Dies war eine Einführung in ethische und ästhetische Werte, die vielen jungen Menschen sonst vorenthalten geblieben wären. Kirchliche Jugendgruppen und die sozialistische Bewegung hatten solche Werte ebenfalls zu bieten, weil sie sich an einem anerkannten Wertgefüge orientierten; eine «bürgerliche Jugend» aber, die weder religiös noch sozialistisch war und die nicht über eigene Werte verfügte, lief Gefahr, bar aller Ideale aufzuwachsen, allein auf ihre Karriere bedacht, ohne jeden Sinn für soziale Verpflichtung und ohne einen anderen Wunsch als den, das Leben zu genießen. Doch selbst wenn die Jugendbewegung diese oder eine andere Funktion nicht erfüllt hätte, bedürfte sie keiner Rechtfertigung, denn sie entstand als natürliche und notwendige Revolte gegen eine Gesellschaftsordnung, die der jungen Generation das Recht auf eigene Lebensart verweigerte. Die Fürsprecher der Bewegung erhoben noch einen weiteren Anspruch. Die Jugendbewegung, sagten sie, prägte einen bestimmten Geist oder eine bestimmte Haltung, die ihre Mitglieder von den meisten anderen Jungen und Mädchen ihrer Generation unterschied. Selbst wenn sie später zur SS gingen oder Kommunisten wurden, besaßen sie doch menschliche Qualitäten, die sie vor ihren Mitmenschen auszeichneten. Einer dieser Fürsprecher hat gesagt, es sei unmöglich, sich einen Mann, der je etwas vom Ethos der Jugendbewegung gespürt hätte,

als Kommandanten von Auschwitz oder als Menschenjäger der GPU vorzustellen¹. Das ist kein sehr glückliches Beispiel², aber es ist wohl doch hinzuzufügen, dass die echten charakterlichen Qualitäten, die die Jugendbewegung in ihren Mitgliedern förderte, in den zwanziger Jahren häufig durch die Politik des moralischen Nihilismus korrumpiert wurden: Es war weder ein Hitler-Anhänger noch ein Kommunist, der erklärte, dass auch das abscheulichste Mittel geweiht sei, wenn es im Kampf um die nationale Befreiung angewandt werde, und dass man nein sagen müsse zum Humanismus, dass man – wenn es notwendig sei – selbst die barbarischsten Mittel anwenden müsse, um die nationale Auferstehung zu fördern...³ – es war Ernst Niekisch, der in der Jugendbewegung grosse Autorität genoss und der viele Jahre in den Kerkern des Dritten Reiches zubrachte.

Aber das waren Probleme der bündischen Jugend; die Welt von 1913 und mit ihr der Wandervogel hatte sich mit weniger gefährvollen Dingen auseinanderzusetzen. Sein Wollen ist am besten definiert in jener berühmten Formel der Freideutschen Jugend von 1913, die ihr Leben, auf eigenen Füßen stehend, selbst gestalten wollte – «aus eigener Bestimmung, vor eigener Verantwortung und mit innerer Wahrhaftigkeit». Das liess in seiner Unbestimmtheit Raum für die verschiedensten Interpretationen. Sozialisten und Alldeutsche, Juden und Antisemiten, Mädchen und Antifeministen – alle waren zweifellos aufrichtig bei der Sache und wollten die Verantwortung für ihre Handlungen tragen. Die Meissnerformel war nicht gerade ein Aufruf zur Aktion, aber als moralische Maxime hatte sie wahrscheinlich ihren Sinn in jener Welt, die im August 1914 ein Ende fand.

AUF DEM HOHEN MEISSNER

1

Der Hohe Meissner ist ein Berg im Süden von Kassel: Frau Holle, eine bekannte deutsche Märchengestalt, soll dort oben wohnen. Am Abend des 13. Oktober 1913 strömten auf dem Hohen Meissner zahlreiche Gruppen von Jungen und Mädchen zusammen, darunter eine ganze Menge Studenten aus Göttingen, Jena, Marburg und anderen

¹ Karl O. Paetel, «Das Bild vom Menschen in der deutschen Jugendführung» (Bad Godesberg, 1954), S. 53.

² Der Kommandant von Auschwitz, Rudolf Höss, war Mitglied der Artamanen, einer Gruppe, die allgemein als Teil der Jugendbewegung galt.

³ Ernst Niekisch, «Was will die Widerstandsbewegung», S. 21, idem, «Politik deutschen Widerstandes», S. 25.

Universitätsstädten. Auch eine Reihe älterer Männer und Frauen stieg den Berg hinan, Freunde und Förderer der Jugendbewegung. Es war ein unfreundlicher Abend, kalt und regnerisch, und der mehrstündige Marsch hatte nicht dazu beigetragen, die allgemeine Stimmung zu bessern. Das Misslingen des Treffens schien im Voraus festzustehen. Am nächsten Morgen aber hörte es auf zu regnen, die Sonne brach durch, es wurde wärmer, und die Stimmung der Versammelten stieg mit dem Barometer. Nun standen die Kulissen für dieses Treffen, aus dem sie alle das bedeutendste Ereignis in den Annalen der Jugendbewegung machen wollten.

Dieses Ereignis fiel auf das Datum des hundertsten Jahrestages der Völkerschlacht gegen Napoleon. Die Wandervögel fanden keinen besonderen Gefallen an den üblichen patriotischen Feierlichkeiten, doch der Gedanke eines Massentreffens der Jugend hatte grossen Widerhall gefunden. Und es gab noch andere, zwingendere Gründe für ein solches Treffen. Von 1910 bis 1913 hatte sich die Jugendbewegung über ganz Deutschland verbreitet und auch in Österreich und in der Schweiz Fuss gefasst. Zahlreiche neue Organisationen waren entstanden, und allgemein bestand das Gefühl, eine festere Einheit könnte nicht schaden – wenn auch ein Zusammenschluss vielleicht nicht möglich wäre. Ausserdem war da noch das Problem der älteren Wandervögel, jener Mitglieder über zwanzig Jahre, die eindeutig aus den Jugendgruppen herausgewachsen waren. Viele von ihnen waren Mitglieder von Studentengruppen geworden, welche die Tradition fortführten. Aus diesen Kreisen kam auch der Vorschlag, eine Organisation zu gründen, die alle älteren Mitglieder des Wandervogels ohne Unterschied des Bundes oder der Gruppe zusammenfassen sollte. Man schlug vor, sie «Freideutsche Jugend» zu nennen, die erste Versammlung wurde zum 13. Oktober einberufen. Die Organisatoren dieser Tagung trafen sich im Juli in Jena und standen sofort vor einer Reihe schwieriger Probleme. Die wichtigsten Bünde – mit einer erwähnenswerten Ausnahme – lehnten es ab, sich zu binden, und gestatteten lediglich ihren älteren Mitgliedern, an dem Treffen teilzunehmen. Als Organisation wollten sie sich nicht allzu stark in dieser Angelegenheit engagieren. Der Jungwandervogel war bereit, auf dem Hohen Meissner zu erscheinen, beschwerte sich aber in seinem Manifest darüber, dass mittlerweile zu viele Gruppen von Lehrern geleitet würden, die im Namen ihrer vorgesetzten Behörde bandelten. Habe die Jugend sich dazu den Wandervogel geschaffen? Die österreichischen Kameraden protestierten, sie müssten sich ihre rassische

Reinheit bewahren; sie wollten weder Slawen noch Welsche, noch Juden in ihren Reihen sehen. Soweit könnte man noch folgen; aber dann kam das bemerkenswerte *non sequitui*: «Wir verachten den, der uns ‚politisch‘ schilt.»

Zwei oder drei Organisationen waren vertreten, die Abstinenz predigten, es gab Verfechter der «Freien Schulgemeinden» (darunter der von Wyneken) und eine Gruppe mit streng völkischer Haltung (die «Volkserzieher»). «Für uns ist Deutschland das Heilige und Gelobte Land, nicht Palästina», erklärten sie. Wer Näheres wissen wollte, wurde auf die «Germanenbibel» und auf das Bundesbuch «Unterm Hakenkreuz» verwiesen, die Standardwerke der Bewegung¹. Die Akademische Freischar verkündete, dass sie nicht den Wunsch habe, ihre Mitglieder zu schwärmerischen Utopisten zu machen; im Gegenteil, sie beabsichtige, sie im Sinne der Carlyle, Fries, Fichte und Paul de Lagarde zu praktischem Idealismus zu erziehen. Am originellsten war die Grundsatzerklärung des Jenaer Sera-Kreises (gegründet von dem Verleger Eugen Diederichs), die in Hexametern abgefasst war; und am tolerantesten war das Selbstporträt des Wandervogels, der sich vorstellte als «... bunte Gemeinde vieler ganz verschieden gearteter Menschen. In seinen Mauern vertragen sich die grössten Querköpfe – wenn sie sich nicht in den Haaren liegen. Glücklicherweise kommt das nur bei Nebendingen vor. Denn alle sind sich in dem Hauptpunkte vollständig einig, der heisst: Wandern! «Von Beginn an bestanden deutliche Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Wandervogel, der seinen Hauptzweck im Wandern erblickte, und den übrigen Organisationen, die nur daran interessiert waren, die Jugendbewegung in ihre Kampagnen für die verschiedensten Arten von Lebensreform einzuschalten. Viele prominente Persönlichkeiten jener Tage erklärten ihre Unterstützung der Freideutschen Jugend, unter anderen Gerhart Hauptmann und Gertrud Bäumer, Ferdinand Avenarius und Friedrich Naumann. Andere wurden gebeten oder fühlten sich verpflichtet, Grussbotschaften zu senden. Alfred Weber zum Beispiel sandte einige Sätze des Inhalts, die ältere Generation dürfe der Jugendbewegung nicht allzu viele Ratschläge

¹ Der Leiter dieser Gruppe, Wilm Schwaner, ist vor allem deshalb noch heute nicht vergessen, weil er viele Jahre lang eine wichtige Rolle in Walther Rathenaus Briefen spielte. Damals standen in Deutschland auch intelligentere Antisemiten für einen solchen Gedankenaustausch zur Verfügung, und die Beziehungen zwischen den beiden sind nur, wie Rathenaus Biograph Harry Graf Kessler es tut, mit dem tiefwurzelnden Minderwertigkeitsgefühl des jüdischen Intellektuellen gegenüber dem nordischen «Lichtmenschen» zu erklären. Der Gerechtigkeit halber ist in diesem Zusammenhang zu bemerken, dass das Hakenkreuz, übrigens im Wandervogel ein häufig benutztes Zeichen, erst nach 1918 zum Symbol des extremen Antisemitismus wurde.

erteilen, – die grösste Gefahr, die einer Jugendbewegung drohen könne, sei, nicht auf eigenen Füßen zu stehen. Andere schrieben langatmiger, so Ludwig Klages, der achtzehn Druckseiten mit wilden Verwünschungen gegen die Ideen des Fortschritts und der Vernunft als Leitprinzipien des Lebens füllte^x. Zu denen, die ihre Grüsse schickten, gehörten auch einige führende Pädagogen der damaligen Zeit, wie Gurlitt, Kerschensteiner und Paul Natorp, der einen Beitrag lieferte, der wohl die durchdachteste Beurteilung der Aufgaben und Gefahren enthielt, vor denen die Jugendbewegung stand. Politisch kamen sie mehr oder weniger zu gleichen Teilen von rechts und aus der liberalen Mitte. Der eine griff den Klerikalismus an; der andere meinte, die deutsche Geselligkeit könnte der Vortrupp auf dem imperialistischen Eroberungszug der deutschen Kultur sein; ein dritter warnte vor Eingriffen des Staates in die Rechte des einzelnen. Unter ihnen befanden sich einige hervorragende Köpfe, aber auch offenkundige Käuze. Die meisten der angebotenen Ratschläge hatten überhaupt nichts mit der Jugendbewegung und ihren speziellen Aufgaben und Zielen zu tun. Es muss ein wenig beklemmend gewesen sein, zu erkennen, dass diese Freunde und Förderer der Jugendbewegung in Verlegenheit waren, auch nur eine gemeinsame Sprache mit der jungen Generation zu finden.

2

Der «Hohe Meissner» begann mit einer Sitzung des Vorbereitungsausschusses auf dem Hanstein, einer benachbarten Anhöhe. Bruno Lemke, Marburger Student², eröffnete die Verhandlungen mit einer Übersicht über die Auffassungen des Wandervogels und der übrigen anwesenden Organisationen, und dann folgte eine Generaldebatte. Einige der Reden waren kraftvoll und enthusiastisch, und als Hans Paasche zum Schluss seiner Rede rief: «Es brennt im deutschen Haus, wir sind die Feuerwehr!», ertete er stürmischen Beifall. Zwischen dem Wandervogel und den puritanischen Lebensreformern gab es Gemeinsamkeiten: die Meissnerformel enthielt einen Passus, der bestimmte: «Alle Veranstaltungen der Freideutschen Jugend sind alko-

¹ Klages übte viele Jahre lang einen beträchtlichen und verderblichen Einfluss auf die Jugendbewegung aus. Seine beissende Kritik an Moral und Gewissen und seine Angriffe gegen den Geist, den «Widersacher der Seele», ebneten der faschistischen Philosophie nicht unwesentlich den Weg. Die Nationalsozialisten lehnten Klages schliesslich wegen seiner «Weichheit» und seines Pazifismus ab. Das änderte jedoch nichts daran, dass er als geistiger Wegbereiter des Dritten Reiches gelten muss.

² Ein junger Mathematiker und Philosoph, der etwa zehn Jahre lang führend in der Jugendbewegung stand. In den Jahren 1921 und 1922 war er Schriftleiter der Monatsschrift «Freideutsche Jugend».

hol- und nikotinfrei.» Man wusste jedoch, dass die Lebensreformer ihre Sonderinteressen verfolgten und ziemlich eng gesteckte Ziele hatten, die keineswegs identisch waren mit den Zielen der Freideutschen Jugend. Wyneken und sein Freund Luserke meinten, die Jugend sei die Zeit der Sammlung, der Selbsterforschung, und junge Menschen müssten sich, bevor sie ins Leben mit seinem Streben und Kämpfen einträten, in die Wildnis zurückziehen, so wie Christus sich in die Wüste zurückzog, um innere Weisheit zu erlangen. Junge Menschen seien noch nicht vorbereitet, die Entscheidung zu fällen, welchem Führer oder welcher Partei sie folgen sollten. Sie liefen Gefahr, von einem modernen Rattenfänger verführt, von irgendeinem Wortverdreher, der an schwärmerische Gefühle appellierte, ins Verderben gelockt zu werden.

Als der Abend endete, war keine Einigung in Sicht; und nach den langen Reden und hitzigen Wortgefechten blieb nicht viel übrig von gutem Willen und Brüderlichkeit. Doch am nächsten Tag verlagerte sich der Schauplatz auf den Hohen Meissner. Man sang gemeinsam, Volkstänze wurden aufgeführt, und die allgemeine Spannung liess nach. Gottfried Traub, ein Pastor, hielt eine Ansprache, in welcher er den patriotischen Geist von 1813 beschwor, aber auch an die Jugend appellierte, sich nicht an eine politische Partei zu verkaufen, mögen ihre Ziele und Taten noch so lobenswert sein. In später Abendstunde, als sie alle um ein grosses Lagerfeuer versammelt waren, wiederholte Knud Ahlborn, Sprecher der Freideutschen Jugend, Paasches Wort vom deutschen Haus – erbaut von Bismarck –, in dem es brenne: Ja, es müsse etwas getan werden, aber für die Jugend sei die Zeit noch nicht reif, in diesem Kampfe ihre Stellung zu beziehen. Es sei ihre oberste patriotische Pflicht, erwachsen zu werden, nicht, sich vorzeitig zu verpflichten. Dunkelmänner hätten versucht, Verwirrung und Fanatismus in die Reihen der Freideutschen Jugend zu tragen; Jugend aber müsse tolerant sein und die Meinung des anderen respektieren, solange sie der Suche nach Wahrheit entspränge und aufrichtig vertreten werde. Das höchste Gut dieser Jugend sei ein heiteres Gemüt, unberührt vom Parteienhader¹.

Am nächsten Morgen, es war ein Sonntag, folgte das zentrale Ereignis der Tagung, Wynekens Ansprache, in welcher die Ergebnisse des

¹ Der Wortlaut der Reden vom Hohen Meissner ist nicht erhalten geblieben. «Freideutscher Jungentag», 1913 (zweite Auflage, Hamburg, 1919), bringt eine Zusammenfassung der wichtigsten; und «Freideutsche Jugend» (Jena, 1913) enthält die Grussbotschaften.

Treffens zusammengefasst werden sollten. Wyneken sagte, dass er nur sehr zögernd an die Erfüllung dieses Auftrages herangehe, nachdem er gehört habe, welche Stimmen und Ideen viele der Anwesenden mit Beifall aufgenommen hätten. Er beklagte, dass viele sich von engstirnig nationalistischen Gefühlen leiten liessen, und wünschte, gerade weil er sein Vaterland liebe, es möge niemals Krieg geben. Er beschwor den Patriotismus der grossen Helden von 1813 – aber seien sie nicht zugleich Bürger der Welt gewesen? Habe nicht Gneisenau geschrieben, Prinzipien seien wichtiger als Vaterländer, und wenn Preussen und seine Staatsmänner nicht imstande seien, Napoleon zu schlagen und die Freiheit wiederherzustellen, dann wäre es besser, England übernehme Deutschland und gäbe ihm eine freiheitliche Verfassung? Bei der geringsten Herausforderung seien wir bereit, mit unserem Patriotismus zu prunken, weil wir ihn so billig erworben haben, sagte Wyneken; es haften ihm etwas Unechtes an. Deutschland sei nicht mehr nur ein geographischer Begriff, es sei zu einer politischen Einheit geworden; das deutsche Volk aber sei weit davon entfernt, eine Einheit zu bilden. Eine tiefe Spaltung liefe mitten hindurch. Die Österreicher hätten von der Gefahr des Panslawismus und von der Not der deutschen Minderheiten ausserhalb des Reichs gesprochen; doch auch innerhalb des Reiches seien sehr viele Deutsche in Not, und man dürfe nicht zulassen, dass die Stimme des Gewissens, die nach Hilfe für sie rufe, von Säbelrasseln übertönt würde. Die jungen Männer, die in den Krieg zögen, müssten völlig mit sich im reinen sein über die Frage, ob dies wirklich der heilige Krieg des Weltgeistes¹ sei, der die Menschheit aus der Finsternis ins Licht führen werde. Alle Menschen, die Jugend vor allem, lebten in einer Zeit der Wandlung, und keiner der hier Versammelten werde das gute und glückliche Leben noch kennenlernen. Wenn aber ein glückliches Leben dieser Generation nicht beschieden sei, so könne sie doch ein heroisches Leben führen, – die Weltgeschichte habe gerade erst begonnen, und die junge Generation habe einen weit grösseren Auftrag auszuführen, als irgendwo ein Feuer zu löschen: sie müsse mitwirken an der permanenten Umgestaltung der Welt.

Es war eine eindrucksvolle Rede; und als nach Wyneken Ferdinand Avenarius sprach, ein bekannter Redakteur, wirkten seine Witzeleien über sein eigenes Bäumlein ein wenig deplaciert.

¹ Die Idee eines (abstrakten) hegelianischen Weltgeistes spielte in allen Reden und Schriften Wynekens eine grosse Rolle und trug viel dazu bei, seinen Gedanken den Weg zu Anerkennung und Verständnis in der Jugendbewegung zu versperren.

«Auf Wiedersehen im nächsten Jahr», rief Avenarius zum Schluss. Aber es sollte kein Wiedersehen geben, und für viele dieser jungen Männer war dies der letzte Herbst ihres Lebens.

Der Chronist berichtet, dass der Himmel voller Wolken hing am letzten Tage des Treffens, als zum Abschluss Goethes «Iphigenie» aufgeführt wurde. Und inzwischen zogen sich über ganz Europa die politischen Wolken zu jenem Krieg zusammen, den so wenige voraussahen und auf den niemand, am allerwenigsten die Jugendbewegung, vorbereitet war.

3

Viele, die vom Hohen Meissner heimwärts zogen, standen unter dem Eindruck, dass der grosse Bund der deutschen Jugend zumindest in Sichtweite gerückt wäre: ein Zusammenschluss der verschiedenen Wandervogelgruppen in der Freideutschen Jugend schien greifbar nahe zu sein, und einige glaubten sogar, dass sich am Ende auch die nationalistischen und sozialistischen Jugendorganisationen anschliessen würden. Diese hochfliegenden Erwartungen sollten sich nicht erfüllen; der Wandervogel schloss sich dann doch nicht zusammen, die grösseren Gruppen empfahlen lediglich ihren älteren Mitgliedern, der Freideutschen Jugend beizutreten, lehnten es aber ab, den Gedanken einer organisatorischen Verschmelzung überhaupt in Erwägung zu ziehen. Es war die alte, leidige Geschichte von kleinlichen, separatistischen Gruppeninteressen; und so wurde ein Bund verhindert, der zu einer echten Kraft im deutschen Leben hätte werden können. Die gesamte Geschichte der deutschen Jugendbewegung ist eine Geschichte der Spaltungen und temporären Wiedervereinigungen; die Energien der Bewegung wurden zum grössten Teil für diese unfruchtbaren Dinge eingesetzt. Vielleicht liessen sich die endlosen Plänkeleien weniger hart beurteilen, hätten nicht alle die Sehnsucht nach einer grossen, vereinigten Jugendbewegung zum obersten Glaubenssatz erklärt. Jedermann redete von der Verwirklichung dieses grossen Traumes, und so wenige taten etwas dafür. Nicht einmal die Einigkeit in den Reihen der Freideutschen Jugend war von langer Dauer. Im Januar 1914 erhob sich der Sturm gegen den «Anfang», eine Monatsschrift, in der die Schule und von Zeit zu Zeit sogar das Elternhaus viel radikaler kritisiert wurden als vom Wandervogel. Zu den direkt Betroffenen gehörte auch Wyneken, den man, nicht ganz zu Unrecht, als *Spiritus rector* des «Anfang» betrachtete; und bald sah sich die gesamte Jugendbewegung heftigen Angriffen ausgesetzt. Wyneken verteidigte sie sofort, ebenso Alfred Weber und noch einige

Freunde der Jugendbewegung. Doch viele Führer des Wandervogels und einige seiner Berater, wie Paul Natorp, meinten, Wyneken und sein Kreis seien zu einer Belastung geworden, und sie beschlossen, sich ihrer zu entledigen. Sie hatten einige legitime Gründe. Die Jugendbewegung sei nicht gegründet worden, so argumentierten sie, einem Führer, sei er auch noch so befähigt, Gefolgschaft zu leisten, der Ideen einer von ihm selbst stammenden «Jugendkultur» zu verbreiten suche. Sie stellten aber auch weniger achtbare Überlegungen an: Wyneken und sein Kreis waren den Ahlborns und Lemkes, die an der Spitze der Freideutschen Jugend standen und die wohl Wynekens geistige Überlegenheit fürchteten, zu extremistisch und revolutionär, – sein Linksliberalismus war ihnen unangenehm.

Am Schluss einer langen, erbitterten Diskussion auf einer Tagung in Marburg im März 1914 wurden Wyneken und sein Kreis wie auch alle anderen mit ihm sympathisierenden Erwachsenenorganisationen (z.B. der Vortrupp) zum Austritt aufgefordert¹. Und sie traten aus, wenn auch nicht überall mit Anstand. Die Spaltung hatte zwei bedeutsame Konsequenzen: sie entmannte die Jugendbewegung, denn Wyneken war, bei all seinen Schwächen, wohl der einzige Mann, der eine klarere Linie in die Bewegung hätte bringen können, und ganz sicher hätte er ihr kulturelles Bemühen in produktivere Kanäle gelenkt. Ausserdem folgte auf Wynekens Ausschluss die Bildung linker und rechter Flügel in der Bewegung. Wynekens Anhänger, die Linken, kämpften auch weiterhin für ihre Ideen, während der rechte Flügel, 1914 Sieger geblieben, 1917 nachgeben und Wynekens Wiederaufnahme akzeptieren musste. Diese Entwicklung war sicherlich unvermeidlich: die linken und rechten Tendenzen waren in der Bewegung vorhanden gewesen, und hätte die Wyneken-Krise sie nicht zutage gefördert, dann hätte sich die Spaltung bei einer anderen Gelegenheit ergeben.

Wenig hat am Ende jene historische Tagung auf dem Hohen Meissner ergeben – nur ein Versprechen, das nie gehalten wurde, und eine Formel, die jedem etwas anderes bedeutete und die auf jeden Fall keine spezielle Jugendformel war. Für die Jungen und Mädchen im Wandervogel mag das nicht sehr von Belang gewesen sein: Lachend hatten sie auf dem Hohen Meissner zugesehen, wie Links und Rechts sich mühten, sie für ihre Zwecke zu mobilisieren. Noch kein Jahr später brach der erste Weltkrieg aus.

¹ «Die Marburger Tagung der Freideutschen Jugend» (Hamburg; 1914), passim.

Zweiter Teil

1

Die Jugendbewegung war nicht als politische Organisation gedacht. «Unsere Stärke ist unsere Programmlosigkeit», so lautete ihr am häufigsten zitierter Grundsatz. Sie ermunterte ihre Mitglieder nicht, sich um Politik zu kümmern, und als Organisation tat sie alles, um sich von politischen Bindungen freizuhalten. Diejenigen ihrer Führer, die den öffentlichen Angelegenheiten mehr als nur einen oberflächlichen Gedanken widmeten, waren davon überzeugt, dass gesellschaftliche Veränderungen, wie sie sie wünschten, nicht mit politischen Mitteln zu erzielen seien, sondern nur durch Besserung des einzelnen Menschen. Doch bei allem Missfallen am Parteiengzänk konnte die Bewegung nicht gänzlich immun dagegen bleiben. Politische Parteien und Organisationen mühten sich, die vielversprechende Jugendbewegung an sich zu ziehen. Abgesehen von diesen äusseren Einflüssen, waren Führer wie Mitglieder der Bewegung Kinder ihrer Zeit und akzeptierten, bewusst oder gedankenlos, einen Grossteil der offiziellen deutschen Ideologie dieser Zeit.

Einen entschlossenen Versuch, den Wandervogel für sich zu gewinnen, unternahm der rechtsextremistische Alldeutsche Verband. Im Juni 1902 und noch einmal im darauffolgenden Jahre nahmen Wandervögel als Gäste an der alldeutschen Sonnwendfeier bei Berlin teil. Professor Förster, einer der führenden Antisemiten der damaligen Zeit, der einen Sohn im Wandervogel hatte, sprach ausführlich und sehr beredt über den schädlichen Einfluss der Juden. Ob er einen starken Eindruck bei seinen Zuhörern hinterliess, ist nicht bekannt. Es besteht Grund zu der Annahme, dass einige Thesen Försters akzeptiert wurden, während die extremeren Gedankengänge unbeachtet blieben. Wir wissen, dass Karl Fischer Jahn, Lagarde und Langbehn als politische Autoren bevorzugte, und Copalle sagt, ihm und seinen Freunden seien alle nationalistischen und völkischen Schriftsteller^x, wie Lagarde, Langbehn, Chamberlain, Gobineau, Bartels, Ammon, Sohnrey, Lienhard und viele andere, bekannt. Diese Namensliste ist repräsentativ für den Lesestoff, der damals in nationalistischen und rassistischen Rechtskreisen zirkulierte.

Doch wäre es weder fair noch korrekt, den frühen Wandervogel mit dem rechts-rassistischen Lager in einen Topf zu werfen. Die Lektüre solcher Bücher war in den bürgerlichen Kreisen, aus denen die Bewe-

gung den grössten Teil ihrer Gefolgschaft rekrutierte, mehr oder weniger obligatorisch. Sie hat sich nie gegen diese Erbschaft aufgelehnt und hat auch keine militanten Schlüsse daraus gezogen. Sie war einfach der Meinung, es sei nicht ihre Sache, politische Lehren aus den nationalistischen Schriften zu ziehen; das überliess sie Eltern und Lehrern. Hin und wieder wurde die Bewegung von den militanteren Rechtskreisen kritisiert, weil sie sich vor dem heiligen Streit drückte, weil sie Unbeschwertheit und Individualismus zeige.

Die Wandervögel waren überzeugt, dass etwas zur Stärkung der deutschen Minderheiten ausserhalb des Reiches, vor allem in Österreich-Ungarn, getan werden müsse. So wurde der Versuch unternommen, eine vereinigte deutsch-österreichische Jugendbewegung zu bilden, dieses Vorhaben aber vereitelten die Behörden. Der scharf nationalistische Kurs der österreichischen Wandervögel fand in Deutschland nicht überall ungeteilten Beifall, allerdings gestand man den österreichischen Kameraden mildernde Umstände zu. Schliesslich und endlich, sie hatten ja einen Abwehrkampf gegen Slawen, Italiener, Juden und wen sonst noch alles zu führen. Die österreichischen Wandervögel und einige deutsche Antisemiten, wie Theodor Fritsch, drängten auf Ausschluss aller Juden aus der Bewegung und riefen damit die Krise von 1913 hervor, zu der noch mehr zu sagen sein wird. Auf internationalem Gebiet war die Jugendbewegung ganz und gar harmlos; die Altwandervögel unternahmen im Juli 1909 ihre erste Englandfahrt und besuchten einige Lager der Boy-Scouts. Verglichen mit den Auslandsfahrten der zwanziger Jahre steckte aber hinter diesen Fahrten keine politische Absicht oder Bedeutung. Kurz vor Kriegsausbruch sandte die Akademische Freischar von ihrer Jahreskonferenz ein Telegramm an den Kaiser, in welchem sie den Monarchen bat, alles in seiner Macht Stehende zu tun, um einen Weltkrieg zu verhindern. Gleichzeitig aber versicherte sie ihm, die junge Generation wolle ihn voll unterstützen, falls ein nationaler Verteidigungskrieg nötig würde...

Einen ersten Zusammenstoss zwischen Rechten und Liberalen hatte es auf dem Hohen Meissner gegeben. Das Treffen war in bewusster Abkehr von dem offiziellen Biertischgedenken des Jahrestages von 1813 einberufen worden. Nichtsdestoweniger befanden sich unter den Grussbotschaften Wohlgesinnter ziemlich viele, die in dem herkömmlichen chauvinistischen Stil abgefasst waren. «Das deutsche Kulturkommando will hörbar werden. Heil!» lauteten die Schlussworte des einen, und ein anderer schloss mit dem Ausruf: «Die Wachtposten der Kultur werden auf dem ganzen Erdenrund abgelöst

und mit deutscher Mannschaft bezogen werden. Deutschland erwacht, und kein Volk der Welt behauptet seinen alten Rang, denn alle leben vom deutschen Schlaf und verderben mit deutschem Auferstehen!» Ein dritter prophezeite nicht ganz so hochtönend, Deutschland werde der Mittelpunkt der Kulturwelt werden, nicht weil es die anderen Völker beherrschen und ihnen das Joch seiner Sitten und Gesetze aufzwingen wolle, sondern weil es «den Geist menschheitlicher Kultur am vielseitigsten, reinsten und klarsten in sich ausgeprägt hat...¹» Aber auch Gustav Wyneken war da – der allein durch die Macht seiner Persönlichkeit alle anderen in den Schatten stellte –, und mit unerbittlicher Strenge tadelte er einen aggressiven österreichischen Sprecher, – er ersuchte ihn dringend, seinen Enthusiasmus nicht allzusehr mit sich durchgehen zu lassen; ihm persönlich sei es unmöglich zu jubeln, wenn ein Redner «zu den Waffen» rief und dann wenige Minuten später das Lied «Seid umschlungen, Millionen, diesen Kuss der ganzen Welt» anstimme.

Wynekens Rede schloss mit ganz unorthodoxen Tönen. Wir müssen es wagen, sagte er, eine gewisse Distanz zum Vaterland und zu dem gedankenlosen Patriotismus, in welchem wir erzogen wurden, zu wahren². Aber Wyneken war in jenen Tagen ein Rufer in der Wüste. Die Wandervögel wollten nichts zu tun haben mit diesen Problemen und Aufgaben, die, wie sie meinten, sie gar nichts angingen. In der Freideutschen Jugend hatte man zwar die leise Ahnung, dass politische und soziale Fragen von Bedeutung seien und irgendwie angepackt werden müssten, – aber all das war sehr nebelhaft, denn die Intellektuellen in den Jugendverbänden zogen es vor, sich mit den tiefsten Problemen von Philosophie und Religion auseinanderzusetzen, anstatt sich den politischen Realitäten zu stellen. Sie kritisierten die Gesellschaft, aber nicht die Träger dieser Gesellschaft; sie glaubten, eine Reform der Gesellschaft sei durchaus in der gegebenen politischen Ordnung des wilhelminischen Deutschland möglich und mit der Loyalität gegenüber Kaiser und Reich vereinbar.

2

Nur wenige in der Jugendbewegung befassten sich mit politischer Wissenschaft. Aber nahezu alle Mitglieder lasen Romane mit politischer Botschaft. Mehrere derartige Bücher hatten in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg durchschlagenden Erfolg.

¹ «Freideutsche Jugend» (Jena, 1913): A. Luntowski, S. 119; U. Rauscher, S. 159; F. Jodl, S.87.

² «Freideutscher Jugendtag, 1913» (Jena, 1919), S. 34 u. 36.

Sie beeinflussten das Denken Zehntausender von jungen Menschen, aber sie waren auch ein Spiegelbild des Geistes ihrer Zeit. Hermann Burtes «Wiltfeber» ist wohl einer der düstersten Romane deutscher Sprache, die Stimmung ist der reine Wagner (der «Götterdämmerung»), allerdings ohne Wagners Genius. Martin Wiltfeber, ein junger Deutscher, hat sich neun Jahre lang im Ausland vor Heimweh verzehrt und kehrt nun in seine Heimat zurück. Doch diese Heimkehr bereitet ihm eine Kette von Enttäuschungen. Alles ist Fäulnis und Verwesung, das Volk ist streng in Klassen geschieden, der Mittelstand ist träge, es wimmelt von fremden Kultureinflüssen, und die alte, traditionelle, volkstümliche Kultur befindet sich in Auflösung. Wiltfeber geht am Mittsommertage in die Kirche, ist aber mit der Predigt über den «jüdischen Wüstengott» nicht einverstanden. Er begegnet den Stillen im Lande wie auch den volkstümlichen Gestalten, und überall stößt er auf Resignation und Enttäuschung. Er trifft einen Bauern, der den Hof verloren hat und der nun von den falschen Lehren des Sozialismus irregeleitet wird.

Dieser Roman hat zwei Höhepunkte. Wiltfeber beteiligt sich an einem Sportwettkampf und schneidet bei weitem als Bester ab; den Schiedsrichtern aber redet man ein, so gut könne ein Mensch überhaupt nicht sein, und man müsse ihm den Siegeslorbeer verweigern. (Anscheinend sollte damit ausgedrückt werden, dass in Deutschland das Niveau gesunken sei und dass ein Mensch, der darüber hinausrage, der sich von der Masse abhebe, nur Feindseligkeit und Undank ernte.) Nachdem er diese Zurücksetzung hinnehmen musste, geht Martin mit Ursula, der Frau, die er zur Lebensgefährtin erkoren hat, über die Felder. Es ist kurz vor Mitternacht; ein Gewitter bricht los, Martin Wiltfeber und Ursula werden vom Blitz erschlagen.

«Wiltfeber», 1912 erschienen, wurde zur Bibel der rechtsgerichteten Wandervögel. Der Verfasser, Burte, blieb mehr oder weniger ein «Einbuchautor». In späteren Jahren schrieb er noch einige Bücher, aber keines davon erregte sehr viel Aufmerksamkeit. «Wiltfeber» war nicht als politische Streitschrift gedacht, aber es brachte das unformulierte Missbehagen eines jungen deutschen Patrioten zum Ausdruck. Und das verschaffte dem Buch den weiten Widerhall bei Burtes Zeitgenossen in der Jugendbewegung.

3

Die Geschichte von Helmut Haringa, dem Mann, der Enthaltbarkeit übte (erschien 1910), hatte überragenden Erfolg in der Jugendbewegung und weit darüber hinaus; innerhalb weniger Jahre wurden

320'000 Exemplare des Buches verkauft. Sogar die liberalen Zeitungen Berlins äusserten sich begeistert, obwohl sie zuvor vom Verfasser des Buches, Hermann Popert, schmähsch beschimpft worden waren. Es ist unmöglich, die Handlung des Romans in kurzen Worten wiederzugeben, denn es besteht kaum ein Zusammenhang zwischen den einzelnen Episoden. Der Held, Helmut Harringa, ist ein junger Hamburger Richter friesischer Herkunft, das strahlendste Musterbeispiel jugendlichen Mannestums, das man sich denken kann. Er hat drei Hauptfeinde, deren Bekämpfung er sein Leben widmet – ohne Rücksicht darauf, dass er sich damit seine beruflichen Aufstiegschancen verbaut. Seine grossen Gegner sind der Alkoholismus, der vorhehliche Geschlechtsverkehr und die Verunreinigung der germanischen Rasse. Eigentlich ist der Alkohol die Wurzel allen Übels, weil er stets zu trunkenen Exzessen führt und schliesslich zu Bordell und Syphilis. Eine der Hauptgestalten des Romans, ein Reserveleutnant, infiziert und ruiniert seine Frau und viele andere unschuldige Mädchen, obwohl er seine Krankheit kennt. Sogar Harringas Bruder, ein junger Mann mit überragenden charakterlichen Vorzügen, lässt sich eines Abends verführen und nimmt an einem studentischen Trinkgelage teil, das schliesslich in einem Freudenhaus endet; und Friedrich Harringa verübt Selbstmord, als er entdeckt, dass auch er sich die schreckliche Krankheit zugezogen hat.

Die meisten Verbrechen entstehen durch Alkohol und Sinnenlust, schliesst Harringa – Diebstahl, Mord, Prostitution. Eine Szene des Romans schildert einen geisterhaften Strassenkampf der Trunkenbolde und Wüstlinge der Hamburger Unterwelt gegen die Mächte des Lichtes (die Polizei). Die Sozialisten werden von Popert – anders als Burte – nicht ganz abgelehnt, jedenfalls nicht die abstinenten Sozialisten. Der klassenbewusste Arbeiter gesellt sich im Kampf gegen die Unterwelt zur Polizei. In jungen Jahren hat Helmut Harringa beschlossen, ein Krieger im Lichtheer zu sein. Seine Lieblingslektüre sind die Heldenlieder von Beowulf und Gudrun und die nordischen Göttersagen. Er liebt alles Nordische und Germanische; es ist in seinen Augen die Inkarnation wahren Heldentums, echter Treue und überhaupt aller hohen Ideale. Die Charakterisierung der Feinde bleibt ein wenig verschwommen. Zu ihnen gehören die gegen Harringa arbeitenden Interessengruppen, die Schnapsbrenner, die Schmierer der gelben Presse, die Franzosen (die zuviel Wein trinken) und so fort. Wie «Wiltfeber», so schliesst auch «Helmut Harringa» mit einer

Apotheose, allerdings etwas optimistischer gefärbt. Harringas erster Sohn wird geboren – soweit dem Buch zu entnehmen ist, nach einem Akt der unbefleckten Empfängnis. Und dann beginnt der grosse Kampf, die «letzte, entscheidende Schlacht». Unter dem grossen Banner der Freiheit, der schwarzweissroten Fahne des Reiches, vereinen sich alle germanischen Völker zum Sturm auf den Schädelwall des Giftgewerbes. Der Sieg wird errungen, und der Roman endet: «Die Welt dankt die Idee der Freiheit den Nordvölkern, den Germanen.»

Vor allem eines an «Helmut Harringa» sprach die Jugendbewegung an: die wilde Attacke auf jene Lebensweise, die in studentischen Korporationen gepflegt wurde – Trinkgelage, Duelle und andere keineswegs harmlose Possen. Popert war ein ausgezeichnete und begeisterter Redner, der von Ort zu Ort zog, um Anhänger für seine Ideen zu werben. Trotzdem ist es nicht einfach, den überwältigenden Eindruck zu erklären, den sein Buch bei einer ganzen Generation deutscher Jugendlichen hinterliess. Allerdings – auch die Reaktion liess nicht auf sich warten: Helmut Harringa, Idol der einen Generation, wurde Zielscheibe des Gelächters der nächsten.

Poperts Gruppe, der Vortrupp, war jahrelang eng mit der Jugendbewegung verbunden. Sie gehörte zu den Förderern der Meissnertagung, und unter ihrem Einfluss wurde die antialkoholische Klausel in das Meissnergelöbnis von 1913 aufgenommen. Poperts engster Mitarbeiter war damals Hans Paasche, ehemaliger Kapitänleutnant der deutschen Marine. Er war durch seine Erfahrungen in einem kleinen Kolonialkrieg in Afrika zum überzeugten Pazifisten geworden. Im ersten Weltkrieg wurde er des Hochverrats angeklagt, aber nie vor ein Gericht gestellt.

Paasche schrieb «Lukanga Mukara», die imaginären Briefe eines afrikanischen Besuchers über seine Eindrücke in Deutschland. Auch dieses Buch wurde in Zehntausenden von Exemplaren verkauft. In seiner Wirkung auf die Jugend hat es «Helmut Harringa» überdauert. «Lukanga Mukara» ist ein äusserst humorvolles Buch, sehr im Gegensatz zu «Helmut Harringa», dessen einziger Humor unfreiwillig ist. Seine Kritik an der Gesellschaft und ihren Bräuchen ist zum Teil mürrisch, aber nirgends enthüllt es jenen angstgepeitschten Fanatismus des «Helmut Harringa». Paasche wurde im Mai 1920 auf seinem Gehöft «auf der Flucht erschossen» – eine Formel, die in späteren Jahren sehr berüchtigt werden sollte –, eine Einheit der Schwarzen Reichswehr durchsuchte seinen Hof nach einem geheimen Waffenlager, das, wie ein Spitzel behauptet hatte, dort versteckt sein sollte.

Paasches Mördern wurde kein Prozess gemacht, die Behörden legten die Angelegenheit als unglücklichen Zufall zu den Akten¹.

Die Popert-Paasche-Tradition der Abstinenz lebte in der Jugendbewegung fort und verlieh einigen ihrer Gruppen jene besondere antialkoholische Militanz, die sich beispielsweise die Gruppe des Göttinger Philosophen Leonhard Nelson bewahrte, ebenso wie die vielgelesene Monatsschrift «Junge Menschen», die Pazifismus mit dem Aufruf zu allgemeiner «Lebensreform» (Vegetarierum usw.) verband. Sie tendierten zum Sozialismus. Einige ihrer Mitglieder wurden nach dem zweiten Weltkrieg prominente Sozialdemokraten, und durch andere wirkte diese Gruppe sogar auf einzelne Persönlichkeiten der britischen Labour-Bewegung ein.

4

«Ein Kriegerlebnis», wie die Geschichte über Ernst Wurche heisst, erschien 1917, kurz bevor der Verfasser sein Leben auf dem Schlachtfeld liess. Diese Geschichte führte den Wandervogel in die deutsche Literatur ein. Ernst Wurche war ein zwanzigjähriger Leutnant und Theologiestudent aus Schlesien, der im selben Regiment diente wie Walter Elex, der Autor der Geschichte. «Trotz und Demut, die Anmut des Jünglings, lagen wie ein Glanz über der Haltung des straffen Körpers, dem schlanken Kraftwuchs der Glieder, dem stolzen Nacken und der eigenwilligen Schönheit von Mund und Kinn. Sein Gehen war federnde, in sich beruhende und lässig bewegte Kraft, jenes Gehen, das ‚Schreiten‘ heisst, ein geruhiges, stolzes und in Stunden der Gefahr hochmütiges Schreiten. Der Gang dieses Menschen konnte Spiel sein oder Kampf oder Gottesdienst, je nach der Stunde. Er war Andacht und Freude. Wie der schlanke, schöne Mensch in dem abgetragenen grauen Rock wie ein Pilger den Berg hinabzog, die lichten grauen Augen ganz voll Glanz und zielsicherer Sehnsucht, war er wie Zarathustra, der von den Höhen kommt, oder der Goethesche Wanderer...»

In diesem Büchlein, dem Gedächtnis eines toten Freundes gewidmet, ist kein Platz für subtile psychologische Erklärung oder für Halböne: Ernst Wurche war ein guter Kamerad, ein reiner Jüngling, ein Held, ein Ideal und Vorbild für seine Männer. Er war Theologiestudent, aber «sein Gott war mit einem Schwerte gegürtet, und auch sein Chri-

¹ Das Schauspiel «Kolonne Hund» von Friedrich Wolf hat die Paasche-Affäre zum Thema. Friedrich Wolf, selbst eins der ersten Mitglieder der Jugendbewegung, lernte Paasche wahrscheinlich auf dem Hohen Meissner kennen. Er wurde später Kommunist und diente der «DDR» als Gesandter in Polen und China.

stus trug wohl ein helles Schwert, wenn er mit ihm in den Kampf schritt». Die Jugendbewegung und ein durch ihren Geist verjüngtes Deutschtum lagen ihm wohl vor allem am Herzen: «Rein bleiben und reif werden – das ist schönste und schwerste Lebenskunst», sagte er eines Abends zum Abschluss eines Gespräches. Von seinem Leutnantsgehalt schickte er Geld an die Wandervögel daheim auf Schule und Hochschule. «Denn die Kriegskassen der Jugend muss man füllen helfen», lachte er. Und dann erhielt er Briefe mit ungelinken Buchstaben oder die gelben Hefte des «Wandervogels» mit ihren schwarzen Schattenbildern und bunten Fahrtenberichten, und es gab keine grössere Freude für Wurche, das alles lesen zu können. Politisch war Ernst Wurche recht naiv, – als er aus der Zeitung erfuhr, Italien habe sich auf die Seite der Alliierten geschlagen, verglich er das mit dem Verrat des Judas Ischariot, und ein andermal sprach er Flex davon, seine vielen gefallenen Freunde persönlich rächen zu wollen.

Den tiefsten Einblick gewährt uns jene Szene nach Wurches Tod, als Flex zu Weihnachten die Mutter des gefallenen Freundes besucht. Da heisst es: «Nach einer Weile des Schweigens fragte sie: ‚Hat Ernst vor seinem Tode einen Sturmangriff mitgemacht?‘ Ich nickte mit dem Kopf. ‚Ja, bei Warthi.‘ Da schloss sie die Augen und lehnte sich im Stuhl zurück. ‚Das war sein grosser Wunsch‘, sagte sie langsam, als freue sie sich im Schmerze einer Erfüllung, um die sie lange gebangt hatte. Eine Mutter muss wohl um den tiefsten Wunsch ihres Kindes wissen. Und das muss ein tiefer Wunsch sein, um dessen Erfüllung sie noch nach seinem Tode bangt. O ihr Mütter, ihr deutschen Mütter!¹» Die bewegende Geschichte von Ernst Wurche darf nicht über das hinwegtäuschen, was zwischen den Zeilen steht. Wäre Wurche am Leben geblieben, dann hätte er wahrscheinlich auch weiterhin an die gerechte Sache seines Vaterlandes geglaubt, an den «Dolchstoss», der die Niederlage von 1918 hervorgerufen haben soll. Er hätte sich wahrscheinlich einer der rechtsextremistischen Gruppen angeschlossen. Denn wie konnte so viel Heldentum und Leiden vergeblich sein?

Wiltfeber, Helmut Haringa und Ernst Wurche waren die Heroen der Jugendbewegung. Aber nicht die einzigen: in den Kriegsjahren begann man sich merklich von der konventionellen Lektüre zu entfernen und literarischen Geschmack zu entwickeln.

¹ «Der Wanderer zwischen beiden Welten» (München, 1918), S. 53. Auch Flex' Erzählung war ein überwältigender Erfolg; mehrere hunderttausend Exemplare wurden in zwei oder drei Jahren nach Erscheinen des Büchleins verkauft.

Die Wandervögel hatten keine grossen literarischen Ambitionen, doch unter dem Einfluss der Studenten in der Freideutschen Jugend dominierten nach und nach die führenden Schriftsteller und Dichter in der Jugendbewegung: Stefan George und Hugo von Hofmannsthal, Rilke und Hermann Hesse, Spitteler und Trakl¹. Hermann Hesse brachte eine Zeitlang eine eigene kleine Jugendzeitschrift (*Vivos voco*) heraus. Ein regelrechter Sturm auf die neuentdeckte Weisheit des Ostens – Russland, Indien und China – setzte ein. Dabei spielte auch viel intellektueller Snobismus mit. Manchmal war es schwer, die Publikationen der Jugendbewegung von den avantgardistischen literarischen Zeitschriften jener Tage zu unterscheiden. Doch nicht nur der linke Flügel, auf dem die Expressionisten sich tummelten, wurde davon beeinflusst, auch die nationalistischen Gruppen des rechten Flügels, bei denen Gedankenakrobatik und «kalter Intellektualismus» gering im Kurs standen, besserten sich erheblich in den Jahren von 1913 bis 1920. Oft schien es, als ob siebzig und nicht sieben Jahre die Welt des Jahres 1920 von der Vorkriegswelt trennten.

5

Wäre mangelndes Interesse für Politik vor der Geschichte ein Alibi, dann ginge der Wandervogel mit makellos weisser Weste aus dem Prozess hervor. Seit geraumer Zeit hat man jedoch erkannt, dass mangelndes Interesse an den öffentlichen Angelegenheiten keine Bürgertugend ist und dass die Unfähigkeit, in politischen Kategorien zu denken, niemanden davor bewahrt, in politisches Unheil verstrickt zu werden. Die Jugendbewegung hatte darüber hinaus einen weiteren Wirkungsbereich und höher gesteckte Ziele als irgendein Sportverein. Ihr ging es um den ganzen Menschen, sie trat für Verjüngung und Reform ein – nicht nur auf einem bestimmten Lebensgebiet, sondern überall und ganz. Es ist nicht schwierig, mildernde Umstände zu finden: Der Junge oder der junge Mensch ist noch nicht aufgerufen, am öffentlichen Leben teilzunehmen, er verfügt weder über das nötige Wissen noch über die Erfahrung. Aber er muss dazu erzogen werden, und in dieser Hinsicht haben der Wandervogel und selbst die Freideutsche Jugend völlig versagt. Sie bereiteten ihre Mitglieder nicht auf die Rolle des aktiven Staatsbürgers vor. Die Ernst Wurches

¹ Um nur einige Beispiele zu geben: Die Zeitschrift «Freideutsche Jugend» vom Januar 1918 brachte auf den ersten Seiten ein paar Gedichte von Franz Werfel, die Märznummer 1918 begann mit Rilke; im Juni brachte sie Auszüge aus Walter Hasenclevers «Antigone», die Augustnummer 1918 begann mit Tschuang-tses Weisheiten (nach der Martin-Buber-Ausgabe), die Oktobernummer mit Auszügen aus der Bhagavadgita, die November/Dezember-Nummer mit Gedichten von Hofmannsthal.

hatten viele bewunderungswürdige Eigenschaften: sie waren aufrecht, rein in Wort und Tat, treue Kameraden und tapfere Helden. Aber ihre humanistische Bildung beschränkte sich meistens auf die Kenntnis von Griechisch und Latein. In der Regel vergassen ihre Lehrer und Führer, ihnen zu sagen, dass zum Humanismus ausserdem der Glaube an die Rechte des Individuums, an die Menschenwürde nicht nur der Mitglieder ihrer eigenen Gruppe, sondern aller Menschen gehört. Auch für die Entwicklung ihres gesellschaftlichen Bewusstseins wurde wenig getan. Das, was ein ehemaliges Mitglied der Jugendbewegung rückschauend von der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre sagte, trifft bis zu einem gewissen Grade auch auf die Nachkriegszeit zu: «Wir hatten keine richtigen Prinzipien. Wir hielten alles für möglich. Die Idee des Naturrechts, der unveräusserlichen Rechte des Menschen, war uns fremd. Wir hingen ideenmässig gänzlich in der Luft, ohne eine tragfähige Basis für unsere Konstruktionen zu besitzen L»

Die sozialistische Jugend wie auch die Katholiken hatten festeren Boden unter den Füßen; beide hatten ihr Wertgefüge, an das sie sich hielten. In der Erziehungsarbeit der freien Jugendbewegung aber bestand hier ein gefährliches Vakuum, das sich nur allzuleicht mit moralischem Relativismus und Nihilismus füllen liess. Diese Strömungen traten um 1920 stärker hervor, obwohl sie alle auf die Vorkriegszeit zurückgingen. Eine kleine, aber wortgewaltige und einflussreiche Gruppe jener Mitglieder der Jugendbewegung, die aus dem Kriege zurückkehrten, ging zu den Kommunisten. Eine erheblich grössere Gruppe schloss sich rechtsextremistischen Kreisen und schliesslich dem Nationalsozialismus an². Der grösste Teil jedoch blieb neutral und uninteressiert, als die Krise der ersten Nachkriegszeit überwunden war. Das war kein Zufall, ebensowenig war es eine Verheissung für die Zukunft der jungen Weimarer Republik.

¹ E.W. Eschmann (Leopold Dingräve) in einem Gespräch mit Kurt Sontheimer. «Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte», 3, 1959, S. 260.

² Interessant ist der Kommentar, den ein Beobachter der Situation von T9r9 gab: Ein grosser Teil der Jugend habe deutschnational gewählt, ein anderer USPD (der linke Flügel der deutschen Sozialdemokratie). Die Parteien der Mitte hätten nicht viel Anziehungskraft auf die Jugend ausgeübt. Else Frobenius, «Mit uns zieht die neue Zeit» (Berlin, 1927), S. 204-205.

Das Mitgliedsbuch Nummer 33 des Wandervogels nahm Hans Blüher als vierzehnjähriger Schüler des Steglitzer Gymnasiums in Empfang. Blüher hiess mit Spitznamen «Gestalt». Wir wissen, dass Coppalle ihn ein Jahr später wegen Disziplinlosigkeit und aus anderen, nicht näher erläuterten Gründen von einer Fahrt nach Westfalen ausschloss. Karl Fischer aber stellte sich vor den jungen Blüher, und es folgte eine erbitterte Auseinandersetzung, die schliesslich zu der ersten grossen Spaltung der Bewegung führte.

Blüher war der schreibgewandteste der Wandervögel – und die Bewegung hatte die Folgen zu tragen. Im ersten Teil seines «Wandervogel: Die Geschichte einer Bewegung» entwirft er ein grossartiges Bild der Stadt Steglitz um die Jahrhundertwende; ein Fontane hätte sich des weiten Bogens der Erzählung, der reichen und klaren Sprache, der treffenden Charakterisierungen nicht zu schämen brauchen. Doch Blüher war ein Mann der Extreme. Er vereinte äusserste Schüchternheit im Auftreten mit heftigster Aggressivität in seinen Schriften, – eine nicht einnehmende Erscheinung mit dem Glauben an Schönheit und rassische Überlegenheit. In seinen Schriften findet man hier und da tiefe Wahrheiten neben sehr viel barem Unsinn; und der Grössenwahn, der sich schon frühzeitig bei ihm regte, scheint stets mit quälenden Zweifeln an seinen eigenen schöpferischen Gaben einhergegangen zu sein. Sein radikaler Antisemitismus schloss nicht aus, dass er mit einzelnen Juden persönliche Freundschaften pflegte, genau wie seine politischen Anschauungen, die unerschütterlich rechts waren, ihn nicht vor der Einsicht bewahrten, dass sich auf der Rechten niemand, auf der Linken dagegen viele Leute für ihn interessierten. Viele seiner extremistischen *obitei dicta* waren zweifellos theatralisch, oder sie sollten schockieren; manchmal verrieten sie auch einen gewissen Snobismus, wie er sich in Blühers Freundschaft mit Wilhelm II. zeigte – nachdem dieser in die Verbannung geschickt worden war¹.

Blüher schrieb mit zweiundzwanzig Jahren die Geschichte des Wandervogels, – es war ein Racheakt gegen jene Leute, die Karl Fischer

¹ Die Liste der Schriften Blühers ist lang. Von allgemeinem Interesse sind «Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft»; «Die Aristie des Jesus von Nazareth»; «Secessio Judaica»; «Die Achse der Natur». Von besonderem Interesse im Hinblick auf die Jugendbewegung sind «Wandervogel» (erste Ausgabe, 1909); «Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen» und seine Autobiographie «Werke und Tage» (1953).

und, weniger, Wilhelm Jansen verunglimpft hatten. Was dabei entstand, war ein verzerrtes Bild der frühen Wandervogeltage, das zu korrigieren nahezu fünfzig Jahre in Anspruch nahm. Denn Blüher's Werk erlebte viele Auflagen und war, sehr gut geschrieben, zum Standardwerk über dieses Thema geworden. «Wandervogel» erregte viel Ärgernis, doch Blüher's späteres Buch über die Jugendbewegung als erotisches Phänomen entfachte einen noch grösseren Sturm. Blüher geriet in Verruf und war dann praktisch isoliert: ein Mann der Rechten hatte nicht in solchem «Schmutz» herumzuwühlen.

Jungenfreundschaften nicht völlig asexuellen, nicht rein platonischen Charakters waren um die Jahrhundertwende unter den Schülern des Steglitzer Gymnasiums wie unter den Schülern anderer Lehranstalten in Deutschland, ja nicht nur in Deutschland, keine Seltenheit. Die Tatsache an sich war kein Geheimnis, doch stellte man in diesem Zeitalter der Prüderie kaum je Nachforschungen an oder sprach darüber. Blüher allerdings war nicht so leicht zu schrecken. Weit entfernt davon, erotische Sympathien zwischen Knaben und jungen Männern zu verdammen, ihre Unterdrückung zu fordern, vertrat er die Ansicht, dass nur ein Männerbund positiv und schöpferisch sein könne und dass die Familie destruktiv sei. Blüher war ein glühender Antifeminist und schrieb mit grosser Offenheit über seine eigenen erotischen Neigungen als Jüngling (später heiratete er und hatte Familie). Derartige Gedanken waren durchaus nicht neu; zur selben Zeit wurden sie von einem anderen braven *pater familias* propagiert, von Benedict Friedländer, einem Anthropologen, der den «Bund für Manneskultur» gründete, eine ausdrücklich gegen die «Vorherrschaft des Weibes» gerichtete Organisation. Blüher war einer der ersten deutschen Nichtspezialisten, der die Bedeutung des Freudschen Werkes erkannte. Er korrespondierte mit Freud, der bei ihm einen Artikel für «Imago» bestellte¹. Aber Blüher war nicht einverstanden mit der Annahme der Psychoanalytiker, dass Homosexualität, die ein bestimmtes Lebensalter überdauere, als Störung zu betrachten sei. Er entwickelte seine eigene Theorie, nach welcher Homosexualität meistens angeboren sein soll. Später schrieb er, Freuds Erkenntnisse seien zwar richtig, sie hätten aber, wie alle revolutionären jüdischen Erkenntnisse, eine zersetzende Wirkung. Erst wenn sie durch ein deutsches Hirn gegangen seien, würden diese Gedanken produktiv,

¹ Über – recht bezeichnend – «Niels Lyhne» und das Problem der Bisexualität. «Niels Lyhne» ist der berühmte Roman von Jens Peter Jacobsen, der bei deutschen Jugendlichen über zwei Generationen so sehr beliebt war.

schrrieb er in «Secessio Judaica» (S. 23). Zweifellos meinte Blüher damit sein eigenes Hirn, denn später veröffentlichte er eine Abhandlung über Medizin und eine theoretische Abhandlung über Neurosen. Blüher's Schriften waren eine reiche Quelle des Verdrusses für die Jugendbewegung – aus zwei verschiedenen Gründen. Nach dem Wirbel der Affäre Harden-Eulenburg war jedermann in Deutschland empfindlich geworden gegen alles, was Homosexualität betraf. Behauptungen und Gerüchte über Homosexualität in der Jugendbewegung weckten Misstrauen und Feindseligkeit gegen sie bei der Autorität – insbesondere bei Schule und Eltern. Ja, schlimmer noch, es wurde sogar behauptet, Homosexualität drohe die Beziehungen in der Bewegung zu vergiften. Die meisten Jugendführer dachten, Blüher verhilfe vielen jungen Männern zu der Erkenntnis – und Selbsterkenntnis –, dass ihre Freundschaften mit anderen erotischer Natur seien. Und da sie grösstenteils Blüher's Meinung, solche Beziehungen seien wünschenswert, nicht tolerieren durften, sondern sich dem öffentlichen Widerwillen gegen diese unnatürlichen und gemeinen Triebe anschlossen, befanden sie sich ganz unerwartet in einem moralischen Dilemma.

So wurde Homosexualität für die deutsche Jugendbewegung ein Problem – und blieb es, obwohl nach Blüher's «skandalösem Vorstoss» kaum jemals einer wagte, das Problem offen auszusprechen, denn man befürchtete immer, dass übelwollende Aussenstehende irgendwelche «Enthüllungen» zu Angriffen auf die Bewegung benutzen würden.

Blüher lebte bis Mitte der fünfziger Jahre, doch ist sein weiterer Lebensweg in diesem Zusammenhang nicht von Bedeutung. Jenen, die ihn in seinen späteren Jahren auf suchten, sagte er, er habe vor dreissig Jahren das Interesse an der Jugendbewegung verloren. Seine Interessen und Publikationen streiften viele Gebiete: Antifeminismus, Theologie, politische Wissenschaft; er schuf eine neue Theorie der Medizin, insbesondere der Neurosen, vor allem aber eine ganz eigene Art von Antisemitismus¹.

Blüher begrüsst das Hakenkreuz als ein Zeichen der Erlösung und schlug als ideale Lösung der Judenfrage die Wiedererrichtung des Gettos vor, aber er trat der Hitlerbewegung nicht bei. Im Dritten Reich galt er als verschrobener Einzelgänger.

¹ Er schrieb, ohne jeden Zweifel werde der Weltpogrom kommen. Deutschland werde das einzige Land sein, das vor Massenmord zurückschreke. Es sei unedel, den wehrlosen Gegner zu quälen. Der Deutsche sei kein Franzose («Secessio Judaica», 1922). Erwähnenswert ist, dass dieses Büchlein von einem Verlag der Jugendbewegung herausgegeben wurde, vom «Weissen-Ritter-Verlag».

Heutzutage kennt man Blüher hauptsächlich als den einzigen Wandervogelhistoriker und Amateursoziologen, der ein klares, stellenweise brillantes Deutsch schrieb. An diesen Qualitäten mangelt es anderen deutschen Schriftstellern, die in der Jugendbewegung gestanden haben und über sie schrieben, sehr erheblich, und deshalb soll Blühers Leistung nicht geschmälert werden. Einige seiner Theorien enthielten mehr als ein Körnchen Wahrheit; andere sind zu törricht, als dass man sie ernsthaft diskutieren könnte. Zum Teil war er aufrichtig, zum Teil ein Poseur und Scharlatan, und die Klarheit seines Stils ist leider nicht Ausdruck der Klarheit seines Denkens. In England, das begabten Käuzen und Exzentrikern gegenüber toleranter ist, hätte einem solchen Manne ein mässiger Erfolg beschieden sein mögen. In Deutschland aber waren solche Charaktere völlig fehl am Platze.

2

Wo immer Blüher auf den Wandervogel einwirkte, geschah es durch seine Bücher. Auch Wyneken schrieb Bücher, insbesondere Pamphlete in grosser Zahl, seine grösste Wirkung auf die Jugendbewegung übte er jedoch durch seine Persönlichkeit als Führer und Erzieher aus. Im Gegensatz zu Blüher war er nie Mitglied der Bewegung, aber während Blüher nach wenigen Jahren wieder aus der Bewegung verschwand, blieb Wyneken – abgesehen von langen, erzwungenen Pausen – für weit längere Zeit mit ihr in Berührung.

Er begann seine Laufbahn im Jahre 1900 als Lehrer an einer der ersten Reformschulen Deutschlands, die wenige Jahre vorher von Dr. Hermann Lietz gegründet worden war. Bald gerieten Wyneken und Dr. Lietz in Streit. 1906 beschloss Wyneken, gemeinsam mit Paul Geheeb die «Freie Schulgemeinde» in Wickersdorf im Thüringer Wald zu gründen. Dann zerstritt er sich mit Geheeb, und es dauerte nicht lange, da gab es auch Schwierigkeiten mit Martin Luserke, Geheeb's Nachfolger¹. Mittlerweile war Wyneken mit den örtlichen Behörden in Konflikt geraten, eine Episode, die in diesem Zusammenhang unerheblich ist, die aber dazu führte, dass er für geraume Zeit von der Schule entfernt wurde. Um 1913-14 kam es noch zu einem

¹ Lietz war von dem Erziehungssystem der Abbotsholme School in England stark beeinflusst worden. In späteren Jahren wurde er vom nationalsozialistischen Gedankengut beeindruckt. Siehe G.L. Mosse, «The Mystical Origins of National Socialism» in «Journal of the History of Ideas», Januar 1961, S. 94-95. Geheeb wurde später als Leiter der Reformschulen in Südwestdeutschland und der Schweiz bekannt. Luserke unterrichtete trotz seiner Streitigkeiten mit Wyneken noch rund zwanzig Jahre lang in Wickersdorf, hatte dann seine eigene «Schule am Meer» und entschloss sich, endlich seine Zeit ausschliesslich dem Verfassen von Schauspielen und Romanen zu widmen. Er ist heute eher als Schriftsteller denn als Erzieher bekannt.

grösseren Disput mit rechten und katholischen Kreisen; eine Zeitschrift, deren Herausgeber Wyneken nahestanden, wurde wegen der unorthodoxen Ansichten, die sie predigte, Zielscheibe heftiger Angriffe. 1919 kehrte Wyneken nach Wickersdorf zurück, doch vergingen keine zwei Jahre bis zur nächsten Krise; wieder war er gezwungen, die Schule zu verlassen.

Wyneken lebte von der Polemik, war sehr starrköpfig und verstand sich, um es vorsichtig auszudrücken, mit anderen Erziehern nicht sehr gut. Bei all seinen deutlichen Schwächen war er dennoch ein genialer Erzieher, der unter anderen Bedingungen vielleicht eine Revolution im deutschen Erziehungswesen hätte hervorrufen können. In der kurzen Zeit, in der er mit der Jugendbewegung zusammenarbeitete, wirkte er stark auf sie ein (1913-1914 und 1916-1920). Ohne zu übertreiben kann man sagen, dass sein Auftreten bei der historischen Meissnertagung bei weitem am eindrucksvollsten war und das Denken der gesamten Jugendbewegung auf Jahre hinaus formte. Wyneken, der nicht an falscher Bescheidenheit litt, sagte einmal von sich selbst, er sei der geborene Führer, der auch dann noch Führer sei, wenn es niemanden gäbe, der ihm folgte. Das mag zutreffen, erleichtert es aber nicht zu erklären, worin sein Charisma als Führer und Erzieher eigentlich bestand. Er hatte seine eigenen Ideen und sein System, die schwarz auf weiss keineswegs besonders revolutionär erscheinen. Wie bei so vielen genialen Erziehern, war es auch bei ihm die Persönlichkeit des Mannes, der hinter den Ideen stand und die Methoden wirksam machte. Wynekens zentrale Idee war die «Jugendkultur». Er behauptete, bevor er gekommen sei, hätten junge Menschen nie das Recht oder die Möglichkeit der Selbstäusserung gehabt. Man betrachte die Jugend als ein Übergangsstadium zwischen Kindheit und Reife ohne eigene, positive Merkmale oder einen eigenen Stil. Vieles verband Wyneken mit dem Wandervogel – mit seiner Opposition gegen die Lebensform der Jugend in den Grosstädten, gegen die fortschreitende Technisierung des Lebens und gegen den trockenen Intellektualismus, der Körper und Seele schrumpfen liess. Allerdings hielt er mehr von seiner Schule als vom Wandervogel, denn, so sagte er, die Jugendbewegung habe zwar einen eigenen Stil, aber bisher noch keine eigene Kultur. Sie «organisiere» lediglich die Freizeit der Jungen und Mädchen, während die Freie Schulgemeinde

¹ Nach der Revolution von 1918 bekleidete er für kurze Zeit einen bedeutenden Posten im Erziehungsministerium, setzte sich aber mit seinen Ideen nicht durch und trat bald zurück.

alles umfasse, auch das Schulleben; sie verbinde einen modifizierten Lehrplan mit Landarbeit, Leibeserziehung und dem Leben in der Gemeinschaft in dem Bestreben, einen neuen Typ von Mann und Frau heranzubilden¹.

Der Unterricht in Wickersdorf ging mehr in Gruppen als in Klassen vor sich. Wickersdorf war eine der allerersten Schulen in Deutschland, die Koedukation praktizierte. Wyneken hatte im Hinblick auf den Stundenplan deutscher Schulen sehr bestimmte eigene Vorstellungen; er wollte zum Beispiel Griechisch und Latein als Pflichtfächer abschaffen. (Das muss man im Zusammenhang mit der besonderen deutschen Situation von damals sehen: Die Leute, die am beharrlichsten nach einer Wiederbelebung des Bildungsideals von Hellas² schrien, waren keineswegs überzeugte Humanisten. Sie traten für eine aristokratische Ordnung ein, verachteten den Pöbel und seine demokratischen Ideen.) Wyneken, der politisch zur linken Mitte gehörte, wandte sich in seinem Unterricht in deutscher Literatur gegen die Glorifizierung zweitklassiger Schriftsteller und Dichter, deren Ruf sich mehr auf ihren Ultrapatriotismus denn auf ihre eigentlich literarischen Leistungen gründete. Den Religionsunterricht wollte er durch einen anderen ersetzen, der auf eine bestimmte geistige Haltung abzielte – mit dem Argument, dass die traditionelle Religion nicht mehr allgemein geglaubt würde, nicht mehr Volksreligion sei und deshalb nicht mehr gelehrt werden sollte. Wickersdorf sollte, so war es gedacht, nicht vom Leiter der Schule regiert, sondern von einer Exekutive, aus Lehrern und Schülern zusammengesetzt, geleitet werden. In der Praxis allerdings war das häufig nichts anderes als aufgeklärte Diktatur.

Wynekens Beziehungen zu der «Anfang»-Gruppe sind an anderer Stelle beschrieben, ebenso seine Rolle bei der Meissnertagung. In den zwanziger Jahren lockerten sich seine Verbindungen zur Jugendbewegung. Inzwischen hatten die Bünde nicht nur einen eigenen Stil, sondern auch ihre eigene Kultur, und Wyneken war nicht sehr glücklich über das, was er sah. Die Betonung nationalistischer und militaristischer Formen und Motive erschien diesem Mann, der im Grunde ein altmodischer radikaler Liberaler war, übertrieben, und der Aus-

¹ Während Wynekens erzieherische Ideen in Deutschland nur wenige Nachahmer fanden, war die Sowjetregierung in den ersten Jahren ihrer Existenz an seinem Experiment interessiert. Eine Sonderkommission wurde eingesetzt, die Wickersdorf studierte und darüber berichtete.

² Eine kleine schar zieht stille bahnen
Stolz entfernt vom wirkenden getriebe
Und als losung steht auf ihren fahnen

schluss der Mädchen aus vielen Bünden stand nicht im Einklang mit seinem Erziehungssystem und seinen Vorstellungen.

Die Stunde Wickersdorfs ist längst vorüber, schrieb 1933 ein offizieller Kommentator, und tatsächlich wurde die Freie Schulgemeinde noch im selben Jahre von den Behörden aufgelöst¹. Wyneken überlebte die Hitler-Ära und trat sogar weiterhin publizistisch auf. Er war einer der sehr wenigen deutschen Schriftsteller, die es sich erlauben konnten, ein Buch, das sie im Dritten Reich herausgebracht hatten, kurz nach dem zweiten Weltkrieg ohne eine Änderung neu aufzulegen. Das deutet auf die Integrität dieses Mannes, zeigt aber auch, dass sein Werk von den Behörden nicht als anstössig betrachtet worden war, was dem Wyneken früherer Zeiten sehr wenig ähnlich sah. Doch 1946 lieb er, ein Mann in den Siebzigern, seine Hand dem Unterfangen, Gruppen und Studienkreise der Freideutschen wieder zum Leben zu erwecken. Bald erwachten die alten Zwistigkeiten von 1914 wieder, denn Wynekens Ansichten waren noch immer sehr viel linker als die seiner Kollegen. Neue Polemiken folgten, neue Pamphlete über freideutsche Politik, Zusammenkünfte der Rivalen und Verhandlungen. Aber diese Dispute zwischen Männern in den Sechzigern und Siebzigern hatten wenig mit der Jugend oder der Jugendbewegung zu tun. Nach einer Weile entschloss sich Wyneken, aus dieser Tätigkeit auszuschneiden, und eines Abends im März 1955 kehrte er auf Burg Ludwigstein, das alte und neue Zentrum der Jugendbewegung in Deutschland, ein, um seinen achtzigsten Geburtstag zu feiern. Hier hielt er einen Diskurs über die Zukunft, über die Verantwortung für ferne Generationen, über den «Mut, glücklich sein zu wollen» – ein angemessenes Lebewohl für ein reicherfülltes Leben. Ob es ein glückliches Leben gewesen ist, wagt man kaum zu fragen.

KAMPF DER GESCHLECHTER

1

Es war im Frühjahr oder Sommer des Jahres 1907, als erstmals Mädchen an einer Fahrt der Wandervögel teilnahmen. Das war ein wahrhaft revolutionäres Ereignis, da die Jugendbewegung im ersten Jahrzehnt ihres Daseins eine Jungengemeinschaft gewesen war. Insbesondere Karl Fischer stellte den Gruppen, in denen sich Mädchen befanden, düstere Prognosen, – er war davon überzeugt, Mädchen seien

¹ In Wickersdorf (Mitteldeutschland) besteht noch immer eine Schule. Wyneken wurde zur Teilnahme an ihrem 50. Jahrestag 1956 eingeladen.

ein unruhestiftendes, zerstörerisches Element. Der Umgangston in den Gruppen war rau und unzivilisiert: Der Stil des fahrenden Scholaren aus dem Mittelalter, den sie häufig nachahmten, nahm keine Rücksicht auf die Anwesenheit des zarten Geschlechts. Hinzu kam, dass zu jener Zeit die deutschen Frauen auch in anderer Hinsicht noch nicht voll emanzipiert waren. Von Koedukation hatte man kaum etwas gehört, und kein Druck von aussen veranlasste die Wandervögel, ihre ursprüngliche Haltung in dieser Frage zu revidieren – der Frage, die später als «Problem des Mädchenwanderns» bekanntwerden sollte.

Als die Jugendbewegung sich entwickelte und ausbreitete, wurde sie konformistischer und zivilisierter. Hans Breuer berichtet von einem Vorfall, der das veranschaulicht. Als er und Wolf Meyen von einer besonders rauen und abenteuerlichen Fahrt durch Hessen zurückkehrten¹, mussten sie in ein Eisenbahnabteil voll junger Bauernmädchen steigen, die in den Trachten ihrer Heimat so nett aussahen. Zum erstenmal schämte sich Hans Breuer seiner eigenen Aufmachung. Das müsse aufhören, sagte er zu Wolf Meyen. Sie hätten geradezu nach Dreck gesucht und sich darin gewälzt. Der erste Antrag auf Zulassung von Mädchen, im Jahre 1905 von der Mutter eines der frühesten Mitglieder gestellt, wurde abgelehnt. Doch zwei Jahre später schlug der Leiter einer Jenaer Studentengruppe erneut die Einrichtung gemischter Gruppen vor, und als seine Vorschläge abgewiesen wurden, trennte sich seine Gruppe von den anderen und gründete den «Wandervogel, Deutscher Bund», der sich bald über ganz Deutschland verbreitete. An allen Unternehmungen dieser Gruppen nahmen Mädchen teil, ohne dass man etwas von ungünstigen Folgen gehört hätte. Die übrigen Gruppen blieben jahrelang skeptisch. Der Altwandervogel und der Steglitzer Wandervogel duldeten Mädchen bei einigen ihrer Treffen und Feiern – allerdings nicht bei ihren Fahrten –, wenn sie von ihren Müttern begleitet wurden; der Jungwandervogel blieb bei seiner grundsätzlichen Ablehnung. Im Jahre 1911 jedoch hatten sich mittlerweile die meisten führenden Mitglieder der Jugendbewegung im Prinzip damit einverstanden erklärt, dass Mädchen als ordentliche und gleichberechtigte Mitglieder in die Bewegung aufgenommen wurden, wenn viele auch der Einrichtung gesonderter Mädchengruppen den Vorzug gaben. In gemischten Gruppen, so argumentierte man, würden die Jungen verweichlichen und die Mädchen verwildern,» jedenfalls wäre es für die Mädchen besser,

¹ Blüher, «Wandervogel», Band I, S. 116-117.

wenn sie ihre eigenen Ferienlager hätten und sich nicht an den grossen, wildverwegenen Unternehmen beteiligten.

In der Freideutschen Jugend arbeiteten von Anfang an auch Studentinnen mit, allerdings bildeten sie in der ersten Zeit nur eine kleine Minderheit. Das änderte sich erst während des ersten Weltkrieges, als viele Mitglieder einrücken mussten und ein grosser Teil der organisatorischen Arbeit in allen Bereichen von jungen Frauen übernommen werden musste.

2

Im Januar 1914 brandmarkte ein Sprecher des katholischen Zentrums in einer Debatte des Bayerischen Landtags den Wandervogel als einen «Homosexuellenklub» und eine Lasterhöhle der freien Liebe. Das löste eine offizielle Kampagne aus, und zeitweilig war sogar das Liederbuch des Wandervogels, der «Zupfgeigenhansl», in Acht und Bann getan. Es war eine dumme Beschuldigung: Weit entfernt davon, irgendeiner umfassenden Sexualreform das Wort zu reden, war die Jugendbewegung jener Zeit recht eigentlich eine Organisation zur Sublimierung der jugendlichen Libido. Zu jener Zeit war es üblich, alles, was mit der Jugendbewegung zusammenhing, als «Problem» zu behandeln – das Alkoholproblem, das soziale Problem, das Judenproblem, das Schulproblem und viele Probleme mehr. Und natürlich gab es auch ein Problem der Beziehungen zwischen den Geschlechtern – ein hochnotpeinliches bei den strengen Moralgesetzen jener Tage. Die Gesellschaft als Ganzes war auf eine «verlängerte Pubertät» der bürgerlichen Jugend eingerichtet, Eheschliessungen vor dem fünfundzwanzigsten Lebensjahr waren in diesen Kreisen selten. Nur wenige Psychologen haben die Jugendbewegung studiert – vielleicht, weil sie sie für atypisch hielten –, und diejenigen, die über dieses Thema schrieben, vertraten die Ansicht, die Wandervögel seien vor den Bedrohungen und zugleich den Versuchungen des Elternhauses geflohen. Die Jugendbewegung wurde, in diesem Lichte betrachtet, zum Sammelplatz für mehr oder weniger unbewusste Homosexuelle (da Homosexualität eine Möglichkeit der Flucht vor dem Inzest ist). Man glaubte, sie habe die im Grunde neurotische Haltung dieser Jugendlichen noch gestärkt durch die Tendenz, eine Fixierung auf das Erlebnis der Jugendbewegung und einen Widerwillen gegen die Konfrontation mit dem Leben und der Realität zu erzeugen.¹

¹ Fritz Jungmann, «Autorität und Sexualmoral in der freien bürgerlichen Jugendbewegung», in «Studien über Autorität und Familie» (Herausg. Max Horkheimer), «Schriften des Instituts für Sozialforschung», Band 5 (Paris, 1936), S. 680 ff.

Ansichten dieser Art sind umstritten, und zwar nicht nur bei jenen Leuten, die kategorisch erklären, dass «Sex» in der Jugendbewegung überhaupt keine Rolle gespielt habe. Solche Ansichten verdeutlichen auch, dass ein Verständnis des Wandervogelerlebnisses kaum durch Anwendung analytischer Gesetze zu gewinnen ist. Es ist ein ziemlich kompliziertes Problem, sich im Alter von sechzehn Jahren «der Realität zu stellen», und das gleiche gilt für die Frage der Verdrängungen in der Jugendzeit. Der sowjetische Komsomol unterdrückt äussere Manifestationen der Sexualität in der Pubertätszeit ebenso unerbittlich wie jede bürgerliche Jugendbewegung, und es ist irreführend, allein die Tabus und Verdrängungen der bürgerlichen Gesellschaft für die Entwicklung von Neurosen verantwortlich zu machen; diese Erscheinungen sind offenbar allen modernen Gesellschaftsformen gemeinsam. Fragen der Sexualmoral beschäftigten die Jugendbewegung viele Jahre lang. Der «Kampf gegen Prostitution und Masturbation» war gelegentlich Diskussionsgegenstand. Eine Zeitlang stand die Bewegung in diesem Punkte stark unter dem Einfluss eines leidenschaftlichen Verfechters der sexuellen Abstinenz vor der Ehe – Poperts «Helmuth Harringa», des Helden, der sämtliche Mannestugenden verkörperte.

Man ist versucht, die Unterschiede zwischen Rechts und Links vom politischen Bereich bis in den sexuellen hinein zu verfolgen. Das würde sich aber, wie so viele Generalisierungen, bald als irreführend erweisen. Der rechte Flügel war häufig antifeministisch eingestellt. Der Jungwandervogel jedoch, jene Gruppe, die sich am heftigsten gegen die Zulassung von Mädchen zu den Veranstaltungen der Jugendbewegung wehrte, stand politisch keineswegs am weitesten rechts. Die «d. J. I.II.» entstand als eine ausschliessliche Jungengruppe, politisch aber trieb sie auf die extreme Linke zu. Wyneken war ein Pionier der Koedukation und politisch ein Mann der Linken; doch ist sein Eintreten für den «Eros, der zwei Flügel hat», bekannt. In der ersten Zeit waren die Wandervögel der Diskussion über Sexualfragen möglichst aus dem Wege gegangen. Stillschweigend setzte man voraus, dass die Beziehungen zwischen den Geschlechtern so rein, so bar jeder sexuellen Färbung seien, dass jedes Wort über solche Themen nur schaden könne, weil es die Unbefangenheit der bestehenden Beziehungen zerstöre. Gleichzeitig suchte man enge Freundschaften zwischen einzelnen Jungen und Mädchen zu unterbinden. Einige Beobachter erkannten, dass dieses asexuelle Verhältnis – soweit es wirklich aufrechterhalten werden konnte – seine Nachteile hatte. Der männliche Wandervogel war im Durchschnitt

schüchtern, weniger selbstsicher, unreifer als andere junge Männer seiner Altersstufe. Hinter der scheinbaren Kameradschaft zwischen den Geschlechtern verbarg sich ein Bemuttern der jungen Männer durch die Mädchen¹. Die Erkenntnisse der Psychoanalyse – und der modernen Psychologie allgemein – wies man von sich, soweit in diesen Kreisen überhaupt etwas darüber bekannt war. Das offene Gespräch über Sexualprobleme begann nicht in der eigentlichen Jugendbewegung, sondern in bestimmten Kreisen der Freideutschen Jugend, vor allem um 1912-13 in Studentengruppen und in der »Anfang«-Gruppe Wynekens. Allen gemeinsam war die Überzeugung von der Gleichberechtigung beider Geschlechter und vom Wert der weiblichen Mitarbeit in Jugendgruppen. (Einige gingen dabei sehr weit: In Wynekens Schule mussten sich die Mädchen mit den Jungen im Dreitausendmeterlauf messen, und jede Verbesserung ihrer Zeiten wurde stolz in der Schulzeitung verkündet.) Sie alle waren für Kameradschaft, aber was Kameradschaft bedeutete, darüber herrschte lange Zeit wenig Klarheit und keine Einmütigkeit. Wyneken war für »heroische Askese« und betonte häufig seine Überzeugung, dass die sexuelle Frage in der herrschenden Gesellschaftsordnung unlösbar sei. (Er liess offen, ob sie in einer anderen, im zwanzigsten Jahrhundert denkbaren Gesellschaftsordnung zu lösen sei.) Heimann und die wenigen, die vor Ausbruch des ersten Weltkrieges von sich reden machten, waren für Enthaltbarkeit vor der Ehe, und zwar aus einer »erotisch-mystischen Orientierung«² heraus, die, wie sie immer wieder betonten, nicht identisch sei mit jenem Geiste der Abstinenz, wie er von den professionellen Enthaltbarkeitsphilistern gepredigt werde. Doch schon im letzten Jahr vor Kriegsausbruch wurden Stimmen laut, die ein viel freieres Verhältnis zwischen den Geschlechtern forderten-zum Entsetzen der wilhelminischen Gesellschaft. Darunter waren auch einige Mitarbeiter des »Anfang«, einer von Siegfried Bernfeld von Wien und Georg Barbizon redigierten Zeitschrift, die unabhängig von Wickersdorf entstanden, bald aber zum Sprachrohr des Wyneken-Kreises geworden war³. Einer dieser Mitarbeiter, der Schüler »Friedrich Mono«, argumentierte: Da in der herrschenden

¹ Eduard Heimann in »Freideutsche Jugend« (Hamburg, 1920); E. Busse-Wilson, »Die Frau und die Jugendbewegung« (Hamburg, 1920).

² Heimann, op. cit., S. 12.

³ Die erste Nummer erschien im Mai 1913. Ihre Mitarbeiter waren meist Oberschüler. Viele Artikel waren nicht gezeichnet, weil die Autoren fürchteten, von der Schule verwiesen zu werden. Walter Benjamin, um nur einen zu nennen, zeichnete als »Ardor«. Zu den ersten Mitarbeitern gehörten u.a. auch Prof. Carlo Schmid und Wieland Herzfelde.

Gesellschaftsordnung «Jugendkultur», jedenfalls ihre sexuelle Seite, nicht praktikabel sei, wäre es Unsinn, einen «heldischen Lebensstil» zu fordern. Die leidige Realität der Bars, Tanzsäle und käuflichen Mädchen werde, was das männliche Geschlecht angehe, auch weiterhin bestehenbleiben («Der Anfang», November 1913). Ein anderer, Herbert Blumenthal, schrieb, die jungen Menschen in den Grossstädten hätten in sich einen starken Geschlechtstrieb entdeckt, dessen Existenz ihnen von den Philistern verheimlicht worden sei. Sie hätten den Mut gefunden, zu protestieren, und seien nicht bereit, sich weiterhin unterdrücken zu lassen. Blumenthal forderte die Jugendbewegung auf, das lieber zur Kenntnis zu nehmen und zu akzeptieren, als sich in feierlichen und fruchtlosen Anklagen gegen die «abscheuliche Grossstadterotik» zu ergehen («Der Anfang», Oktober 1913). Gemessen an Einstellung und Stil von 1919 waren diese Schülerartikel zwar harmlos, aber im allgemeinen Klima von 1914 doch Anlass zu heftigen Angriffen von aussen¹. Sie führten schliesslich zur Spaltung der Freideutschen Jugend.

Der Krieg brachte Umwälzungen auf mehr als einem Gebiet, und die Folgen wurden sichtbar, noch ehe er endete. Die Sexualmoral lockerte sich generell. Ein wenig merkwürdig ist es allerdings doch, dass die Diskussion über Sexualreform in den Kriegsjahren so oft den ersten Platz auf der Tagesordnung von Sitzungen eingenommen haben soll. Der Tenor dieser Debatten unterschied sich erheblich von den früheren Angriffen gegen «schmutzige Masturbation» und den Aufrufen zu «heroischer Askese». Gegen Kriegsende akzeptierte der linke Flügel der Jugendbewegung das Prinzip der sexuellen Freiheit vor der Ehe. Zu dieser Einstellung war man über mehrere Zwischenstufen gelangt, und einige der *en route* entwickelten Theorien bewiesen sowohl ehrliches Suchen nach «Lösungen» als auch, vorsichtig ausgedrückt, grosse Geistesverwirrung und seltsame Höhenflüge der Phantasie. Es wurde eine Form des *Coitus interruptus* nach Fritz Klatt empfohlen, weil dem Sperma (nach Auffassung Klatts) überragende Bedeutung als einer Art seelischer Kraft zukam, die nur zum Zwecke der Zeugung verausgabt werden sollte, nicht aber in einem Akt der Leidenschaft. Alfred Kurella entwickelte eine von grösseren Kreisen übernommene Ansicht über die Parallelität von Körper und Seele: Geschlechtsverkehr sei nur dann gerechtfertigt, wenn zwei Seelen sich fänden; aber das Sichfinden zweier Seelen fordere auch den kör-

¹ siehe das anonyme Pamphlet «Jugendkultur» (München, 1914) und Wynekens Erwiderung «Die neue Jugend» (1914).

perlichen Ausdruck. Sehr viel sachlicher sind Frühschriften Max Hodanns, später im Weimar-Deutschland ein bekannter Arzt und Sexualforscher; seine Schriften waren ausersehen, Aufklärung zu verbreiten und die Unwissenheit in geschlechtlichen Dingen in der Jugendbewegung zu bekämpfen¹.

Diese Diskussionen über sexuelle Themen dauerten etwa bis 1921; sie fanden in einem relativ kleinen Kreis von Studenten statt, die nicht alle führend in der Jugendbewegung blieben. Ihr Denken aber hatte gewisse Auswirkungen auf die Bewegung, insbesondere auf die linken Gruppen. Auch in vielen anderen Ländern machte sich während des Krieges und in der ersten Nachkriegszeit ein ähnlicher Zug zu grösserer Freiheit zwischen den Geschlechtern bemerkbar, mit und ohne ideologische Rechtfertigung; er hatte nichts speziell Deutsches an sich. Der Einfluss der Kureilas und Hodanns lebte indes nicht bis in die neue Phase der deutschen Jugendbewegung fort, die um 1923 begann, als die neuen Bünde in ihrer Entwicklung ganz andere Bahnen einschlugen als Wandervogel und Freideutsche Jugend.

Nie haben sich Jugendbewegung und moderne Psychologie kennengelernt². Die Psychoanalytiker studierten primitive Kulturen auf ihrer Suche nach einer Theorie über die menschliche Natur und ihre innersten Triebkräfte. Die jungen Männer und Frauen in der Jugendbewegung ihrerseits hätten sich gewiss jedem Versuch widersetzt, ihre ureigene Lebensart zu einem psychologischen Popanz zu «degradieren». Das mag vom heutigen Standpunkt aus für die Psychoanalyse recht bedauerlich sein; auch die Sozialpsychologie hätte vielleicht durch ein intimes Studium der Jugendbewegung ihre Kenntnisse beispielsweise über Gruppenmentalität oder das Entstehen der Gruppenführung erweitern können, ganz zu schweigen von spezielleren Sexualfaktoren. Doch von ihrem Standpunkt aus hatten die jungen Men-

¹ Hodann wechselte später zur äussersten Linken; Kurella wurde führender Kommunist, verbrachte viele Jahre in der Sowjetunion und ist gegenwärtig dem Politbüro der SED für das Kulturschaffen in der Deutschen Demokratischen Republik verantwortlich. Fritz Klatt richtete eine eigene Schule ein und entwickelte die verschiedensten Ideen, häufig mit etwas mystischer Färbung («Die schöpferische Pause» usw.). Seine Schule in Prerow bestand bis 1939; er starb kurz nach dem Ende des zweiten Weltkriegs.

² Es ist – ganz unzutreffend – gesagt worden, die Frühgeschichte des Wandervogels sei «von dem berechtigten Hans Blüher psychoanalytisch interpretiert» worden (Howard Becker, «German Youth, Bond or Free?» London, 1946, S. 64). Blüher hat die Psychoanalyse nie ganz verstanden und ersetzte sie durch eigene Vorstellungen und eine eigene Terminologie. Harald Schultz-Hencke, ehemals führender Freideutscher, später führender Psychiater, übernahm einige Grundgedanken Freuds und schuf eine der Psychoanalyse in manchem verwandte Denkschule, aber lange nach seinem Ausscheiden aus der Jugendbewegung.

schen wahrscheinlich recht; denn was wäre geblieben von der Kameradschaft und dem Führer-Gefolgschafts-Verhältnis, wenn sämtliche Motive, verborgene und augenfällige, die diesem Verhältnis zugrunde lagen, analysiert worden wären? Hätte das nicht der Profanierung all dessen, was heiliggehalten wurde, Tür und Tor geöffnet? Die rationale Einstellung der Psychologie und diese tief romantische und nichtreflektive Bewegung waren von Grund aus unvereinbar – jedenfalls mag es damals durchaus so erschienen sein.

Nicht in Deutschland, sondern ausserhalb wurde der Versuch unternommen – nach 1913 und insbesondere nach dem ersten Weltkrieg – , die Idee der Jugendbewegung (vor allem der Jugendkultur Wynekens) mit einigen Erkenntnissen der modernen Psychologie zu verbinden. Bestimmte Freunde des »Anfangs« in Wien bemühten sich, diese Erkenntnisse der Arbeit der sozialistischen Jugendbewegung Österreichs einzuverleiben – nicht ohne Erfolg; und einige junge, linke Zionisten, die zu jener Zeit in Wien studierten, wendeten dann ihre Erfahrungen beim Aufbau von Schulen und Jugendorganisationen in Palästina an. Dort in den Kibbuzim lebt, wenngleich vielfach modifiziert, etwas von diesen psychologischen Methoden in der Erziehung der jungen Generation weiter.

Pädagogische Ideen haben genau wie Bücher ihre nicht vorherzusehenden Schicksale.

War die Jugendbewegung homosexuell? Es ist gar nicht leicht, sich mit dieser Frage auseinanderzusetzen, doch darf man sie nicht vermeiden, denn sie ist wichtig. Es ist unmöglich, darauf eine eindeutige Antwort zu geben – aus dem einfachen Grunde, weil Homosexualität keine eindeutige Angelegenheit ist. Sie ist kein bestimmter psychologischer oder klinischer Zustand, sondern umfasst eine Vielzahl von Symptomen unterschiedlicher Stärke und berührt die verschiedensten Menschentypen. Und auch unter den psychologischen Schulen herrscht keine Einigkeit über Ursprung und Wesen der Homosexualität. Eine der einleuchtendsten Hypothesen besagt, dass der Mensch von Natur aus bisexuell ist. Ein Teil der Libido ist in die homosexuelle Richtung abgeleitet, was dann später allerdings sublimiert wird – es kann sich aber auch in offene Homosexualität verwandeln, womit es möglicherweise eine Quelle neurotischer Störungen wird. Der Übergang von der Bisexualität zur Heterosexualität vollzieht sich gewöhnlich in der Reifezeit; homosexuelle Spiele im Kindesalter sind jedoch eher die Regel als die Ausnahme.

In Deutschland war dieses Thema wie überall in einem Sumpf von Verdrängung und Tabus versenkt. Nur eine kleine Minderheit besass den Mut, sich damit zu befassen, und selbst diese wenigen zogen es vor, das Kind nicht beim rechten Namen zu nennen. Lieber benützten sie bei ihren Diskussionen geheimnisvolle oder selbstgeprägte griechische Vokabeln. Homosexualität war ja schliesslich ein kriminelles Vergehen und galt als moralisch verwerflich. Paradoxerweise trug die deutsche Gesellschaft (mit Ausnahme der Arbeiterklasse) zur selben Zeit viel dazu bei, die Homosexualität zu fördern. Das gesamte Erziehungssystem zielte darauf ab, die Begegnung der Geschlechter so lange wie möglich hinauszuschieben. Das heterosexuelle Tabu war noch viel strenger als das homosexuelle, denn in der Welt des Jünglings war kein Platz für Mädchen – und umgekehrt. Restriktionen dieser Art waren und sind noch heute überall in der Welt zu finden – mit ähnlichen Folgen. In Deutschland führten sie häufig zur Idealisierung von Männerbünden.

Was wir über die Jugendbewegung wissen, gründet sich mehr auf Beobachtungen als auf Statistiken, denn die Bünde waren ebensowenig wie die britischen Public Schools gewillt, neugierigen Aussenstehenden Informationen zu liefern. Einige Gruppen bekannnten sich unverhohlen zu erotischen Beziehungen und glorifizierten sie manchmal sogar, während in anderen Gruppen solche Beziehungen weniger sichtbar wurden oder überhaupt nicht existierten. In jedem Bund gab es «Fälle», wahrscheinlich auch in jeder Gruppe, aber sie wurden kaum je publik. Einer der wenigen Untersuchungen über Jugendkriminalität, in München vorgenommen¹, ist zu entnehmen, dass Fälle von Homosexualität in der Jugendbewegung dreimal so häufig waren wie durchschnittlich in der deutschen Gesamtgesellschaft. Doch diese Zahlen wurden im Dritten Reich veröffentlicht, als man ganz allgemein bestrebt war, die bündische Jugend zu diskreditieren². Es war eine sehr verbreitete Praxis der Nationalsozialisten, politische Gegner – Katholiken zum Beispiel – homosexueller Verfehlungen zu bezichtigen.

¹ K. Seibert, «Die Jugendkriminalität Münchens in den Jahren 1932-1933», Tafel IV; zitiert in Herbert Schierer «Das Zeitschriftenwesen der Jugendbewegung» (Berlin, 1939). Der Wert solcher Statistiken ist problematisch, denn es liegt auf der Hand, dass Homosexualität bei Jugendlichen, die überhaupt nicht organisiert sind, in den Kleinstädten und noch mehr auf dem Lande, weit seltener der Öffentlichkeit bekannt wird.

² siehe z.B. Oberbannführer Tetzlaff: «Homosexualität und Jugend» in «Der HJ-Richter», Februar 1942. Nach dem Oktober 1938 wurden auch einige Führer der prohitlerischen sudetendeutschen Bünde auf Grund ähnlicher Beschuldigungen verhaftet. Totalitäre Staaten neigen dazu, Manifestationen der Sexualität zu verdammen, gleichgültig, in welche Richtung die Libido sich wendet.

Wer sich der Jugendbewegung anschloss, dem wurde ein Gefühlserlebnis zuteil, das auch ein Akt sublimierter sexueller Befriedigung war. Die Mehrheit – vor allem die jüngeren Mitglieder – fühlte sich mehr zum eigenen Geschlecht hingezogen, es war nicht so verboten. Man kann also sagen, dass ein gewisses Mass sexueller Anziehungskraft nötig war, um eine Gruppe zusammenzuhalten, dass zuviel davon aber verderblich war, denn ein offenkundiges «Verhältnis» pflegte binnen kurzem die Gruppendisziplin zu zersetzen. Solche Situationen waren äusserst diffizil, und es war Sache des Gruppenführers, hier den richtigen Ausgleich zu finden.

Bis zu einem gewissen Lebensalter war diese Erscheinung ganz natürlich. Oberhalb dieser Altersgrenze jedoch bestand die Gefahr, dass die Bünde sie zu einem Dauerzustand machten oder, mit anderen Worten, dass sie die jungen Männer hinderte, ihren Weg zu den Mädchen zu finden. Das ist auch der Grund dafür, dass alle Versuche, die Jugendbewegung über eine bestimmte Altersstufe hinauszuführen, zum Scheitern verurteilt waren. Wenn die Gruppen sich auflösten, knüpften die meisten ihrer Mitglieder normale Beziehungen zum anderen Geschlecht an. Einige taten das nicht, und eine Reihe dieser Menschen hat ein bedauernswertes Ende genommen, wobei Homosexualität vielleicht mit Charakterstörungen zusammentraf.

Die ganze Angelegenheit ist eine detaillierte Untersuchung wert, und es wäre vermessen, ohne nähere Erforschung allgemeingültige Schlussfolgerungen präsentieren zu wollen. Recht überraschend ist zum Beispiel, dass offene Homosexualität für die Bünde mehr als für den Wandervogel ein Problem war, obwohl es im Weimar-Deutschland mehr sexuelle Freiheit gab als im wilhelminischen Reich. Daraus dürfte zu schliessen sein, dass Homosexualität nicht nur eine Reaktion auf Verdrängung war, sondern dass auch noch andere Faktoren dabei mitgewirkt haben müssen.

Eine solche Untersuchung würde den Rahmen des vorliegenden Buches sprengen und wäre natürlich auch spekulativ. Die meisten Mitglieder der Jugendbewegung würden wahrscheinlich eine derartige Untersuchung als Entweihung ihrer kostbarsten Erinnerungen betrachten. Auch in der Gesellschaft unserer Tage – in Deutschland wie anderswo – stösst die freie Aussprache über Sexualprobleme noch immer auf starken Widerstand.

Zu einer gewissen Zeit haben wohlgesinnte Liberale und Sozialisten die deutsche Jugendbewegung als ihren Verbündeten im Kampf um die sexuelle Emanzipation betrachtet. Es gab solche Regungen in der

«Anfang»-Gruppe (1913-14), und es wurde die Forderung laut, dem «Sexualmonopol» der Erwachsenen ein Ende zu bereiten. 1915 äusserte Wyneken, die Jugendbewegung brauche eine neue «erotische Orientierung». Ihr altes Programm der sexuellen Abstinenz und des Kameradschaftsverhältnisses zwischen den Geschlechtern sei keine Lösung, sondern eine Ausflucht¹. Zu dieser Zeit veröffentlichte auch Blüher sein Buch über den Wandervogel als erotisches Phänomen; da Blüher sich einer psychoanalytischen Terminologie bediente, wurde seine Arbeit in diesen Kreisen zunächst begrüsst². Doch schon gab es viele, deren Misstrauen dadurch geweckt wurde, dass Blüher sich so intensiv mit einer der neuen Erkenntnisse der Psychoanalyse beschäftigte – mit dem Wesen der sexuellen Inversion. Der prominenteste dieser Freunde der deutschen Jugendbewegung war Siegfried Bernfeld (1892-1953), der als Redakteur des «Anfang» zum Wyneken-Kreis gehört hatte und der auch in seiner eigenen pädagogischen Arbeit psychoanalytische Methoden angewandt hat³. Mit dem, was er 1917 schrieb, hat er offensichtlich die vermutlichen Auswirkungen der Psychoanalyse auf die Jugendbewegung übertrieben. Er war sich klar darüber, dass die Führer der Jugendbewegung es in ihrer Mehrheit vorzogen, die Freudsche Schule zu ignorieren, und dass unter Hinweis auf deren jüdischen Charakter behauptet wurde, sie sei mit ihrem andersartigen emotionalen und mentalen Aufbau nicht auf die deutsche Jugend anwendbar⁴. (Selbst Blüher wurde, Ironie des Schicksals, verdächtigt, jüdische Geistesverbindungen zu haben.) Eines der ernster zu nehmenden Argumente gegen die Psychoanalyse in der Jugendbewegung war der Hinweis auf den engen Zusammenhang zwischen Sublimierung und kultureller Leistung. Würde nicht sexuelle Freizügigkeit zu kultureller Verkümmern führen? Bernfeld gab zu, dass dies ein echtes Dilemma sei, zeigte sich aber optimistisch, indem er erklärte, dies sei zwar ein schwieriges pädagogisches Problem, es könne aber gelöst werden. Er hoffte, die empirische Rechtfertigung seines Optimismus aus einem Massenexperiment beziehen zu können: er wollte einen ansehnlichen Teil der Jugendbewegung der Psychoanalyse unterziehen. Doch dieses Massenexperiment fand nicht statt, und auch Bernfelds eigene

¹ «Die freie Schulgemeinde», Oktober 1915.

² «Die Psychoanalyse in der deutschen Jugendbewegung», in «Imago», V, 3 (1917), S. 283 et seq.

³ Von seinen wichtigeren Frühschriften sind in diesem Zusammenhang zu erwähnen: «Die neue Jugend und die Frauen» (Wien, 1922), «Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung» (Wien, 1928).

⁴ S. Bernfeld, «Imago», loc. cit.

pädagogische Arbeit war nicht von Erfolg gekrönt. Er gründete 1919 das Kinderheim «Baumgarten» als Teil seines grossen Plans, entwurzelte und verwaiste jüdische Kinder in Wien sesshaft zu machen und auszubilden. Dem Heim standen fünf ausgediente Kasernengebäude zur Verfügung. Es sollte zur Keimzelle für weitere Einrichtungen dieser Art werden. Koedukation, gepaart mit der Übertragung administrativer Verantwortlichkeiten und einer aufgeklärten Einstellung zu Sexualproblemen, gegründet auf Freud, sollten dort verwirklicht werden¹. Aber Bernfeld kämpfte einen aussichtslosen Kampf gegen eine recht engstirnige Wohlfahrtsorganisation, auch gab es Schwierigkeiten mit seinen Mitbegründern. Das einzige, was blieb, war ein Buch mit dem Titel «Kinderheim Baumgarten». Bernfeld kam mit seinen pädagogischen Bemühungen wesentlich zu früh².

SONSTIGE JUGENDVERBÄNDE

1

Im Juni 1904 wurde im Berliner Grunewald die Leiche eines Jungen gefunden. Die Ermittlungen ergaben, dass es sich um einen Lehrling handelte, der Selbstmord begangen hatte, nachdem er von seinem Meister misshandelt worden war. Der Fall gelangte in die Presse und löste eine Welle der Empörung unter den organisierten Arbeitern aus. Dieser Vorfall war es, der dem ersten «Verein der Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter» in Deutschland zum Leben verhalf. Allerdings hatte der Gedanke einer sozialistischen Jugendbewegung schon in der Luft gelegen, – in Wien bestand bereits eine ganz ansehnliche Gruppe, – und in Mannheim im Südwesten Deutschlands wurde im September 1904 ein Jungarbeiterverein gegründet, ohne dass ein so dramatisches und tragisches Ereignis wie in Berlin den Anstoss gegeben hätte.

Die Geschichte der sozialistischen Jugend gehört nur zum Teil zu unserer Geschichte der Jugendbewegung. Führer der sozialistischen

¹ Nachruf auf Siegfried Bemfeld von Hedwig Hoffer in «The International Journal of Psycho-Analysis», Bd. 36 (1955), S. 66.

² Weitere psychoanalytische Kommentare zur Jugendbewegung siehe bei Otto Fenichel, «Sexuelle Aufklärung. Schriften zur Jugendbewegung», Heft 3 (Berlin, 1916). Die Frühschriften von Wilhelm Reich und Max Hodann sind ebenfalls in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Reich erklärte die geheime Bedeutung der bürgerlichen Jugendbewegung als Suche nach sexueller Freiheit («Unter dem Banner des Marxismus», III, 1929, S.767). Aber die Jugendbewegung lehnte diese und ähnliche Versuche, den tatsächlichen oder imaginären Hintergrund ihrer Bewegung aufzuhellen, als «der Schlichtheit der Seele abträglich» ab.

Jugend waren erwachsene Menschen (wie auch einige der Wandervogelführer und die meisten Offiziere der Pfadfinder). Sie hatten die sozialistische Jugendbewegung unter anderem aus Besorgnis über den wachsenden Einfluss religiöser Jugendgruppen in Kreisen der Arbeiterschaft ins Leben gerufen. Die «bürgerliche» Jugendbewegung beunruhigte sie nicht allzusehr, weil sie zahlenmässig viel kleiner war und gar nicht den Versuch unternahm, die proletarische Jugend anzusprechen. Nicht dass die sozialistische Jugendbewegung nun ganz und gar von oben geschaffen und geleitet worden wäre: es bestand zugleich ein starker Druck von unten, und die jungen Arbeiter gelangten immer mehr zu der Überzeugung, sie müssten im Hinblick auf ihre ureigenen Probleme selbständig in Aktion treten. Sie wollten bis zu einem gewissen Grade unabhängig sein von der Partei – und dieses «separatistische» Streben ihrerseits stiess bei den führenden Sozialdemokraten auf wenig Gegenliebe.

Die sozialistische Jugendbewegung unterschied sich in manch bedeutungsvoller Hinsicht vom Wandervogel: Sie repräsentierte allgemeine politische und wirtschaftliche Vorstellungen anstelle eines allgemeinen Gefühlserlebnisses. Das Persönliche und der innere Zusammenhalt der Gruppe standen viel weiter im Hintergrund, und es gab keinen Elitekult. Aber die jungen Sozialisten hatten sich, im Gegensatz zur bürgerlichen Jugend, mit scharfer Opposition von aussen auseinanderzusetzen, sie mussten um ihr nacktes Dasein kämpfen. Den Wandervogel hielten die Behörden für leicht verrückt, die sozialistische Jugend betrachteten sie jedoch als höchst subversiv.

Die sozialistische Jugendbewegung entwickelte sich in Deutschland etwa gleichzeitig aus zwei voneinander unabhängigen Zentren. Im Norden griff sie von Berlin auf einige grössere Städte über, blieb aber in der Hauptstadt am stärksten. Anfänglich hatte sie keinen hervorragenden Führer und war gewerkschaftlicher ausgerichtet als die süddeutsche Bewegung, das heisst, sie widmete sich unmittelbaren wirtschaftlichen Zielen, wie der Verkürzung der Arbeitszeit, höheren Löhnen und besseren Arbeitsbedingungen. Sie stand zugleich vor viel grösseren Schwierigkeiten, was die offene Feindseligkeit der preussischen Behörden betraf. Bei jeder Zusammenkunft, auf jedem Ausflug waren der unvermeidliche Polizeileutnant mit seinem Wachtmeister zur Stelle, bereit, beim geringsten Anzeichen des «Hochverrates» die Versammlung aufzulösen. Im Norden konnte die Bewegung in jenen ersten Jahren nicht wagen, sich ein eindeutig sozialistisches Gesicht zu geben.

Im Süden hatte der «Verein der jungen Arbeiter in Deutschland», der sich im Februar 1906 zusammenfand, ein erstklassiges Organ, und zwar eine gut geschriebene Zeitschrift («Junge Garde»). Der Verein war in der Lage, sich offen zum Sozialismus und zum Antimilitarismus zu bekennen, was in Preussen zu jener Zeit undenkbar gewesen wäre. Diese Gruppe betonte weniger die gewerkschaftliche als vielmehr ihre kulturelle Arbeit. Ihr Sozialismus gründete sich mehr auf ethische Verpflichtung als auf historischen Materialismus. Ihr Leiter war Ludwig Frank, ein junger Rechtsanwalt aus Mannheim und sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter, ein äusserst fähiger Redner und Organisator, der, wäre er nicht 1914 gefallen, vielleicht eine der begabtesten Führerpersönlichkeiten der deutschen Sozialdemokratie hätte werden können. Die damalige Regierung verfolgte die Entwicklung mit erheblichem Misstrauen und suchte nach legalen Mitteln, um die sozialistische Jugendbewegung im Keime zu ersticken. Ein solches Mittel ersann sie mit dem neuen Vereinsgesetz von 1908, das jede politische Betätigung in der jungen Generation verbot. Praktisch wurde dieses Gesetz ausschliesslich gegen die sozialistische Jugend angewandt, niemals gegen *bien pensant*-Jugendverbände. Der südliche Teil der sozialistischen Jugend litt weit stärker unter dem Gesetz als der nördliche, der nie offen als politische Gruppe aufgetreten war und deshalb nicht gezwungen werden konnte, sich aufzulösen.

Es gab Mittel und Wege, die einschränkenden Bestimmungen zu umgehen, doch stellte das grosse Anforderungen an die interne Disziplin. Die sozialistische Jugend behauptete, sie sei kein Verein im Sinne des Gesetzes und brauche deshalb keine Genehmigung. Das aber hiess, dass sie hinfort keine Satzung, keinen Vorstand, keine Mitgliedsbücher haben und – wenigstens offiziell – keine Beiträge erheben durfte. Man konnte ihr weder beitreten noch die Mitgliedschaft kündigen. Die Gruppen trafen sich weiterhin, und die Polizei verbot ihnen auch weiterhin alle grösseren Veranstaltungen – einschliesslich Laienspielaufführungen! Hin und wieder wurden Verhaftungen vorgenommen und einige sozialistische Oberschüler vom Universitätsstudium ausgeschlossen. Aber alles in allem war es eine recht milde Form des Despotismus, unter der sie litten, – die beiden Teile der sozialistischen Jugend blühten, vereinigten sich schliesslich, und ihre Zeitschrift «Arbeiterjugend» hatte im Jahre 1913 bereits eine Auflage von hunderttausend erreicht. Andere Wolken brauten sich jedoch zusammen. Der sozialdemokratische Parteivorstand hatte die wachsende Unabhängigkeit dieser Jugendorgani-

sation mit einiger Sorge beobachtet; nun äusserte er seine Missbilligung halbautonomer Jungarbeitervereine. Einige führende Sozialisten meinten auch, der betonte Antimilitarismus der Jugendlichen sei nicht richtig. Sie selbst wollten den Militarismus nicht beschönigen, aber sie glaubten, dass die sozialistische Jugend ihre eigene Existenz gefährde, wenn sie versuche, eine in Deutschland so fest verankerte Macht herauszufordern. Andererseits war es eben jener Antimilitarismus der Jugend, der ihr die Unterstützung der linken Sozialdemokraten sicherte. In der Zeitschrift «Die Neue Zeit» verteidigten Pannekoek, Parvus und andere orthodoxe Marxisten das Recht der Jugend auf Selbstbestimmung. Dadurch wurde die sozialistische Jugend zur Schachfigur im Kampf zwischen «Revisionisten» und «orthodoxen Marxisten»; dann aber einigte sich der Parteivorstand auf einen Kompromiss, der die Beziehungen zwischen Partei und Jugendorganisation regelte. Dieser Kompromiss blieb in Kraft, bis die allgemeine Krise der deutschen Sozialdemokratie im Jahre 1916 der Einheit der Partei ein Ende machte.

Der Krieg von 1914 griff tief in das Leben der sozialistischen Jugendgruppen ein, die sich im Laufe eines Jahrzehnts gebildet hatten. Viele ihrer Führer und aktiven Mitglieder wurden eingezogen; die in der Heimat zurückblieben, mussten länger arbeiten, ihre politische Betätigung musste sich in den engen Grenzen behördlicher Vorschriften halten, und ihre Publikationen unterlagen strenger Zensur. Die sozialistische Jugend protestierte gegen die Einführung des Zwangssparens und gegen die zwangsweise militärische Ausbildung der noch nicht Achtzehnjährigen. Allgemein aber waren ihre Führer keineswegs gegen den Krieg, und hieraus ergab sich auch die Spaltung, welche die sozialistische Jugendbewegung viele Jahre lang lähmen sollte. Sehr viele zog es zu den Linken und ihrem Kampf gegen die «verräterische Politik des Parteivorstands». Die Vertreterin der Linken im Parteivorstand war für die Jugendarbeit verantwortlich (Luise Zietz), und die radikalsten Elemente stammten aus den Gruppen junger sozialistischer Freidenker in Städten wie Frankfurt. Auf einer Geheimsitzung im April 1916 in Jena wurde die oppositionelle «Freie Jugend» gegründet, doch sofort griffen Extremisten in Bremen sie als immer noch zu gemässigt an. Nach und nach schmolz die Mitgliedschaft der sozialistischen Jugend in vielen ihrer Hochburgen – wie Berlin, Leipzig, Dresden, Hannover – so zusammen, dass sie nach Kriegsende von vorn beginnen musste. Wohl dauerte es nicht lange, und der linke Flügel spaltete sich erneut in eine kommunistische (spartakisti-

sche) und eine links-sozialdemokratische Gruppe, doch das konnte den Mehrheitssozialdemokraten nur recht sein. Zu den Persönlichkeiten, die von 1918 bis 1933 am Wiederaufbau der sozialistischen Jugendbewegung mitarbeiteten, gehörten allerdings auch einige, denen es bestimmt war, zu führenden Positionen in der deutschen Politik aufzusteigen – unter anderen Erich Ollenhauer, der heutige Vorsitzende der deutschen Sozialdemokraten.

Die sozialistische Jugendbewegung war für die Parteiführung seit je so etwas wie ein Sorgenkind. Meist hatte sie einen Linksdrall, manchmal auch einen Rechtsdrall, selten aber hielt sie sich an die Parteilinie. Opposition ist das Privileg der Jugend, und der Parteivorstand sollte derartige Abweichungen einkalkuliert haben. Sehr zahlreich war die sozialistische Jugend nie, nicht einmal in ihrer mächtigsten Zeit. Man hat argumentiert, der demokratische Sozialismus übe keine Anziehungskraft auf die Jugend aus, weil er dieser Generation nichts zu bieten habe. Das mag zutreffen; doch merkwürdigerweise erging es den extremistischen Parteien nicht viel besser. In den Jahren 1930-1931, als der Nationalsozialismus mehr als sechs Millionen Wähler hatte und die Kommunisten vier bis fünf, zählte die Hitlerjugend nur zwanzigtausend Mitglieder, und die kommunistische Jugend kam mit ihrem höchsten Mitgliederstand wahrscheinlich nie über dreissigtausend hinaus. Einer der Gründe dafür war, dass keine Partei, auch nicht die extremste, den Jugendlichen unter achtzehn Jahren sehr viel Aufmerksamkeit schenkte – einfach deshalb, weil sie noch nicht wählen konnten. Das war eine Altersgruppe, die sich mehr für Fussball und ähnlichen Zeitvertreib interessierte als für Parteiprogramme, selbst zu einer Zeit, als die Wogen der politischen Leidenschaften sehr hoch schlugen. In Österreich waren die Sozialisten demgegenüber erfolgreicher in der jungen Generation. Hier entwickelten sie eine Organisation mit eigenem Stil – indem sie die Annehmlichkeiten eines Sportvereins und des Wandervogels mit einer politischen und kulturellen Bildungsarbeit von hohem Niveau verbanden – und das fand bei einem grossen Prozentsatz der österreichischen Jugend beträchtlichen Anklang.

2

Ein Sozialist äusserte ein paar Jahre vor dem ersten Weltkrieg mit einem Blick auf die Vorgänge in Deutschland, seine Partei habe von den protestantischen Jugendorganisationen weitaus weniger zu befürchten als von den katholischen: Die Protestanten seien mehr Theoretiker, an weltlichen Dingen weniger interessiert als die Katholiken,

und von Beeinflussung und Beherrschung der Massen wüssten sie nicht soviel¹. Der Katholizismus in Deutschland war in sich geschlossener, sehr viel vitaler als die quasi offizielle Religion des Deutschen Reiches. Die Protestanten im Lande waren in der Zweidrittelmehrheit, doch ihre Jugendorganisationen waren zahlenmässig nie so stark wie die der Katholiken. Auch hatten die protestantischen Gruppen nicht entfernt den gleichen Elan.

Die Geschichte der protestantischen Jugendgruppen geht bis ins frühe 19. Jahrhundert zurück. Damals wurden kleine Bibelkreise gegründet, um den entwurzelten Jungarbeitern, die aus den Landgebieten in die Grossstädte strömten, geistliche Betreuung und moralische Unterstützung zu geben. In späteren Jahren wurden die Dienstboten zu einem der grössten sozialen Reservoirs der protestantischen Jugendgruppen. In den achtziger Jahren bildete sich eine neue Bewegung nach dem Muster der amerikanischen YMCA; sie war eine Zeitleitung die militanteste von allen. Um die Jahrhundertwende trat in Deutschland eine protestantische Sekte auf, die sich «Jugend für unterschiedenes Christentum» nannte. All diese Gruppen widmeten sich der Jugendwohlfahrt und hatten genaugenommen nichts mit der freien Jugendbewegung zu tun. Die Christliche Pfadfinderschaft, 1910 gegründet, entsprach mehr dem Geist der Zeit und war weniger proletarischen Charakters, aber sie betrachtete die Pfadfinderausbildung ausschliesslich als ein Mittel der religiösen Erziehung. Der «Bund der Kögenger», aus jugendlichen Bibelkreisen entstanden, reagierte anders, als er 1920 zwischen den Kirchenbehörden und der Jugendbewegung zu wählen hatte. Er entschied sich für die Jugendbewegung, und einige seiner Führer, darunter eine Reihe von Theologiestudenten, nahmen später leitende Stellungen in der Jugendbewegung ein.

Es dürfte jedoch schwer sein, einen speziell protestantischen Beitrag zur Jugendbewegung nachzuweisen, sieht man von einer gewissen pietistischen Tradition ab, die manchmal erkennbar wurde. Protestant zu sein bedeutete im täglichen Leben sehr viel weniger, als Katholik zu sein. Davon gab es einige erwähnenswerte Ausnahmen; beispielsweise versuchten einige protestantische Sektierer in der Jugendbewegung, landwirtschaftliche Kollektive auf christlich-kommunistischer Basis zu errichten. Mehrere führende Theologen waren in ihren jungen Jahren Mitglied der Jugendbewegung (Paul Tillich, Gogarten)

¹ Karl Korn, «Die bürgerliche Jugendbewegung» (Berlin, 1910), S. 44.

oder hielten engen Kontakt zu ihr (Karl Barth). Soweit sie einen erkennbaren Einfluss auf die Bewegung ausübten, war er recht problematisch; ihre Gefolgsleute gingen nicht sehr weit fehl, wenn sie aus ihren Lehren in der ersten Nachkriegszeit schlossen, dass es die fromme Pflicht des Tages sei, sich aus der Wirklichkeit der Welt zurückzuziehen in ein Gemeinschaftsleben der geweihten Arbeit auf dem Lande. Gogarten predigte getreu der lutherischen Tradition, dass der Staat allmächtig sei (tendierte also dazu, die zeitgenössische Staatsvergötzung zu bekräftigen) und dass die dumme Angewohnheit, auf *humanitas* zu bauen, abgeschüttelt werden müsse. Die führenden protestantischen Denker jener Zeit verloren bald das Interesse an der Jugendbewegung, und diejenigen, die mit ihr in Verbindung blieben – wie W. Stählin und Karl Bernhard Ritter –, hatten nicht ganz das gleiche Format: Einige fanden das allgemeine Durcheinander in der Bewegung ihrem eigenen Zustand intellektueller Unordnung recht geistesverwandt, hatten allerdings selbst nichts Fruchtbringendes beizutragen. Kein Protestant konnte sich mit dem Katholiken Romano Guardini messen – ein Führer und hervorragender Kopf, der viele Jahre seines Lebens der Aufgabe weihte, eine katholische Jugendbewegung zu schaffen.

Diese katholische Jugendbewegung hatte, nicht viel anders als die protestantische, im 19. Jahrhundert mit Lehrlings- und Dienstbotenvereinen begonnen, welche begrenzte und klar definierte Ziele verfolgten. Es gab eine grosse Vielfalt katholischer Gruppen, aber im Gegensatz zu den protestantischen Gruppen kam es bei ihnen nicht oft vor, dass sie sich überschritten oder miteinander konkurrierten; jede Gruppe hatte ihre Aufgabe und bemühte sich um einen ganz bestimmten Sektor der jungen Generation. Der Jugendbewegung am nächsten standen «Quickborn» (viele Jahre lang von Romano Guardini geführt und noch heute stark) und «Neu-Deutschland» (ebenfalls heute noch vorhanden), 1919 mit Hilfe der Jesuiten gegründet. Beide bestanden vorwiegend aus bürgerlichen Oberschülern. Neu-Deutschland war vielleicht die nationalistischere Gruppe von beiden, denn im Quickborn entbrannte in den zwanziger Jahren ein Machtkampf zwischen einem religiös-sozialistischen und internationalistischen Flügel unter Führung von Nicolaus Ehlen und einem nationalistischen rechten Flügel.

Beide Gruppen legten ein Lippenbekenntnis zur Meissnerformel ab und übernahmen die Erziehungsmethoden und Formen der Jugendbewegung. Doch der Inhalt ihrer Arbeit war ein völlig anderer. Sie erkannten die Kirche, die Familie und die Schule (in dieser Reihen-

folge) als von Gott eingesetzte Mächte an. Ihre Führer, auch Guardini, betrachteten die Autonomie der Jugend als eine sehr zweifelhafte Errungenschaft der modernen Zeit; der junge Mensch sei nicht göttlich, er sei auch noch kein ganzer Mensch. Er nähme eine Last auf sich, die er nicht tragen könne und die zu hoffnungslosen inneren Kämpfen oder zu mutwilligem Spiel mit Worten führe¹. In der Praxis genossen diese katholischen Jugendorganisationen fast ebensoviel Autonomie wie die anderen; es gab Leitung und Aufsicht, aber sie wurden weniger aufdringlich gehandhabt als in vielen nichtkonfessionellen Gruppen.

Rückschauend mag man es etwas merkwürdig finden, dass die freie Jugendbewegung vorwiegend protestantisch gewesen und geblieben sein sollte. Schliesslich war sie ein Abkömmling der romantischen Bewegung, und Romantizismus war in Deutschland ein katholischer Zug *par excellence*. Doch die Jugendbewegung hat, wie Waldemar Gurian 1921 klagte, die Konfrontation mit dem Katholizismus einfach nicht gewollt. Die Katholiken ihrerseits waren von Anfang an misstrauisch gegenüber dieser irgendwie heidnischen Bewegung. Dass sie sich in Sachen Religion für neutral erklärte, mochte Protestanten zufriedengestellt haben; für Katholiken war diese Zusicherung keineswegs befriedigend.

3

Noch mehrere andere Jugendgruppen wurden in dem Jahrzehnt vor dem ersten Weltkrieg gegründet, aber nur eine von ihnen, die deutsche Variante der Boy-Scouts, wurde später Teil der Jugendbewegung. Bei den übrigen handelte es sich entweder um Sportvereine oder um halbmilitärische, patriotische Gruppen, die keine besondere Bedeutung für die vorliegende Untersuchung haben und nur am Rande zu erwähnen sind.

Die Turner, die in der Vorkriegszeit etwa eine Viertelmillion Mitglieder zählten, waren wie der Wandervogel offiziell politisch neutral. Aber die Bewegung führte ihre Ursprünge auf Turnvater Jahn und den Krieg gegen Napoleon zurück, und das politische Element fehlte nie völlig in ihrer Geschichte. Obwohl eine Klausel in ihren Statuten politische Betätigung untersagte, nahmen die Turner vor dem ersten Weltkrieg an patriotischen Demonstrationen teil und hatten gelegentlich Zusammenstösse mit der sozialistischen Jugend. Nach dem Kriege, insbesondere Ende der zwanziger Jahre, trat der politische Trend noch stärker hervor. Die Turner beteiligten sich bei-

¹ nach einer 1921 erschienenen Broschüre, zitiert in «Manifeste der Jugend» (Düsseldorf, 1956), S. 14.

spielsweise an den nationalistischen Demonstrationen gegen die Auf-
führung des Remarque-Films «Im Westen nichts Neues», und E.
Neuendorff, Führer der Turner (der jahrelang Führer des Wandervogels
gewesen war), erklärte 1932, dass in ihren Reihen kein Platz für
«Marxisten» (das heisst Sozialdemokraten) sei.

Der Jungdeutschlandbund, 1911 gegründet, war eine halbstaatliche
Organisation, die sich hauptsächlich dem militärischen Sport wid-
mete und von Erwachsenen geleitet wurde. Häufig forderte man
Wandervogelgruppen auf, sich korporativ dieser neuen Organisation
anzuschliessen, aber die Wandervögel betrachteten militärische Aus-
bildung nicht als Bestandteil ihrer Arbeit. Sie ärgerten sich sehr über
die Äusserung des Feldmarschalls Colmar von der Goltz, die Jugend-
bewegung leiste insofern gute Arbeit, als sie Soldaten bereitstelle, die
besonders gut marschieren könnten. Am Ende aber schlossen sich die
meisten Wandervogelgruppen (mit Ausnahme des Jungwandervogels)
doch dem Jungdeutschlandbund an, um in den Genuss der vie-
len bedeutenden Privilegien zu kommen, die den Mitgliedern jener
Organisation gewährt wurden – beispielsweise Eisenbahnfahrten zu
ermässigtem Preis und die Erlaubnis, in Kasernen zu nächtigen. Die-
ser Schritt war allerdings nicht von grosser politischer oder organisa-
torischer Bedeutung und wirkte sich kaum auf das interne Leben der
Wandervögel aus. Der Bund stellte während des ersten Weltkrieges
seine Arbeiter; später wurde er zu einer Art geistiger Zentrale für ein-
ige rechte Gruppen in der Jugendbewegung.

Im selben Jahre wie der Jungdeutschlandbund, 1911, wurde eine
deutsche Pfadfinderbewegung gegründet, die bald achtzigtausend
Mitglieder zählte. Der erste Anstoss war, wie Baden-Powells Initia-
tive, aus Südafrika gekommen. Dr. Alexander Lion, ein Militärarzt,
schrieb ein Buch, in dem er seine Erlebnisse im damaligen Deutsch-
Südwestafrika schilderte und die Bedeutung der Pfadfinderei sehr be-
tonte. Bald darauf wurde Baden-Powells Buch übersetzt. Die deut-
schen Pfadfinder wurden in enger Anlehnung an das britische Vor-
bild geschaffen. Ihr Oberpfadfinder war Hauptmann Bayer (im ersten
Weltkrieg gefallen), und ihre sämtlichen Führer waren Erwachsene.
Eine Welt lag zwischen der straff organisierten Tätigkeit der Pfadfin-
der, die fast ausschliesslich der körperlichen Ertüchtigung ihrer Mit-
glieder diente, und dem Leben der Wandervögel. Vor 1914 bestand
überhaupt keine Verbindung zwischen den beiden Bewegungen.
Nach dem ersten Weltkrieg allerdings machten die Pfadfindergrup-
pen eine radikale Veränderung durch; sie erweiterten ihre Arbeit und
wurden schliesslich Teil der bündischen Jugend.

DIE JUDENFRAGE

Im Jahre 1916, inmitten des ersten Weltkriegs, erklärte ein gewisser Franz Rust auf einer Tagung der Freideutschen Jugend, die Judenfrage sei das grösste Problem der Menschheit. Er stand mit dieser Meinung keineswegs allein; Blüher («die Judenfrage steht im Mittelpunkt aller politischen Fragen überhaupt») und viele andere waren der gleichen Auffassung. Es mag rückschauend etwas merkwürdig scheinen, dass Franz Rust und seine Kameraden sich den Kopf über eine Minderheit von weniger als einem Prozent der deutschen Bevölkerung zerbrochen haben sollen, während gleichzeitig nichts weniger als die Existenz ihres Vaterlandes auf dem Spiel stand. Aber sie zerbrachen sich die Köpfe – sie verbrachten viel Zeit mit Diskussionen darüber, was mit den deutschen Juden im Allgemeinen und den Juden in der Jugendbewegung im Besonderen zu geschehen habe.

Als die Jugendbewegung auftrat, lag die grosse antisemitische Welle der achtziger und neunziger Jahre schon einige Zeit zurück. Von 1895 bis 1912 hielt sich zwar in gewissen Gruppen der äussersten Rechten ein radikaler Antisemitismus am Leben, sonst aber trat die antisemitische Bewegung weit weniger in Erscheinung als in den beiden Jahrzehnten zuvor. Überall war es still geworden, jedenfalls relativ still, um die deutsch-jüdischen Beziehungen. Doch unter der Oberfläche ging eine verhängnisvolle Entwicklung vor sich: Der altmodische religiöse Antisemitismus à la Stöcker machte nach und nach einem rassistischen Antisemitismus Platz.

Auch die junge Generation wurde von diesen neuen Strömungen erfasst. Siegfried Copalle, Mitbegründer der Jugendbewegung, hinterliess einen höchst aufschlussreichen Brief¹, in welchem er die politischen Einflüsse aufzählt, die sich am stärksten auf die Wandervogelführung ausgewirkt haben: Die Einstellung zu politischen Fragen, so schreibt er, war mehr oder weniger identisch mit der Haltung, die in der «Deutschen Zeitung» zum Ausdruck kam. Diese Zeitung gründete Dr. Friedrich Lange im Jahre 1896 als «unabhängige, unparteiische Zeitung». Ihre «ausgezeichnete Wochenbeilage», die «Deutsche Welt», hatte laut Copalle nachhaltigen Einfluss. Über die Probleme der Judenfrage sei man durch das von Fritsch veröffentlichte

¹ Walther Gerber, «Zur Entstehungsgeschichte . . .», S. 83-84. Hans Friedrich Blunck, ebenfalls frühes Mitglied der Jugendbewegung (in Hamburg), vermerkt, dass Houston Stewart Chamberlain in seinen Kreisen zu den wichtigsten formenden Einflüssen gehörte («Licht auf den Zügeln», Bd. I, Mannheim, 1953, S. 98).

Handbuch unterrichtet gewesen. Kontakt zum «Alldeutschen Verband» habe durch einen Kameraden bestanden, dessen Vater (Prof. Paul Förster) dort an führender Stelle wirkte.

Lange war Rechtsextremist; seine Bücherliste, mit der er Lesern das Beste aus der deutschen Literatur empfehlen wollte, lässt leicht auf seine allgemeine Geisteshaltung schliessen: Juden (zum Beispiel Heine) standen nicht auf dieser Liste, auch nicht ein einziger katholischer Schriftsteller, ja nicht einmal Goethe und Schiller, die «Kosmopoliten». Theodor Fritsch und in geringerem Masse Paul Förster gehörten zum radikalen Flügel der antisemitischen Bewegung; so extremistisch war Fritsch, dass sich die offiziellen, gemässigten Antisemiten, von seinen groben Ausfällen peinlich berührt, häufig von seinen Äusserungen distanzieren. Der Wandervogel war, bewusst oder unbewusst, Teil der allgemeinen rechts-nationalistischen Strömung – was in Deutschland eigentlich ein Pleonasmus ist; im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern war hier der Nationalismus stets Monopol der Rechten. So wurde der Antisemitismus für viele Mitglieder der Jugendbewegung zum fundamentalen Glaubenssatz, doch war er, jedenfalls anfänglich, in der Jugendbewegung nicht so betont wie in anderen nationalistischen Verbänden. Denn die Jugendbewegung erhob nicht den Anspruch, eine politische Organisation zu sein, und wandte sich von geheiligten Überzeugungen der älteren Generation, der Eltern und Lehrer, ab. Fanatischer Antisemitismus galt wenigstens in einigen Kreisen der Jugendbewegung als suspekt.

Karl Fischer pflegte gesellschaftlichen Umgang mit Juden und meinte, die Juden sollten sich eine eigene Organisation schaffen, so dass Nation neben Nation stünde und jede wisse, wo ihr Platz sei; die Juden sollten sich zu einer semitischen Kultur bekennen¹.

Unter den ersten Steglitzer Wandervögeln waren keine Juden zu finden, aber um 1905 traten einige der Bewegung bei oder wollten ihr beitreten. Während die Juden zur damaligen Zeit weniger als ein Prozent der deutschen Bevölkerung ausmachten, waren sie in der bürgerlichen Intelligenz der Grossstädte weit stärker vertreten, und der Prozentsatz jüdischer Schüler in den Oberstufen der höheren Schulen (auf die sich die Jugendbewegung hauptsächlich stützte) stieg manchmal bis auf fünfundzwanzig Prozent und noch höher an. Deutsche Juden waren sehr empfänglich für jede neue und fortschrittliche

¹ Hans Blüher, «Wandervogel», S. 98.

Bewegung, und viele von ihnen verfolgten die Anfänge des Wandervogels mit Sympathie. Viele jüdische Eltern schickten ihre Kinder auf Wynekens Schule in Wickersdorf, weil sie als die fortschrittlichste ihrer Art bekannt war. Im Jahre 1914 befanden sich dort etwa zwanzig Prozent jüdische Kinder, und nach dem Ende des ersten Weltkriegs stieg ihre Zahl auf vierzig Prozent. Wyneken war davon nicht begeistert: Ein jüdischer Anteil, der so viel höher läge als der Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung und selbst an der Intelligenz, verursache eine gewisse Einseitigkeit und senke das Niveau der körperlichen Tüchtigkeit, wie die Erfahrung gelehrt habe. Nach dem Zittauer Fall im Jahre 1912 wurde die Judenfrage zum Zentralthema der Diskussion in der Jugendbewegung. In dieser Stadt in Sachsen war einem jüdischen Mädchen, das alle Prüfungen eines «Anwärters» erfolgreich bestanden hatte, die Mitgliedschaft mit der Begründung verweigert worden, der Wandervogel sei eine deutsche Bewegung und habe deshalb für Juden keinen Platz². Diese Nachricht gelangte in die Presse (vor allem ins «Berliner Tageblatt») und wurde in der «Wandervogelführerzeitung» diskutiert; es erschienen Erklärungen und Gegenerklärungen der Führer aus den verschiedenen Gebieten. Auch in den Jahren zuvor war bereits jüdischen Jungen und Mädchen die Aufnahme verweigert worden, doch anderen ebenfalls, und selbst wenn der Prozentsatz abgewiesener Juden grösser war, hatte das doch anscheinend nichts mit offenem und organisiertem Antisemitismus zu tun.

Das begann sich nun rasch zu ändern. Die radikalen Antisemiten wie Fritsch und P. Stauff nahmen Kontakt zu führenden Mitgliedern der Jugendbewegung auf und liessen besondere Flugblätter drucken, um ihre Ansichten zur Judenfrage zu verbreiten (zum Beispiel «Der Wandervogel deutsch» von Paul Erlach). Es wurde sogar der Versuch unternommen, eine kleine Wandervogelbewegung auf antisemitischer Grundlage zu bilden («Wandervogel, Vaterländischer Bund für Jugendwandern»). Der österreichische Wandervogel hatte schon früher einen Arierparagraphen eingeführt, und zwar auf seinem Bundestag 1913 in Krems; in diesem Paragraphen hiess es, dass der Wandervogel die Slawen, Juden und Welschen nicht in seinen Reihen wünsche.

Mit dem Erscheinen einer Sondernummer der «Wandervogelführerzeitung» erreichte die antijüdische Kampagne ihren Höhepunkt. Die-

¹ Gustav Wyneken, «Wickersdorf» (Lauenburg, 1922), S. 33.

² siehe Cora Berliner, «Wandervogel», in «Im Deutschen Reich», Dezember 1913, S. 547 et seq.

se Nummer versetzte die gesamte Organisation in Aufruhr. Redakteur der Zeitung war zu jener Zeit Friedrich Wilhelm Fulda, Sohn eines Lehrers der Kadettenanstalt in Lichterfelde. Nach dem Tode seines Vaters, die Familie blieb mittellos zurück, musste Fulda als Mechaniker arbeiten. 1911 ging er wieder auf die Universität und studierte zur Zeit der grossen Diskussion Philosophie und Pädagogik. Fuldas These besagte in knappen Worten, dass alle Juden aus dem Wandervogel ausgeschlossen werden müssten, weil sie nicht deutschen (arischen) Ursprungs seien und weil ein Jude seines Blutes wegen niemals ein wahrer deutscher Patriot sein könne¹.

Hätte Fulda seine Ansichten in gemässiger Form dargelegt, die Mehrheit der Wandervögel hätte sie wahrscheinlich akzeptiert. Stattdessen aber suchten er und seine Freunde ihr Heil in wüsten Schmähereden, die nicht nur die wenigen Juden in der Bewegung schockierten, sondern auch gegen den guten Geschmack vieler Leute verstiessen, die durchaus keine Philosemiten waren. Die berühmte «Judennummer» der Führerzeitung (Oktober 1913) und einige der folgenden Ausgaben waren Leistungen, deren sich auch der unselige Julius Streicher nicht hätte zu schämen brauchen. Die Juden wurden beschuldigt, das deutsche Volk auszubeuten, seine Kultur zu schänden, deutsche Jungfrauen zu verführen und ein finsternes System des Mädchenhandels zu organisieren. Der Jude sei hinterlistig, niemals harmlos, sein Mangel an innerer Vornehmheit sei angeboren. Die Presse, die Sozialdemokratie, das Theater, die grossen Verlage, die Banken, der Handel – alles sei verjudet. Auch Caruso, der grosse Tenor, und Dr. Crippen, der Mörder, der Dichter Stefan George und der österreichische Oberst Redl, der für die Russen spionierte – alle seien Juden². Gruppen, die sich nicht der Juden zu entledigen suchten, übten Selbstmord³.

Die Wandervogelgruppen der einzelnen Gaue reagierten unterschiedlich. Sachsen, Nordthüringen und verschiedene andere Gaue schlossen alle Juden von der Mitgliedschaft aus; das gleiche taten einige Berliner Gruppen, darunter auch die historische Steglitzer Gruppe. Einige wenige protestierten gegen die Diskriminierung der

¹ «Deutsch oder National: Ein Beitrag des Wandervogels zur Rassenfrage», Leipzig, 1913-

² «Wandervogelführerzeitung», 4/5, 1914, S. 74.

³ *Ibid.*, 11, 1913, S.219. Nach Beendigung seines Studiums wurde Fulda Direktor einer höheren Schule im Harz. Er fiel im April 1945 an der Ostfront als Reserveoffizier im Alter von sechzig Jahren. Den Hagiographen des Wandervogels zufolge soll er am Vorabend eines russischen Angriffs seine Einheit zurückgeschickt haben, selber aber auf seinem Posten geblieben sein (Copalle-Ahrens, op. cit., S. 65).

Juden und erklärten, sie wollten nichts mit dem Antisemitismus zu tun haben – darunter die Gaue Schlesien, Elsass-Lothringen, Rheinland und einige Berliner Gruppen sowie der Jungwandervogel. Führende Wandervögel, die gegen die Ansichten Fuldas waren, gründeten ein Oppositionsblatt, «Die Pachantei», das einige Monate existierte.

Die ganze Atmosphäre jener Zeit ist in einem Bericht wiedergegeben, der von grossem Interesse ist, weil er von einem führenden Mitglied der anti-antisemitischen Fraktion geschrieben wurde:

«Aber die Judenfrage hatte uns in Frankfurt – und nicht nur dort erst – tatsächlich viel Kopfzerbrechen gemacht. Ein allgemeiner Ausschluss jüdischer Elemente wäre in der kaiserlichen Zeit als Mangel an staatstreuer Gesinnung, als Störung der nationalen Einigkeit hingestellt worden. Er hätte den Wandervogel Verfolgungen ausgesetzt. Unsere Erfahrungen mit Juden im Ortsgruppenleben waren vorwiegend übel. Ihre kühle Geistigkeit stand zumeist unserem eigentlichen Erleben fremd gegenüber. Es gab Ausnahmen. Ich denke an den bärenhaft gebauten, gutmütigen Theo K. mit seinem treuen Freundesherzen, der, beliebt bei alt und jung, oft der Mittelpunkt alles frohen Scherzes war. Sein Bild in der Uniform des Infanterie-Einjährigen, das ich verwahre, sieht seltsam genug aus mit dem guten Hundeblick und den wulstigen Negerlippen. Er trug das Waffenkleid in Ehren und fiel in Frankreich. Ich denke aber auch an den jüdischen Studenten, der sich in Jena in aufdringlicher Weise an unsere Jungen heranmachte und deshalb ausgeschlossen wurde. Von der groben Kampfweise, wie sie F.W. Fulda in seiner Führerzeitung gegen alles Jüdische pflegte, war ich abgerückt...¹»

Viele Gruppen der Jugendbewegung einschliesslich ihrer Bundesleitung wollten gar nicht in eine öffentliche Diskussion des Judenproblems verwickelt werden. Doch war der Entscheidungskampf infolge der entfesselten Leidenschaften nicht mehr hinauszuschieben. Er begann auf der Bundestagung der Bewegung Ostern 1914 in Frankfurt an der Oder. Kurz zuvor, auf dem Hohen Meissner, hatte die Bewegung ihre «politische und religiöse Neutralität» erklärt. Würde sie sich an diese Erklärung halten – und wie würde «Neutralität» ausgelegt werden?

¹ Georg Müller, «Rings um den Hohen Meissner», in Will Vesper (Herausg.), «Deutsche Jugend» (Berlin, 1934), S. 58 f.

Der Auftakt in Frankfurt war nicht sehr verheissungsvoll. Mehrere Gruppen jüdischer Jungen und Mädchen waren anwesend und wurden von der bayerischen Gruppe Friedrich Webers verprügelt¹. Dieser Zusammenstoss endete mit einem Kompromiss, wie ein Augenzeuge es nannte: Die Juden wurden vom Platze verwiesen, jedoch nicht von der Tagung. Der Bundestag schloss mit einem ähnlichen Kompromiss: Es wurde den Ortsgruppen anheimgestellt, aufzunehmen (oder abzuweisen), was sich an jüdischen Anwärtern bewerben sollte. Generelle Entschliessungen von Ortsgruppen, Juden nicht als Mitglieder aufzunehmen, seien nicht zu dulden. Gleichzeitig aber lehnte es die Wandervogelführung ab, irgend etwas gegen Ortsgruppen zu unternehmen, die beschlossen hatten, Juden nicht aufzunehmen. Schliesslich verwies sie stets auf ihre Neutralität in allen politischen und religiösen Fragen.

Die Entschliessung von Frankfurt war äusserst verschwommen; sie lief darauf hinaus, dass die Ortsgruppen das Recht erhielten, auszuwählen oder davonzujagen, wen immer sie wollten. In einigen Gebieten lehnten sie es überhaupt ab, jüdische Mitglieder zu akzeptieren. (Der Führer des Bezirks Nordmark schrieb später: Warum denn die ganze Aufregung um die Judenfrage? Wir haben sowieso keine Juden!) Andere Gruppen kannten anscheinend keinerlei Einschränkungen, während die Mehrheit eine Art *Numerus clausus* anwandte. Ein bereits zitierter zeitgenössischer Zeuge erwähnt den offenbar recht typischen Brief eines jungen Kasseler Führers: «Fast jeder Mensch wird einem bekennen, wenn er eine ehrliche Minute hat: Die Juden sind mir unangenehm. Die Einwendung, es seien ihm doch auch viele Arier unangenehm, ist gar nicht stichhaltig; denn von den Juden sind einem allemal 95 Prozent unangenehm – nein, es sind 98 Prozent –, und zwar in einer Weise unangenehm, wie einem ein Arier nie unangenehm sein kann. Wenn nun der Wandervogel wegen der 2 Prozent, die angenehm und für ihn tauglich sein könnten, sich den Juden grundsätzlich durchaus nicht verschliesst, so beweist er damit eine grosse Mässigung und Anständigkeit. Wer die Grösse dieser Anständigkeit nicht begreift, der beweist, dass er ihrer nicht würdig

¹ Weber, Tierarzt, wurde später einer der ersten Hitler-Anhänger, nahm am Marsch zur Feldhermhalle teil und war in Landsberg Hitlers Zellengenosse. Ende der zwanziger Jahre brach er als Führer des paramilitärischen «Bundes Oberland» mit Hitler, weil er nicht als «Prätorianerwache des deutschen Kapitalismus» dienen wollte. Zu Webers Zusammenarbeit mit den «Nationalbolschewisten» siehe Ernst Niekisch, «Gewagtes Leben» (Köln, 1958). Später machte Weber seinen Frieden mit Hitler, wurde zum «Reichtierärztführer» ernannt und starb 1955 in München.

ist; der beweist an seinem Teil, dass die Juden im Allgemeinen für Anständigkeit keinen Sinn haben...¹»

Walter Fischer, Redakteur des «Wandervogel», reagierte ähnlich: Wenn die Judenfrage anfinde, zu zeit- und arbeitsraubend zu werden, dann werde die Bewegung gezwungen sein, mit radikaleren Massnahmen zu antworten, nämlich damit, dass sie die Juden allesamt ausschliesse².

Der Kompromiss war einiger Kritik ausgesetzt, insbesondere weil er zu erklären versuchte, dass gewisse hervorstechende Rassenmerkmale die Juden für die Mitgliedschaft im Wandervogel untauglich machten. Bundesleiter Neuendorff drückte es so aus: Die meisten unserer Jungen «hätten vielleicht nicht einmal gewusst, was Antisemiten eigentlich sind, wenn sie auch im tiefsten fühlten, dass ausgeprägte jüdische Art ihrer eigenen ganz und gar fremd war³». Neuendorff hatte ursprünglich in einer Presseerklärung gegen den Antisemitismus gewettet; er war Direktor einer staatlichen Schule, und öffentliche antisemitische Stellungnahmen, insbesondere von Staatsbeamten, riefen im wilhelminischen Deutschland Stirnrunzeln hervor. Doch wenn er für interne Publikationen der Jugendbewegung zu diesem Thema schrieb, gebrauchte er eine deutlichere Sprache, denn hier fühlte er sich vermutlich weniger befangen.

Auch die Reaktion der Juden war nicht einheitlich. Die Zionistische Jugend betrachtete die antisemitische Debatte als eine weitere Rechtfertigung ihrer Ansicht, dass jüdische Jungen und Mädchen eigene Organisationen brauchten. Die zionistische Organisation «Blau-Weiss» war einige Jahre zuvor gegründet worden. Die Assimilationisten, zu jener Zeit die überwiegende Mehrzahl, rieten ihren Anhängern, in solchen Gruppen zu bleiben, in denen sie erwünscht seien. Hin und wieder zeigte sich in der Haltung der Juden etwas, was man nur als eine gewisse Würdelosigkeit bezeichnen kann. Es gab eine ganze Menge Juden, die zu beweisen suchten, dass sie genauso gute Deutsche seien wie ihre arischen Landsleute, wenn nicht bessere. Popert, Verfasser des «Helmut Harringa», war teiljüdischer Abstammung. Das gleiche gilt für Wilhelm Jordan, Ernst Wachler, Max Bever und andere Säulen der völkischen Bewegung, die alle im antisemitischen Flügel des Wandervogels viel gelesen wurden. Und es gab auch einige jüdische Mitglieder der Jugendbewegung, die den *Numerus clausus* rechtfertigten.

¹ Georg Müller in Will Vesper, op. cit., S. 59.

² «Führerzeitung», 6, 1914, S. 109.

³ ibd., 6, 1914, S. 106.

Max Bondy¹ sagte in der Diskussion von 1916, dass die meisten Juden nicht in die deutsche Jugendbewegung passten, nicht einmal die Mehrzahl jener Juden, deren ehrliches Wollen unbestritten sei. Es gäbe da gewisse Imponderabilien, die dem Durchschnittsjuden fremd blieben, einem Menschen, dem es an einer gewissen Frische und Schlichtheit mangle. Es sei gar nicht überraschend, wenn Juden, die aufgenommen werden wollten, meistens abgewiesen würden. – Diese Auffassungen liessen völlig unberücksichtigt, dass die von den Antisemiten propagierten Rassistheorien total und eine Sache des Prinzips waren. Einer dieser Antisemiten drückte es während des Krieges so aus: Man möge ihnen doch die sentimental Phrasen über den Freund, den edlen Juden, der nichts dafür könne, dass er als Jude geboren sei, ersparen. Als wenn es um einen einzelnen Juden ginge! Die Gefahr für die Germanenrasse sei so gross, dass der einzelne überhaupt nicht zähle. Es sei unwürdig, wenn ein Jude sein Volk verliesse und in den deutschen Reihen wirken wolle. Niemals würde er ein Deutscher – er würde stets ein Jude bleiben, bestenfalls ein Mischling².

Die meisten Antisemiten rieten den Juden dringend, sich den national jüdischen (zionistischen) Gruppen anzuschliessen; einige waren bereit, die Existenz separater Zionisten Gruppen im Rahmen der Bewegung zu akzeptieren. Aber die Zionisten standen diesen Vorschlägen mit erheblicher Zurückhaltung gegenüber. Wir werden abwarten und uns fragen müssen, ob wir wirklich nützliche Glieder jener Gemeinschaft sein können, schrieb Moses Calvary³, ein bekannter jüdischer Pädagoge.

Die Judenkrise der Jugendbewegung von 1913-1914 ist vor dem Hintergrund der allgemeinen Entwicklungen im damaligen Deutschland zu sehen. Es ist bekannt, dass es in der allerersten Zeit keine Juden in der Bewegung gab, dass später aber wahrscheinlich Hunderte beitraten. Es ist denkbar, dass einige der «arischen» Mitglieder durch diesen Zustrom von Juden und die graduelle «Verjudung» der Bewegung beunruhigt waren. Wäre es so gewesen, dann hätte man auf örtlicher Ebene ein Gegenmittel finden können – ohne viel Aufhebens

¹ «Freideutsche Jugend», 10/11, 1916, S. 322. Max Bondy und sein Bruder Curt spielten auch nach dem ersten Weltkrieg weiterhin eine führende Rolle in der deutschen Jugendbewegung.

² Franz Rust, op. cit.

³ Vorher schon, Ende 1913, hatte die zionistische Jugendorganisation ein Telegramm an die Freideutsche Jugend gerichtet, in dem es hiess, dass zwar die jüdische wie die deutsche Jugend für die körperliche Ertüchtigung ihrer Menschen wirkten, dass aber eine Zusammenarbeit mit den Angehörigen der arischen Rasse von zweifelhaftem Wert wäre. Zitiert in «Im Deutschen Reich», Januar 1914, S. 14.

und ohne die offene Diskussion im ganzen Lande, in die so viele Aussenstehende eingriffen und die im Endeffekt der Bewegung selber abträglich war. Tatsächlich lag die Ursache dieser Krise jedoch darin, dass 1912 die Periode der relativen Ruhe, die im wilhelminischen Deutschland nahezu zwanzig Jahre lang geherrscht hatte, ihrem Ende zuing. In dem allgemeinen Klima der Unzufriedenheit und Unrast traten die radikale Rechte und die extremen Antisemiten, die zwei Jahrzehnte hindurch im Hintergrund gestanden hatten, wieder ins Rampenlicht. Und es war eines ihrer erklärten Ziele, den Wandervogel politisch bewusst und wachsam zu machen – so wie sie diese Begriffe verstanden. Da die Judenfrage nicht nur ein politisches Problem war, hatten es die Antisemiten nicht schwer, mit verschiedenen indirekten Mitteln den Streit zu entfachen oder Konvertiten zu finden, denn die Jugendbewegung hatte mit der romantischen Weltanschauung, die so tief in ihr verwurzelt war, stillschweigend auch die antijüdische Haltung der deutschen Romantik übernommen.

Der Ausbruch des Weltkriegs gebot der Diskussion über die Judenfrage zeitweilig Einhalt, doch nicht lange. Die jüdischen Mitglieder der Jugendbewegung wurden eingezogen. Sie erwarteten, dass die vom Kaiser proklamierte Beendigung des Parteienhaders sich auch auf ihre Lage auswirken würde. Darin allerdings irrten sie sich häufig. Bald beschwerten sich die Antisemiten, dass nur wenige Juden im Schützengraben zu finden seien. Die jüdischen Mitglieder der Jugendbewegung versuchten, mit dem Hinweis auf die Zahl ihrer gefallenen Kriegshelden zu kontern – was ein vergebliches Beginnen war, weil man davon ausging, dass Fakten und Zahlen in dieser Art Diskussion von Bedeutung wären. So geschah es, dass der erste Reichstagsabgeordnete, der fiel, ein Jude war (und ein Führer der sozialistischen Jugendbewegung). Der einzige Kommentar, den die Antisemiten dazu gaben, war, dass die Juden sich eben immer vordrängen müssten.

Während des ersten Weltkriegs ergab sich in der Einstellung zur Judenfrage diese Reihenfolge innerhalb der Jugendbewegung: Auf der äussersten Rechten standen die radikal antisemitischen Kreise um die «Führerzeitung», zu der Zeit von Fuldas Nachfolger Dankwart Gerlach redigiert, und eine neue Gruppe, die unter dem Namen «Greifen» bekannt wurde. Es gab auch noch eine Gruppe um Otger Gräff, der einen privaten Frontnachrichtendienst herausgab, die «Jungdeutschen Führerrundbriefe», die erheblichen Einfluss auf Teile der Bewegung ausübten¹.

¹ Hermann Bohm, «Hitlerjugend in einem Jahrzehnt» (Hamburg, 1938), sagt, dass die Gründungsmitglieder der Hitlerjugend sich als Schüler Gräffs betrachteten (S. 38).

Die Haltung dieser Gruppen war relativ unkompliziert. Sie gründete sich auf die Erkenntnisse einer sogenannten neuen Wissenschaft, der Rassentheorie. Sie forderten die Vertreibung aller Juden aus der deutschen Jugendbewegung und einen gnadenlosen Kampf gegen alle jüdischen Einflüsse.

Die radikalen Antisemiten waren zwar höchst lautstark, doch keineswegs in der Mehrzahl. Zahlreicher waren jene, die sich auf der Naumburger Tagung 1916 als «Asemiten» bezeichneten. Das war kein sehr glücklich gewählter Begriff, wie ein Teilnehmer darlegte: «Asemit» bedeutete (falls es überhaupt eine Bedeutung hätte) einen Menschen, der in der Judenfrage nicht Stellung beziehen wollte. Die «Asemiten» hatten jedoch offenbar ihre Ansichten, wenn diese auch weniger bestimmt waren als die der radikalen Antisemiten. So sagte einer, der Wandervogel wolle den Juden und wolle ihn dann doch wieder nicht. Für den einzelnen Juden hege er hier und da Sympathie und Zuneigung, doch sei er gegen die Juden im Allgemeinen¹. Den «Asemiten» ging das rüpelhafte Betragen der Extremisten wider den Strich. Sie glaubten, die Judenfrage sei komplizierter, als man ihnen weismachen wolle, und die Lehren der neuen Wissenschaft (oder Pseudo Wissenschaft?) seien keinesfalls so gewiss, wie die Extremisten behaupteten. Einige «Asemiten» schlugen vor, die Juden in der Bewegung besonderen Bestimmungen zu unterwerfen und nur einen kleinen Prozentsatz an Juden aufzunehmen. Andere gaben einer radikaleren Absonderung der Juden den Vorzug und beantragten die Errichtung jüdischer Gruppen im Rahmen der Freideutschen Jugend². Schliesslich gab es noch eine weitere Gruppe, die der Meinung war, die völlige Assimilation der Juden sei möglich und wünschenswert, und Juden, die den Massstäben und Anforderungen der Freideutschen Jugend entsprächen, dürften keiner Diskriminierung ausgesetzt werden. Zu den wenigen Nichtjuden, die in diesem Sinne in die Debatte von 1916 eingriffen, gehörte ein Freund der Jugendbewegung, Friedrich Wilhelm Foerster; als Pazifist und Antipreuße war er ein Aussenseiter.

Nichtsdestoweniger nahm die Zahl der Juden in der Jugendbewegung während des ersten Weltkriegs erheblich zu. So viele von ihnen waren Soldaten, dass es selbst den «Asemiten» schwerfiel, ihnen die Aufnahme zu verweigern. In der Hauptsache aber lag es zweifellos daran, dass die Jugendbewegung sich zunehmend radikalisierte

¹ Werner Schabert in «Freideutsche Jugend», I/II, 1916, S. 310.

² Ein Verfechter dieser Linie war Knud Ahlborn, der den gemässigten rechten Flügel der deutschen Jugendbewegung zu jener Zeit anführte.

(nach links). Diese Radikalisierung vollzog sich nach 1916, insbesondere nach der Versöhnung mit Wyneken, unter dem Einfluss sozialistischer, quasi sozialistischer und internationalistischer Ideen. Während dieser «linken» Periode, die noch mehrere Jahre nach Kriegsende andauerte, gab es aus naheliegenden Gründen kein Judenproblem.

Es mag den Anschein erwecken, als sei die Haltung der Jugendbewegung in der Judenfrage hier allzu detailliert dargelegt worden. Man könnte einwenden, rückschauend sei die Judenfrage bei der geringen Anzahl von Juden nur als ein Randthema zu bezeichnen¹. Eine solche Deutung ist irrig, obwohl vor allem den extremen Antisemiten Demagogie nicht fremd war. Sehr viele aber waren ehrlich besorgt über die «Verjudung» des öffentlichen und kulturellen Lebens in Deutschland. Für sie war dies das zentrale Problem der deutschen Politik, und es war in der Tat mehr ein deutsches als ein jüdisches Problem. Denn eine solche Haltung, aus tiefwurzelnder Unsicherheit und einem Minderwertigkeitsgefühl entspringend, wäre in einer anderen westeuropäischen Nation undenkbar gewesen. Auch in Frankreich und in anderen Ländern gab es Antisemitismus; doch kann man sich nur schwer vorstellen, dass dort während eines Weltkriegs darüber diskutiert würde, ob die Judenfrage das zentrale Problem der Zeit und ihre Lösung das Gebot der Stunde sei. Das hing mit dem deutschen Nationalcharakter zusammen, mit der verspäteten Entstehung der deutschen Nation und mit der Tatsache, dass die nationale Bewegung in Deutschland von den reaktionären Gruppen übernommen und monopolisiert worden war. Unter diesen Umständen mussten die Juden verstossen werden, ohne Rücksicht auf ihren deutschen Patriotismus. Wie Dankwart Gerlach sagte: «Ein Jude aber taugt uns nie, und sei er zehnmahl getauft²!»

¹ Einer antisemitischen Quelle zufolge befanden sich vor 1914 in 92 Prozent der Wandervogelgruppen keine jüdischen Mitglieder, und 84 Prozent der Gruppen schlossen alle Juden nach dem Arierparagrafen grundsätzlich von der Mitgliedschaft aus. Louise Fick, «Die deutsche Jugendbewegung» (Jena, 1939), S. 65.

² «Wandervogelführerzeitung», 4/5, 1914, S. 84. Derselbe Artikel erklärt, die grosse Mehrzahl der «Mischlinge» taugte ebensowenig.

Dritter Teil

DER ERSTE WELTKRIEG

1

Eine gewaltige Welle der Begeisterung erfasste die deutsche Jugend bei Ausbruch des ersten Weltkriegs im Jahre 1914. «Wir wussten nicht, wozu wir blühten, und Jugend schien uns Fluch und Last... schrieb Ina Seidel in einem Gedicht, das mit den Worten schloss: «O heil'ges Glück, heut jung zu sein!» Alle, die bisher kein klares Lebensziel vor sich gesehen hatten, glaubten jetzt ihre Bestimmung zu erkennen – die vollkommene Identifikation mit dem Vaterland in der Stunde höchster Gefahr. Wie wir zum Kriege stehen? Welch dumme Frage! riefen sie. Jeder, der Zeit fände, darüber nachzudenken, beweise, dass er nicht mit seinem Volke zu fühlen verstehe, und verschliesse sich der Gnade, die das Schicksal ihm zugedacht habe². Soweit überhaupt Erklärungen nötig waren, konnte man sie in dem ersten Aufruf des Wandervogelführers Neuendorff finden; laut Neuendorff war der Krieg ausgebrochen, weil die anderen Völker im friedlichen Wettstreit mit deutscher Tatkraft, deutschem Fleiss, deutscher Ehrlichkeit nicht mehr mithalten konnten, weil sie hinterlistig versuchten, Deutschland durch brutale Gewalt und zahlenmässige Übermacht zu vernichten³.

Schon jahrelang hatte die deutsche Jugend vernommen, dass neidische Feinde dem deutschen Volke seinen rechtmässigen Platz an der Sonne missgönnten. Als der Sturm losbrach, hätte er sie eigentlich nicht völlig unvorbereitet treffen dürfen. Und doch traf er sie wie ein Blitz aus heiterem Himmel, denn trotz aller Warnungen und trotz steigender Spannungen in den letzten Monaten hielt sich überall hartnäckig der Glaube, dass sich alles im letzten Augenblick doch noch irgendwie klären würde.

Für die Mitglieder der Jugendbewegung war der Krieg etwas so Unglaubliches, dass er ihnen gar nicht wahr schien; ihre Welt war sorgenfreies Wandern, Träumen und Singen – eine frohe Welt des vollkommenen Friedens, den Wirren des Krieges denkbar fern. Viele empfanden das Gefühl der Befreiung, das Gefühl des Erwachens aus einer Betäubung als stärkstes Erleben jener Tage der vaterländischen Hochstimmung. Aber das war eine Reaktion auf geistige Leere und materielle Entbehrungen, die vielleicht von jungen Menschen ausserhalb des Wandervogels stärker empfunden wurde als von den Mit-

¹ «Führerzeitung», November 1914, S.205.

² «Wandervogel», 1. Kriegsheft, S. 259.

³ ibd., S. 257.

gliedern. Denn die Jugendbewegung war eine Bewegung des aktiven Idealismus, die moralische Stimulierung von aussen nicht so nötig hatte? jedenfalls im Reich war es so, wenn auch in Österreich und in Deutsch-Böhmen andere Verhältnisse herrschten. Dort war die Möglichkeit, wenn nicht gar die mit einem Weltkrieg verbundene Verheissung seit Jahren lautstark diskutiert worden¹. In diesen Gebieten war die Jugendbewegung auch viel stärker politisch engagiert? oft war auf ihren Kongressen gesagt worden, sie kämpfe einen aussichtslosen Kampf gegen den Einbruch der Slawen. Viele schienen zu glauben, dass die einzige Möglichkeit, dieser Flut Einhalt zu gebieten, ein siegreicher Krieg an der Seite Deutschlands sei, der schliesslich zur Schaffung eines Grossdeutschen Reiches führen könnte, in dem fremde Elemente in ihre Schranken gewiesen würden.

Viele Gruppenführer wurden in den ersten Kriegstagen einberufen, andere meldeten sich freiwillig, die Mädchen stellten sich dem Roten Kreuz zur Verfügung. Viele der jüngeren Mitglieder befürchteten, der Krieg könnte ohne ihre Teilnahme entschieden werden, einige versuchten sogar, die Front zu erreichen, ohne Soldat zu sein. Gleichzeitig gingen Gruppen jüngerer Burschen und Mädchen hinaus aufs Land, um bei der Ernte zu helfen. Unnötig, hinzuzufügen, dass die normale Arbeit der Jugendbewegung für Monate unterbrochen wurde: Mitglieder, die annahmen, der Krieg sei sehr bald zu Ende, meinten, man solle sich nicht soviel Mühe machen, um die normale Arbeit fortzuführen, sondern müsse jetzt alle Energien für den Krieg einsetzen. Einige hielten auch die Zeit für gekommen, mit anderen Jugendorganisationen, wie den Pfadfindern und dem paramilitärischen Jungdeutschlandbund, enger zusammenzurücken oder Kontakte aufzunehmen.

Aber als die Monate vergingen und der Krieg fast zum Normalzustand wurde, begann man wieder mit Versammlungen und Ausflügen, allerdings in kleinerem Massstab. Häufig übernahmen Mädchen die Führung der Gruppen, später unterstützt von Soldaten, die verwundet oder kampfunfähig aus dem Heer entlassen worden waren.

1915 nahm die Jugendbewegung auch ihre längeren Fahrten wieder auf – trotz der strengen Rationierung von Nahrungsmitteln und Kleidung; jetzt gab es genügend Kriegsgefangene, die bei der Ernte halfen².

¹ Louise Fick, op. cit., beschäftigt sich recht ausführlich mit den Verhältnissen in Österreich vor 1914.

² «Wandervogel», 5, 1916, S. 98.

Eine der wichtigsten Aufgaben war es, Verbindung zu den Wandervögeln im Heer zu halten. In langen Briefen, die häufig veröffentlicht wurden, schilderten die Feldwandervögel ihre Abenteuer und ihre Eindrücke von der Front. Die Heimatgruppen sandten Grüsse und Päckchen an ihre Führer und Mitglieder, die draussen im Kampf standen. Nach und nach knüpfte sich in den einzelnen Heereseinheiten ein Organisationsnetz; es gab inoffizielle Zentralen, und schliesslich erschienen an der Ostfront, an der Westfront und auf anderen Kriegsschauplätzen eigene Rundbriefe und Blättchen der Feldwandervögel. Pfingsten 1917 trafen sich zweihundert der Feldwandervögel in Brüssel zu einer Tagung, und auch in anderen Gebieten wurden kleinere Treffen durchgeführt.

Wie verhielt sich der einzelne Wandervogelsoldat, als der grosse patriotische Aufruf erfolgte? In dem ersten nationalen Begeisterungsturm waren alle kleinlichen Streitereien vergessen; das Beste, was in dieser Generation steckte, trat klar hervor: Selbstlosigkeit, Kameradschaft, Opferbereitschaft. Sie hegten nicht den geringsten Zweifel, dass sie für eine gerechte Sache kämpften, und die ersten grossen Siege schienen baldigen Triumph zu verkünden. «Wir jagen den Feind wie eine Herde Schafe vor uns her», schrieb Johannes Illgen am 2. September 1914 aus Châlons-sur-Marne. Bald aber wurde der deutsche Vormarsch gestoppt. Der Schreiber jenes Briefes fiel noch im selben Monat. Dann zeigte der Krieg sein bitterernstes Gesicht, das nicht mehr von grossen Vormärschen und Triumphen oder von der Erwartung des baldigen Sieges verschönt wurde. In Langemarck, im November 1914, stürmten Tausende deutscher Studenten, darunter viele Mitglieder der Jugendbewegung, gegen die feindlichen Linien, und reihenweise wurden sie niedergemäht. Immer länger wurden die Listen «Fürs Vaterland gefallen». In die Briefe von der Front schlich sich ein neuer Ton ein: «Schön ist der Krieg nicht. Ich würde Gott danken, wenn er heute zu Ende wäre und ich mit heiler Haut in die Heimat zurückkehren könnte².» Nicht nur der Krieg selber war abscheulich; bald zeigte sich, dass die Feldwandervögel oft mit ernstesten Schwierigkeiten in ihren Einheiten zu kämpfen hatten. Als die erste Gefühlsaufwallung abgeebbt war, blieb nicht viel übrig von der

¹ Über den Feldwandervogel gibt es eine umfangreiche Literatur. Siehe z.B. «Rundbrief» von der Ostfront; R. F. Heiling, «Feldpachanten» (Glogau, 1918); «Zwiespruch», das Wandervogelorgan an der Westfront; «Cölner»; «Der Feldwandervogel» in «Wandervogel», 12, 1929; J.H. Mitgau, «Der Feldwandervogel» in Will Vesper (Herausg.), «Deutsche Jugend», Berlin, 1934.

² «Wandervogel», 11/12, 1914, S. 284.

Kameradschaft und Gemeinsamkeit, die sie erwartet hatten. Max Sidow, in den ersten Kriegswochen einer der enthusiastischsten Wandervögel¹, schrieb fünf Jahre später in ganz anderem Ton über das Fronterlebnis: Man sei allein gewesen in der Menge. Die Ungebildeten hätten jeden kultivierten Soldaten gehasst. Jede Unterhaltung habe mit Zoten begonnen und geendet². Ein anderer beschrieb traurige Tage und schwere Nächte als seine ersten schrecklichen Eindrücke und beklagte, dass die grossen Ideen von Vaterland und Weltgeschichte erst sehr viel später gewirkt hätten – und manchmal überhaupt nicht³. Was hatte diesen Schock, diese Enttäuschung hervorgerufen? Rudolf Piper meinte, die Annahme, dass die Jugendbewegung bei ihren Wanderungen wirklich «Land und Leute» kennengelernt hätte, sei weiter nichts als eine Illusion. Bei solchen Ausflügen hätten sie ihr Volk immer nur von der besten Seite gesehen. Selbst Dorfgasthöfe – beispielsweise – lägen bereits ausserhalb ihres Erfahrungsbereichs; daher ihre schreckliche Enttäuschung in den Kasernen⁴. Robert Oelbermann, Leutnant im Heer und später Führer der Nerother, sagte: «Und ein Grausen packte uns. Sind wir Menschen? Oder sind wir Tiere? Nur die Pflicht hielt viele von uns bis zuletzt⁵.» In den ersten Kriegstagen herrschte allgemein die Überzeugung, der Krieg würde wie ein grosses, reinigendes Feuer wirken, würde alles vernichten, was morsch und faul war. Nach und nach aber zeigte sich, dass der Krieg zwangsläufig auch viel Gesundes und Wertvolles vernichtete, – dass er eine «Verrohung und Verrottung im Volke» mit sich brachte, die nichts anderes als eine riesige kulturelle und moralische Katastrophe bedeuteten⁶. «Und sollten sie einst nach Hause kehren, so werden sie nimmer nach Rosen begehren und auch nach Tänzen nicht verlangen ... und den meisten ist der Glaube in Scherben gegangen», schrieb ein Wandervogeldichter⁷. Sie waren natürlich nicht alle so empfindsam, – nicht jeden berührte das Fronterlebnis in gleicher Weise. Nur eine Minderheit der Generation von Langemarck wurde zu überzeugten Pazifisten. Eine andere kleine Gruppe liebte den Krieg um des Krieges willen. Ihr Leitbild war der

¹ siehe sein Gedicht in «Wandervogel», 9/10, 1914, S. 259.

² «Krieg, Revolution und Freideutsche Zukunft» (Hamburg, 1919), S. 27.

³ «Wandervogel», 2, 1916, S. 35.

⁴ ibd., 10/11, 1916, S. 211.

⁵ ibd., 6, 1919, S. 156.

⁶ siehe z.B. Johannes Müller in «Grüne Blätter», zitiert in «Freideutsche Jugend», 7, 1917, S. 223-224.

⁷ Kurt Schulze, ibd., S. 212. Siehe auch die Entgegnungen von Karl Rauch und Wilhelm Hagen in «Freideutsche Jugend», 10/11, 1917, S. 381.

Landsknecht, und sie war mit Ernst Jünger der Meinung, die innere Unrast und die Faszination der Gefahr seien die Urkräfte des Krieges, nicht Verteidigung des Vaterlandes oder sonst irgendein frommer Appell an gläubige Jugend¹. In der Tat beeinflusste zwischen den beiden Weltkriegen das Fronterlebnis die Jugendbewegung, insbesondere die jüngeren Mitglieder der Rechtsgruppen, ganz erheblich: Doch was sie feierten, waren fast ausschliesslich die Heldentaten einzelner – eines Boelcke oder Immelmann, von Richthofen oder Weddigen, Taten einzelner Flieger oder U-Boot-Kommandanten –, nicht die Leistungen des namenlosen Infanteristen in den Schützengräben oder vor Verdun. Die grosse Mehrheit kämpfte hauptsächlich deshalb weiter, weil es für sie keine andere Möglichkeit gab. Aus diesem Grunde und aus einem vaterländischen Pflichtgefühl zogen sie es vor, den Sinn des Krieges gar nicht erst zu bezweifeln. Im Jahre 1914 hatten Sprecher der Wandervögel, wie viele andere Leute in Deutschland, gelassen und unverblümt von territorialen Annexionen gesprochen: Nach dem Kriege würde man wieder wandern, und zwar durch ein grösseres Heimatland, schrieb Neuendorff in seinem ersten Aufruf an die Bewegung nach Kriegsausbruch², und F.W. Fulda erklärte: «Möge dann Frieden werden, wenn es für die Herrlichkeit des Deutschen Reiches am geeignetsten ist³.» Es gab in der Jugendbewegung Kreise, die sich offen zum Lager der Annexionisten bekannten, die Mehrheit jedoch vermied es, sich politisch festzulegen, und soweit ihre Auffassungen überliefert sind, gaben sie lediglich die offizielle Meinung wieder. Das Entstehen der rechtsextremistischen Gruppe um Otger Gräff wird an anderer Stelle behandelt; hier muss jedoch etwas über ihre Einwirkung auf die Bewegung gesagt werden. Gross war diese Gruppe nicht – sie bestand etwa aus hundert bis hundertfünfzig Mitgliedern –, ihr Einfluss aber stand in keinem Verhältnis zu ihrer Zahl. Sie verlangten unter anderem, die deutsche Sprache müsse von allen Fremdeinflüssen gesäubert werden («Auf Wiedersehen» statt «Adieu» ist eines der vernünftigeren und harmloseren Beispiele), und sie forderten die Einführung der alten deutschen Monatsnamen: Hartung, Hornung, Lenzmond anstelle von Januar, Februar, März und so fort. Sachverständige wiesen darauf hin, dass die historische Authentizität dieser Namen mehr als zweifelhaft sei, und der Schriftleiter der Monatsschrift «Wandervogel» bedauerte später, dass er sich für diese Reform eingesetzt hatte¹. Mittlerweile aber ver-

¹ «Der Vormarsch», 1927, S. 289.

² «Wandervogel», 1. Kriegsheft, 258.

³ «Führerzeitung», 3. Kriegsheft, S. 209.

langten Otger Gräff und seine Freunde, dass alle «undeutschen» Schrifttypen (wie Antiqua) ausgemerzt würden, und andere Reformen mehr. Auch tauchte wieder die Forderung auf, der Arierparagraph müsse streng angewandt werden, und einige gingen in dieser Richtung wirklich sehr weit, wenn sie argumentierten, dass ein einziges Mitglied fremden Blutes (jüdischen, slawischen oder mongolischen Blutes) die Arbeit der gesamten Gemeinschaft verderbe². Doch war auch arisches Blut nicht immer eine ausreichende Empfehlung: Im hohen Norden Deutschlands forderten vier Ortsgruppen der Wandervögel den Ausschluss prodänischer Elemente³.

Solche Ansichten blieben nicht unwidersprochen, und hin und wieder verloren Leute, die der Opposition am meisten ausgesetzt waren, die Geduld mit den radikaleren Forderungen. Kötzschau, Herausgeber des «Wandervogel», schrieb nach dem Bundestag der Bewegung im Jahre 1916, dass er unter den «Greifen» (Gräffs Gruppe) in Naumburg kaum einen Deutschen gesehen habe; die meisten seien slawische Mischlinge gewesen⁴. Nun mögen Familiennamen nicht immer zuverlässig die rassische Abstammung bezeugen, doch muss es für die nordischen Puristen recht peinlich gewesen sein, festzustellen, dass viele, vielleicht die meisten ihrer Sprecher Namen trugen, die weder in Walhall noch in Midgard gebräuchlich waren⁵.

2

Diese und ähnliche politische Fragen lagen einigen – wenn auch keineswegs allen – älteren Wandervögeln sehr am Herzen, aber es wurde darüber selten auf Ortsgruppen- und Gautagungen der Bewegung diskutiert⁶. Die jüngeren Burschen- und Mädchen waren naturgemäss von ganz anderen Problemen in Anspruch genommen; an erster Stelle stand dabei der Generationenkonflikt in der Bewegung.

¹ «Wandervogel», 3/4. 1917. S. 80.

² ibd.. 2/3. 1919. S. 89.

³ ibd.. 4. 1919. S. 116.

⁴ «Wandervogel», 10/11, 1916. Im Gegensatz dazu gab es in den zwanziger Jahren einige Ideologen der Jugendbewegung, die eine «schrittweise Durchdringung des deutschen mit slawischem Blut» als Voraussetzung für eine deutsche Erneuerung forderten. «Der Weisse Ritter», Bd. VII, 10/12.

⁵ Die Führer der österreichischen und böhmischen Wandervögel, radikalste Alldeutsche, hiessen Kutschera, Mautschka und Morocutti. Bei jenen Leuten im Reich, die sich für eine nordische Orientierung der Jugendbewegung einsetzten, findet man häufig Namen wie Luntowski, Konopacki-Konopath oder Pudelko.

⁶ Es wäre müssig, diese Vorgänge im Detail bei all den Wandervogel-Organisationen im ganzen Lande aufzuspüren. Es darf daran erinnert werden, dass der Wandervogel, auf den sich die vorliegende Untersuchung stützt, zwar die grösste, doch nicht die einzige bestehende Bewegung war. Allerdings waren die Verhältnisse im Altwandervogel und Jungwandervogel keineswegs anders.

Vor 1914 waren die Gruppen von Erwachsenen geführt worden, von denen einige den Sechzigern näher waren als den Zwanzigern. Bei Kriegsausbruch rückten jüngere nach, und es erwies sich, dass die Vierzehn- bis Achtzehnjährigen durchaus fähig waren, für die Gruppen und Ortsgruppen zu sorgen; nur im Gau und in der Bundesleitung war die Erfahrung der älteren Generation nötig.

Die Folge war, dass noch kein Jahr nach Kriegsausbruch Stimmen laut wurden, die zum ersten Male die Verjüngung der Bewegung und den Rücktritt all jener forderten, die eine bestimmte Altersgrenze überschritten hatten (18 oder 20 Jahre). War das nicht ein Verrat an den Feldwandervögeln, die draussen an der Front kämpften? Alle endgültigen Entscheidungen mussten auf die Zeit nach Kriegsende verschoben werden; man meinte, die älteren Mitglieder wären die ersten, die verstünden, dass die zukünftigen Aufgaben nur aus einem neuen, anderen Rahmen heraus gemeistert werden könnten¹. Bald hörte man solche Ansichten aus vielen Teilen Deutschlands, und sie sollten gleich nach dem Kriege zu einer Revolution in der Jugendbewegung führen. Niemand wünschte die älteren *in toto* hinauszuwerfen, doch die jüngeren Mitglieder wollten selbstgewählte, charismatische Führer, keine von oben eingesetzten Fürsorger².

Was sollte aus den älteren Mitgliedern werden? Der Krieg hatte den Konflikt zwischen den Generationen zugespitzt, obwohl er schon vor dem Kriege jahrelang latent gewesen war. Die Freideutsche Jugend war eine der Organisationen, die für ältere Mitglieder der Jugendbewegung geschaffen worden war. Doch traten ihr bei Weitem nicht alle älteren Wandervögel bei; viele lehnten sie als «zu intellektuell» ab. Andererseits gehörten der Freideutschen Jugend vor allem viele Studenten an, die niemals Wandervogel gewesen waren. Es hatte auch schon andere Versuche gegeben, das Problem der älteren Mitglieder zu lösen. 1913 konstituierte sich in Sachsen eine Gruppe von Lehrern, ehemaligen Wandervögeln, zu einer «Landsgemeinde» – eine Vereinigung junger Männer und Frauen verschiedener Herkunft, geeint in ihrem Bemühen, die Arbeit für eine deutsche Erneuerung, welche die Jugendbewegung auf anderer Ebene begonnen hatte, fortzuführen. Es gab lange Diskussionen hierüber, und während des Krieges wurden noch weitere «Landsgemeinden» gebildet; keine von ihnen hatte Bestand, mit Ausnahme des «Kronacher Bundes der Alten Wandervögel». Diese weniger ehrgeizige, nicht streng gebundene

¹ G. Weisser in «Wandervogel», 7, 1915, S. 183-187.

² siehe z.B. A. Kurella in «Wandervogel», 5/6, 1918, S. 138.

Gruppe wurde 1920 gegründet und hat sich bis zum heutigen Tag (1961) einen gewissen Zusammenhalt bewahrt. Dass die «Landsgemeinden» scheiterten, hatte verschiedene Gründe, – vor allem lag es wohl daran, dass ihnen ein eigentlicher Daseinszweck fehlte. Die Tatsache, dass Menschen in ihrer Jugend einer Gruppe von Wanderern angehört hatten, war mehr oder weniger Zufall; es gab keinen vernünftigen Grund, diese Zugehörigkeit zu Wandergruppen auch in späteren Lebensjahren fortzusetzen, denn zweifellos erweiterten und veränderten sich ihre Interessen – ebenso wie ihre politische, kulturelle und soziale Orientierung¹. Nur ein klares gemeinsames Ziel vermochte eine Gruppe erwachsener Menschen zusammenzuhalten. War eine solche gemeinsame Plattform gegeben? Auf der äussersten Linken und der äussersten Rechten des politischen Spektrums gab es einige Leute, die dieses Ziel in der Gründung ländlicher Siedlungsgemeinschaften sahen, aber weder radikal-sozialistischer Eifer noch der nationalsozialistische Glaube an Blut und Boden genühten, um den Siedlungen, die von 1919 bis 1922 entstanden, Lebenskraft zu verleihen. Verheissungsvoller waren die Versuche, «Gilden» einzurichten, die aus Angehörigen eines bestimmten Berufszweiges bestanden; einige dieser Gilden, so zum Beispiel die Sozialarbeitergilde, bestehen noch heute.

Kurz, die Zusammenschlüsse älterer Wandervögel scheiterten deshalb, weil sie zu ambitiös in ihrer Konzeption waren und weil ihre Mitglieder nicht genügend Gemeinsamkeiten hatten, die eine fruchtbare Zusammenarbeit solcher Gruppen ermöglichten. Das soll nicht heissen, dass diese Versuche nun ganz und gar abwegig gewesen wären. Es wäre von grossem Nutzen gewesen, wenn tatsächlich die Möglichkeit bestanden hätte, eine deutsche *Fabian Society* zu schaffen, wie es 1918-1919 und erneut nach dem zweiten Weltkrieg von linken und liberalen Kreisen angeregt wurde. Die rechten Extremisten um Otger Gräff und Luntowski mit ihren absonderlichen Ideen von «Germantik»² und einer rassistischen und religiösen deutschen Wiedergeburt hatten sehr durchdachte Vorstellungen von der Notwendigkeit der Erwachsenenbildung und der Ausdehnung der Wandervogelarbeit auf nichtbürgerliche Jugendliche³.

¹ siehe die Diskussion in Georg Schmidt, »Randbemerkungen« (1917), S. 12 et seq.

² siehe zum Beispiel Kurt Gerlach, »Germantik, das Rechte Leben, das ist ein Büchlein deutsch« (Leipzig, 1913), oder Willibald Hentschels Bücher »Vanina« und »Mittgard«, ebenfalls von einem Wandervogelverlag herausgegeben.

³ Allerdings wurden solche Vorschläge in der Regel mit den verschiedensten Argumenten abgelehnt, beispielsweise mit der Bemerkung, der Wandervogel sei doch kein Schuttbladeplatz für alles mögliche Gesindel; »Wandervogel«, 9, 1916, S. 184.

Die Stellung der Mädchen in der Jugendbewegung war durch den Kompromiss von 1911 bestimmt worden; mit diesem Kompromiss hatte man, nach anfänglich starken Widerständen, Wandergruppen der Mädchen akzeptiert. Doch mehr und mehr wurde in gemischten Gruppen gewandert, insbesondere bei den älteren Wandervögeln. Der Widerstand einiger deutscher Länder, beispielsweise des katholischen Bayern, das alle derartigen Unternehmungen verbot, bestärkte den Glauben an die Koedukation in der Bewegung. Der Krieg bewirkte, dass die Mädchen in der Bewegung noch an Bedeutung gewannen. Es gab jetzt Ortsgruppen, in denen die Jungen in der Minderheit waren. Auch in den Gauen nahmen die Führerinnen eine bedeutende Stellung ein.

Im Laufe der Kriegsjahre begannen die jüngeren männlichen Wandervögel sich gegen diesen Zustand aufzulehnen. Das «Mädchen 'raus aus dem Wandervogel» wurde ein oft gehörter Schlachtruf. Man sagte, die Mädchen schadeten der Bewegung; sie hemmten die Jungen, die weichlich oder überlaut würden und dann die Mädchen hänselten, um sich einer unerwünschten Gängelei zu entledigen. Andere argumentierten, der Wandervogel sei für Mädchen nicht gut, es gehöre sich nicht, dass sie zum Beispiel an Kriegsspielen teilnahmen. Ein weiterer Einwand lautete, gemischte Gruppen seien zum Scheitern verurteilt, denn es läge in der Natur der Dinge, dass sich die älteren Jungen für die Mädchen ihrer Altersstufe interessierten, so dass die jüngeren Burschen sich vernachlässigt fühlen, revoltieren und Unruhe stiften würden⁴.

Die Führerinnen erwiderten, dass diese Argumente nicht stichhaltig seien. Die Mädchen brauchten die Bewegung genauso wie die Jungen, und es gäbe praktische Schwierigkeiten, die getrenntes Wandern manchmal unmöglich machten⁵. Im übrigen dürfe man das alles nicht so einseitig sehen, denn auch der Wandervogel brauche die Mädchen. Wenn man die ernsthafte Absicht habe, die deutsche Jugend zu reformieren und wenn man den Keim einer neuen Lebensart in diese Jugend pflanzen wolle, dann könne die Jugendbewegung nicht von vornherein auf ein Geschlecht beschränkt werden. Das waren zweifellos schlagende Argumen-

⁴ siehe die Briefe in der »Mädchennummer« des »Wandervogels«, 1/2, 1918; ferner einige der Entgegnungen in »Wandervogel«, 5/6, 1918, S. 140-141.

⁵ Vor dem Kriege bildeten die Mädchen im Wandervogel eine verhältnismäßig kleine Minderheit; 1918 aber gab es 243 Mädchengruppen (gegenüber 326 Jungengruppen) und 98 gemischte Gruppen. In einigen Gauen, z.B. in Berlin-Brandenburg, hielt sich die Zahl der Mädchen und Jungen die Waage (»Wandervogel«, 7/8, 1918, S. 177).

te, doch letztlich konnten sie nichts ausrichten gegen die tief verwurzelte, instinktive Abwehr der Jungeü, die unter sich sein wollten. Der Wunsch, die Mädchen auf eigene Gruppen zu beschränken, verbreitete sich, und es gab auch Leute, die verlangten, man solle sie ganz und gar ausschliessen. Solange der Krieg dauerte, wurde keine Entscheidung gefällt, aber auf der Bundestagung in Naumburg im Jahre 1920 trennten sich einige Gauorganisationen von der Bewegung, weil ihre Forderung nach einem nicht gemischten Bund abgelehnt worden war.

Dies waren die natürlichen Geburtswehen einer Jugendbewegung, Symptome echter Probleme, die nicht so einfach und glatt zu lösen waren.

Demgegenüber wirkt die Auseinandersetzung über den Antifeminismus, die etwa zur selben Zeit die Gemüter erhitze, irgendwie gekünstelt. Begonnen hatte sie mit einigen Publikationen des allgegenwärtigen Blüher über «bürgerlichen und geistigen Antifeminismus»¹. Es gab in Deutschland eine Tradition des «geistigen Antifeminismus», deren letzte und berühmteste Exponenten Nietzsche und Weininger waren, und sehr wahrscheinlich war zu dem Thema mehr zu sagen. Ob es mitten im ersten Weltkrieg nicht dringendere Probleme gab und ob die Freideutsche Jugend das ideale Forum für eine nach Art und Notwendigkeit so abwegige Debatte war, das ist eine andere Frage. Aber die jungen Frauen und einige junge Männer jener Kreise dachten da anders. Und so sehen wir sie im vierten Kriegsjahr um den gotischen und dionysischen Menschen, um Amazonen und Hermaphroditen, um Sokrates und Diotima und um die Grenzen der Emanzipation der Frau ringen. Es war, wie ein nüchterner Betrachter es ausdrückte, der Kampf gegen ein Gespenst, das die Freideutschen selber heraufbeschworen hatten.

4

Der Krieg traf die Freideutsche Jugend schwerer als den Wandervogel, denn ein grösserer Prozentsatz ihrer Mitglieder stand im wehrpflichtigen Alter. Es dauerte Monate, ehe eine rudimentäre Form von Organisation wiederhergestellt war, die den Kontakt zwischen den Mitgliedern aufrechterhielt. Im ersten Kriegsjahr unterstützten die meisten Freideutschen die Politik des Kaisers und seiner Regierung aus vollem Herzen; falls sie irgendwelche Vorbehalte gemacht haben

¹ in Berlin erschienen. Ein kurzer Essay von Blüher, «Was ist Antifeminismus», war bereits in der Augustnummer 1915 des «Aufbruch» veröffentlicht worden. Die Diskussion wurde in «Freideutsche Jugend», 8/9, 1916, fortgesetzt. Als Antwort darauf erschienen fünf Gegenartikel («Freideutsche Jugend», 3, 1917).

sollten, haben sie sie für sich behalten¹. Nach und nach aber setzte ein Umschwung ein; die Bewegung wurde politischer – kritischer in ihrer Haltung gegenüber der Gesellschaft, der deutschen Regierung und ihrer Politik. Darin kam die auf dämmernde Erkenntnis zum Ausdruck, dass Politik doch etwas bedeute, – lange Zeit aber widerstand die Mehrheit den Bemühungen der Rechts- und Linksfraktionen, die Bewegung zu einer klaren politischen Stellungnahme oder zur Zusammenarbeit mit bestehenden politischen Parteien zu zwingen². Ein Antrag Max Hodanns und seines Berliner Kreises zugunsten von Professor F. W. Foerster, der wegen seiner antipreuussischen und pazifistischen Veröffentlichungen mit den Behörden in Schwierigkeiten geraten war, wurde abgelehnt; ebenso abgelehnt wurden die Appelle der Rassisten des rechten Flügels. Aussenseiter wie der Göttinger Professor Nelson griffen in die Debatte ein und warfen den Freideutschen Trägheit und Feigheit, ihren Führern Senilität und Verweichlichung vor³, weil sie sich jeder Art von politischer Aktion enthielten, die möglicherweise ihre innere Einheit gefährden könnte. Hätte Arbeiterjugend so gehandelt? fragte Nelson ein wenig rhetorisch. Der Sprecher der Freideutschen erwiderte, alle älteren Mitglieder der Bewegung stünden im Felde und könnten sich nicht an der Debatte beteiligen, die Mehrheit der Mitglieder in der Heimat wären Jungen und Mädchen unter achtzehn Jahren, daher sei es demagogisch, Entscheidungen von ihnen zu verlangen, auf die sie offensichtlich nicht vorbereitet seien.

Die Diskussion nahm kein Ende, solange die meisten führenden Persönlichkeiten der Bewegung im Heer standen. Sie schuf Verwirrung in weiten Kreisen und führte zu vielem Gerede über den Niedergang und Verfall der Jugendbewegung. An einer anderen Front zog sich eine nicht sehr erbauliche Polemik zwischen den Freideutschen und Wyneken in die Länge⁴. Wyneken war, wie man sich erinnern wird, kurz vor Kriegsausbruch ausgeschlossen worden und fühlte sich, nicht ganz ohne Grund, tief verletzt; doch selbst aus der Ferne wirkte

¹ Die einzige Ausnahme war der Kreis um den «Aufbruch»; darüber im Folgenden mehr.

² siehe «Freideutsche Jugend», 1/2, 1917, eine Nummer völlig politischen Inhalts, in der jedoch die meisten Autoren gegen eine politische Festlegung argumentierten und lediglich die Notwendigkeit der politischen Bildung unterstrichen: Wir suchen, heisst es da, nach einer politischen Richtung, aber wir können sie in keiner der bestehenden politischen Parteien finden, weil keine von ihnen unseren Wünschen und Idealen entspricht . . . Ibd., S. 11.

³ «Die Tat», 11, 1916, S. 760.

⁴ Die Polemiken sind zu finden in «Freie Schulgemeinde», 1/2, 1916, und 4, 1916; die Erwidern in «Freideutsche Jugend», 3/4 und 10/11, 1916.

seine Persönlichkeit, dies um so mehr in einer Zeit der Konfusion und Krise, und es wurde eine schrittweise Annäherung erzielt. Im August 1917 wurde Wyneken zu einem westdeutschen Jugendtag auf der Loreley eingeladen. Nach dem Bericht eines Augenzeugen «hat Wyneken dort absolut dominiert»; sieben- oder achthundert Teilnehmer jubelten ihm zu, darunter auch hundert Soldaten auf Heimaturlaub. Einige führende Wandervögel und Freideutsche mögen ihre Zweifel gehabt haben, doch auch sie riss es mit. So wurde das Bündnis zwischen Wyneken und der Jugendbewegung erneuert: «Die Loreley kann und wird dem Hohen Meissner verglichen werden», schrieb ein anderer Teilnehmer, ursprünglich kein Wyneken-Anhänger, «zwei Gipfel, und alles, was dazwischenliegt, ist Ebene. Es riss uns alle hin¹.» Optimismus gewann wieder die Oberhand; die Bewegung erhielt neuen Elan, und alles schien auf einen neuen, grossen Aufschwung nach Kriegsende hinzudeuten.

5

Etwa vierzehntausend Wandervögel haben während des Krieges den Heeresdienst kennengelernt, die meisten von ihnen im vordersten Graben. Ungefähr jeder vierte von ihnen fiel an der Front; unter denen, die draussen blieben, befanden sich einige der prominentesten Persönlichkeiten der Bewegung: Hans Breuer, der den «Zupfgeigenhansl» geschrieben hatte; Hans Wix, der in Marburg die Akademische Freischar gegründet hatte; Walter Illgen, Führer aus Sachsen; Christian Schneehagen, der die Festlichkeiten auf dem Hohen Meissner organisiert hatte, – Rudolf Sievers, der Maler der Bewegung; Frank Fischer, der die Wanderer gelehrt hatte, nicht bloss Rekordstrecken zurückzulegen, sondern die Augen für ihre Umgebung und für die Schönheiten der Natur offenzuhalten. Otger Gräff, der Kopf des äussersten rechten Flügels, kam nicht wieder, ebenso Kutschera und Mautschka, die Führer des Wandervogels in Österreich und Böhmen. Blüher schwärmte in Berlin von der Idee einer deutschen Nation, und einige Ideologen der rassistischen Rechten, die die Jugend gelehrt hatten, gefährvoll zu leben, hielten sich an der Heimatfront für unabhkömmlich und gaben nie einen scharfen Schuss ab. Aber Ludwig Frank, Jude und Pazifist, Führer der sozialistischen

¹ «Freideutsche Jugend», 9, 1917, S. 329. Dr. Wyneken sagte dem Verfasser, die deutsche Jugend hätte zwei grosse Chancen gehabt: «Die Bildung einer Jugendbewegung und die Tatsache, dass diese Bewegung mich traf.» (Gespräch in Göttingen am 25. April 1960.) Es klingt anmassend, aber ein Körnchen Wahrheit steckt darin.

Jugend, meldete sich freiwillig und fiel bei einem Gefecht in der allerersten Kriegswoche – der einzige Reichstagsabgeordnete, der im Kampfe fiel. Stefan George, dessen Werk die junge deutsche Elite inspiriert hatte, der Barde des Heldenlebens, dem Opfer und Tod nichts bedeuteten, entschied, dass sein Platz letztlich doch nicht inmitten des lärmenden Pöbels sei. Aber Richard Dehmel, einundfünfzig Jahre alt, ein plebejischer Poet, wenn es so etwas in den Augen des George-Kreises überhaupt geben konnte, meldete sich freiwillig und diente während des Krieges im Heer.

Mehr als zehntausend Wandervögel kehrten nach dem Waffenstillstand im November 1918 heim. Weniger als die Hälfte von ihnen interessierte sich wieder für die Jugendbewegung, alle anderen begeisterten sich kaum noch für Wandern, Lager und Gruppenarbeit¹. Auch wusste die neue Generation der Wandervögel, der «Jahrgang 1902» (nach Erscheinen eines erfolgreichen Romans wurde dieser Ausdruck zum Schlagwort), nicht sehr viel mit den heimgekehrten Soldaten anzufangen. Es war alles ganz anders gekommen, als die meisten von ihnen erwartet hatten, und die Verfasser der patriotischen Gedichte von 1914 vermochten fünf Jahre später wenig Anregung und Trost zu spenden, sieht man von apokalyptischen Visionen und Schilderungen kosmischer Katastrophen ab.

1919 – LINKS KONTRA RECHTS

1

Der November 1918 brachte den Zusammenbruch des wilhelminischen Deutschlands und den Amtsantritt einer demokratischen Regierung. Die Sozialdemokraten, die damit zur Macht kamen, wurden hart bedrängt von den Kommunisten auf der einen Seite und den Rechtsextremisten auf der anderen, beide gleichermassen darauf aus, das neue Regime aus dem Sattel zu heben und selber ans Ruder zu kommen. Dieser Machtkampf spielte sich vor dem Hintergrund des politischen Chaos und des wirtschaftlichen Zusammenbruches ab. In der Jugendbewegung waren die latenten gesellschaftlichen Kräfte, die miteinander im Widerstreit lagen, recht genau zu erkennen; es entstanden bestimmte Strömungen in dieser Bewegung, die sich schon während der Kriegsjahre mehr und mehr mit Politik befasst hatte. Vor allem die Freideutsche Jugend war das Diskussionsforum

¹ Die Zahlen sind dem «Wandervogel», 4, 1919, S. in, entnommen und gründen sich auf eine im Dezember 1918 vorgenommene Untersuchung.

für jugendliche Kontrahenten von rechts und links – und auch für die Kontroversen zwischen gemässigten und radikalen Linken untereinander. Einige Leute bedauerten die Politisierung der Bewegung und prophezeiten die fürchterlichsten Konsequenzen, falls ihr nicht Einhalt geboten würde¹. Diese antipolitische Haltung enthielt aber auch in sich selbst politische Bestrebungen, denn sie wollte die Revolution ignorieren, verächtlich machen und der Verbreitung sozialistischer und internationalistischer Ansichten unter den Freideutschen Widerstand entgegensetzen. Wohl beklagten sich einige jüngere Mitglieder darüber, dass die Flut der politischen Literatur sie ganz benommen mache, und sie fragten, ob es denn wirklich die Juden oder die Antisemiten oder die Alkoholiker seien, die für den Untergang Deutschlands verantwortlich zu machen wären. «Ich glaube, es gibt noch zu viel Papier in Deutschland», murrte ein geplagter Wandervogel². Doch die älteren Wandervögel waren nicht dieser Meinung: Die Überzeugung von der Notwendigkeit, Partei zu ergreifen, beherrschte sie jetzt völlig, und auch der Wunsch, nach eigenen Beschlüssen zu handeln.

Natürlich sind der rechte und der linke Flügel der Jugendbewegung nicht plötzlich im November 1918 entstanden; in der einen oder anderen Form hatten sich beide schon jahrelang geregelt. Wir werden ihre Entwicklung bis zum Jahre 1914 zurückverfolgen müssen, um ein besseres und genaueres Bild von dem Tauziehen zu gewinnen, das sich nach Kriegsende über drei Jahre erstreckte, das so viele Zerwürfnisse und Spaltungen zur Folge hatte und das schliesslich zur Auflösung der Freideutschen Jugend führte.

2

Der Wandervogel war offiziell in politischen und religiösen Fragen neutral; die meisten seiner Mitglieder sahen die Politik als ausserhalb ihres Lebensbereichs und ihrer Interessenssphäre liegend – ja vielleicht sogar als etwas ausgesprochen Schädliches an. Im Jahre 1913 wurden jedoch Stimmen laut, die anders klangen, – sie forderten, dass die politischen und sozialen Angelegenheiten nicht mehr den Eltern und den Vollstreckern der herrschenden Ordnung allein überlassen bleiben dürften. Diese neuen Impulse kamen aus den verschiedensten

¹ siehe Dankwart Gerlachs Gründe, die Revolution zu ignorieren, in seiner «Führerzeitung», 3, 1919, S. 36, und den Appell gegen die Politisierung, u.a. von Ernst Buske unterzeichnet, ibd., 8,37-38.

² «Wandervogel», 5, 1919, S. 144.

Kreisen, Gegenden und Altersgruppen; dazu gehörten die jungen Sturmvögel des «Anfang», einer Monatsschrift, die vorwiegend von Jungen und Mädchen aus den Oberstufen höherer Schulen in Deutschland und Österreich geschrieben wurde. Ihr revolutionärer Elan richtete sich hauptsächlich gegen die Schulbehörden, und es dauerte längere Zeit, bis sie erkannten, dass eine radikale Schulreform ohne eine Revolution in der Gesellschaft höchst fraglich war. In dieser Gruppe aber keimte eine viel radikalere Gesellschaftskritik als sonst irgendwo in der Jugendbewegung¹. Karl Bittel und Ernst Joel, beide zu jener Zeit Studenten, waren zwei weitere Kritiker, die glaubten, dass sich die Jugendbewegung an den Sozialismus anlehnen müsse. Es ist zweifelhaft, ob einer von ihnen damals Marx gelesen hatte – und hätten sie Marx gekannt, so hätten sie seine Theorien gewiss abgelehnt. Sie waren in keiner Weise an die offizielle Sozialdemokratie gebunden. Sie waren von Tolstoi beeinflusst, von der britischen «*Settlement*»-bewegung, von Gustav Landauer und anderen Repräsentanten eines ethischen Sozialismus. Karl Bittel, gebürtiger Württemberger, propagierte unter den Studenten den Genossenschaftsgedanken; und Ernst Joel aus Berlin war der Theoretiker der Gruppe.

Der Krieg erstickte diese Anfänge im Keime. Wenn entschiedene politische Gegner des Kaisers den Krieg so aus vollem Herzen unterstützen konnten, wie die Sozialdemokraten es in den ersten Phasen des Krieges taten, dann durfte man kaum mit Widerspruch aus der Jugendbewegung rechnen, – selbst ein so radikaler Kritiker wie Wyneken war zunächst für den Krieg. Nur ganz wenige Freunde der Jugendbewegung in der älteren Generation, so F.W. Foerster und Hans Paasche, stimmten nicht in die allgemeine Begeisterung des August 1914 mit ein, sondern bekundeten einen Pazifismus, der mehr eine Sache des Prinzips als der Parteipolitik war. Die Linke benötigte ungefähr ein Jahr, um sich wieder zu sammeln; dann, im Frühsommer 1915, wurden Prospekte verschickt, die das Erscheinen einer neuen Zeitschrift ankündigten: des «Aufbruch», herausgegeben von Ernst Joel in Zusammenarbeit mit einigen Freunden². Sie bekannnten sich offen zu einer sozialen Einstellung (das Wort «sozialistisch» hielt man noch für allzu provozierend und vieldeutig), und ihre ersten Sorgen über den Krieg sind zwischen den Zeilen herauszulesen. Sie

¹ Der Staat habe ja gar kein Interesse daran, dass seine Schulen Menschen entliessen, die selbständig politisch denken könnten, schrieb «Der Anfang» (August 1913, S. 109).

² Dazu gehörten Gustav Landauer, Friedrich Bauermeister, Karl Bittel, Hans Blüher, Kurt Hiller, Bernhard und Hans Reichenbach sowie die Herausgeber des «Anfang».

durften ihre Opposition nicht in unverblümete Worte fassen; doch selbst umschriebene Kritik lehnte die Militärzensur ab, und nach vier Nummern war der «Aufbruch» gezwungen, sein Erscheinen einzustellen.

Die Ideen des «Aufbruch» riefen einige Jugendführer auf den Plan. Jüngere Mitglieder sollten ihn nicht lesen, sagte Walter Fischer, Herausgeber des «Wandervogel»¹; bei den älteren Mitgliedern allerdings könne er kaum viel Schaden anrichten. Niemandem aber würde etwas fehlen, wenn er diese Artikel von Joel und Blüher mit ihrer esoterischen Sprache, voll von Schlagworten und Fremdwörtern und Pöbeleien Kierkegaards (sic!), nicht läse, wenn er nicht in den Genuss der sogenannten Gedichte von Walt Whitman käme. Kulturell und politisch stand «Der Aufbruch» weit über dem intellektuellen Niveau des durchschnittlichen Wandervogels. Er war auch etwas schwülstig und verschwommen. Es war das Verdienst Ernst Joels, der in zwei langen programmatischen Artikeln, die damals erschienen², zu erklären versuchte, warum die Jugend aktiv am politischen und sozialen Leben teilnehmen müsse, und dass niemand sich aus der Gesellschaft und aus der Politik zurückziehen könne. Joel gründete seine Gedanken weitgehend auf Fichte («der erste deutsche Sozialist»), während Gustav Landauer einige der utopischen Sozialisten und Propheten der Bodenreform zitierte, um seine Ideen vom Aufbau des Sozialismus durch die Schaffung neuartiger landwirtschaftlicher Siedlungen zu stützen. Am bemerkenswertesten, jedenfalls im Zusammenhang mit der Jugendbewegung, ist vielleicht das, was Friedrich Bauermeister über den «Klassenkampf der Jugend» sagte³. Dieser Schriftsteller hat sicherlich gewusst, dass die Jugend keine Klasse ist, aber er war davon überzeugt, dass die Jugend in der Welt von morgen eine Mission zu erfüllen habe. Die sozialistische Bewegung einschliesslich Marx und Engels betrachtete er als «eudaimonistisch»; sie strebe, völlig zu Recht, eine gerechte soziale Ordnung und einen höheren Lebensstandard an. Aber würde die Revolution einen besseren Menschen hervorbringen, würde sie den Menschen aus seiner bürgerlichen und proletarischen Zerrissenheit lösen, würde sie den Geist des Menschen befreien? Das war nach Meinung von Bauermeister das entscheidende Problem, die spezielle Herausforderung an die

¹ «Wandervogel», 1, 1916, S. 30. Die «sogenannten Gedichte» von Whitman wurden von Gustav Landauer übersetzt.

² «Die Jugend vor der sozialen Frage», Jena, 1915, gestützt auf einen kurz vor Kriegsausbruch gehaltenen Vortrag, und «Der soziale Bourgeois» («Der Aufbruch», Oktober 1915).

³ «Der Aufbruch», Juli 1915.

junge Generation. Noch jahrelang blieb der «Klassenkampf der Jugend» heftig umstritten, bis sich 1920/21 einige seiner Verfechter zu ausgewachsenen Klassenkämpfern mauserten, während andere sich «ins Zivilleben zurückzogen», wie man es ein wenig verächtlich nannte. Andere linke Initiativen wurden in Berlin und in Südwestdeutschland ergriffen. Alfred Kurella, Student und prominenter Wandervogelführer, traf sich im August 1917 mit einigen Freunden und formulierte ein verschwommen linkes Programm, das erst nach Kriegsende veröffentlicht wurde. Auch hier tauchte die Idee von Siedlungsgemeinschaften auf; Leute, die in Bayern solche Siedlungen zu gründen versuchten, gerieten bald in Schwierigkeiten mit den Behörden, die nicht gewillt waren, derart gefährliche und subversive Experimente zu dulden². Bald nach Gründung der Kommunistischen Partei traten ihr einige Führer des linken Flügels, vor allem Kurella und Bittel, bei. Ungeachtet dessen verteidigte Kurella die «bürgerliche» Jugendbewegung noch 1918 gegen Kritik von links, er feierte inter *alia* Stefan George als den grössten lebenden Dichter Deutschlands. Und Ende 1918 erklärte der Führer des rechten Flügels der Wandervogel, er stimme voll und ganz mit dem überein, was Kurella gerade über die deutsche Politik und die Rolle, die die deutsche Jugendbewegung darin spiele, geschrieben hätte³.

Im November 1918 entwickelte Karl Bittel merkwürdige Theorien. Damals unterstand ihm jene Abteilung, die Mitglieder der Bewegung in der Frage der Berufswahl zu beraten hatte. Bestimmte Berufe, sagte Bittel, seien wertlos für die zukünftige Gemeinschaft der Wandervogel und die kommunistischen Pläne zur Eroberung der Welt – Physiker, Chemiker, Ärzte und die Ingenieurberufe im Allgemeinen würden nicht gebraucht⁴. Verblüffende Ansichten für einen Revolutionär des zwanzigsten Jahrhunderts! Oder wollte Bittel die Jugendbewegung zu einer Gruppe von Berufsrevolutionären machen? Der linke Flügel des Wandervogels sah auch weiterhin in der Entwicklung der Persönlichkeit seine vordringliche Aufgabe. Viele Anhänger der Linken haben zu dieser oder jener Zeit einmal stark unter dem Einfluss des religiösen Sozialismus gestanden, und dass Kurella sich (im Jahre 1918) für das Studium der religiösen Weisheit des Ostens einsetzte, entsprach dem Zeitgeist. Allerdings gab es mindestens einen

¹ F. Bauermeister, Hans Koch, und A. Kurella, «Absage und Beginn», 1919.

² Näheres über den Prozess gegen die Blankenburgsiedler im September 1919 siehe in «Freideutsche Jugend», Oktober 1919, S. 469.

³ «Freideutsche Jugend», 1, 1918, S. 45; *ibd.*, 11/12, 1918, S. 423.

⁴ *ibd.*, 11/12, 1918, S. 425.

mildernden Umstand für jenen sonst unverzeihlich scheinenden Mangel an Präzision in allen Stellungnahmen und Aufrufen der Linken: Während der ganzen Kriegszeit herrschte eine strenge Militärensensur, die jede offene Erklärung zugunsten des revolutionären Sozialismus unmöglich machte. Einige der Leute, die für den «Anfang» und den «Aufbruch» geschrieben hatten, wurden später in linken Literatenkreisen bekannt, so Walter Benjamin, Wieland Herzfelde und Rudolf Leonhard. Von den prominenten Führergestalten war es Ernst Joel, der, inzwischen Arzt geworden, sich bald aus der Politik zurückzog¹. Friedrich Vorwerk, neben Bittel einer der führenden Sprecher der kommunistischen Fraktion, tauchte einige Jahre später als Sekretär des einflussreichsten und vornehmsten Klubs rechter Politiker – des «Herrenklubs» – wieder auf. Karl August Wittfogel, ehemals Führer der Wandervogel-Ortsgruppe Lüneburg, wurde kommunistischer Jugend- und Studentenführer. Später wandte er sich dem Studium Chinas zu, verbrachte einige Zeit im Fernen Osten und ist heute Professor an einer führenden amerikanischen Universität, ein bekannter Experte auf seinem Gebiet. Seit den dreissiger Jahren äussert er sich in seinen Schriften höchst kritisch über den Kommunismus.

Karl Bittel und Alfred Kurella blieben der Sache treu, für die sie sich um 1920 entschieden hatten. Bittel, von Beruf Volkswirtschaftler, wurde zum Experten für Kommunalprobleme, gab eine kommunistische Zeitung heraus und wurde schliesslich zum führenden Experten der Partei für das Genossenschaftswesen ernannt – sein Steckenpferd aus Wandervogel tagen. 1933 wurde er verhaftet und für ungefähr ein Jahr eingesperrt, später aber entlassen. Ihm wurde gestattet, im Dritten Reich mehrere Bücher zu veröffentlichen (zu unpolitischen Themen). Nach 1948 fand er seinen Weg nach Ost-Berlin, wo er eine Zeitlang als Präsident des sowjetzonalen Presseverbandes und als Direktor des staatlichen Instituts für Zeitgeschichte Verwendung fand. Alles in allem eine etwas enttäuschende Karriere für einen Mann, dem die meisten seiner Zeitgenossen eine grosse politische Zukunft prophezeit hatten. Von allen hier erwähnten Persönlichkeiten war Alfred Kurella derjenige, der die intensivste Arbeit für den Wandervogel geleistet hatte. Kurella, Sohn eines führenden Experten der deutschen Gerichtsmedizin, hatte mit achtzehn Jahren ein kleines Büchlein über

¹ Der Autobiographie Blüchers zufolge beging Joel kurz nach dem ersten Weltkrieg Selbstmord, weil er die Vernichtung und Demütigung Deutschlands nicht überleben wollte. Wie so viele Aussagen Blüchers ist auch diese reine Phantasie. Joel, dessen Gesundheit schon jahrelang angegriffen war, starb um 1930.

das Lautenspiel geschrieben, das zum Standardlehrbuch wurde. Fast bis zum Ende der Zeitschrift «Freideutsche Jugend» gehörte Kurella zu ihren Herausgebern. Als er sich der Kommunistischen Partei angeschlossen hatte, arbeitete er viele Jahre lang als Schriftsteller, Übersetzer und Dozent an der zentralen Parteischule. Mehrere Jahre verbrachte er in Frankreich, lebte von 1934 bis 1954 in Moskau und wurde Sowjetbürger.

Als er von Moskau nach Ost-Berlin zurückgekehrt war, wurde Kurella zum Präsidenten des sowjetzonalen Schriftstellerverbandes und später zum Leiter der Kulturabteilung beim Zentralkomitee der SED ernannt. Seine Stellung wurde die eigentliche oberste Instanz in allen kulturellen Fragen, trotz oder auch wegen seiner ultra-orthodoxen Ansichten. Andere, die damals zu seiner Gruppe gehört und sich ebenfalls den Kommunisten angeschlossen hatten, waren weniger vom Glück begünstigt: Heinrich Schmückle zum Beispiel, der Mitarbeiter des Marx-Engels-Instituts wurde und später bei der grossen Säuberung verschwand. Und auch Heinrich Kurella, Alfreds Bruder, dem es ebenso erging. Damals allerdings, in der kleinen Welt der Jugendbewegung von 1918, kannte man Kurella und seine Freunde mehr als Lautenspieler und als Verfasser von Essays zur Sexualfrage denn als Parteipolitiker. Ein ansehnlicher Teil der Freideutschen schwenkte in der zweiten Kriegshälfte auf eine etwas linkere und mehr internationalistische Linie ein, doch war das alles noch unbestimmt und verschwommen. Der eigentliche Linksruck kam erst nach der Novemberrevolution von 1918. Tausende junger Männer und Frauen gerieten nun in den Sog der Politik. Es war eine revolutionäre Situation, als die Gemässigten von gestern sich radikale Programme gaben und die Indifferenten von gestern bereit waren, Politik zu ihrer Berufung zu erklären. Der Kampf um die Bestimmung des politischen Charakters des neuen Staates hatte begonnen, und in der Republik der Jugend fand dieses Ringen sein Echo in dem Machtkampf kleineren Massstabs, der 1919 ausbrach.

3

Noch ehe sich der linke Flügel gebildet hatte, entstand eine starke rechtsgerichtete Gruppe innerhalb der Jugendbewegung. Niemand hätte den Wandervogel für sozialistisch gehalten, aber viele betrachteten die Jugendbewegung als Teil des völkischen Lagers, obwohl sie sich nicht mit irgendeiner politischen Partei identifizierte. Jene, die die Jugendbewegung als ihren Verbündeten im Kampf um die Er-

neuerung des Vaterlandes ansahen, argumentierten, dass nationalistisches Wollen und Wirken – im Gegensatz zu linkem – nicht eigentlich politisch sei; Vaterlandsliebe und der Glaube an die Auserwähltheit des deutschen Volkes seien eine Sache, die ganz und gar über der Parteipolitik stünde. Die erste Jugendorganisation, die diese Gedanken propagierte, wurde vor dem ersten Weltkrieg von W. Cichon gegründet; sie umfasste drei Ortsgruppen¹, konnte aber vor 1918 keine grössere Bedeutung erlangen. Weit grössere Bedeutung kam den Fraktionen innerhalb des Wandervogels und der Freideutschen Jugend zu, die sich 1913 zum erstenmal deutlich abzeichneten und mit der Zeit zu einer Allianz aller rechtsgerichteten Kräfte führten. Die Debatten über die Judenfrage in den Jahren 1913 und 1914 machten erstmalig unmissverständlich klar, dass die Jugendbewegung einer Stellungnahme zu den brennenden politischen und sozialen Problemen des Tages nicht ausweichen konnte. In jenem Falle wurde ein Kompromiss gefunden, und die Differenzen zwischen den verschiedenen Lagern konnten zeitweilig beigelegt werden. Die Kriegsjahre aber stachelten alte Leidenschaften wieder an und schufen neue Spannungen. Bereits 1916 schätzte man, dass ein Drittel der Jugendbewegung inzwischen völkisch eingestellt sei. Viele, die dieses Glaubens waren, hofften noch, dass am Ende die gesamte Jugendbewegung auf ihrer Seite stehen würde, und zögerten deshalb, eine Spaltung zu provozieren. Zu ihnen gehörte Dankwart Gerlach, Fuldas Nachfolger als Schriftleiter der «Führerzeitung»². Radikaler war Otger Gräff, der junge Leutnant und Wandervogel, der in einer Serie von Flugblättern, die er 1916-1918 an der Front schrieb, politische Vorstellungen entwickelte, die Grundlage einer neuen Organisation, des «Jungdeutschen Bundes», wurden. Als Gräff 1918 an der Front gefallen war, übernahm Frank Glatzel die Leitung und trug dazu bei, den Bund zeitweilig zur führenden Rechtsgruppe in der Jugendbewegung zu machen. Otger Gräff war, nach dem Zeugnis seiner Freunde³, ein integerer Mann von hervorragenden menschlichen Qualitä-

¹ Nürnberg, Coburg und Berlin. Er war als «Wandervogel V. B.» bekannt («Vaterländischer Bund», später «Völkischer Bund»), Es bestanden vor 1914 auch noch andere rechte Jugendorganisationen, die jedoch nicht als Teil der Jugendbewegung anzusehen sind; sie standen unter direkter Leitung und Kontrolle politischer Parteien.

² Während des Krieges unterstützten Gerlach und seine Zeitung die radikalste Rechtspartei, die Vaterlandspartei, opponierten aber zugleich gegen die Politisierung der Jugendbewegung. Als sie aufgefordert wurden, diesen Widerspruch zu erklären, konterten sie mit dem wohlbekannten Argument, die Vaterlandspartei sei in ihren Augen etwas gänzlich anderes als alle anderen Parteien, da sie für die Einigkeit aller patriotischen Kräfte einträte – und so fort («Führerzeitung», Lenzing, März, 1919, S. 37).

³ vgl. die Schriften von Guntram Erich Pohl, Adalbert Luntowski und anderen.

ten. Es wäre wohl nicht gerecht, ihn nach den Flugblättern und Artikeln, die er veröffentlicht hat, zu beurteilen; er war ganz gewiss kein grosser Denker. Seine politischen Vorstellungen ähnelten denen anderer Rechtsextremisten jener Zeit, er war für Annexionen und deutsche Expansion, insbesondere im Osten. Gräff schlug auch vor, man solle nach dem Kriege einen Orden gründen, der das Werk der Deutschritter des Mittelalters im Osten fortführe; er verurteilte den jüdischen Kapitalismus und sprach sich für eine Geld- und Agrarreform aus. Dank diesen Ansichten kam Gräff in gewissen Kreisen des Dritten Reiches in den Ruf, der grösste Führer gewesen zu sein, der je aus dem Wandervogel hervorgegangen wäre¹.

Auch der linke Flügel bewies oftmals eine Schwäche für halbgare Ideen, doch waren die Linken selbst in ihren schlimmsten Zeiten nicht so wirr wie Gräff und seine Freunde. Bedrängte man sie, um eine Erklärung oder Definition ihrer germanischen und arischen Mission zu erhalten, oder konfrontierte man sie mit dem Beweis, dass es eine rein arische Rasse niemals gegeben hätte, dann erwiderten sie unerschüttert, das könne sie nicht im geringsten stören; sie würden in der Zukunft eine solche Rasse schaffen². Sie waren gegen das Christentum, weil es dem Christentum nicht gelungen sei, das deutsche Volk zu bessern, das im Gegenteil – wie sie sagten – seit der Heidenzeit gesunken sei. Sie glaubten stattdessen an ein «deutsches Gotum», doch unterliessen sie es, deutlich zu machen, ob sie nun zu Wotan beten wollten oder mit Houston Stewart Chamberlain zu einem arisierten Jesus Christus. Das Königreich Gottes auf Erden wurde in ihren Augen zu einem Synonym für «das höhere Reich der Deutschen»³.

Das Religionsproblem bewegte noch jahrelang die Rassisten in der Jugendbewegung. W. Hauer (ehemaliges Mitglied der Kögenger) und einige andere bemühten sich später, eine eigene Sekte zu bilden, indem sie einige christliche Ausdrücke und indoarische Begriffe in die Nazi-Ideologie einflickten. Andere gingen weiter und verwarfen mit Alfred Rosenberg das Alte Testament *in toto*. Sie forderten auch eine Revision des Neuen Testaments und ein neues fünftes Evangelium, das der nationalen Ehre den Vorrang vor der christlichen Liebe als oberstes Moralgesetz gäbe. Wieder andere lehnten das Christen-

¹ Louise Fick, loc. cit., S. 110; Näheres über Gräff als Vorboden der Bünde siehe bei Werner Pohl, «Bündische Erziehung» (Weimar. 1933), S. 69.

² Otger Gräff in «Freideutsche Jugend», April/Mai, 1918, S. 183.

³ Otger Gräff, loc. cit., S. 160-162.

tum insgesamt ab und traten zu einer der vielen neuen Religionen und okkulten Sekten über, deren Propheten zwischen den beiden Weltkriegen im völkischen Lager wie Pilze aus dem Boden schossen. Solcherart entstanden Mathilde Ludendorffs Tannenbergbund, Arthur Dinters Gruppe, der Asgard-Kreis oder Gustav Müllers Sekte, die glaubte, die menschliche Seele sei eine Verbindung aus drei oder vier Tierseelen («nach zuverlässigen Zeugnissen aus dem Jenseits»), und der erste Mensch sei auf dem Planeten Mars erschienen. Die zum Nationalbolschewismus Tendierenden erklärten, ihre Gottesvorstellung sei die Nation, aber sie seien auch durchaus bereit, das höchste Wesen als den «absoluten Geist» oder den «Willen zur Macht» zu bezeichnen. Man muss hinzufügen, dass einige intelligenteren Führer des rechtsextremistischen Lagers (so Otto Strasser oder Friedrich Hielcher) und ihre Anhänger in der Jugendbewegung die logischen und praktischen Schwierigkeiten erkannten, die der Anwendung rassistischer Kategorien entgegenstanden; sie entwickelten geordnetere Vorstellungen von einer kulturellen Sendung Deutschlands, in denen das Deutsche Reich als geistige Konzeption begriffen wurde. Wenn ihre Meinungen über das Christentum auch noch so sehr auseinandergingen, über die Juden waren Otger Gräff und seine Nachfolger sich völlig einig: Für Juden war kein Platz in der Jugendbewegung, ja überhaupt keine Zukunft in Deutschland. «Wir sehen nicht die geringste Möglichkeit, unser Leben gemeinsam mit Menschen anderer Rasse zu gestalten», erklärte der Wandervogel V. B. auf seinem Jahreskonvent 1919; andere Gruppen nahmen ähnliche Entschliessungen an. Doch nicht nur die Juden waren Zielscheibe ihres Eifers. Sehr ergrimmt waren sie auch über die internationalistischen Auffassungen, die nach 1917 von vielen Freideutschen geäußert wurden. Sie verdammten ganz allgemein alle fremden Einflüsse¹. Oft zitierte man wohlgefällig jenen Ausspruch von Walter Flex, das Wort Bruder habe für ihn einen tiefen Sinn, und er könne es deshalb nicht auf einen Südfrenzen oder einen Kosaken anwenden. Die Rassisten erblickten ihre Hauptaufgabe darin, die Sozialdemokraten zu bekämpfen (und selbstverständlich die Kommunisten), ein System der Erwachsenenbildung zu schaffen – «unter dem Zeichen des Hakenkreuzes», wie Otger Gräff es ausdrückte – und die so heissersehnte deutsche Erneuerung in Sitte, Kunst, Recht und allen anderen Bereichen herbeizuführen.

¹ Das nahm teilweise groteske Formen an; man versuchte beispielsweise, die deutsche Sprache von allen Wörtern französischen oder lateinischen Ursprungs zu säubern und diese Wörter durch neue, «reindeutsche» Ausdrücke zu ersetzen.

Es erübrigt sich, die von diesen Kreisen gehegten Vorstellungen im einzelnen zu analysieren, denn sie unterschieden sich kaum von der Politik der älteren Generation, wie sie Theodor Fritsch oder Friedrich Lange oder die Führer des Deutschbundes und ähnlicher Organisationen schon Jahre vor dem ersten Weltkrieg predigten. Nach und nach stellte sich heraus, dass der Gegensatz zwischen den beiden Flügeln der Freideutschen Jugend unüberbrückbar war, – den ersten Zusammenstoss gab es beim Sollingtreffen im Oktober 1917, und dann rissen die Auseinandersetzungen nicht mehr ab, bis es 1919 zum endgültigen Bruch kam. Die Mehrheit war (mit Wyneken) der Auffassung, Deutscher zu sein sei kein geistiger Wert an sich, ganz gewiss aber kein absoluter Wert, wie die Rechten behaupteten. Nichtsdestoweniger unternahm man grosse Anstrengungen, die offene Spaltung zu vermeiden; schliesslich waren die Gegner von heute gestern noch Kameraden gewesen, Mitglieder der gleichen Jugendgruppen, sie teilten die Erinnerung an zahllose Tagungen und Fahrten miteinander, und viele von ihnen liebten und schätzten einander. Auf lange Sicht aber reichten gemeinsame Erinnerungen und persönliche Freundschaften nicht aus, die Bewegung zusammenzuhalten. Auf dem ersten grossen Konvent des Jungdeutschen Bundes 1919 auf Burg Lauenstein erklärten seine Sprecher, sie seien nur gegen die freideutsche Wirklichkeit, nicht gegen die freideutsche Idee. Führer des neuen Bundes war Frank Glatzel, ein junger Rechtsanwalt, den man den Diplomaten der Bewegung genannt hat. Er war in der Tat gemässiger als Otger Gräff. Im neuen Vorstand sassen mehr respektable Leute als radikale Rechte, so Edmund Neuendorff und Walter Fischer, beide ehemalige Wandervogelführer, und Wilhelm Stählin, der spätere protestantische Bischof. Unter dieser Führung merzte man einige der extremistischen Parolen aus, während die generelle Rechtsorientierung blieb. Ernste Differenzen entstanden jedoch in der Frage, ob der Bund sich mit einer politischen Partei identifizieren sollte. Einige führende Mitglieder waren prinzipiell gegen die Politisierung der Jugendbewegung. In dieser Beziehung standen der rechte und der linke Flügel im Jahre 1919 vor fast den gleichen Problemen. Während die Nachfolger Otger Gräffs entschlossen damit angingen, ihre politischen Freunde und Anhänger zu einer grossen Organisation zusammenzuschweissen, waren andere rechte Führer nicht müssig. Wulle, Verleger der «Deutschen Zeitung», Repräsentant der radikalsten Gruppe der Rechten vor Hitlers Erscheinen, berief im August 1919 Führer der Jugendbewegung zu einem «Ersten Deutschen Ju-

gendtag» nach Potsdam. Wulle, der sich selbst als den «Schöpfer der deutschen Jugendbewegung» bezeichnete¹, versuchte, die junge Generation für seine Fraktion anzuwerben; unterstützt wurde er dabei von Professor Förster und anderen Kämpen der ehemaligen Vaterlandspartei und des Alldeutschen Bundes. Sie forderten ihre Zuhörer auf, mitzuwirken bei dem Kampf gegen die Linke, die Juden und die Erbfeinde Frankreich und England. Zum Schluss verlangten sie, die junge Generation solle sich vor der reifen Weisheit und Autorität einiger anwesenden Geheimräte verneigen. Ein Sprecher der Jugendbewegung konterte mit dem Hinweis, die Jugend sei von Natur revolutionär, was einen Sturm der Entrüstung entfachte. Das war selbst den Führern der nationalistischsten Jugendgruppen, die mit grossen Erwartungen nach Potsdam gekommen waren, zuviel; der Jugendtag endete ohne ein greifbares Ergebnis.

Die grösste Organisation der Rechten, die nach dem Kriege entstand, war der Jungdeutsche Bund, doch war er keineswegs die einzige. Neben ihm gab es noch eine Menge kleiner Gruppen, die meisten radikaler als er – zum Beispiel den Wandervogel V. B., der bereits erwähnt wurde, die Geusen, die mit als erste für Hitler Partei ergriffen, und die «Adler und Falken», gegründet von einem betagten, ultravölkischen Schriftsteller, Wilhelm Kotzde². Versuche, diese Fraktionen zu einen, blieben erfolglos. Man stritt sich über politische Probleme, warf sich gegenseitig vor, «Intellektuelle» oder «Ästheten» und dem Juden gegenüber zu weich zu sein – Anschuldigungen, die jedem neutralen Beobachter gänzlich ungerechtfertigt erschienen wären.

Dass sich während des ersten Weltkrieges in der Jugendbewegung ein starkes rechtsradikales Lager bildete, war keine isolierte Erscheinung – sie ergab sich aus der allgemeinen Polarisierung in der deutschen Politik. Die Kriegsjahre und mehr noch die ersten Nachkriegsjahre verstärkten auf der Linken wie auf der Rechten die Radikalisierung. Den Rechten fehlte die offizielle Vaterlandsliebe und die nationale Ideologie des wilhelminischen Reiches; Staat, Kirche und an-

¹ Knud Ahlborn nannte ihn in seinem Bericht (in «Freideutsche Jugend», Oktober 1919, S.452) einen typisch preussischen Junker von beeindruckender Erscheinung, elegant, schneidig, mit rotem Gesicht und einer barschen, knarrenden Stimme. Da Dankbarkeit nicht zu Hitlers hervorstechenden Charaktermerkmalen gehörte, wurde Wulle zeitweilig in ein Konzentrationslager gesperrt.

² Die «Adler und Falken» konstituierten sich 1953 unter ihrem alten Führer Alfred Pudelko neu als «Dörnbergbund». Pudelko war in der Reichszentrale der SS-Berater in Rassenfragen gewesen. 1953 verkündete er, der neue Bund suche nach einem sinnvollen Mittelweg für den abendländischen Menschen zwischen zersetzender Individualisierung und dem Zug zu seelenloser Vermassung («Das Nachrichtenblatt», Juni 1953, S. 11). Gleichzeitig wurde eine Neuauflage der Bücher Kotzdes angekündigt.

dere Institutionen fand man allzu nachgiebig, nicht aktiv und vital genug. Kirchliche Würdenträger wie auch Hunderte von Professoren, deren prominenteste wohl Scheler, Sombart und Simmel waren, hatten während des Krieges die deutsche Jugend gelehrt, dass ihr Vaterland eine einzigartige Mission in der Welt zu erfüllen habe, während sie alle anderen Nationen systematisch anschwärzten. Auch in Frankreich und England wurde solche «Kultur»-Propaganda betrieben, aber in Deutschland fiel sie auf weit fruchtbareren Boden – einen Boden, der von den Lagardes, Chamberlains und Fritsches bereits beackert war. Als der Krieg den Deutschen die ersten Niederlagen brachte, erhob sich in diesen Kreisen ein Wutschrei gegen jene Kräfte im Verborgenen, die angeblich den deutschen Siegeszug verhinderten – Sozialdemokraten, Pazifisten, Freimaurer, Juden. Der Versailler Friedensvertrag, den die grosse Mehrheit der Deutschen für ungerecht hielt – nicht völlig grundlos –, gab den Rechtsextremisten ungeheuren Auftrieb. Hunderte ehemaliger Wandervögel gingen vom Heer unmittelbar ins Freikorps. Die meisten traten später der NSDAP bei, und Gruppen wie die Artamanen und die Adler und Falken stellten so manchen SS-Führer und Offizier. Keiner von ihnen stieg in die Spitzenpositionen der Nazihierarchie auf – vielleicht war ihr Individualismus doch noch zu ausgeprägt. Den Schriftstellern, die geistige Mentoren des rassistischen Flügels der Jugendbewegung gewesen waren, wurde zwar Anerkennung zuteil, doch galten sie nicht wirklich als «Spitzenleute», und auch unter Hitler konnten sie kaum eine sehr viel breitere Öffentlichkeit erreichen¹. Albert Krebs, der es bis zum Nazigauleiter von Hamburg brachte, überwarf sich mit Hitler und Goebbels und wurde noch vor 1933 aus der Partei ausgeschlossen. Wilhelm Stapel, ebenfalls Hamburger, der eine pronazistische Zeitschrift herausgab und bestrebt war, ihr ein gewisses intellektuelles Niveau zu bewahren («Deutsches Volkstum»), verdarb es mit Rosenberg und der SS. Seine einstigen Dienste an der völkischen Sache wie seine unablässige antisemitische Propaganda reichten gerade aus, ihn vor Schwierigkeiten zu bewahren. Gerhard Rossbach, Führer eines bekannten Freikorps, war einer der ersten Nazikämpfer, aber als er die Leitung einer Jugendgruppe (Freischar Schill) übernommen hatte, fand er nicht mehr den Weg zurück zu Hitlers Partei. Ernst Jünger, ein anderer Protagonist der extremen Rechten in der jungen Generation, Herausgeber einer in der Jugend vielgelesenen

¹ Ideologen hatten im Dritten Reich nicht viel Spielraum. *Vidss* Alfred Rosenbergs Abstieg nach 1935.

Zeitschrift («Die Kommenden»), trat der Partei nicht bei. Auch Friedrich Hielscher tat das nicht, ebensowenig wie K.O. Paetel, ein ehemaliger Kögenger, der politischer Emigrant wurde.

Die Zahl der radikalen Rechten, die sich dann doch von Hitler los-sagten oder die zumindest nicht zu militanten Mitgliedern der Na-zibewegung wurden, ist überraschend hoch. Es wäre unfair, diese Tatsache zu verschweigen, doch um der Gerechtigkeit willen muss hinzugefügt werden, dass es bei ihren Streitigkeiten mit den neuen Herren meistens um Nebensächlichkeiten ging, nicht um Grundsatz-fragen, und dass ihre Opposition häufig (wie einer von ihnen es aus-drückte) «ästhetischen» Motiven entsprang. Ihre Erziehung als sek-tiererische Elite liess sie gegen eine plebejische Massenbewegung revoltieren¹.

JAHRE DER ERNÜCHTERUNG

1

Als Anfang Oktober 1918 das deutsche Oberkommando sein erstes Waffenstillstandsgesuch einreichte, befanden sich die meisten Mit-glieder der Jugendbewegung noch im Felde. Sie waren der militäri-schen Disziplin unterworfen, und falls sie irgendwelche eigenen Ideen oder Vorschläge zur Gestaltung der Welt gehabt haben sollten, so hinderte man sie daran, sie anderen mitzuteilen. Aber es gab ja noch Mitglieder der Bewegung, die nicht eingezogen oder die kampfunfähig entlassen worden waren, – sie wurden in der Schluss-phase des Krieges politisch aktiv.

Die erste Initiative kam von Karl Bittel in Esslingen, Württemberg; er veröffentlichte Anfang Oktober die erste Nummer eines «Politi-schen Rundbriefes», der bald weite Verbreitung fand. Er erschien einmal, ab und zu auch zweimal wöchentlich und sollte später zu ei-nem einzigartigen Spiegel werden, der den Zug zur Radikalisierung in der deutschen Jugend reflektierte. Der «Politische Rundbrief» be-gann damit, dass er lediglich die Notwendigkeit der politischen Bil-dung hervorhob und erklärte, dass es unmöglich sei, unter den gege-benen Umständen untätig zu bleiben². Er wolle nicht Propaganda für eine bestimmte politische Partei betreiben, schrieb dr am 23. Okto-

¹ Die Rolle des österreichischen Wandervogels bleibt in diesem Zusammenhang gewöhnlich un-berücksichtigt, obwohl er (von Anfang an) eine konsequentere chauvinistische und rassistische Linie verfolgte als der rechte Flügel der deutschen Jugendbewegung und das auch heute noch tut, wie aus gewissen Anzeichen zu schliessen ist. Österreich ist seit 1918 ein kleines Land, und die Schrollen einiger Landsleute Hitlers haben wenig oder gar keine Aufmerksamkeit erregt.

² «Politischer Rundbrief», 1 und 2, 1918.

ber, sondern lediglich darauf hinweisen, dass die Innen- wie die Außenpolitik nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit auszurichten seien. Er brachte Informationen über Organisation und Tätigkeit der britischen *Fabian Society* als ein Vorbild, das man in Deutschland nachahmen sollte. Im November aber gab Knud Ahlborn im Rundbrief bekannt, dass er sich den unabhängigen Linkssozialisten angeschlossen habe, und legte die Gründe für seinen Entschluss dar¹. Am 30. Dezember erklärte der Rundbrief, es sei Aufgabe der Freideutschen Jugend, ihre Mitglieder «vom bürgerlichen Liberalismus über die Demokratie zum Sozialismus» zu führen. Und ein paar Tage später erschien ein Aufruf an alle Freideutschen, sozialistisch zu wählen, – er war von Ahlborn, A. Bergsträsser, M. Hasselblatt, Eduard Heimann, Harald Schultz-Hencke, Rudolf Carnap, Karl August Wittfoegel und Helmuth Tormin unterzeichnet – um nur einige wenige zu nennen, die in den folgenden Diskussionen eine bedeutende Rolle spielen sollten². Der rechte Flügel antwortete mit einem eigenen Manifest, – es bestand aus einem verwässerten Nationalismus, gemischt mit Sympathiebekundungen für den Völkerbund und für die Sozialisierung vieler Industrien. Die Revolution hatte die Rechte arg durcheinandergeschüttelt. Sie hatte noch nicht wieder in ihren alten Schritt zurückgefunden. Sie rief zur Unterstützung ihres Kandidaten G. Traub auf, der im Jahre 1913 auf dem Hohen Meissner einer der Hauptredner gewesen war und während des Krieges in den Reichstag kam. Doch die Linke dachte nicht daran, einen verflorenen Liberalen, der sich zum Monarchisten und Alideutschen gewandelt hatte, zu unterstützen. Das Manifest der Rechten war von Walter Fischer, dem ehemaligen Schriftleiter des «Wandervogel», F.W. Fulda, Albrecht Meyen und Eberhard König, einem in deutschnationalen Kreisen wohlbekannten Schriftsteller, unterzeichnet.

Damit hatten sich zwei Lager herausgebildet: der linke Flügel, der der Revolution zujubelte, und der rechte Flügel, der sie aktiv bekämpfte. Aber bald entstanden weitere Komplikationen. Bittel, der eine Zeitlang einen «zentristischen» sozialistischen Kurs verfolgte, wurde von mehreren Seiten angegriffen: Eduard Heimann, ein Wirtschaftler, der mehr vom Sozialismus verstand als die meisten seiner Genossen von der philosophischen Fakultät (die Lenin im selben Atemzug mit den Anarchisten Kropotkin und Gustav Landauer zu

¹ ibd., Nr. 14.

² ibd., Nr. 20 (erschienen 5. Januar 1919).

preisen pflegten), drängte auf einen realistischeren Kurs. Anstelle der Hysterien des jungen Johannes R. Becher, der wie so viele (Arnolt Bronnen, Max Barthel und andere) in der Bewegung eine Gastrolle gab¹, sei scharfer Verstand vonnöten – doch wo sollte man ihn hernehmen?

Während die gemässigten Sozialisten Kritik dieser Art übten, legten sich die Linksradiakalen um Kurella, der schon im Januar 1919 eine kommunistische Gesellschaftsordnung als das grosse Ideal der Freideutschen Jugend pries, schärfer ins Zeug. Im Februar folgte ein offener Brief an Bittel: Karl, bist Du bereit, zu Deinen Grundsätzen zu stehen? Bist Du gewillt, mitzuwirken bei der kommenden, zweiten deutschen Revolution²? Auf der Linken tobte der Bruderkampf. Die Spartakisten hatten versucht, die sozialdemokratische Regierung mit Gewalt zu stürzen. Ihre Führer Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht wurden ermordet. Im Osten wütete ein stiller, verbissener Kampf. Noch lagen die Grenzen nicht genau fest; die Deutschen wollten soviel wie möglich von dem Land behalten, das sie als ihr Eigentum ansahen, während die Polen die Absicht hatten, jedem Vertrag oder Plebiszit mit möglichst vielen vollendeten Tatsachen zu begegnen. Überall entstanden damals örtliche Kampfgruppen, – sie setzten sich aus Freiwilligen zusammen, unter denen sich viele Offiziere und Unteroffiziere des alten Heeres befanden. Ein Breslauer Wandervogel-Leutnant, Hans Dehmel, rief zur Gründung einer Wandervogeleinheit auf, um die deutsche Heimat zu schützen³. Nach Dehmel sollte diese Einheit die Heime der Deutschen in Schlesien verteidigen und die Deutschen im Bezirk Posen, die bereits polnischer Herrschaft unterworfen waren, befreien. Sie hätten ja als Soldaten schon gesehen, was polnisch-russische Schlamperei bedeute. Dies sei die politische Aktion, zu welcher die Freideutsche Jugend jetzt aufgerufen sei⁴. Dieser Ruf fand sein Echo, vor allem in Ostdeutschland, doch Kurella und seine kommunistischen Freunde bekämpften heftig jede derartige Initiative und forderten Dehmel auf, die Waffen niederzulegen⁵. Schlesien war nicht das einzige Gebiet, in dem sich Wandervogel noch ein-

¹ Alle drei liebäugelten damals mit dem Kommunismus. Becher wurde, nachdem er viele Jahre in der Sowjetunion gelebt hatte, Minister für Kultur in der «DDR».

² «Politischer Rundbrief», Nr. 22 (16. Januar 1919) und Nr. 27 (6. Februar 1919).

³ Dehmels Aufrufe wurden in den damaligen Zeitschriften der Jugendbewegung veröffentlicht, ferner im vollen Wortlaut in Erich F. Berendt, «Soldaten der Freiheit» (Berlin, 1935), S. 47-53.

⁴ *ibid.*, S. 47-50. Dehmel wurde später einer der Führer der Deutschen Freischar, die in den zwanziger Jahren den demokratischen Flügel der Jugendbewegung bildete. Dehmel war im zweiten Weltkrieg Oberst des deutschen Heeres auf dem Balkan, sass viele Jahre in russischen Lagern und wurde erst 1955 nach Deutschland entlassen.

⁵ «Politischer Rundbrief», Nr. 33 (7. März 1919).

mal freiwillig zum Militärdienst meldeten. Die Führer des rechten Flügels riefen ihre Mitglieder auf, sich am Kampf gegen die Rote Armee in den baltischen Ländern zu beteiligen. Gab es denn einen Kampf, der gerechter war, einen Kampf, der mit heiligerer Überzeugung geführt werden konnte als dieser Kampf gegen den Bolschewismus? fragte Wilhelm Stählin, der Theologe und künftige Bischof. Nach ein paar Monaten wurden die Wandervogeleinheiten aufgelöst, aber die Freikorps blieben noch jahrelang in der einen oder anderen Form aktiv. Heute betrachtet man sie gewöhnlich als Vorläufer des Nationalsozialismus – ein hartes, aber nicht völlig ungerechtes Urteil. Ob Deutschland berechtigt war, seine Ostgrenzen zu verteidigen, ist eine Frage für sich; aber als die Sozialdemokraten diese Verteidigung den Rechtsextremisten überliessen, bewiesen sie politische Instinktilosigkeit, die es ermöglichte, dass die nationale Verteidigung zum Monopol der Rechten wurde und letztlich zum Zusammenbruch der Weimarer Republik beitrug.

2

Mit der Revolution tat sich eine tiefe Kluft auf in der deutschen Politik, und im Frühjahr 1919 herrschte grimmige Zwietracht zwischen Links und Rechts. Liess sich unter diesen Umständen die Einheit im Lager der Freideutschen wahren? Die Ereignisse haben gezeigt, dass sie gewahrt werden konnte, doch der Preis dafür war die Lähmung. Zu Ostern 1919 trafen sich hundertundfünfzig Mitglieder der Bewegung in Jena; es war der erste Nachkriegskonvent. Die meisten der führenden Mitglieder waren anwesend. Jeder war jetzt Sozialist, Antiimperialist und sogar Pazifist; in Jena war Frank Glatzels kleine Rechtsgruppe für den Sozialismus, während die Freikorps-Einheit der Wandervogel über die ruchlosen Imperialisten in Versailles schimpfte, die ihr Wort gebrochen hätten und deren teuflische Verbrechen die Jugend Europas in neue, noch schrecklichere Kriege treiben würden¹. Friedrich Vorwerk trat als Sprecher eines etwas unorthodoxen Kommunismus auf, Produkt einer allgemein verzweifelten und pessimistischen Stimmung, einer nihilistischen Einstellung zur Welt insgesamt. Alles müsste niedergerissen werden, dann und erst dann könnte die neue Aufbauarbeit beginnen. «Der Kommunismus

¹ «Führerzeitung», 6, 1919, S. 96. Entschliessungen dieser Art wurden in vielen deutschen Städten gefasst. Frank Glatzel wurde später Reichstagsabgeordneter der «Volkspartei». Nach dem zweiten Weltkrieg war er eine Zeitlang Oberbürgermeister von Braunschweig.

wird kommen, ob wir ihn wollen oder nicht; uns bleibt nur eines – mit dieser Welt unterzugehen.» Die Rede wurde mit grossem Beifall aufgenommen; dann wurde die Versammlung vertagt und fand sich in den örtlichen Konditoreien wieder zusammen, wo sie, nach Aussagen eines verlässlichen Zeugen, einen bemerkenswert gesunden Appetit entwickelte^x. Das war gar nicht so überraschend, diese jungen Menschen hatten das Glück gehabt, vier Jahre Krieg lebend zu überstehen, und sowohl ihre apokalyptischen Visionen wie ihr Verlangen, das Leben zu geniessen, waren nur allzu verständlich.

Die Versammlung nahm davon Abstand, sich mit den Problemen des Tages zu beschäftigen; stattdessen widmete sie ihre Betrachtungen den Grundfragen der Politik, Philosophie und in Wirklichkeit der Metaphysik. Von welchen Faktoren müssten politische Entscheidungen bestimmt werden? Sollte Liebe oder sollte Gerechtigkeit Leitprinzip der deutschen Politik sein? Das waren die inhaltsschweren Fragen, die der Versammlung vorgelegt wurden. Einer fragte, ob es denn nicht möglich sei, das Prinzip Liebe (Religion) mit dem Prinzip Gerechtigkeit (Bolschewismus) zu vereinen – ob nicht ein religiöser Bolschewismus die Erfüllung ihrer Gebete sein könnte? Als man das etwas näher durchleuchtete, tauchten gewisse Schwierigkeiten auf, und bedauernd liess man den Gedanken fallen.

Ihren politischen Widersachern gegenüber zeigten sie sich allzu grosszügig. Schon während des Krieges hatte man erkannt, dass der rechtsradikale Flügel nur einen bestimmten Zug besass, der ihm wirklich eigen war: den Antisemitismus. Seine Vorstellungen von landwirtschaftlichen Siedlungsgemeinschaften waren ausgeborgt. Und doch stiess jeder Vorschlag, diese Leute auszuschliessen, auf heftigen Widerstand, denn «auch die Stillen im Lande werden in der Bewegung gebraucht²». Den Freideutschen war es gleichgültig, was ihre Mitglieder (und Gegner) glaubten, solange sie für ihren Glauben offen einstanden.

Und so ging es weiter. Bittel, der sich am Ende doch Kurellas Mahnung zu Herzen nahm, entsagte seinen Lieblingsideen und unterstützte nun die Kommunisten. In ruhigen Zeiten wäre es richtig gewesen zu siedeln, meinte er, aber unter den derzeitigen Bedingungen sei es gleichbedeutend mit einem Ausweichen vor dem Gebot der Stunde. Die Siedler aber liessen sich nicht so ohne Weiteres abschüt-

¹ Elisabeth Busse-Wilson, «Stufen der Jugendbewegung» (Jena, 1925), S. 39 et seq. Siehe auch den Bericht über die Jenaer Reden und Diskussionen in «Krieg, Revolution und Freideutsche Zukunft» (Hamburg, 1919).

² Helmuth Tormin, «Freideutsche Jugend und Politik» (Hamburg, 1918).

teln: Eine hessische Gruppe (unter geistiger Leitung Martin Bubers) gab ihre Pläne bekannt, Siedlungsgemeinschaften zu gründen, und Muck-Lamberty, der sehr bald in ganz Deutschland berühmt und beachtet werden sollte, brachte ähnliche Pläne vor. Ahlborn, der ehemalige Rechte, der 1914 den «Anfang» als eine Clique vorlauter Judenbengels abgetan hatte, jubelte jetzt der Revolution zu und erklärte sich mit der proletarischen Jugendbewegung solidarisch.

Doch die Radikalen forderten mehr als nur ein Lippenbekenntnis zur Revolution. Fast ein Drittel von ihnen verliess, geführt von Rieniets, einem Jenaer Jugendleiter, und Eckart Petrich¹, den Konvent und konstituierte sich zu einer neuen Gruppe, einer Gruppe, die ihre politische Entscheidung bereits getroffen hatte – die «Entschiedene Jugend». Die anderen versuchten, ein Kredo für die Freideutsche Jugend auszuarbeiten. Sie schrieben ihr als Leitideen die «Entfesselung der Seele» und die «Entfaltung der gemeinschaftsbildenden Kräfte» auf die Fahnen. In dem desorientierten Deutschland von 1919 verfassten Poeten, Dentisten und Postinspektoren im Ruhestand absonderliche Manifeste, doch in Bezug auf bare Sinnlosigkeit überragte das Jenenser Kredo alles.

In Jena wurde eine grosse Gelegenheit verpasst. Ein Jahr zuvor, am Karfreitag 1918, hatten sämtliche grossen Jugendorganisationen sich entschlossen, Hand in Hand mit der Freideutschen Jugend zu arbeiten. Der Weg zum grossen Bund der deutschen Jugend schien frei. Der Jenaer Tagung aber, die sich konkret mit den Mitteln und Wegen hätte beschäftigen müssen, diesen Zusammenschluss zu erreichen, gelang es nicht, einen klaren Beschluss zu fassen, und so blieb alles in der Schwebe. Das einzige, was sie zustande brachte, war ein *Ad-hoc*-Vorstand, der weitere Konferenzen einzuberufen hatte.

3

«Verzweifelte Übel werden mit verzweifelten Mitteln geheilt oder gar nicht.» An verzweifelten Mitteln war kein Mangel, doch die Freideutsche Jugend konnte sich wie Hamlet nicht schlüssig werden, welche sie wählen sollte. In ihren Anfängen hatte die Jugendbewegung die zeitgenössischen Kulturströmungen kaum zur Kenntnis genommen, was vielleicht auch gar nicht schlimm war, denn das war wirklich nicht ihr dringendstes Bedürfnis. Nach und nach aber wurde das Verlangen nach einer Jugendkultur stärker, auch bei denen, die Wynekens Spezialideen in dieser Frage nie akzeptiert hatten. Wäh-

¹ Petrich wurde später ein bekannter katholischer Publizist.

rend des ersten Weltkrieges war die Jugendbewegung einer Flut von Kultureinflüssen ausgesetzt; sie musste an all den intellektuellen Erkenntnissen, Gefühlerlebnissen und Seelenerforschungen der freideutschen Studenten teilnehmen. Hesse, Stefan George und Carl Spitteler wurden von der oder für die Jugendbewegung entdeckt; ausserdem viele andere Dichter, Schriftsteller und Geistesgrössen des Tages; die letzteren waren ihr sehr gewogen. Max Weber brachte sein Vertrauen in die deutsche Jugendbewegung zum Ausdruck, und Max Scheler hatte seine Freude an ihrer «antikapitalistischen Mentalität». Daneben wirkten aber auch all die intellektuellen Moden und Launen der Zeit, und in der Krisenatmosphäre wucherten sie üppiger als die gesünderen Einflüsse. Im Jahre 1917 stürzte man sich erneut auf die Weisheit des Ostens. Auf der Loreleytagung sprach man zum erstenmal von Karma – dann redete bald jeder über Taoismus, Zen-Buddhismus und *tat twam asi*. Die *Siddhanta* der Ramanujas und die *Wischnu-Narajana* wurden neu gedruckt. Tagores Evangelium von der geistigen Einheit, der «Liebe, nicht Macht», fand begeisterte Jünger. «Warum wurden wir reif für die Lehren der Inder, und welche Bedeutung haben sie für uns?» lautete die Überschrift eines typischen Artikels aus dieser Zeit, deren Geistesheroen Martin Buber, Rudolf Pannwitz und andere waren, die bei der Entdeckung der östlichen Seele Pionierarbeit geleistet hatten.

Was bedeuteten die chinesische Philosophie und die indische Mystik der Generation von 1918? Genaugenommen gar nichts; aber sie liebte die Parabeln. Die Tatsache, dass diese im Herzen Europas, in einer Zeit der politischen und sozialen Krise, für Menschen mit völlig anderer Kulturtradition überhaupt nicht anwendbar waren, war nebensächlich. Dabei spielte unterschwellig wohl auch eine Rolle, dass man sehr gern geglaubt hätte, nicht Deutschland allein, sondern der Westen als Ganzes hätte versagt – Spenglers «Untergang des Abendlandes» erschien 1918 und wurde in der Jugendbewegung ausführlich diskutiert –, und dass man das Gefühl hatte, neue, ganz andere Ideen seien vonnöten. Holzapfels «Panidealismus» erfreute sich kurzer Beliebtheit, und eine Zeitlang gewann Rudolf Steiners Anthroposophenschule erheblichen Einfluss in der Jugendbewegung.

Selbstverständlich beschränkte sich der mystische Zug nicht auf die Linke. Die Rechte war naturgemäss nicht gewillt, sich von asiatischen Heiligen zweifelhafter russischer Herkunft Vorschriften machen zu lassen, – sie zog es vor, die deutsche Mystik des Mittelalters wieder

zu entdecken – Meister Eckart, Heinrich Suso und andere. Nun lebte da ein junger Handwerker, Friedrich Muck-Lamberty, der meinte, da der Drang nach einer neuen Botschaft so heftig sei, müsse auch er versuchen, etwas dafür zu tun. Mit fünfundzwanzig jungen Begleitern zog er in Thüringen von Stadt zu Stadt, rief die Bevölkerung zu innerer Einkehr auf, mahnte sie, zum Leben zu erwachen, dem Verfall der Gesellschaft entgegenzutreten und fröhlich zu sein. Und wie war das alles zu erreichen? Mit Tanzen, Singen und Vorträgen über die Revolution der Seele. Seine Gefolgschaft teilte, wie die ersten Christen, ihren gesamten weltlichen Besitz, und sie waren alle Vegetarier und Abstinenzler. Muck-Lambertys Lieblingswort war «Schwingen»: «Alles würde schwingen; wäre eine Gemeinschaft in Frieden und Freude vereint¹.»

Wo immer die barfüßige oder in Sandalen einhergehende «Neue Schar» (wie Muck-Lambertys Gruppe genannt wurde) auftrat, strömten Tausende zu ihren Versammlungen und Tänzen, formierten sich Triumphzüge, mussten die Geistlichen für Mucks Predigten und Gemeinschaftsgesänge die Kirchen aufschliessen. Seit den Tagen der Wiedertäufer hatte man in Deutschland derartiges nicht mehr erlebt. Es schien, als dämmere bereits das Tausendjährige Reich Christi herauf, als sei das Neue Jerusalem greifbar nahe.

Studenten, Intellektuelle und die Gewerkschaftler beobachteten Muck mit höchstem Argwohn, – diese nannten ihn einen Klassenfeind, jene hielten ihn für einen ausländischen Agenten. Doch Mucks Appell richtete sich nicht an sie. Alles war ganz unschuldig und rührend, und es hätte sogar gut gehen können, wären da nicht etwas unkonventionelle Beziehungen Mucks zu den Mädchen seiner Gruppe ans Licht gezogen worden². Er hielt es für seine Pflicht, jedes Mädchen und jede Frau in Not zu «erlösen»; doch all seine Beteuerungen zu diesem Punkte beruhigten seine Kritiker nicht.

Angenommen, ein Mädchen sei einmal erlöst worden – wer würde es beim zweiten Male erlösen, wenn der Erlöser gerade anderweitig beschäftigt sei? Solchen Spitzfindigkeiten war Muck nicht gewachsen, und die Behörden fanden sein Verhalten tadelnswert. Das geschah im Deutschland von 1920, wo solche korybantischen Gemüter keineswegs selten waren. Es war eine Blütezeit des Dadaismus und Okkul-

¹ siehe Adam Ritzhaupt, «Die Neue Schar in Thüringen» (Jena, 1921), S. 35-36.

² Damit war Muck natürlich für die Jugendbewegung erledigt, obwohl einige seiner Freunde, die an die Lauterkeit seiner Motive glaubten, ihn verteidigten. Er richtete sich eine Holzschnitzwerkstatt ein und arbeitet noch heute in einem kleinen westdeutschen Ort.

tismus, in der sich absonderliche Sekten aller Art ausbreiteten und Propheten der phantastischsten Ideen ein bereitwilliges Publikum fanden. Die Schrullen gewisser Mitglieder der Jugendbewegung sind nur dann recht zu verstehen, wenn sie vor dem Hintergrund der in Trümmern liegenden alten Ordnung, der Ungewissheiten und Ängste, die jeden Schritt begleiteten, gesehen werden. Auch erschöpfte sich ihre Tätigkeit keineswegs in den Debatten um die Weisheit des Ostens und im Tanz auf den Marktplätzen Jena und Erfurts. Es gab Diskussionen von hohem Niveau beispielsweise über den Sozialismus und andere Themen, die bis auf den heutigen Tag von Interesse sind. Viele, vielleicht die meisten Freideutschen glaubten mit Karl Korsch, der Kapitalismus läge in seinen letzten Zügen und der wissenschaftliche Sozialismus sei zu einer praktischen Notwendigkeit geworden¹. Alexander Rüstow, damals radikaler Sozialist, nannte den Kapitalismus den wahren Feind der Jugendbewegung; nur ein Sieg über den *Laissez-faire*-Liberalismus würde es möglich machen, die Ideale der Bewegung zu verwirklichen. In einer bürgerlichen Welt dürfe die Freideutsche Jugend nur ein Ziel haben – der Revolution zu dienen². Karl August Wittfogel glaubte an den Sieg des Proletariats und sagte, dass es die Pflicht der besten Kräfte des jungen Bürgertums sei, die Kulturgüter der Vergangenheit an die Klasse weiterzureichen, die ausersehen sei, die klassenlose Gesellschaft zu errichten³. Paul Tillich meinte, dass Sozialismus und Christentum eins würden in einer neuen Weltordnung; dass noch niemand genau sagen könne, wo beide sich treffen würden und ob die offiziellen Repräsentanten beider Denkströmungen noch existieren würden, wenn sie sich trafen⁴. Eduard Heimann, prominenter religiöser Sozialist der Zukunft, hielt es nicht für nötig, einer proletarischen Partei beizutreten, um sich am Kampf für eine sozialistische Welt zu beteiligen, regte aber an, die Freideutschen sollten sich eine sozialistische Erziehung zur Hauptaufgabe machen⁵. Verschiedentlich wurden Erwägungen über die Implikationen des historischen Materialismus angestellt. Die Rechten verdammt den Marxismus insgesamt. Marxismus hätte uns ins Unglück gestürzt, sagten sie, nur der Sozialismus könnte uns

¹ «Die Tat». Januar 1920. S. 740.

² «Freideutsche Jugend», 5/6, 1920, S. 196.

³ *ibid.*, S. 209. Rüstow wie auch Wittfogel haben sich, wie Leser ihrer Bücher wissen werden, später weit von diesen Auffassungen entfernt, die sie heute wahrscheinlich als jugendliche Verirrungen betrachten.

⁴ *ibid.* S. 170.

⁵ *ibid.*, S. 166.

wieder hinausführen¹. Bald sollte Spengler mit seinem «Preussischen Sozialismus» neue ideologische Munition liefern, und Moeller van den Bruck sollte zeigen, dass der Arier Engels ein besserer Mensch gewesen sei als der Jude Marx.

4

«Du kannst nicht Gott dienen und dem Mammon zugleich», heisst es, und «die Liebe zum Gelde ist die Wurzel allen Übels.» Einige Freideutsche, heftig bewegt von religiösen wie von sozialistischen Impulsen, meinten, endloses Debattieren über die Politik der Jugendbewegung führe zu nichts, und es sei Sache jedes einzelnen, hier und jetzt seine Wahl zu treffen, wie er in einer sündhaften Welt zu leben gedenke. In dieser Überzeugung scharten sie sich zusammen, um auf dem Lande zu siedeln, und teilten all ihren materiellen Besitz miteinander wie die Urchristen. «Neuwerk» war der Name dieser Gruppe, deren Mitglieder stark von den theologischen Ansichten Karl Barths und in gewissem Grade auch Paul Tillichs beeinflusst waren. Ihr Sozialismus passte in keine der bestehenden Parteien und Bewegungen hinein, denn sie wiesen alle Ideologie und Theorie von sich und begannen, die sozialistische Gerechtigkeit in der Praxis, in ihrem eigenen Lebensstil zu verwirklichen. Sie kritisierten die Staatskirchen, weil sie den Kampf der Arbeiterklasse nicht auch zu ihrer Sache erklärten, weil sie nicht radikal genug seien und weil sie Nachsicht üben mit der Schlechtigkeit der Welt, so wie sie war².

Die Mitglieder dieser Gruppe errichteten zwei Siedlungen: den Habertshof in Hessen und den Bruderhof in der Rhön. Der Habertshof bestand bis 1934, dann machte die Regierung ihm die Weiterexistenz unmöglich; doch vorher schon war der erste Enthusiasmus weitgehend erloschen, und viele der ursprünglich kommunistischen Methoden waren abgeschafft worden. Im Bruderhof jedoch war der treibende Geist ein bemerkenswerter Mann: Eberhard Arnold. Er erkannte früh, dass der Schwung, den man aus der Jugendbewegung mitgebracht hatte, vielleicht nicht von Dauer sein würde und dass die Gruppe die Erfahrung und Unterstützung ähnlicher religiös-sozialistischer Siedlungen brauchen werde, wenn sie in ihrem Kampf gegen die Wurzel allen Übels standhaft bleiben sollte – gegen die Liebe zu Geld und Gut, die ihren stärksten Ausdruck im kapitalistischen System gefunden hatte. Nach reiflichen Überlegungen beschlossen Arnold und seine Freunde, der Hutterite-Siedlerbewegung in Amerika beizutreten.

¹ «Jungdeutsche Stimmen», 1919, S. 38-39.

² «Neuwerk», 1922-1924, passim.

Die Geschichte der Bruderhof-Gemeinschaft ist ein grosses Epos von der Kraft des Glaubens, der alles Missgeschick überwindet. Aus dem kleinen Grüppchen von sieben Pionieren wurde eine Bewegung von mehr als tausend Mitgliedern. Nach Hitlers Machtübernahme waren sie gezwungen, Deutschland zu verlassen und auf einer Farm im englischen Wiltshire von vorn zu beginnen. Im zweiten Weltkrieg, als die Deutschen in England interniert wurden, musste der Bruderhof wieder umziehen – diesmal nach Paraguay, dem einzigen Land, das bereit war, ihn aufzunehmen. Vom Beispiel dieser Gründungsmitglieder angefeuert, waren weitere drei blühende Gemeinden entstanden (in Shropshire, England, im Staate New York und in Uruguay); Mitte der fünfziger Jahre entschloss sich ein Teil der Gemeinde in Paraguay, nach Deutschland zurückzukehren und ihre Arbeit in der alten Heimat fortzusetzen

Die Bruderhöfe waren seit ihren Anfängen zwar bedeutenden Veränderungen in Ziel und Aufbau unterworfen, haben jedoch wie die Kibbuzim in Israel jeder Versuchung widerstanden, grössere Zugeständnisse an das Privateigentum zu machen. Die Mitglieder der Jugendbewegung (und in der Tat jeder, der mit Angehörigen des Bruderhofs in Kontakt kam) brachten ihnen Respekt und Bewunderung entgegen, gemischt mit Zweifeln an der Bedeutung dieses Experiments für die moderne Welt. Ursprünglich beabsichtigten die Begründer von «Neuwerk» nicht nur, ein vorbildliches Leben zu führen, sondern wollten darüber hinaus ein Arbeitsmodell für andere schaffen. Doch wie sollte sich ein ganzes Volk in kleinen Bauern- und Handwerker-gemeinden niederlassen²? Welche praktische Lehre war aus dem Bruderhof-Experiment für eine moderne Industriegesellschaft zu ziehen? Sei dem, wie ihm wolle – von den vielen Siedlungskollektiven, die Anfang der zwanziger Jahre von Mitgliedern der Jugendbewegung gegründet wurden, ist der Bruderhof fast das einzige, was Bestand hatte. Ausser ihm gab es nur noch ein derartiges Experiment, das zumindest ein Teilerfolg war: die Siedlung Schwarzerden in der Rhön, begründet von einer Gruppe junger Frauen, deren bekannteste wohl Maria Buchhold, prominente Freideutsche, war. Auch diese Niederlassung existierte noch Mitte der fünfziger Jahre, hat sich aber in ihrer inneren Struktur sehr erheblich verändert und ist heute haupt-

¹ Näheres über die Geschichte der Gruppe siehe bei Hans Blödner, «Dreimal Neuaufbau in zehn Jahren», in «Der Pflug», 1, 1953 (Bromdon, Bridgnorth, England). Einige verliessen jedoch Deutschland wieder im Jahre 1961 und kehrten nach England zurück.

² siehe zum Beispiel Victor Engelhardt, «Die deutsche Jugendbewegung als kulturhistorisches Phänomen» (Berlin, 1923), S. 86, bald nach der Gründung des Bruderhofes geschrieben.

sächlich als Ausbildungszentrum für Sportlehrer und als Sitz eines Kinderheims bekannt¹.

Alle anderen Unternehmungen dieser Art, die von den verschiedensten politischen, religiösen und sozialen Gruppierungen in der Jugendbewegung begonnen wurden, sind längst gescheitert. Sobald der jugendliche Enthusiasmus abgeflaut war, gab es keinen materiellen Anreiz mehr, der stark genug gewesen wäre, die Gemeinschaft zusammenzuhalten. Nur extreme Situationen oder tiefinnerste Überzeugungen konnten das Band sein, das ihren Bestand sicherte.

DAS ENDE DES ANFANGS

1

Nicht jeder hatte die Revolution begrüsst; so mancher zog sich mit ausweichenden Erklärungen aus der Affäre, und einige bekämpften sie ganz offen. «Man hat dem Fuchs die Gänse zu hüten gegeben», sagte einer der Gegner. «Jetzt wird der Analphabet zum Kultusminister gemacht, der Anarchist zum Polizeichef ernannt und der Jude – zum deutschen Staatsmann².» Die Leute, die solche Ansichten vertraten, beobachteten die Entwicklung nach links in der Freideutschen Jugend mit zunehmendem Entsetzen. Die einen beschuldigten sie des «permanenten Hochverrats»³, die anderen standen dem endlosen und fruchtlosen Debattieren skeptisch gegenüber. Man solle sich doch nur diese freideutschen Führer ansehen, schrieb einer, und ihre geistigen Bocksprünge von Dostojewskij zu Tschuang-tse, Graf Keyserling, Spengler, Buddha, Jesus, Landauer, Lenin und was sonst noch an Literaturjuden zufällig gerade modern sei. An eigener Substanz hätten sie wenig oder überhaupt nichts⁴.

Das war eine harte, doch nicht gänzlich ungerechte Kritik. Aber entwickelten denn die rechten Führer eigene Ideen? Sie wussten sehr wohl, was sie ablehnten, doch wurde ihnen jeder Versuch, einige zusammenhängende Gedankengänge über ihre eigenen Ziele zu formulieren, sehr sauer. Woanders hätte man sagen können, die Rechte sei

¹ Manfred Fuchs, «Probleme des Wirtschaftsstils von Lebensgemeinschaften» (Göttingen, 1957) S. 49-51 – Diese Dissertation gibt einen recht detaillierten Überblick über das spätere Schicksal eines grossen Teils jener Siedlungen, die in den zwanziger Jahren von Mitgliedern der Jugendbewegung ins Leben gerufen wurden.

² «2. Führerrundbrief», 1, 1919 (herausgegeben von Frank Glatzel).

³ Manifest des Wandervogels V. B. in «Wandervogel», 7, 1919.

⁴ Wilhelm Stapel in «Deutsches Volkstum», 11, 1920.

im Gegensatz zur Linken von Natur unideologisch und komme sehr gut ohne ein intellektuelles Programm aus, nicht so in Deutschland, wo auch die rechten Gruppen sich ohne eine wohldefinierte Weltanschauung kaum Selbstachtung bewahren können.

Im Jahre 1919 war der Jungdeutsche Bund in Opposition zur Freideutschen Jugend als führende Organisation der Rechten gegründet worden. Aber von Anfang an musste sich diese neue Bewegung mit Problemen auseinandersetzen, die den Problemen ihrer Rivalen auf der Linken erschreckend ähnlich sahen. Sie konnten keine politische Partei finden, die ihrem Geschmack entsprach. Anfang 1919 hatte Frank Glatzel seinen Freunden geraten, für die Deutschnationalen zu stimmen, denn, so sagte er, an der Spitze dieser Partei stünde eine neue Garnitur von Menschen, die nichts mit der traditionellen Rechten zu tun hätte, sondern sowohl nationalistisch wie sozialistisch dächte. Bald stellte sich allerdings heraus, dass die neuen Nationalistenführer schliesslich doch nicht so neu waren und dass keiner von ihnen seine sozialistische Phraseologie sehr ernst nahm. Immer mehr Kameraden von Glatzel wandten sich deshalb gegen jede Verbindung mit ihnen. Sie suchten nach einem Sozialismus, der nicht marxistisch inspiriert war, sondern sich auf eine moralisch-religiöse Grundlage stützte. Die völkische Ideologie, die sie sich wünschten, durfte weder rechts noch bürgerlich sein, sondern sollte irgendwie über den Parteien und Klassen stehen. Höchstes Ideal war die Gemeinschaft aller, die Volksgemeinschaft. Die Ideen des gefallenen Otger Gräff waren ihnen jedoch zu radikal. Seine Ansichten wurden von den Theologen und den Männern von Welt, die jetzt in der Führung des Jungdeutschen Bundes standen, als zu primitiv abgelehnt. Einige verurteilten sogar den Imperialismus und meinten, der Antisemitismus solle nicht ein Grundstein ihrer Bewegung sein. Völkisch war die grosse Parole – doch was bedeutete sie, wenn laut Glatzel der Kampf gegen den Fremden und um die Grenze nicht das wichtigste sein sollte und wenn sogar ein Sozialdemokrat völkisch sein konnte¹?

Endlose Diskussionen folgten, – Stählin und Stapel, Gerber und Glatzel und viele andere redeten über die Aufgaben des neuen Bundes. In Österreich versuchte Karl Ursin, der in späteren Jahren noch eine grosse Rolle im rechten Flügel der deutschen Jugendbewegung spielen sollte, Mitarbeiter für seinen Versuch zu gewinnen, all jene, die für Grossdeutschland waren, zu einen.

¹ «Führerzeitung», 9-10, 1919, S. 159, und «Jungdeutsche Stimmen», 1919-1920, passim.

Aber das alles war recht nebulös. In jenen Tagen war die Rechte in ebenso viele Sekten gespalten wie die Linke; die einen wollten sich aus der Politik heraushalten, während die anderen auf politische Aktivität drängten, und diese wiederum waren in ein halbes Dutzend verschiedener Fraktionen zersplittert. Karl Fischer, Führer der ersten Wandervögel, war aus einem chinesischen Kriegsgefangenenlager zurückgekehrt und sympathisierte mit dieser Bewegung, aber er war zu lange im Ausland gewesen und konnte sich mit der jungen Generation nicht mehr recht verständigen¹. Nach drei Jahren mussten alle Pläne zu einer grossen nationalistischen Jugendbewegung *ad acta* gelegt werden. Verschiedene Fraktionen spalteten sich ab, und zurück blieb nur eine Gruppe von Männern der älteren Generation, die einen lockeren Bund bildeten. Sie trafen sich gelegentlich zum Meinungsaustausch. Die Pläne zur Mobilisierung der deutschen Jugend waren auf der Rechten ebenso restlos gescheitert wie auf der Linken.

2

Mittlerweile trieb man auf der äussersten Linken, bei jenen, die schon mit ihrem Namen – Entschiedene Jugend – zu erkennen gaben, dass sie ihre Entscheidung längst gefällt hatten, intensive Seelenerforschung in der Frage, was denn eigentlich der «Klassenkampf der Jugend» in der Praxis bedeuten sollte. Dr. Wyneken war von Konrad Hänisch, dem neuen sozialdemokratischen Kultusminister, nach Berlin in eine Schlüsselposition geholt worden. Wynekens erstes Ziel war, längst überfällige Reformen im Schulwesen vorzunehmen; zunächst wollte er allen Schülern von etwa vierzehn Jahren an Mitverantwortung bei der Leitung der höheren Lehranstalten übertragen. In einem besonderen Manifest, von Wyneken selber verfasst, rief der Minister die Jugend auf, Wahlen abzuhalten und Schülerräte (eine Art Sowjets) zu bilden, mit deren Hilfe ein neuer Geist in die deutsche Schule einziehen sollte². Eine neue deutsche Schule sollte aus den Ruinen der alten erstehen – frei von der traditionellen Unterwürfigkeit, dem gegenseitigen Misstrauen, der Heuchelei. Eine solche Sprache hatte man bisher noch nie vernommen, ebensowenig hatte sich je ein Minister direkt an die junge Generation gewandt. Es war ein löbliches, jedoch höchst unrealistisches Unterfangen. Ob ein solches System der Schülermitverantwortung auch ausserhalb von Institutionen wie Wynekens Wickersdorf, in denen eine Elite herangezo-

¹ Zusammen mit Karl Ursin, Heinz Dähnhardt und Frank Glatzel gab er zwei Jahre lang den «Neuen Bund» heraus.

² Der Text des Aufrufs erschien in «Wandervogel», 2-3, 1919, S. 94-96.

gen wurde, funktionieren würde, war völlig offen. Doch abgesehen davon war von Anfang an klar, dass die deutschen Lehrer sich weigern würden, an einem Projekt mitzuarbeiten, das ihren Vorstellungen von den Zielen und Methoden der Erziehung völlig entgegenge-
setzt war.

Und noch schlimmer: Die grosse Mehrheit der jungen Menschen selber verhielt sich entweder gleichgültig oder aktiv feindselig. Wahlen, wie der Minister sie vorgeschlagen hatte, fanden in ein paar Grossstädten statt, und häufig blieb dabei die Mehrheit der Abstimmung fern¹. Einige rechte Jugendführer weigerten sich zu glauben, dass sie in einer Atmosphäre der Unterjochung und Angst gelebt hätten, und lehnten die Reformen ab, die, wie sie sagten, die Beziehungen zwischen Lehrer und Schüler vergiften würden.² Wynekens Reformen waren für jeden, der an die starke Autorität glaubte, unannehmbar; und das hiess, für die Mehrheit der Deutschen. Selbst von seinen liberalen und sozialistischen Kollegen erhielt Wyneken nicht die Unterstützung, die er sich erhofft hatte. Nach einigen Wochen musste er seinen Posten zur Verfügung stellen. Die wenigen, die den «Klassenkampf der Jugend» weiterführen wollten, trafen im August 1919 in Jena zusammen und bildeten ein Zentralkomitee, das «den Befreiungskampf der bürgerlichen Jugend in Schule und Öffentlichkeit führen» sollte. Ihm gehörte eine Anzahl ehemaliger Jugendleiter an, so Willi Keiber und Carl Rieniets, und einige linksstehende Lehrer wie Alexander Schwab und Paul Reiner³.

Die Jenaer Konferenz lauschte einem leidenschaftlichen Appell Hermann Schüllers, man müsse die Revolution, die im November begonnen, aber nicht zu Ende geführt worden sei, weiterführen. Bittere Kritik an den Freideutschen und ihrer hamlethaften Unentschlossenheit wurde laut. Nicht ganz zu Unrecht warf man ihnen vor, sie hielten die Metaphysik ihrer eigenen Seelen für wichtiger als die Befreiung der Jugend⁴. Die Teilnehmer bekundeten ihre Sympathie für die kommunistische Bewegung, doch war diese kommunistische Bewegung in ihren Augen keineswegs identisch mit der deutschen kommunistischen Partei. Die meisten von ihnen waren nicht bereit, die Parteilinie in allen Punkten zu akzeptieren, und die Auseinandersetzungen hierüber sollten sich über fast zwei Jahre hinziehen. Die Revolutionäre waren in zwei wesentlichen Punkten anderer Meinung

¹ siehe zum Beispiel «Der neue Anfang», 9-10, 1919, S. 173-175.

² Albert Herhahn, «Wandervogel», 4, 1919, S. 122.

³ Näheres über die Jenaer Tagung siehe in «Der neue Anfang», 16 und 17, 1919.

⁴ Eine gekürzte Fassung der Rede Schüllers erschien in «Freideutsche Jugend», 12, 1919, S. 538-541.

als die Kommunisten. Sie meinten, der Kampf für den Sozialismus werde eines Tages vorüber sein, der Kampf der Jugend gegen das Alter (oder besser gegen den un jugendlichen Geist) werde jedoch ewig währen. Der Kommunismus, die gerechte Verteilung des Eigentums, werde von sich aus nicht die Befreiung der Jugend mit sich bringen. Sowohl für kommunistische wie für «bürgerliche» Kritiker waren diese Gedankengänge nichts weiter als intellektuelle Konstruktionen; die Jugend sei keine Klasse und habe kein Klassenbewusstsein. Doch solche Argumente schreckten die Revolutionäre der Jugendbewegung zunächst nicht; sie beklagten, dass die proletarische Jugend sich zu ausschliesslich mit der Tagespolitik befasste. Dies und ihr Mangel an Bildung hindere sie daran, zu erkennen, dass es über diese unmittelbaren Tagesfragen hinaus noch ernste Probleme gäbe.

Es gab noch mehr strittige Fragen – zum Beispiel der alte Streit darüber, ob der Zweck die Mittel heiligen könne. Die kommunistische Jugend war natürlich für den bewaffneten Aufstand und ganz allgemein für die Anwendung von Gewalt zur Errichtung einer Diktatur des Proletariats. Aber viele Revolutionäre der Jugendbewegung waren Pazifisten und meinten, aus einem Aufstand oder aus Gewaltmassnahmen im Allgemeinen könne nichts Gutes erwachsen, seien die Motive auch noch so idealistisch. Neben diesen Grundsatzfragen gab es technische Schwierigkeiten, die einem Zusammenschluss mit der proletarischen Jugend im Wege standen. Die führende Organisation des linken Flügels, die «Freie Sozialistische Jugend», hatte auf ihrer Konferenz im Februar 1919 die Politik der Kommunistischen Partei aus vollem Herzen unterstützt und die Mehrheitssozialisten wie die unabhängigen Linkssozialisten angegriffen. Auf der nächsten Konferenz jedoch, im Oktober 1919 in Weimar, waren sie gespalten, und nur ein Teil überliess sich weiterhin der Führung der Kommunisten. Die kommunistische Jugend ihrerseits wollte eigentlich gar nicht mit Leuten zusammenarbeiten, die, wie es hiess, möglicherweise die jungen proletarischen Kämpfer mit ihren bürgerlichen Ideen von Humanismus und Pazifismus korrumpierten. Gemässigtere Linke meinten, sie müssten sich ihre Handlungsfreiheit bewahren; blinde Ehrfurcht und Gehorsam gegenüber der proletarischen Jugend werde gar nicht verlangt; es gäbe gewisse Gebiete, auf denen die radikale bürgerliche Jugend ihren proletarischen Genossen, die durch keine höhere Bildung geschult wären, überlegen sei. Die Entschiedene Jugend fuhr fort, ihre grossen moralischen Probleme zu diskutieren. Die einen sprachen über historischen Materialismus, die

anderen von der Notwendigkeit eines Kinderkreuzzuges und eines «Ausbruches aus unserer Isolierung». Einige Radikale waren schon so weit, dass sie das kommunistische Glaubensbekenntnis voll und ganz übernahmen: Alfred Kurella, während einer Reise zu Willi Münzenberg, dem Führer der Kommunistischen Jugendinternationale, vorübergehend verhaftet, hatte die kommunistische Jugend Deutschlands bereits auf Konferenzen in Wien und Moskau vertreten. Die übrigen Linken bewegten sich ebenfalls, wenn auch langsamer, in diese Richtung. Nach ihrem Konvent im Dezember 1920 in Essen erklärten sie, dass sie keine Jugendbewegung im alten Sinne mehr seien und dass sie durch ihre Zusammenarbeit mit dem Proletariat «ihren Weg zur Wirklichkeit» gefunden hätten. Der nächste, logische Schritt war der Anschluss an die Kommunisten¹, den sie 1921 dann auch vollzogen.

Nur wenige von ihnen hielt es lange im kommunistischen Lager. Diejenigen, die blieben, kritisierten die bürgerliche Jugendbewegung auch weiterhin wegen ihrer pazifistischen Illusionen und ihrer sozialen und politischen Isolierung. Im August 1923 schrieb Alfred Kurella, sie würden sich gänzlich und unwiderruflich lächerlich machen, wenn sie weiterhin Landsknechte blieben². Doch das war Kritik von aussen, und seine alten Kameraden schenkten ihr keine Beachtung.

3

War die Jenaer Tagung von 1919 ein schwerer Rückschlag für die Freideutsche Jugend gewesen, so war die nächste im Jahre 1920 eine Tragikomödie, die alle Hoffnungen auf eine Zukunft ihrer Bewegung als grosser Bund der deutschen Jugend zunichte machte³. Die Tagung begann an einem Sonntagabend im hessischen Städtchen Hofgeismar mit dem Antrag, eine «vereinigte Front der Jugend» zu bilden. Die anwesenden Kommunisten protestierten sofort; sie argumentierten, nur der revolutionäre Klassenkampf könne der Krise ein Ende bereiten. Am nächsten Tag kam die Diskussion dann richtig in Gang; Hauptthemen waren Russland und der Sozialismus. Zwei hervorragende Experten waren gebeten worden, zu der Versammlung zu sprechen und die Debatte einzuleiten. Unglücklicherweise waren die bei-

¹ «Politischer Rundbrief», 61-62, 1920.

² ibd., 63/64.

³ Der folgende Bericht gründet sich auf Wilhelm Ehmer (Herausg.), «Hofgeismar, Ein politischer Versuch in der Jugendbewegung» (Jena, 1920), und auf die Artikel in «Freideutsche Jugend», 2, 1921, und «Die Tat», Dezember 1920 (Harald Schultz-Hencke) und Januar 1921 (Elisabeth Busse-Wilson).

den Gäste mehr an Dostojewskij und der russischen Seele als am Marxismus und der sowjetischen Wirklichkeit interessiert, und so fiel es den Kommunisten nicht schwer zu beweisen, dass solche Vorträge nicht die ideale Einleitung zu einem «politischen Seminar» und solche Einstellungen zu politischen Problemen ganz unbrauchbar seien. Sie beschwerten sich auch, dass sie nicht die ihnen zustehenden Vertreter im Konferenzpräsidium erhalten hätten. Nachdem Bittel, ihr Führer, gedroht hatte, er werde gehen, wurde er aufgefordert, zeitweilig den Vorsitz der Tagung zu übernehmen.

Der Dienstag brachte ein ausgedehntes Rededuell zwischen Harald Schultz-Hencke, der im Namen der nichtkommunistischen Mehrheit sprach, und Heinrich Süsskind, der die Kommunisten vertrat. Schultz-Hencke, der künftige Psychiater, war ein geschickter, wenn auch etwas ausweichender Debattierer, jedoch kein Gegner für seinen marxistischen Kontrahenten, denn wie die meisten Freideutschen hatte man auch ihn nie gelehrt, in politischen Kategorien zu denken. Er machte seinem Gegner grosse Konzessionen, war aber nicht zu bewegen, die naheliegenden Schlüsse aus seinen eigenen Zugeständnissen zu ziehen. Schultz-Hencke war für die Diktatur des Proletariats – im Prinzip. In der Praxis aber war er dagegen, weil die Opfer, die gebracht werden müssten, wahrscheinlich in keinem Verhältnis zu den möglichen Vorteilen einer solchen Diktatur stünden¹. Er gab zu, dass Deutschlands wirtschaftliche und soziale Lage verzweifelt sei, wollte aber lieber abwarten, ehe er zu den Heilmitteln griff, die die Kommunisten vorschlugen. Dieses Hin und Her machte auf viele Anwesende einen schlechten Eindruck. Es war, wie ein Augenzeuge berichtet, geradezu verblüffend, mit anzusehen, wie absolut hilflos die Mehrheit der Freideutschen den «wissenschaftlichen Argumenten» gegenüberstand, die Genosse Heinrich, der historische Materialist, vorbrachte. Ganz unverblümt äusserten sich nur die paar anwesenden Rechten – Max Bondy zum Beispiel, der sagte, er sei fast in allem anderer Meinung als die Kommunisten, und falls eine Diktatur sein müsse, dann solle es doch lieber eine Diktatur der Intelligenz als des Proletariats sein. Die Kommunisten nannten ihn einen ehrlichen Reaktionär; viel ergrimmt waren sie über die lauwarmer Mehrheit, über jene, die «lieber rosa als rot oder weiss» sein wollten. Sähen die Freideutschen denn nicht, dass die geschichtlichen Ereignisse über sie hinweggingen²? Verstünden sie denn nicht, dass nur zwei Kräfte

¹ Ehmer, op. cit., S. 41.

² «Freideutsche Jugend», 2, 1921, S. 59.

wirkten – die Revolution und die Gegenrevolution – und dass alles, was dazwischenläge, dem Verderben geweiht sei?

Es folgten Erklärungen und Gegenerklärungen, Rücktritte und Verhandlungen zur Wiederherstellung der Einheit. In den Pausen sang man die alten Lieder und auch ein paar neue von roten Fahnen und der proletarischen Revolution. Die Kommunisten beschuldigten die Mehrheit, die Ideale des Hohen Meissner verraten zu haben, vor allem das der Aufrichtigkeit. Die Mehrheit sagte, die Kommunisten hätten jeden freideutschen Geist vergessen. Einige Gäste aus England waren anwesend, Pazifisten und christliche Sozialisten. Miss Parson drückte jedem die Hand und redete von der Macht der allumfassenden Liebe. Andere wanderten im nahegelegenen Park auf und ab, wie peripatetische Schüler einer sokratischen Akademie, und verkündeten, dass sie einander liebten und dass alles nicht böse gemeint sei. An den beiden letzten Tagen fanden weitere Diskussionen statt, dann aber war die Zeit um, und alle mussten nach Hause fahren.

Hofgeismar machte nur allzu deutlich, was schon vorher hätte klar sein sollen – dass die Mehrheit der Freideutschen nicht die Absicht hatte, sich der Revolution (oder genauer der Kommunistischen Partei) anzuschließen, und dass die Minderheit eben dies tim wollte. Der Gegensatz war nicht zu verschleiern, – ebensowenig konnte die eine Seite hoffen, die andere zu überzeugen. Unter diesen Umständen war die Spaltung unvermeidlich geworden, was immer man auch versuchen mochte, um sie hinauszuschieben.

Die weitere Geschichte der Freideutschen Jugend ist in aller Kürze erzählt: Nach Hofgeismar schwand die Bewegung dahin. Ihre Publikationen erschienen noch einige Monate lang. Knud Ahlborn und Ferdinand Göbel gründeten 1922 einen Freideutschen Bund, der die alte Tradition am Leben erhalten sollte. Ihm war kein Erfolg beschieden, und der Versuch, im August 1923 einen zweiten Hohen Meissner abzuhalten, war ebenfalls ein Fehlschlag, obwohl einige der Gruppen, in die die Bewegung zerfallen war, ihre Abordnungen schickten. Die Kommunisten kamen auch und taten ihr möglichstes, die Tagung zu sprengen. Ende 1923 gab es keine Freideutsche Jugend mehr. Übrig blieben kleine Grüppchen, über ganz Deutschland verstreut. Ein paar nahmen noch Anteil an der neuen Jugendbewegung, die sich Anfang der zwanziger Jahre entwickelte. Andere zogen sich ins Privatleben zurück und widmeten sich ihrer beruflichen Laufbahn, die in manchen Fällen bemerkenswerte Karrieren werden sollten. Einige errichteten Schulen, und in Siedlungen lebt noch heute

der Geist der Freideutschen; die bekannteste von ihnen ist wohl Klappholttal auf der Nordseeinsel Sylt¹. Diese Siedlung, von Knud Ahlborn und Ferdinand Göbel geleitet, beherbergt auch die Archive der Freideutschen Jugend.

4

Auch der Wandervogel stand im Jahre 1919 auf schwachen Füßen. Es war nur eine Minderheit, die nach Jena und Hofgeismar fuhr, um über Politik und Kultur zu diskutieren – allerdings eine wortgewandte und einflussreiche Minderheit. Die jüngeren Mitglieder betraf diese Debatte nicht, und die meisten Exsoldaten wollten nichts, als zu den goldenen Tagen des Vorkriegswandervogels zurückfinden, in denen es keine intellektuellen Dispute gab und niemand die grossen Probleme der Zeit lösen wollte. Sie würden den grossen Fehler der Freideutschen nicht begehen: sie waren entschlossen, die Politik aus der Jugendbewegung herauszuhalten. Bald jedoch erwies sich, dass das leichter gesagt als getan war. Dreitausend kamen zu dem grossen Treffen 1919 in Coburg – dem ersten, das nach dem Kriege einberufen wurde. Hier hatten sie die grosse Freude, alte Kameraden nach vielen Jahren wiederzutreffen; aber alte Bekanntschaften allein konnten den Bund nicht retten – allzu viele Probleme hatten sich in den Kriegsjahren angehäuft. Als eine sozialistische Gruppe die rote Fahne hisste, holten die Rechten sie sofort wieder herunter. Hätten keine anderen Differenzen als die politischen bestanden, dann hätte die Bewegung sie vielleicht überlebt; aber es gab noch andere Schwierigkeiten, zum Beispiel die Forderung nach Trennung der Geschlechter (einige wollten die Mädchen ganz und gar ausschliessen) und die Forderung nach einer Altersgrenze für die Mitgliedschaft, was den Ausschluss aller älteren Mitglieder bedeutet hätte. Zu den Führern dieser Fraktion gehörten Willi Keiber und Rudolf Mehnert, Sprecher der starken mitteldeutschen Gauorganisation. Neuendorff, Bundesleiter der Vorkriegswandervogel, brachte es fertig, durch einen Kompromiss für eine Weile die Einheit zu wahren, aber es bestanden fundamentale Gegensätze, die auch mit noch soviel Diplomatie nicht zu überwinden waren. Wenige Monate nach Coburg mussten Neuendorff und die übrigen Führer aus der alten Zeit zurücktreten. Aber auch die neuen Führer waren nicht erfolgreicher.

¹ Sie besteht bis auf den heutigen Tag als Ferienlager für Kinder und als ein Zentrum für Erwachsenenbildung. Die Kurse reichen vom Taoismus bis zur Geschichte der Jugendbewegung und umfassen u.a. auch eine Einführung in die Tiefenpsychologie. Dr. Ahlborn, der 1913 zu den Organisatoren der Meissnertagung gehörte, hat im Jahre 1960, im Alter von 72 Jahren, noch immer persönlich die Morgengymnastik geleitet.

Mehnert ertrank auf einer Skandinavienfahrt; und Keiber fand nicht das Echo, das er erhofft hatte. Die Führer in den Ortsgruppen arbeiteten weiter wie die Diadochen nach dem Tode des Monarchen, – gelegentlich taten sich zwei oder mehrere Ortsgruppenführer zusammen, um bestimmte Dinge gemeinsam zu erledigen, aber eine starke Bundesleitung gab es nicht mehr, und vielerorts herrschten chaotische Zustände.

Der Jungwandervogel – jene kleine und etwas exklusive Gruppe – befand sich in einer glücklicheren Lage; er hatte sich aus der grossen Verschmelzung von 1914 herausgehalten und war deshalb von der Nachkriegskrise weniger hart betroffen. Der Altwandervogel wiederum war zwar in die Verschmelzung hineingezogen worden, aber irgendwie war es ihm gelungen, sich seinen Zusammenhalt in dem vereinigten Bund zu bewahren. Nach dem Kriege fand er in Ernst Buske einen fähigen Führer. Buske beschloss, drastische Reformen vorzunehmen. Jedes Mitglied über zwanzig Jahren musste ausscheiden, es sei denn, eine junge Gruppe wollte es als ihren Führer oder in einer anderen Eigenschaft behalten. Im Jahre 1920 schufen sich die älteren Mitglieder eine eigene Organisation, den «Kronacher Bund», der einen neuen organisatorischen Rahmen darstellen sollte, in dem unter anderem gegenseitige berufliche Hilfe und Beratung wie auch wirtschaftliche Zusammenarbeit, soweit möglich, zusammengefasst werden sollte.

Die Periode von 1919 bis Mitte der zwanziger Jahre war also in erster Linie eine Übergangszeit voller Zwietracht, Untätigkeit und Unentschlossenheit. Es gab Leute, die sagten, eine Jugendbewegung sei nicht mehr nötig, und Versuche, sie künstlich am Leben zu erhalten, Aktivität um der Aktivität willen zu betreiben, seien ebenso lächerlich wie unwirksam¹. Dennoch dauerte selbst in diesen Jahren des Chaos das Gruppenleben weiter fort. Neue Bewegungen, wenn auch klein und vielfach nur von kurzer Lebensdauer, entstanden; ja in Wahrheit war es diese Zeit des scheinbaren Sterbens, die erste Anfänge eines neuen Stils und eines neuen Inhalts hervorbrachte. Die Wandervogelphase, die erste Periode der Jugendbewegung, war zu Ende. Jetzt begann die zweite Phase – die Phase des Bundes.

Der Wandervogel war eine Bewegung der Reform und des Protestes gewesen, aber die Gesellschaft, die er zu reformieren hoffte und gegen die er protestierte, die Gesellschaft des wilhelminischen

¹ Karl Wilker, «Anfang oder Ende», in «Die Tat», Mai 1922.

Deutschland, war vom Kriege hinweggefegt worden. Genauso wie der Wandervogel fünfzig Jahre vor seinem Entstehen undenkbar gewesen wäre, war er jetzt, in der Inflation und permanenten politischen Krise Nachkriegsdeutschlands, überholt. Die alte Romantik, die Lieder zur Laute, die gemischten Gruppen – der alte Wandervogelgeist schien in diesem neuen Deutschland völlig fehl am Platze. Es ist schwierig, den neuen Geist zu definieren. Vielleicht war er am deutlichsten in jenem Massentreffen im Fichtelgebirge erkennbar, das ein weiterer erfolgloser Versuch war, die verschiedenen Teile der Bewegung wieder aneinanderzukitteln. Einige Gruppen, die dort auftraten, waren im gut deutschen Soldaten jargon nur als «Sauhaufen» zu bezeichnen – sie bewegten sich so gemütlich und ungeordnet wie die alten Wandervögel auf ihren Fahrten. Andere aber, und diese waren bereits in der Mehrheit, marschierten im Gleichschritt ein, militärisch diszipliniert. Es war nur eine kleine Begebenheit am Rande, aber sie war höchst aufschlussreich: die individualistische («zivile») Periode der Bewegung neigte sich ihrem Ende zu.

Vierter Teil

DER «WEISSE RITTER»

1

Lange Zeit galten die Pfadfinder als die armen Verwandten der Jugendbewegung: von Erwachsenen geleitet, auf paramilitärische Ausbildung spezialisiert, standen sie irgendwo an der Peripherie, ausserhalb des eigentlichen Stromes der Bewegung. Im Gegensatz zu den Wandervögeln waren die Pfadfinder in ihrer Mitgliederwerbung nicht streng selektiv.

Nach dem Kriege vollzog sich bei den Pfadfindern eine kleine Revolution analog der Umwälzung, die auch in der übrigen Bewegung vor sich ging; die erwachsenen Führer wurden entthront und jüngere übernahmen das Steuer. Doch zum Unterschied von den Vorgängen im Wandervogel blieb die Revolution nicht an diesem Punkt stehen. Neue Arbeitsformen und neue Ideen wurden entwickelt, die entscheidend auf die gesamte deutsche Jugendbewegung einwirken sollten und die den Verlauf ihrer Geschichte zwischen 1919 und 1933 bestimmten.

Bei ihrer ersten Nachkriegstagung auf Schloss Prunn führten sie Diskussionen, die den Debatten der Freideutschen und der Wandervogel sehr ähnelten: Sollten die Pfadfinder eine Eliteorganisation werden oder sollten sie umgekehrt bestrebt sein, den Kontakt zu den Massen nicht zu verlieren? Sollte man sich stärker nationalistisch orientieren oder sollte internationalistischen Ansichten grösserer Raum gegeben werden? Welchen Platz sollte die Religion im Leben des Bundes einnehmen?

Diese Beratungen wurden noch eine Zeitlang fortgesetzt. 1920 trennten sich die Reformer vom Bund und gründeten eine eigene Gruppe, die Neupfadfinder, unter Führung des sogenannten «Regensburger Kreises» (F.L. Habel, Ludwig Voggenreiter und andere) und eines jungen Geistlichen aus Berlin, Martin Voelkel. Die Regensburger Führer standen mit beiden Beinen auf der Erde, richteten ihr Augenmerk hauptsächlich auf Fragen der Erziehung; sie führten einige neue Ideen über «Stammeserziehung» ein – der Stamm sollte die Gruppe als Grundeinheit ablösen. Voelkel, der Ideologe, steuerte die Begriffe des «Reichs», des «Ritters» und des «heiligen Grals» mit ihrer speziellen Bedeutung für die Jugend bei. Den eigentlichen Kern aber bildete die Idee – und die Wirklichkeit – des Bundes. Die ehemaligen Pfadfinder fanden den Weg in die Jugendbewegung; man kann sagen, dass sie die Jugendbewegung als ein Interregnum übernahmen und dass sich der Charakter der Bewegung unter ihrem Einfluss änderte.

In ihrer zweiten, bündischen Phase wurde die Jugendbewegung sehr Viel anspruchsvoller. Allein der Name liess auf einen neuen Zug schliessen. Während vor dem ersten Weltkrieg das Wandern im Mittelpunkt der Arbeit gestanden hatte, war es in der neuen Ära nur eine von vielen Aktivitäten, und nicht unbedingt die wichtigste. Der Wandervogel hatte der Gesellschaft kritisch gegenübergestanden, war aber nie auf den Gedanken verfallen, er sei berufen, die Welt zu verändern. Genau das aber wollten die Bünde tun; es war der romantische Versuch, es mit den Realitäten aufzunehmen. Im Wandervogel war die Gruppe ein verhältnismässig lockerer Zusammenschluss gewesen; das Schwergewicht hatte auf dem einzelnen und seiner persönlichen Entwicklung gelegen, – man hatte sich keine besonderen Gedanken um die Zukunft der Mitglieder gemacht, von denen erwartet wurde, dass sie nach und nach der Jugendbewegung entwachsen würden. Man hatte einer Gruppe angehört, weil es einem dort gefiel, es war wenig Überlegung und keinerlei Zweckdenken dabei im Spiele. In dem von Voelkel und seinen Freunden geschaffenen Bund galt jedoch die Gemeinschaft mehr als der einzelne. Es herrschte strengere Disziplin, und man sah im Bund eine allumfassende Verpflichtung, die den einzelnen für den Rest seines Lebens total beanspruchte. Man gehörte einer Gruppe an, um einem Ziel zu dienen, und hinter allen Aktivitäten dieser Gruppe standen magische Formeln oder versteckte Andeutungen, die auf das eigentliche Ziel hinwiesen. In den Wandervogel konnten die Mädchen nach anfänglichen Kämpfen aufgenommen werden, und wenn auch alle prominenten Wandervogel männlichen Geschlechts waren, kann man sich doch den Wandervogel unmöglich als eine ausschliesslich männliche Bewegung vorstellen. Demgegenüber kannte der Bund keine gemischten Gruppen, er war der Männerbund *par excellence*. Viele Bünde verfügten unlogischerweise über gesonderte Mädchengruppen, doch das waren bloss Anhängsel, die in der Bewegung keine Rolle spielten. Allzuviel war von Gefecht, Kampf und Schlacht die Rede, und nur schwer konnte man sich einen weiblichen Ritter vorstellen. Ganz allgemein hatte die lyrische Romantik des Wandervogels etwas Härterem Platz gemacht – einer Romantik, auf die der erste Weltkrieg entscheidend eingewirkt hatte. Freiheit und Zwanglosigkeit waren der Pflicht und dem Dienst in freiwilliger Unterwerfung unter ein grösseres Ganzes gewichen. Während der fahrende Scholar, ein Anarchist, wenn nicht

¹ Dazu gehörte auch nach ihrem Satzungsentwurf die Pflicht, vor der Eheschliessung die Einwilligung der Führung einzuholen. Die Satzung blieb ein totes Stück Papier.

Demokrat, Leitbild der Wandervögel war, zeigten sich die aristokratischen Tendenzen der Bünde nicht nur in der Leitvorstellung vom Ritter, der sich bewusst andere Verhaltensregeln setzt als die Masse, sondern auch in der strengen Hierarchie innerhalb des Bundes¹.

Der Bund entstand aus gemeinschaftlichen Erlebnissen und Gefühlen heraus, – seine Ideen, bedeutend oder nicht, kamen erst später. Was war nun der Bund, und wie entstand er?

2

Viele Jahre lang fesselte der Bund als soziales Phänomen Historiker und Soziologen², doch der stärkste Impuls ging, was die Jugendbewegung betraf, zweifellos von Stefan George und seinem Kreis aus. Sie hatten den Bund als geistiges Konzept bereits entwickelt, noch ehe der «Stern des Bundes» 1914 erschien. Die George-Gruppe war ein Bund – ein geschlossener Kreis, der vorgab, einen Sinn an sich zu haben, der die Aussenwelt nicht zur Kenntnis nahm und die gemeine und wilde Masse mit ihren banalen Ideen von Gleichheit und Fortschritt verachtete. Es ist gesagt worden, dass die gesamte junge Generation in Deutschland entscheidend von George geformt worden sei, ob die jungen Menschen seinen Namen je gehört, ob sie je eine Zeile von ihm gelesen hatten oder nicht³. Sicherlich trifft es zu, dass George beträchtlichen Einfluss ausübte, aber er wirkte wohl mehr in die Breite als in die Tiefe.

Man imitierte seinen Stil, und bestimmte Zitate waren immer wieder zu hören – Phrasen über den, «der je die Flamme umschrit und der der Flamme Trabant bleibe», über den «neuen Adel», über den Führer, der seine Gefolgschaft durch Sturm und grausige Signale ins neue Reich leitet – und so fort. Georges Reich war indes nicht von dieser Welt: Sein Bund war eine kleine Gruppe von Freunden, dem Kult bestimmter Riten und ästhetischer Formen geweiht. Was die Jugendbewegung anzog, war das aristokratische Element in all seinem Idealismus und seine Verachtung für «trockenen Rationalismus». Doch diese intellektuellen Strömungen waren bereits allgemein Mode geworden:

¹ Diese Bemerkungen beziehen sich hauptsächlich auf die ersten Vorboten des Bundes, die Neupfadfinder. Es gab eine Vielfalt der Formen und Inhalte in der gesamten Jugendbewegung, und in den letzten zwanziger Jahren herrschte allgemein eine realistische Haltung vor, aber es gab kaum eine Gruppe, die nicht bis zu einem gewissen Grade von der frühen bündischen Ideologie beeinflusst worden wäre.

² Vgl. Hermann Schmalenbach, «Die soziologische Kategorie des Bundes», in «Die Dioskuren», 1 (München, 1922). Helmut Kittel bezieht sich auf die (unveröffentlichte) Untersuchung von Prof. Eduard Hahn, die, wie er nachweist, die Haltung der Neupfadfinder entscheidend beeinflusst hat («Das junge Deutschland», 12, 1929, S. 509).

³ Hans Naumann, «Die deutsche Dichtung der Gegenwart» (Stuttgart, 1933), S. 398.

George mag mitgeholfen haben, sie zu popularisieren, ausgelöst hat er sie aber gewiss nicht. Aus seinem Werk bezog der Bund bestimmte Symbole, doch nichts lag George ferner als die Absicht, eine Massengefolschaft zu gewinnen oder zu führen. Einige seiner Schüler betrachteten ihren Meister als den ungekrönten König Deutschlands und glaubten, er verfüge über magische Kräfte; für sie gab es ein böses Erwachen, als ihre Wahnwelt an den finsternen Realitäten der dreissiger Jahre zerschellte.

Zwischen Georges Begriff des Bundes und dem der Jugendbewegung, wie Martin Voelkel ihn formulierte, bestanden zahllose Unterschiede. Nach Voelkel war der Bund seit undenklichen Zeiten in die deutsche Seele gegraben – vielleicht hätte es etwas mit dem nordischen Himmel oder dem grauen, winterlichen Zwielight zu tun. Deshalb sei die Jugendbewegung nur bei germanischen Völkern nordischen Blutes zu finden; «wo deutsches Blut rauscht, da ist der Helden Heimat»¹. Stefan George aber, Sohn des katholischen Rheinlands, war frei von nordisch-germanischer Mystik und wusste mit grauen Winterhimmeln nicht das Geringste anzufangen: Hellas und Rom waren seine grossen Vorbilder². Die Aristokratie in Georges Dichtung war keine Aristokratie der Rasse, und das war einer der Gründe, warum George von einigen radikaleren Ideologen des Dritten Reiches als antivölkisches Element betrachtet wurde³. Das Misstrauen, das man ihm in diesen Kreisen entgegenbrachte, war vielleicht nicht gänzlich fehl am Platze; als Claus Graf Schenk von Stauffenberg nach dem Attentatsversuch auf Hitler im Jahre 1944 verhaftet wurde, fand man bei ihm einen Ring, der die Inschrift «Finitis initium» trug⁴.

George starb 1933, ein Jahr, bevor die Bünde aufgelöst wurden. Vierzehn Jahre später trafen sich einige ehemalige Mitglieder der Jugendbewegung im Kloster Altenberg wieder, um die Lehren der Vergangenheit zu diskutieren. Einer sagte, die esoterischen Geheimnisse hätten dämonische Macht erlangt, weil sie der Masse ausgeliefert worden und in die Hände von Demagogen gefallen seien⁵. Das war wahrhaftig eine sehr unbefriedigende Erklärung dessen, was wirklich geschehen war.

¹ «Hie Ritter und Reich», passim.

² In späteren Jahren gab es einen kleinen Bund, die «Südlegion», die Georges «Südorientierung» übernahm. Siehe Kurt Lahn, «Von der geistigen Heimat deutscher Jugend» (Plauen, 1933).

³ Max Nitzsche, «Bund und Staat» (Würzburg, 1942), ein detaillierter Angriff auf den George-Kreis und die bündische Ideologie der Jugendbewegung.

⁴ Der Titel eines berühmten George-Gedichts. Claus Stauffenberg und sein Bruder gehörten eine Zeitlang zur Peripherie des George-Kreises.

⁵ «Freideutscher Rundbrief», 1, 1947, S. 9.

3

Es ist ein weiter Weg von Stefan George, dem aristokratischen, un-nahbaren Dichter, bis zum «White Fox» (John Hargrave) im englischen Kings Langley, Hertfordshire. Beide aber waren die stärksten formenden Kräfte, die auf die Bünde der zwanziger Jahre einwirkten. Hargrave war in der britischen Scouts-Bewegung Beauftragter für Zeltlager gewesen, trat aber 1920 aus der Bewegung aus, um *Kibbo Kift, the Woodcraft Kindred* («Kibbo Kift, den Waidmannsstamm»)¹ zu gründen. Seine Ziele waren die Entwicklung des Lagertrainings, das «die Entfaltung des Körpers, die Gelassenheit der Seele und die lebendige Wachheit des Geistes» lehren sollte, die Förderung von Handwerkslehre und Handwerksgilden wie auch die Schaffung einer sozialen Bewegung für Demokratie, Wirtschaftsreform und Weltfrieden. Hargrave war in England nicht viel Erfolg beschieden; «natürlich wird nichts daraus: nicht ganz von Fleisch und Blut», schrieb D.H. Lawrence². In Deutschland aber fielen die Ideen der Stammes-erziehung, die in «Kibbo Kift» und anderen Büchern entwickelt wurden, auf fruchtbaren Boden, – die Leser erfuhren nicht nur, wie man Wigwams baute, Tom-toms machte und Fährten las, sondern auch manches über die geistige Selbstzucht durch Einsamkeit und Meditation und den Gehorsam gegenüber dem Führer des Bundes. Es war wieder ein Protest gegen die Grossstadt, ein anspruchsvollerer und systematischerer Versuch, der modernen Industriegesellschaft und ihren Übeln zu entfliehen. Dass ihm indianische Motive und Formen beigemischt waren, steigerte nur seine Anziehungskraft in einem Lande, wo viele populäre Schriftsteller Romane über das Leben in den freien Weiten des Wilden Westens und die erstaunlichen Taten ihrer starken, schweigsamen Helden geschrieben hatten.

Hargraves Phantasie wurde allerdings durch bestimmte vernünftige Vorstellungen von Erziehung gezügelt, zumindest in jenen ersten Jahren. Er wusste, dass die Schule nicht geben konnte und nicht geben wollte, was die Jungengruppe gab, und dass die Romantik der «jungen Indianerkrieger, die durch die Wälder streifen», einem tiefen Bedürfnis der Jungen von dreizehn bis fünfzehn Jahren entsprach, sich von der Welt der aufgezwungenen Autorität zu lösen.

¹ Das altenglische *Kibbo Kift* bedeutet «Beweis grosser Kraft».

² Rolf Gardiner, «D. H. Lawrence and the Youth Movements of the Twenties», in «Wessex Letters from Springhead», Weihnachten 1959, S. 45. Zu den Mitgliedern des Beirats für «The Trail», Hargraves Zeitschrift, zählten Norman Angell, Havelock Ellis, Maeterlinck, Stephen Graham, Romain Rolland und Anatole France. Hargraves Bücher aus jener Zeit wurden sämtlich vom Verlag «Der Weisse Ritter» sofort übersetzt und veröffentlicht.

Einige Ideen Hargraves wurden Bestandteil des Gedankengutes der deutschen Jugendbewegung, später allerdings abgelegt, als eine Welle der «neuen Sachlichkeit» den Stil der jungen Generation veränderte und von Neuem versucht wurde, es mit dem Grosstadtleben aufzunehmen. Hargraves späterer Lebenslauf ist in diesem Zusammenhang nicht von Belang. Eine Zeitlang stand er stark unter dem Einfluss von *Social Credit* und strebte nach der politischen Führung dieser Bewegung. Mitte der dreissiger Jahre kombinierte er das mit einem ehrgeizigeren politischen Vorhaben und gründete die *Green Shirts* (Grünhemden), eine rechtsextremistische Gruppe. Nach Ausbruch des zweiten Weltkrieges verschwand sein Name auch aus den Seitenfaden der Politik und Literatur¹.

4

Das Leben in der Jugendbewegung war fast immer reicher, voller und lohnender, als es die Gedanken, Reden und Schriften ihrer Führer waren. Es ist notwendig, das noch einmal zu sagen, bevor man sich Martin Voelkel und den übrigen Wortführern des «Weissen Ritter»-Kreises zuwendet. Klarheit, Nüchternheit, Ruhe gehörten nicht zu ihren grössten Tugenden; sie waren stets erregt und redeten fast immer in hochtönenden Phrasen. Darin war ihr Verhalten dem Geist des frühen Wandervogels, der leere Phrasen verabscheut hatte, gänzlich fremd.

Voelkel und seine Freunde glaubten an die Bestimmung des Reiches, des «heiligen göttlichen Reiches, das überall und nirgends ist», und seiner Zukunft: «Wenn die slawische Seele, der die kommenden tausend Jahre gehören, tot ist, dann kommt das dritte Reich. Es ist weder Kultur noch Zivilisation, es ist beides zugleich und mehr als das. Deutschland ist heute die letzte Provinz des faustischen Menschen und die erste des russischen².» Niemand ausser dem Deutschen selber wisse, wohin er gehe; «zwischen Tod und Teufel entsteht das Reich der Deutschen um das Ewige im Menschen»³. Dem folgte dann zumeist der Hinweis auf die «deutsche Dreieinigkeits: Gott, ich und die Waffe». Aber «das Höchste bleibt der Dienst am Gral»⁴. Und: «Die deutsche Jugend und der deutsche Staat müssen sich zur letzten Schlacht rüsten... Ein grosses Volk soll schön und weise enden. Mit dem Mut der Verzweiflung kämpft die deutsche Jugend um ihren Staat⁵.»

¹ Gardiner, op. cit., S. 45.

² «Der Weisse Ritter», 1920-1921, S. 43

³ ibd., 1922-1923, S. 526.

⁴ ibd., 6, 1921, S. 210 et seq.; M. Voelkel, «Die Ritter und Reich» (Berlin 1923) passim

⁵ ibd., 10-12, Bd. VII, passim.

Den Abschluss mochte dann das George-Gedicht bilden:

Er geisselt die verlaufenen heim
Ins ewige recht, wo grosses wiederum gross ist.
Herr wiederum herr, zücht wiederum zücht, er heftet
Das wahre Sinnbild auf das völkische banner.
Er führt durch sturm und grausige signale
Des frührots seiner treuen schar zum werk
Des wachen tags und pflanzt das neue Reich.

Ein andermal diskutierte man dann über den Bund. Die Mehrheit des Volkes – die Bürger und Bauern – brauche eine Burg als Zufluchtsstätte und den Ritter mit seinem Schwert (Symbol der Treue) als ihren Beschützer. Burgen aber würden nur von Rittern erbaut – von einem Adel, wie der Bund ihn darstelle. «Die Jungen wählen Ritterchaft. Letzte Bande binden sie, tiefstes Erleben, heiligster Willen... Gläubig ziehn sie zum Kampfe, ist doch ihr eigenes Volk versklavt... Hoch über allen schwingt der Feind seine Geissel. Die tausendjährigen Burgen sind zerstört, die Fahnen zerrissen, der Schild befleckt, des Heiligtums Heiligstes geschändet... So stürmen sie zur Schlacht, das Beten ist vorbei; Sieg oder Tod, es macht uns beides frei¹.»

Frage ein Aussenstehender nach dem Sinn all dessen, beschied man ihn: Wenn er es nicht spüre, werde er es nie begreifen. Unmöglich könne man es Philistern rational erklären; und die «Weissen Ritter» machten sich gar nichts aus dieser ihrer Unfähigkeit, den tieferen Sinn ihrer Gedanken mitzuteilen. Das seien Geheimnisse, die einigen wenigen gehörten, dem neuen Adel, und Menschen, die ihr Vertrauen in Demokratie und Humanismus setzten, werde es wohl immer unbegreiflich bleiben: «Leute, welche von Humanität, Recht auf Glück, Menschheitsfortschritt reden, sind auf Seiten der Zivilisation, nicht Kultur, werden nicht ernst genommen².»

In solcher Sprache schwingen erschreckende Untertöne; und in der Tat ist gesagt worden, dass die «Weissen Ritter» der SS bereits einige Konzeptionen vorweggenommen hätten³; doch das hiesse ihnen Gedanken und Absichten unterstellen, die sie aller Wahrscheinlichkeit nach nie gehegt haben. Voelkel und seine Freunde waren gute Staatsbürger, und hinter ihren heroischen Reden verbarg sich eine recht

¹ Konrad Praxmarer, «Von Gral und Reich, von Volk und Adel» in «Der Weisse Ritter», 1922-1923, S. 10-11.

² «Der Weisse Ritter». 1920-1921. S. 41.

³ vgl. Arno Klönne, «Hitlerjugend» (Hannover, 1960), S. 54.

zahme Realität. Ein Zeitgenosse vom rechten Flügel bemerkte einmal tadelnd, ihr neues Reich gehöre eher nach Indien als nach Mitteleuropa; es sei die Sekte, das letzte Überbleibsel des deutschen Volkes¹, das sich in den Wald zurückzöge, um ungestört ein Leben im Geiste Hölderlins zu führen. Die feierlichen Reden über Ritter und Burgen, Schwerter und Rüstung, Gefecht und Angriff, Sieg oder Tod waren lediglich Höhenflüge der Phantasie. In Wahrheit dachten diese Ritter gar nicht kriegerisch. Die paramilitärische Arbeit einiger rechter Bünde war ihnen zuwider. Trotz aller religiösen Elemente und Symbole, mit denen sie arbeiteten, trotz der recht grossen Zahl von Geistlichen in ihrer Führung war die Lehre, zu der sie sich bekannten, areligiös, wenn nicht gar antireligiös; wie Harry Pross sagt: Sie hatten eine Theokratie ohne Gott². Historisch waren sie vom Mittelalter inspiriert – oder besser gesagt, ihre Inspiration war unhistorisch. Die Stadtbewohner des Mittelalters suchten kaum jemals bei den Rittern Schutz – im Gegenteil, allgemein gründete man Städte, um dem Joch der Edelleute zu entgehen. Eine tiefere Ergründung dieser Ideen würde wahrscheinlich nichts Neues ans Licht fördern; es hat wenig Zweck, dort nach einem Sinn zu suchen, wo es keinen Sinn gibt, sondern nur den Rausch der Phrasen und Symbole.

In der Praxis verfolgte die Führung des Bundes einen gemässigten Kurs. Genauer gesagt: Martin Voelkel hielt es für «unerträglich», dass ein Jude eine Gruppe im Bund führen sollte, und ein anderer Sprecher prophezeite den Juden ein entsetzliches Schicksal, wenn sie nicht aus freien Stücken das Land verliessen³. Die Meinungen über Hitler waren geteilt; für die einen war das Hakenkreuz ein lächerliches, nichtssagendes Zeichen, das an den Wänden von Bedürfnisanstalten zu finden war; für andere war es das Symbol, für welches Deutsche zu sterben bereit waren⁴. Für die rechten paramilitärischen Organisationen hatten sie nicht viel übrig, es gab nur Hohn und Spott für die Friseurlehrlinge, denen, wie es hiess, Stolz die Brust schwellte, wenn sie Seite an Seite mit ihren Kunden am Sonntagvormittag marschierten: Schiessen werde Deutschland nicht retten⁵. Das war eine recht gescheite Bemerkung, doch liess sie die wichtigste Frage offen: Wie war Deutschland eigentlich zu retten?

¹ «Deutschwandervogel», 6, 1924, S. 144-155.

² Harry Pross, op. cit., S. 86.

³ «Der Weisse Ritter», 1922-1923, S. 120.

⁴ ibd., S. 118

⁵ «Der Weisse Ritter», 3-4, Bd. VI, passim.

Die düsteren Gedankengänge des «Weissen Ritter»-Kreises waren ein recht genaues Abbild der Geistesverfassung des deutschen Bürgertums in den zwanziger Jahren. Es gab einige grosse «Inseln» der Demokratie, vor allem in Süddeutschland, Hamburg usw., aber in seiner Mehrheit war das Bürgertum gegen die Weimarer Republik, auch wenn es für Parteien stimmte, die das parlamentarische Spiel mitspielten. Die grosse Mehrzahl der politischen Schriftsteller des Tages behandelte die parlamentarische Demokratie als einen üblen Scherz, ein aus dem Ausland importiertes Erzeugnis, das ganz und gar nicht zu Deutschland passte, ein Gift, das man Deutschland nach der Niederlage von 1918 eingespritzt hatte. Die Führer der Neupfänder waren entweder Studenten oder junge Männer, die gerade von der Universität kamen; und die deutschen Universitäten der zwanziger Jahre waren Hochburgen des antidemokratischen Denkens. Als die Nationalsozialisten im Reichstag noch eine kleine Splittergruppe waren, rangierten sie an vielen Universitäten bereits vor allen anderen Parteien, an einigen hatten sie sogar die absolute Mehrheit. Wenn Helmuth Kittel das parlamentarische System angriff und nach einem autoritären Regime rief oder wenn gesagt wurde: «Die das Neue in sich tragen, dürfen nicht vergessen, dass sie des alten Staates grimmigste Feinde sind...¹» – dann waren solche Worte nur das Echo auf die Worte von Spengler, Moeller van den Bruck, Othmar Spann und anderen rechten Denkern der Zeit. Es wäre aber falsch, die demokratiefeindliche Haltung der Bünde allein auf intellektuelle Einflüsse von aussen zurückzuführen; der Bund selbst war eine autoritäre, keine demokratische Institution, er gründete sich auf das Führerprinzip, es hätte auch gar nicht anders sein können. Deshalb war es nichts Aussergewöhnliches, dass man die Struktur des Bundes auf den Staat zu übertragen suchte – zu einer Zeit, als das parlamentarische System nur unter grossen Schwierigkeiten funktionierte. Doch nur in einer Krisenzeit und nur in dem allgemein demokratiefeindlichen Klima jener Zeit war es möglich, dass solche Vorstellungen ernsthaft erwogen wurden. Zeitgenossen haben rückblickend argumentiert, die antidemokratische Tendenz in den Bünden habe sich nicht gegen die Demokratie an sich gerichtet, sondern nur gegen die parlamentarische Demokratie, gegen die Herrschaft von Interessengruppen, Cliquen und Parteiklüngeln. Das mag so gewesen sein, aber es ebnete der Diktatur den Weg – ebenso wie die Ablehnung humanistischer

¹ «Der Weisse Ritter», I, 1924; zitiert in Will Vesper, op. cit., S. 120.

Ideale und der Idee des Fortschritts schreckliche Folgen hatte. Man könnte sagen, dass angesichts der politischen Rückständigkeit Deutschlands, seines Mangels an politischer Bildung, Erfahrung, Toleranz und Übereinstimmung, eine Form der gelenkten Demokratie am Platz gewesen wäre. Die Bünde stellten jedoch eine ganz andere Überlegung an: Sie glaubten, dass in dem Deutschland von 1925 alle Voraussetzungen gegeben wären, ein besseres, organisches, spezifisch deutsches politisches Regime zu schaffen, das denen des dekadenten Westens weit überlegen sei.

6

Wäre die Ideologie das einzig Bemerkenswerte an den Neupfadfindern gewesen, dann wäre ihre Wirkung auf die Jugendbewegung, in der sie zahlenmässig nur eine kleine Fraktion darstellten, schwer erklärlich. Ihre Ideologie war ihr sichtbarstes und charakteristisches Merkmal; aber eine Jugendbewegung kann sich nicht ausschliesslich der Politik widmen. Im ganzen gesehen waren denn auch die nichtpolitischen Unternehmungen des «Weissen Ritter»-Kreises von grösserer Bedeutung. Seine kulturelle Arbeit ist wenigstens einer kurzen Erwähnung wert. Die «Weissen Ritter» bewegten sich nicht auf dem hohen Niveau der Freideutschen; kein grösserer Denker, Schriftsteller oder Künstler ging aus ihren Reihen hervor¹. Im Gegensatz zu den frühen Wandervögeln vernachlässigten die Neupfadfinder jedoch nicht Literatur und Kunst. Es gab sogar Versuche, neue Ausdrucksformen zu finden.

Bedeutsamer waren die frischen Impulse, die sie der damals stagnierenden Jugendbewegung gaben. Die Idee des Bundes als einer Lebensgemeinschaft erwies sich als unrealistisch, aber sie gab den Anstoss dazu, Organisationen zu schaffen, die sich um verschiedene Altersgruppen bemühten: der Jungenschaft (bis zu siebzehn Jahren), der Jungmannschaft (für die Altersgruppe zwischen siebzehn und fünfundzwanzig Jahren) und der Mannschaft für Mitglieder über fünfundzwanzig. Die Idee der Mannschaft war zwar ebensowenig realisierbar wie die einer Landsgemeinde, die eine frühere Generation entwickelt hatte, die übrigen Neuerungen waren aber recht vernünftig – vielleicht sogar längst überfällig. Der alte Wandervogel hatte der Tatsache, dass kleine Jungen nicht die gleichen Interessen

¹ Der Physiker Werner Heisenberg war Mitglied des Kreises. Dodi ist es unwahrscheinlich, dass er die Inspiration zu seinem Werk aus der Jugendbewegung bezog. Von den Schriftstellern des «Weissen-Ritter»-Kreises ist wohl Paul Alverdes der bekannteste.

haben wie zum Manne heranreifende Jünglinge, nie genügend Aufmerksamkeit geschenkt. Das Leben in der Jungenschaft unterschied sich gar nicht so sehr von dem bisherigen Leben in den Jungengruppen, lediglich Disziplin und Führung wurden stärker betont. Charaktererziehung im Gruppenleben, Lager, Fahrten und die wöchentlichen Versammlungen standen im Mittelpunkt der Arbeit.

Die eigentliche Neuerung war die Jungmannschaft, ein Versuch, das Jugendbewegte mit der Erziehung zum aktiven Staatsbürger zu verbinden. Unter dem Einfluss von Männern wie Buske, Götsch und Dehmel aus dem Altwandervogel erhielten diese neuen Formen einen neuen Inhalt. Die Fahrten der Jungmannschaft führten häufig ins Ausland, insbesondere in deutsche Siedlungsgebiete ausserhalb des Reiches. Aus den Sommerlagern erwuchs der Gedanke des freiwilligen Arbeitsdienstes. Diese Ideen wurden später von den Nationalsozialisten übernommen und in ihrem Geist verfälscht; aber diese spätere Entwicklung war nicht unbedingt das Ergebnis der ursprünglich hoffnungsvollen Ansätze.

Anfang der zwanziger Jahre waren die Neupfadfinder auch treibende Kraft bei dem Streben nach Einheit in der Jugendbewegung. Ihre Vorschläge wurden nicht angenommen; die häufigen Beratungen zwischen den Führern der Bewegung brachten zunächst kein greifbares Ergebnis. Immerhin – völlig vergeblich waren diese Bemühungen nicht, denn am Ende schlossen sich einige führende Bünde zusammen und vereinten einen Teil der lebendigsten Kräfte der jungen Generation. Allerdings spielten bei dieser späteren Entwicklung nur wenige führende Neupfadfinder noch eine Rolle; die meisten waren inzwischen ausgeschieden oder blieben Randfiguren der Bewegung¹.

Die Ära des «Weissen Ritters» dürfte wohl als negative Phase in der Geschichte der deutschen Jugendbewegung anzusehen sein. Jugentlichen Idealismus, persönliche Integrität und *élan vital* gab es im Überfluss, aber sie gingen unter in einem Schwall verschwommener Phrasen, in überspannter und nebelhafter Romantik. Weder vorher noch nachher ist die deutsche Jugend verleitet worden, sich so weit von den Realitäten zu entfernen. Selten waren klares Denken und gesunder Menschenverstand mit so auffälliger Nichtachtung gestraft worden.

¹ Martin Voelkel, lange Zeit hindurch Geistlicher in einer Berliner Vorstadt, starb wenige Jahre nach dem zweiten Weltkrieg. Ludwig Voggenreiter leitete den führenden Verlag der Jugendbewegung und starb 1945 in einem Lager in Mitteldeutschland. Auch Karl Rauch wurde Verleger. Habbel lebt heute in Süddeutschland, während Helmuth Kittel, Erich Maschke, Joachim Boeckh und andere als Professoren an deutschen Universitäten oder höheren Lehranstalten tätig sind.

ERNST BUSKE UND DIE FREISCHAR

1

Die Geschichte der deutschen Jugendbewegung von 1925 bis zum Jahre 1933, in dem Hitler Reichskanzler wurde, ist eine ununterbrochene Kette von Zusammenschlüssen, Spaltungen und Wiedervereinigungen. Sehr viele Organisationen und Persönlichkeiten haben dabei eine Rolle gespielt, so dass es unmöglich ist, all diese verwickelten Vorgänge bis ins einzelne zu verfolgen, ohne die Hauptströmungen aus dem Auge zu verlieren. Man hat versucht, diese Wandlungen in einer Graphik zu veranschaulichen, aber das Ergebnis dieses Versuchs erinnert an das Labyrinth des Minotaurus und ist wenig aufschlussreich. In dem Irrgarten der kleinen und grossen Gruppen wird die Aufmerksamkeit jedoch bald von der Deutschen Freischar gefesselt. Sie war der grösste aller unabhängigen Bünde und – was nicht unbedingt daraus folgt – auch der erfolgreichste, denn sie verschmolz die Tradition des Wandervogels mit dem neuen bündischen Stil und mit einer realistischeren Einstellung zur Umwelt.

Die Freischar entstand im Jahre 1926 durch den Zusammenschluss der Neupfadfinder mit den Altwandervögeln, einer Frühgruppe, die die grosse Krise der Nachkriegszeit relativ unversehrt überstanden hatte. Kleinere Splittergruppen in Deutschland und Österreich schlossen sich an, und fast sah es so aus, als könnte ein alter, langgehegter Traum nun in Erfüllung gehen – die vereinigten deutsche Jugendbewegung. Doch diese Hoffnung war nur von kurzer Dauer; sie lebte erst 1933 wieder auf, als die Bünde sich bemühten, ihrer Auflösung durch die Hitlerregierung in letzter Minute vorzubeugen.

Die Freischar umfasste etwa zehn- bis zwölftausend Mitglieder, von denen rund drei Viertel jünger als achtzehn Jahre waren. Ungefähr fünfzehn Prozent der Mitglieder waren Mädchen¹. Die Gruppen des Bundes waren über ganz Deutschland und Österreich verstreut, doch war er in Schlesien, Sachsen und Berlin-Brandenburg stärker vertreten als in anderen Teilen des Reiches. Die grosse Mehrzahl seiner Mitglieder stammte aus protestantischen Bürgerhäusern, aber auch Katholiken und einige Juden hatten sich angeschlossen. Wie der Wandervogel, war die Freischar im Wesentlichen eine Schülerbewegung; nach und nach aber erhöhte sich der Anteil der Älteren. Die Durchschnittsgruppe bestand aus sechzehn Mitgliedern (in Bayern

¹ siehe die Statistiken in «Deutsche Freischar», 5, 1929.

bis zu vierundzwanzig). Der Führer des Bundes erklärte *ex officio*, dass eine Einheit von weniger als zehn Mitgliedern den Namen Gruppe eigentlich nicht verdiene.

Dieser Führer war Ernst Buske, – er trug in jenen Tagen mehr als jeder andere dazu bei, die Geschicke der Freischar und die Geschicke der Jugendbewegung insgesamt zu formen. 1894 in Pommern geboren, war er Mitglied des Altwandervogels gewesen. Er hatte Jura studiert und war Rechtsvertreter eines grossen Bauernverbandes in Nordwestdeutschland. Wegen einer Körperbehinderung – Buske war einarmig – war er im ersten Weltkrieg nicht eingezogen worden; in der Krise der Nachkriegszeit wurde er, vierundzwanzig Jahre alt, einer der führenden Männer der deutschen Jugendbewegung. Er war kein grosser Redner und auch kein Schreiber, wie so viele seiner Zeitgenossen, doch übertraf er sie alle durch die Kraft seiner Persönlichkeit. Er wurde ohne Einschränkung respektiert. Ein ausländischer Beobachter sagte, Buske vereinige in sich die besten Züge des deutschen Charakters mit den besten britischen Eigenschaften¹. Jedermann in der Bewegung erkannte seine Autorität an und sah zu ihm auf; einige nannten ihn «General», obwohl er nichts Militärisches an sich hatte. Er war ohne Zweifel die reifste Führerpersönlichkeit jener Generation; in ihm vereinte sich der Idealismus der Jugendbewegung mit Taktgefühl, Bescheidenheit und einer instinktiven Aversion gegen visionäre und sentimentale Deklarationen und vor allem mit einem heilsamen Hang zu schlichtem Realismus und gesundem Menschenverstand. Sein «Regime» setzte den Schlussstrich unter einige romantische Exzesse, wie sie unter dem Einfluss des «Weissen-Ritter»-Kreises in der Jugendbewegung Mode geworden waren. Buske dachte praktisch; statt über ein Reich *in nubibus* zu reden, konzentrierte er sich lieber auf solche Dinge, die von jungen Deutschen wirklich getan werden konnten. Sein plötzlicher Tod im Jahre 1930 war einer der schwersten Verluste, von denen die Jugendbewegung je betroffen wurde².

Führende Persönlichkeiten der Freischar waren auch Hans Dehmel, Helmuth Kittel und Georg Götsch. Dehmel, ein Breslauer, wurde bereits als Freikorpsführer einer Wandervogeleinheit genannt. Er war vor und auch nach Buske kurze Zeit Führer der Freischar und leistete Pionierarbeit in der Organisation von Auslandsfahrten für grössere Jugendgruppen. Kittel, Theologe und später Professor für Pädagogik,

¹ Rolf Gardiner, «Ernst Buske» in «Die Sammlung», n, Bd. XI, S. 539.

² Seine Biographie ist noch nicht geschrieben. In den Archiven auf Burg Ludwigstein liegt eine umfangreiche Buske-Akte, die viel Interessantes enthält.

besass keine der charismatischen Gaben Buskes. Er hatte allzuviel vom Stil des «Weissen Ritters» angenommen und damit keinen grossen Erfolg in der Freischar. Götsch widmete sich vor allem der Musik, und seine eindrucksvolle Leistung war das Musikheim in Frankfurt an der Oder. Dieses Institut wurde 1929 gegründet, bemerkenswerterweise mit Hilfe des liberalen preussischen Kultusministers C.H. Becker. Es war dazu bestimmt, die musikalische Arbeit der Jugendbewegung weiteren Kreisen zu erschliessen – etwa den Volksschullehrern, die zu Kursen dorthin kamen. Darüber hinaus wurde das Musikheim zu einem eigenständigen Musikzentrum.

Von gleicher oder vielleicht noch grösserer Bedeutung war das Boberhaus-Zentrum für Erwachsenenbildung, das die schlesische Gruppe in Löwenberg schuf. Auch hier wurde systematisch versucht, ältere Mitglieder des Bundes mit anderen jungen Menschen zusammenzubringen, – die Kurse erstreckten sich über mehrere Wochen oder Monate. Nach der sozialen Herkunft, dem Beruf oder der politischen Orientierung der Teilnehmer wurde nicht gefragt. Die Methoden eines nationalen Arbeitsdienstes hatten die Führer der Freischar zunächst in Bulgarien sehr genau studiert – in einem Lande, das auf diesem Gebiet Pionierarbeit geleistet hatte. Von 1925 bis 1929 organisierte die Freischar etwa zehn Arbeitslager und von 1929 bis 1933 noch erheblich mehr. In diesen Lagern lebten und arbeiteten jeweils sechzig bis hundert junge Männer drei Wochen, häufig auch länger. Vier bis fünf Stunden Arbeit täglich ergaben die materielle Basis, auf der sich ein reichhaltiges Bildungsprogramm entfaltete: Vorträge, Laienspielaufführungen, Musikveranstaltungen und vor allen Dingen Diskussionen. Die Hauptthemen im Lager Löwenberg waren 1928 die Wirtschaftskrise im benachbarten Bergbaurevier und die sozialen und pädagogischen Probleme in Notstandsgebieten überhaupt. 1929 stand die Entvölkerung Schlesiens östlich der Oder im Mittelpunkt der Diskussion, die sich zu einer allgemeinen Debatte über Fragen der wirtschaftlichen und politischen Planung ausweitete. In den Ferienmonaten fanden besondere Kurse für junge Industriearbeiter und für Gruppen junger Deutscher aus Ost- und Südosteuropa statt¹. Unter den Teilnehmern waren ebenso Kommunisten wie Nationalsozialisten, doch die politischen Ansichten der Mehrheit bewegten sich zwischen der gemässigten Linken und der rechten Mitte².

¹ Kurt Ballerstedt, «Die schlesische Jungmannschaft» in «Das junge Deutschland», 12, 1929, S. 540.

² «Das Arbeitslager, Berichte aus Schlesien von Arbeitern, Bauern, Studenten». Eugen Rosenstock und Carl Dietrich Trotha (Herausgeber), 1931.

Der Gedanke des Arbeitslagers fand 1929, als durch die Wirtschaftskrise Millionen junge Deutsche arbeitslos wurden, grossen Widerhall. Das Arbeitslager konnte zwar eine solche Krise nicht beheben, aber es linderte einzelne Härtefälle und wurde, was noch wichtiger war, zu einem Mittel, mit dessen Hilfe der Bund aus seiner bürgerlichen Isolierung ausbrechen konnte, die bis zu diesem Zeitpunkt der Arbeit der Jugendbewegung enge Grenzen gezogen hatte. Überall war von der Volksgemeinschaft gesprochen worden, von der Notwendigkeit, die immer breiter werdende Kluft zwischen den Klassen zu überbrücken. Jetzt hatte sich zum ersten Male jemand entschlossen, zu handeln.

Es ist gesagt worden, dass die Freischar mit etwas Zeit und Glück entscheidend auf die junge Generation hätte einwirken und damit indirekt den weiteren Verlauf der deutschen Geschichte ändern können. Aber durch den frühen Tod Ernst Buskes verlor die Bewegung ihren einen grossen Führer. Die gute Saat von 1929 konnte nicht voll aufgehen und reifen, und bald wurde die gesamte Jugendbewegung in den Strudel der grossen Katastrophe gezogen. Überdies ist es zweifelhaft, ob die Jugendbewegung unter günstigeren Bedingungen wirklich radikale Veränderungen hätte bewirken können. Veränderungen dieser Grössenordnung werden von politischen Parteien oder gesellschaftlichen Klassen hervorgerufen und nicht von der Jugend – am allerwenigsten von jungen Menschen, die fast ebenso verworren und uneins waren wie ihre Eltern. Der Erfolg der Arbeitslager war nur durch die Wirtschaftskrise möglich; unter weniger abnormen Bedingungen wäre ein solches Vorhaben kaum zu verwirklichen gewesen. Unabhängig davon war das Werk der Freischar immer noch sehr eindrucksvoll. Die Freischar versuchte sehr ernsthaft und zum Teil erfolgreich, sich mit der modernen Welt auseinanderzusetzen, ohne die Traditionen und Ideale der Jugendbewegung fallenzulassen. Sie tat einiges, um junge Männer und Frauen zu befähigen, mit den Anforderungen des Lebens in Beruf und Familie, in ihrer eigenen Erziehung und der Erziehung anderer fertig zu werden. Wie Buske sagte: Das Reich der Jugend sei für sie kein höchster Wert mehr. Denn darüber stehe, wie man wisse, das unerbittliche Gesetz: Jugend ist die Vorbereitung auf das Menschentum¹.

Die Freischar hatte auch ihre Utopisten und Romantiker. Sie sagten, ihr Bund habe in seiner Struktur und seinen Ideen das neue Reich

¹ zitiert in Hermann Siefert, «Politische Vorstellungen und Versuche der Deutschen Freischar» in «Lebendiger Geist», herausgegeben von Hellmuth Diewald (Leiden, 1959), S. 177 ff.

schon vorgeformt, er sei der neue Adel, der das bürgerliche, materialistische Regime ablösen werde. Die Mehrheit lehnte so etwas ab und wies auf die Eitelkeit und Arroganz hin, die darin zum Ausdruck kämen, – solche Ansichten müssten in Nichts zerrinnen, wenn sie der Realität gegenübergestellt werden. Dem spartanischen Stil Buskes, seiner Nüchternheit war jede intellektuelle Grossmannssucht zuwider. Er wusste, dass in der Jugendbewegung eine grosse Kraft lag, zugleich aber kannte er ihre Grenzen.

2

Wann immer sich in der Geschichte der Jugendbewegung hoffnungsvolle Ansätze zeigten – wie in den Anfangstagen der Freideutschen Jugend –, gab es auch Persönlichkeiten der älteren Generation, Professoren der Universitäten zumeist, die bereit waren, diesen jungen Männern und Frauen auf der Suche nach ihrem Weg in der Welt eine helfende Hand zu reichen. Die einen taten es, weil man sie darum bat, die anderen aber handelten freiwillig in der Überzeugung, dass sie eine Mission zu erfüllen hätten. Einige dieser Persönlichkeiten drückten dem Denken der Freischar ihren Stempel auf; dazu gehören Hans Freyer und Eugen Rosenstock-Huessy. Beide standen etwas rechts der Mitte, und Freyers Ideen über eine Revolution, die von rechts ausgehen sollte, hatten keine günstigen Auswirkungen. Die Annahme, dass die nicht nationalsozialistische Rechte im Deutschland von 1930 zu einer solchen Revolution fähig wäre, war pure Phantasie. Aber es gab auch Liberale wie Arnold Bergsträsser und Sozialisten wie Fritz Borinski, der selbst Mitglied des Bundes war, – keiner Partei oder Ideologie wurde ein Monopol zugebilligt, denn die Freischar folgte ganz gewiss nicht blind der Führung eines einzelnen. In ihrer späteren, postliberalen Phase stand sie eine Zeitlang unter dem Einfluss des «Tat»-Kreises (über den noch mehr zu sagen sein wird); ein führendes Mitglied des «Tat»-Kreises, Leopold Dingröve (E. W. Eschmann), Dichter und Philosoph, war ebenfalls Mitglied des Bundes. J.W. Hauer, der später Theologieprofessor in Tübingen wurde, ist ebenfalls zu erwähnen: Er war mit seiner protestantischen Schwabengruppe der Freischar beigetreten. Später wurde Hauer der Ideologe einer «Deutschen Glaubensbewegung», hatte aber wenig Erfolg mit seinen Bemühungen, den Bund zu seinen Vorstellungen zu bekehren. Es gab sogar Beschwerden, dass sich «zu viele Theologen in unsere Angelegenheiten einmischen»¹. In der Freischar inte-

¹ «Deutsche Freischar», 9, 1929, S. 14 et seq.

ressierten sich viele sehr lebhaft für Religion, aber die Theologen hatten, wie das so oft der Fall ist, keine Religion zu bieten, sondern nur diverse Religionsphilosophien – und das war nicht ganz das, was verlangt wurde.

Was ihr Verhältnis zur Politik betraf, mussten die Führer der Freischar sich zunächst einmal entscheiden, wieweit sie sich engagieren wollten. Dass sie sich engagieren mussten, war allen klar, doch ob sie in erster Linie Jugendbewegung bleiben oder eine ausgesprochen politische Organisation werden sollten, darüber stritten sie sich, solange die Freischar lebte. Die einen sagten, man solle den Parteihader nicht in die Jugendbewegung hineintragen; doch das waren oft die gleichen Leute, die meinten, die Zeit der politischen Parteien sei sowieso vorüber und eine neue Form der politischen Organisation sei nötig. Andere kritisierten die Parteien und ihre Politik der kleinlichen wirtschaftlichen Interessen nicht minder, doch sahen sie keine andere Möglichkeit, politische Betätigung zu organisieren, es sei denn, man nähme Zuflucht zu diktatorischen Abenteuern, die ihnen allerdings noch verwerflicher schienen. Sie sahen es als Hauptaufgabe der Jungmannschaft an, politisch zu wirken. Man brauche politisches Erleben, nicht nur Gruppenerleben, und eine neue Zielbestimmung, sonst werde die Hitlerjugend mit ihrem politisch-revolutionären Elan die jungen, idealistischen Aktivisten der Freischar an sich ziehen

In der Erkenntnis, dass Politik lebenswichtig sei – eine Erkenntnis, die man 1930 leichter gewinnen konnte als zwanzig Jahre früher –, war die Freischar bemüht, sich durch die Wirrnis der Zeit voranzutasten. Nationalismus und Liberalismus, Marxismus und Faschismus – all die Ideologien, all die Parteiprogramme, all die Parolen des Tages wurden einer genauen Prüfung unterzogen. Es ist schwierig, die Schlüsse, zu denen die Freischar in diesen und anderen Fragen gekommen ist, wiederzugeben, weil nie völlige ideologische Einigkeit erreicht wurde und weil die Mehrheit dazu neigte, ihre Meinung zu revidieren. Dennoch – bestimmte Grundströmungen haben sich dabei herausgebildet.

Buske und die übrigen Führer waren natürlich gute deutsche Patrioten. Der «General» gehörte während und nach der Spaltung von 1919/20 zur rechts-nationalistischen Richtung. Er glaubte, dass in der modernen Welt nur grosse Völker überhaupt eine Zukunft hätten; daher legte er auch stets grossen Wert darauf, die Verbindung zu den ausserhalb der Reichsgrenzen lebenden Deutschen zu festigen. Doch

¹ Fritz Borinski in «Deutsche Freischar», 3, II (1929?)/ S. 182.

im Gegensatz zu so vielen seiner Zeitgenossen dachte er praktisch: Die Volksdeutschen müssten dazu gebracht werden, deutsche Erzeugnisse zu kaufen, um damit die deutsche Wirtschaft zu stärken, die damals grossen Bedarf an Devisen hatte. Die zweite Aufgabe sei kulturelle Propaganda, nicht unähnlich jener, die von den britischen Boy-Scouts auf ihren Auslandsfahrten betrieben werde. Immer wieder verurteilte Buske den radikalen Nationalismus, der damals bei vielen Jugendgruppen üblich war. Er verachtete die Bemühungen, sich gegenseitig in nationalistischer Grosssprecherei zu übertrumpfen. Zweimal brachte diese vernünftige Haltung die Freischar im nationalistischen Lager in Verruf: Sie wurde als liberalistisch verschrien und sogar des Hochverrats beschuldigt, weil sie sich weigerte, an den Demonstrationen gegen den Youngplan (den 1928 unternommenen Versuch, eine reduzierte und endgültige Festlegung der deutschen Reparationsleistungen zu erreichen) teilzunehmen, die von gewissen Kreisen organisiert wurden. Noch schockierender für die nationalistischen Eiferer war das Liederbuch, das die Freischar 1929 vorlegte: Es enthielt die Nationalhymnen mehrerer europäischer Staaten. Vom heutigen Standpunkt aus mag das ganz harmlos scheinen, aber in der vergifteten Atmosphäre von 1929 war die gesamte nationalistische Presse empört über diese Ungeheuerlichkeit. Die Mitglieder der Freischar standen kritisch zur Weimarer Republik; sie sagten, es sei ein rein utilitaristisches Regime, das für junge Menschen nichts Anziehendes habe. Das parlamentarische System sei schlecht, weil die Wähler nicht für Persönlichkeiten, sondern nur für Parteienlisten stimmen könnten, vor allem fehle das Element der persönlichen Verantwortlichkeit. Aber lange Zeit glaubten sie noch, der Staat könne von innen heraus reformiert werden, und unterstützten die grosse bündische Initiative von 1930, indem führende Mitglieder der Freischar an prominenter Stelle bei dem Versuch mitwirkten, eine starke Partei der Mitte zu schaffen. Dieser Versuch blieb erfolglos. Es gelang der «Staatspartei» nicht, bei den Wahlen eine nennenswerte Zahl von Sitzen zu erringen, und, was noch schlimmer war, die Mitglieder der Bünde in dieser Partei wurden abgedrängt und hatten keine Schlüsselpositionen inne. Nach diesem Fehlschlag verbreiteten sich antiliberaler und antidemokratische Ansichten¹. Man machte sich jene Vorstellungen zu eigen, die Hans Freyer vertrat, und glaubte nun, dass die politischen Prinzi-

¹ «Deutsche Freischar», 4, 1931, S. 148.

prien des neunzehnten Jahrhunderts für die Zukunft keine Gültigkeit mehr hätten. Die Freischar stehe weiter rechts als der rechte und weiter links als der linke Flügel; sie könne den Kreis entweder schliessen oder aufbrechen, wie sie wolle¹. Diese sinnlose und grossspurige Phraseologie machte das Fehlen der festen Hand Ernst Buskes schmerzlich bemerkbar.

Doch selbst jetzt noch fragte man sich, ob Deutschland eine Diktatur zu wünschen sei – oder die ständische Ordnung, die von der Gefolgschaft Othmar Spanns gepredigt wurde. In Russland und Italien, sagten sie, möge ein diktatorisches Regime wohl notwendig sein, in Deutschland aber wäre es ein Rückschritt. Natürlich beobachteten sie die Ideen der extremen Linken und der Rechten mit Besorgnis. Buske und Götsch reisten Ende der zwanziger Jahre nach Russland, um die Vorgänge dort zu studieren. «Wir glauben, dass das russische Volk trotz der GPU das freieste Volk in Europa ist», schrieb ein Führer 1931. Der Kommunismus sei dem Nationalsozialismus überlegen, weil er ein festes ideologisches System habe. Was ihnen am Kommunismus nicht gefiele, sei sein Mangel an Kultur, sein kleinliches Sektierertum, seine Unfähigkeit, dem Bürgertum, das durch die Wirtschaftskrise nicht weniger verarmt sei als das Proletariat, auf die Beine zu helfen, und schliesslich seine Unfähigkeit, zu begreifen, dass der Sozialismus eines besiegten Volkes der Form nach nur nationalistisch sein könne². Am Nationalsozialismus wiederum missfiel den Freischar-Leuten vor allem sein Mangel an klaren Vorstellungen auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet und sein aussenpolitisches Abenteuerertum. Der grosse Idealismus und Elan in den Reihen der Hitlerpartei, die im Wesentlichen eine Bewegung für die deutsche Erneuerung sei³, fand zwar ihre Anerkennung, doch waren sie entsetzt über die Diskrepanz zwischen dem starken Glauben in dieser Bewegung und ihrem geistigen Rüstzeug: «Ein Riese im Konfirmandenanzug.»

Wenn die Parteien der Mitte morsch, die Links- und Rechtsradikalen inakzeptabel waren – was blieb der Freischar anderes übrig, als ein eigenes Programm zu erarbeiten? E.W. Eschmann vom «Tat»-Kreis entwickelte bestimmte Vorstellungen, die von vielen, wenn auch durchaus nicht allen Mitgliedern seines Bundes geteilt wurden. Das hervorstechende Merkmal des derzeitigen sozialen Lebens, argumentierte er, sei die Verelendung des Bürgertums infolge der Wirtschaftskrise und seine politische Radikalisierung. Deshalb sind wir Soziali-

¹ ibd., 2, 1931, passim.

² «Deutsche Freischar», 5, 1931, S. 204 et seq.

³ ibd., 4, 1931, S. 124 et seq.

sten, sagte Eschmann, aber keine proletarischen Sozialisten, – für uns sind Sozialismus und Nation identisch^x. Das «Stehkragenproletariat» befand sich in einer weit schlechteren Lage als die Industriearbeiterschaft, denn diese verfügte über starke eigene Organisationen; wer aber kümmerte sich schon um den kleinen Angestellten, der plötzlich arbeitslos wurde? Achtzig Prozent des deutschen Volkes hatte überhaupt kein Eigentum, – wie sollten diese Menschen da weiter zum kapitalistischen System halten? Wie konnten sie der Forderung nach staatlicher Wirtschaftskontrolle widerstehen?

Im Deutschland von 1930 war in der Tat jedermann Sozialist und Befürworter der Planwirtschaft, genauso wie jeder gegen den Versailler Vertrag war. Doch was steckte dahinter? Da redete man von einem Preussischen Sozialismus, doch Spengler allein mag gewusst haben, welchen Sinn das Schlagwort hatte. Andere Leute schimpften auf den «ausländischen» Kapitalismus, waren aber durchaus bereit, für die einheimische Spezies eine Ausnahme zu machen. Die einen arbeiteten Autarkie-Theorien aus, die anderen meinten in der Einfachheit ihrer Seelen nur, dass in der Gesellschaft nicht weniger soziale Gerechtigkeit herrschen dürfe als in der Jugendbewegung. Teilten sie denn nicht auf ihren Fahrten Essen und Trinken miteinander? Eine grosse Zahl jener Leute, deren Sympathien ganz entschieden rechts lagen, war bereit, eine halbe Schwenkung zu vollziehen und der Verstaatlichung sämtlicher Produktionsmittel zuzustimmen. Aber auch sie hatten keine klare politische Konzeption. Sie hatten ein schönes Programm, das allerdings nichts darüber aussagte, wer die Reformen durchsetzen oder die neue Gesellschaft verwalten solle, und da sie alle bestehenden Parteien ablehnten und die Brauchbarkeit des bestehenden Staatsapparates bestritten, fehlte hier ein Glied in ihrer Gedankenkette.

Zwar waren ihre ökonomischen und sozialen Vorstellungen oft nebelhaft, aber die aller anderen waren es ebenfalls – mit Ausnahme der Fanatiker, die für alles eine Patentlösung bereithielten. Schwerer wog vielleicht die Ignoranz der Jugendführer gegenüber den Realitäten und Techniken der politischen Macht. In den späteren Jahren der Weimarer Zeit beteiligten sie sich an zwei politischen Initiativen: Einmal waren sie 1930 Mitbegründer der Staatspartei und der konservativen Volkspartei. Ihre Absicht war lobenswert, aber der Gedanke, von dem sie ausgingen, war unrealistisch – nämlich die Hoffnung, in einer Zeit der Krise mit Hilfe einer gemässigten Partei der

Mitte Macht und Einfluss gewinnen zu können. Der zweite Versuch folgte Ende 1932, als viele der Bünde den Kanzler Schleicher unterstützten. Damals mag das als Politik des kleineren Übels erschienen sein, tatsächlich aber war es überhaupt keine Lösung, nicht einmal eine Notlösung.

Aber, so müssen wir fragen, hätte denn das klarste Programm, hätte selbst restloses Begreifen der Zusammenhänge im politischen Leben von 1931 noch sehr viel nützen können?

Es ist zweifelhaft, ob es für die Jugendbewegung eine Möglichkeit gab. Selbst wenn sie in der Lage gewesen wäre, ein wohldurchdachtes nationales und sozialistisches Programm anzubieten, wäre nichts dabei herausgekommen. Die Zeit der wohldurchdachten Programme war vorbei. Die Mitglieder der Freischar waren in ihren Lagern, bei ihren Fahrten und Tagungen auf Notstände aller Art vorbereitet worden; an einen grossen politischen Notstand allerdings hatte man dabei nicht gedacht. Kann man ihnen die Schuld geben, dass sie mit dem nicht fertig wurden?

3

Ein britischer Freund der Jugendbewegung, der im Frühsommer 1932 wieder einmal nach Deutschland kam, empfand besonders die unerquickliche, gehetzte Atmosphäre, die wie eine Gewitterwolke über den Diskussionen in der Jugendbewegung lastete, und das Gefühl einer zunehmenden Bedrückung. Die Menschen waren stets in dämonischer Eile, niemand hatte Zeit. Erklärend und rechtfertigend sagte ihm Georg Götsch, der Führer der Freischar: «Sie klagen die deutsche Unrast an. Nehmen Sie es dem gehetzten Hasen übel, wenn er rennt? Deutschland darf in der heutigen Zeit nicht langsam gehen¹.»

Zwar wirkte sich die Weltwirtschaftskrise verheerend aus, aber einen Teil der Bedrängnis, über die sich die Deutschen beklagten, hatten sie sich selbst zuzuschreiben. Die radikale Strömung in der Jugendbewegung machte rasche Fortschritte: «Wir wollen nicht mehr reden, wir wollen nur noch handeln².» Der Kampf der Parolen trat an die Stelle der geistigen Auseinandersetzung mit den dringenden Problemen des Tages, – Strassenkämpfe ersetzten die politische Diskussion, und der Appell an die Vernunft wurde mit schreienden Aufrufen an Instinkt und Emotion zum Schweigen gebracht.

¹ Rolf Gardiner, «Letters from Springhead», Herbst 1948, S. 170-171.

² Josepha Fischer, «Entwicklungen und Wandlungen in den Jugendverbänden im Jahre 1931» in «Das junge Deutschland», 2, 1932, S. 39.

Vergebens kämpfte die Freischar gegen die schlammige Flut; ihre Führer verurteilten die zwei grossen Irrtümer des Tages – wie sie es nannten –: den Glauben, dass ein politisches Programm allmächtig sein könne, und die Ansicht, dass oberste Pflicht die Erringung der Macht sei. Es habe keinen Sinn, ohne Ziel die Macht zu besitzen und ohne Regeln zu regieren¹. Das bedeutete selbstverständlich eine Kritik am Nationalsozialismus.

Es war ein Kampf gegen den Strom – ein aussichtsloser Kampf. Die Verworrenheit, die selbst die Dreizehn- und Vierzehnjährigen bedrückte, wird in einem sonst unbedeutenden Roman aus jener Zeit geschildert. Er porträtiert die starke und schweigende bündische Jugend vor dem Hintergrund schreiender Kolonnen der Hitlerjugend und der Kommunisten – beide blind darauf vertrauend, dass das, was ihre Führer ihnen sagen, die Wahrheit sei. Die Bünde hingegen werden als ein «geheimes Heer, die stille Kraftreserve der Zukunft» bezeichnet, welche ein neues Deutschland schaffen werden – nicht mit Hilfe von Handgranaten und Maschinengewehren, sondern durch das Beispiel ihres Glaubens². Doch was nützten jetzt geheime Heere, und wer dachte schon über die Zukunft nach?

Als die Sommermonate des Jahres 1932 zu Ende gingen und der Winter näherrückte, verschlechterte sich die Lage in Deutschland immer mehr, so dass die Mitglieder der Freischar und andere Teile der Jugendbewegung alle Hoffnung aufgaben, irgendeine radikale Lösung könnte das Land vielleicht doch noch retten. Der Erfolg Hitlers übte daher eine magische Wirkung aus, kaum einer wollte in der Stunde des Sieges abseits stehen. Was jetzt geschah, bestätigte die Prophezeiung, die ein katholischer Jugendführer im Mai 1932 ausgesprochen hatte: Mit mathematischer Genauigkeit sei die Stunde zu berechnen, in der jede Gruppe charakterschwacher Menschen der Siegespsychose zum Opfer fallen und sich dem Triumphzug der Millionen anschliessen werde³.

Im März 1933, einige Wochen bevor die Bünde wirklich in Bedrängnis gerieten, verkündeten die Führer der Freischar, dass sie sich der Hitlerbewegung anschliessen wollten und dass alle, die damit nicht einverstanden seien oder die nicht zum NSDAP-Mitglied taugten, aus dem Bund auszutreten hätten. Das war nicht nur eine Frage der Charakterschwäche: Sie hatten einfach keine festen Anschauungen, weder für noch gegen. Bis zum Januar 1933 waren sie keine Nazis

¹ «Deutsche Freischar», io, 1931, S. III; «Der Zwiespruch», 27. Dezember 1931.

² Heinrich B. von Bazan. «Fackeln der jungen Front» (Plauen, 1932), S. 130.

³ Else Peerenboom in «Das junge Deutschland», 5, 1932, S. 152.

gewesen, aber sie wollten in der Stunde der grossen nationalen Erhebung dabei sein. Es fehlte ihnen die eigene, feste Überzeugung. Sie sahen, dass Hitler gesiegt hatte, und waren bereit, mit seiner Partei und in seiner Partei zu arbeiten. Denn war nicht der Januar 1933 ein Augenblick der unberechenbaren Umwälzungen, die Verheissung eines neuen Anfangs? Mit den Worten eines Rilke-Gedichts, das in jenen Tagen häufig zitiert wurde:

Man fühlt den Glanz von einer neuen Seite, auf der noch alles werden kann.

So fand die Geschichte der Freischar ein etwas unrühmliches Ende¹. Ein Ende hätte sie in jedem Falle genommen, da die neuen Herren darangingen, alle Rivalen aus dem Wege zu räumen. Das aber lässt das Geschehen doppelt betäublich erscheinen. Denn dem Historiker einer Bewegung, die so hoffnungsvolle Erwartungen geweckt hatte, wäre es lieber, er könnte einen würdigeren Abgang von der Bühne melden.

PANORAMA DER BÜNDE

1

Die deutsche Jugendbewegung hat nie einen Bismarck hervorgebracht, der fähig gewesen wäre, all ihre kleinen Grüppchen zu einer grossen Bewegung zu vereinen. Der Wandervogel, der sich zunächst in vier verschiedene Richtungen gespalten hatte, teilte sich in den zwanziger und Anfang der dreissiger Jahre wiederum in mindestens ein Dutzend grössere und zahllose kleinere Bünde – jeder mit eigenem Führer, eigener Zeitschrift oder eigenem Informationsbrief, eigenen Lagern und eigener Fahne und Kluft. Selbst Experten war es schwierig, etwa zwischen dem Deutschwandervogel und dem Wandervogel deutscher Bund oder zwischen der Ringgemeinschaft und der Reichsschaft der Pfadfinder zu unterscheiden. Dennoch mag diese fortschreitende Zersplitterung zuzeiten dazu beigetragen haben, den Einfluss der Bewegung zu vergrössern.

Der Wandervogel vor dem ersten Weltkrieg, als Kuriosität geduldet, hatte über seine Mitgliedschaft hinaus wenig Einfluss, und fast gar keinen auf die Schule, die Jugendwohlfahrt und andere Behörden. Doch als der Krieg die Szene verwandelt hatte, wurde das ganze

¹ Nach dem Ende des zweiten Weltkriegs entstand eine neue «Deutsche Freischar», hauptsächlich im Südwesten Deutschlands. Aber sie hatte wenig gemein mit dem alten Bund dieses Namens.

Land plötzlich «jugendbewegt». Kirchliche Jugendorganisationen und sogar die der Parteien begannen, sich nach dem Vorbild des Bundes zu formen. Die Lieder der Jugendbewegung wurden Allgemeinut; ihre Gruppenarbeit einschliesslich ihrer Lager und Grossfahrten wurde übernommen und adaptiert, wo immer deutsche Jungen und Mädchen sich versammelten. Ein Netz von Jugendherbergen breitete sich über das Land, und Ende der zwanziger Jahre war es oft gar nicht einfach, vom Äusseren her zu unterscheiden, ob eine Gruppe junger Leute, die in einer Jugendherberge Quartier nahm, nun zur freien Jugendbewegung gehörte, zu einer der katholischen oder rechten Organisationen oder ob es schlicht eine Gruppe von Schuljungen auf Ferienfahrt war, geführt von einem Lehrer, der früher einmal Mitglied der Jugendbewegung gewesen war.

So mancher Wandervogel hatte den Beruf des Lehrers gewählt; und daraus ergab sich, dass die Jugendbewegung grossen, wenn auch indirekten Einfluss auf die pädagogische Theorie und Praxis nahm. In den Werken führender Pädagogen der Zeit, wie Spranger, Flitner und Nohl, war das deutlich erkennbar. Sowohl die Freideutschen wie die Rechten schufen Anfang der zwanziger Jahre Zentren für Erwachsenenbildung; andere gründeten private Reformschulen, oft nach dem Muster von Wynekens Wickersdorf, die stark vom Geist und Stil der Jugendbewegung geprägt waren. Das reichte von der berühmten Odenwaldschule¹ (die noch heute besteht) über viele Zwischenvarianten bis hin zur Schlossschule Salem².

Ein bekannter Freikorpsführer, der 1925 erkannt hatte, dass die Zeit des Bombenlegens vorbei war, stellte eine erfolgreiche jugendliche Schauspielgruppe zusammen, andere spezialisierten sich auf Puppenspiel, mittelalterliche Mysterien und Ballettgruppen. Das musikalische Wirken von Männern wie Jöde, Hensel, August Halm und Götsch fand weit über die Grenzen der Jugendbewegung hinaus Beachtung. Der Kreis der Enthusiasten, die in der Musik eines der Grundelemente der Erziehung erblickten, wenn nicht überhaupt ihre eigentliche Basis, wurde ständig grösser.

Die Organisation des Wandervogels war in seiner Frühzeit recht einfach gewesen: Um auf Fahrt zu gehen, brauchte man nur die Erlaubnis der Eltern. Das Einverständnis der Schulbehörden war zwar ganz

¹ So wie Wickersdorf erregte diese Schule beträchtliches und nicht immer wohlwollendes Aufsehen in deutschen *belles lettres* (vgl. Klaus Mann et al.).

² Die Institution, in der Prinz Philip, Gemahl der britischen Königin, eine Zeitlang erzogen wurde.

nützlich, aber nicht unbedingt erforderlich. Doch als die Jugendbewegung sich ausbreitete, tauchten Probleme aller Art auf: juristische Probleme, administrative und finanzielle Schwierigkeiten und Zusammenstöße mit den staatlichen Behörden vervielfachten sich. Um damit fertig zu werden, wurde ein Reichsjugendausschuss gebildet. Als dieses Gremium im Jahre 1933 aufgelöst wurde, gehörten ihm Delegierte aller grösseren Jugendorganisationen an. Es repräsentierte viele Millionen deutsche Jungen und Mädchen. In dieser Masse war die freie Jugendbewegung nur eine kleine Minderheit, aber sie war stets die Vorhut, und die anderen gestanden freimütig und dankbar ein, dass sie viel von ihrem Beispiel gelernt hätten

Es ist ebenso schwierig, die Bünde zu klassifizieren, wie ihre Geschichte zu schreiben. Man hat argumentiert, der Bund habe keine Geschichte, er sei ein Gemeinschaftserlebnis ohne zusammenhängende Entwicklung, und jeder Versuch, seinen Weg durch die zeitgenössische deutsche Geschichte zu verfolgen, sei deshalb zum Scheitern verurteilt². Das ist ein überspitzter Schluss aus richtigen Prämissen. Zwar ist der Bund isoliert von seiner historischen Umwelt nicht richtig zu beurteilen, doch die Tatsache, dass ein bestimmter Bund zu einer bestimmten Zeit florierte, dass er diese oder jene Haltung zu bestimmten Problemen einnahm, kann an sich noch nicht viel über die besonderen Merkmale und Eigenheiten dieses Bundes aussagen. Jugendgruppen sind nämlich weniger konsequent als politische Parteien. Die Gruppen der äussersten Rechten beispielsweise liefen gelegentlich Gefahr, in prokommunistische und prosovjetsche Gedankengänge zu verfallen, während Teile der sozialdemokratischen Jugend ihre Stimmen manchmal ultranationalistischen Parolen liehen. Katholische und protestantische Jugendgruppen neigten dazu, sich von Zeit zu Zeit gegen ihre konfessionellen Berater aufzulehnen. Die unpolitischen Bünde wurden in die Politik verstrickt, die Jugendorganisationen bestimmter politischer Parteien wandten sich wiederum in die entgegengesetzte Richtung, nämlich weg von der Politik. Jede Klassifizierung der Bünde nach politischen oder gar konfessionellen Kategorien ist deshalb wenig mehr als ein Kunstgriff, bei dem immer wieder eingeschränkt und berichtigt werden muss.

¹ Siehe zum Beispiel Erich Ollenhauer, «Die roten Falken», in «Das Junge Deutschland», XX, 3, 1929, S. 81-87. Ollenhauer, seit dem Tode Kurt Schumachers im Jahre 1952 Vorsitzender der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, war in den zwanziger Jahren einer der Präsidenten des Reichsausschusses.

² Hermann Mau, «Die deutsche Jugendbewegung, Rückblick und Ausblick», in «Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte», 1, 1948.

Wie bereits erwähnt, gab es einen starken völkischen Flügel in der Jugendbewegung, der aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg herührte. Nach 1918 spaltete er sich in zwei Lager: in gemässigte und radikale Nationalisten. Diese teilten sich ihrerseits wieder in mehrere Fraktionen. Zu den radikalen gehörten die Adler und Falken, die Geusen, die Freischar Schill, der Deutsche Pfadfinderbund Westmark und andere. Die Adler und Falken waren im Jahre 1920 von dem Schriftsteller Wilhelm Kotzde «gemeinsam mit dreizehn Jungen deutschen Blutes» im Schwarzwald gegründet worden¹. Kotzde war äusserst aktiv und konnte sich die Unterstützung einiger bekannter Intellektuellen der Rechten sichern: Er gewann H.S. Chamberlain, O. Spann, Ewald Banse, Ludwig Ferdinand Clauss, den Amateurexperten für Rassentheorie und Vorgeschichte Gustav Kossina, die Schriftsteller Ludwig Finckh und Borries von Münchhausen. Überall in Deutschland und Österreich entstanden Gruppen, eifrig bemüht, etwas vom Geiste der Jugendbewegung mit dem Glauben an die Überlegenheit der nordischen Rasse und des deutschen Volkes in Einklang zu bringen. In diesen Gruppen gab es grosse Sympathien für Hitler, aber keine Neigung, der Hitlerjugend beizutreten, deren Rowdytum und deren niedriges Kulturniveau in diesen Kreisen häufig beklagt wurden. Die Adler und Falken stellten kulturell höhere Ansprüche; und die Geusen und die Eidgenossen, die weniger geistig, aber radikaler waren, liebäugelten Anfang der dreissiger Jahre mit dem Nationalbolschewismus.

Aus diesen rechtsradikalen Gruppen entstanden die Artamanen, eine Bewegung junger Männer und Frauen, die sich entschlossen, eine vaterländische Pflicht zu erfüllen (die Pflicht, die deutsche Landwirtschaft vor der Überschwemmung mit polnischen Arbeitskräften zu bewahren) und damit ihren Beitrag zu dem grossen Werk zu leisten, nach den Grundsätzen von «Blut und Boden» eine neue, bessere deutsche Rasse zu erschaffen. Die erste Artamanengruppe begann ihre Arbeit im Jahre 1924 auf einem Gut in Sachsen, später arbeiteten viele Hunderte von Artamanen auf Bauernhöfen in Ostdeutschland. Natürlich interessierten sich die Nationalsozialisten sehr für diese Bewegung. Ihr Führer, Georg Kenstler, war Parteigenosse, ebenso die Führer des Bezirks Bayern, Heinrich Himmler² und Darré, die beide

¹ siehe W. Kotzde, «Die Geschichte der Adler und Falken» (München, o. J.), passim.

² Rudolph Proksch, «Artamanen» in «Wille und Macht», 5, 1939, S. 22; siehe auch «Blut und Pflug», 1928, und andere Publikationen der Artamanen.

im Dritten Reich hohe Ämter einnehmen sollten. Doch im Jahre 1929 spaltete sich die Bewegung und fiel dann auseinander¹. Ursprünglich planten die Artamanen, hunderttausend junge Deutsche zu mobilisieren, aber sie brachten nie mehr als zweitausend zusammen. Das hatte mannigfache Gründe: Einmal verstanden sich die Führer nicht, wie das so oft bei nationalistischen Sekten der Fall war; zum anderen protestierten diejenigen, die sozialistischer gesinnt waren, mit unbestreitbarer Berechtigung gegen ihre Ausbeutung durch die ostdeutschen Grossgrundbesitzer². Die Probleme, vor denen die Artamanen standen, wurden durch die Wirtschaftskrise weiter kompliziert. Der Idealismus dieser jungen Menschen aus den Städten schien der schweren Prüfung der Landarbeit nicht standzuhalten: Es war eben einfacher, von Blut und Boden zu schwärmen, als sich einen zehner- oder zwölfstündigen Arbeitstag lang in die Furche zu bücken³.

Mit der Zuspitzung der politischen Lage wurden einige dieser Bünde tiefer in die Politik hineingezogen – was damals hiess, in die nationalsozialistische Politik –, während andere sich in das «Deutschland der Wälder» zurückzogen und sich ganz der kulturellen Arbeit widmeten, zum Beispiel einem Feldzug gegen die kurzgeschnittenen Haare der Mädchen. Der Bubikopf sei eine neue westliche Mode, sagten sie, die von Juden und Marxisten nach Deutschland importiert worden sei⁴. Eine der rechtsextremen Gruppen missbilligte den wachsenden Einfluss der Nationalsozialisten auf bestimmte Teile der Jugendbewegung und beklagte, dass nach und nach alles, was recht eigentlich jugendlich gewesen sei, verschwände. Der Wandervogel völkischer Bund beschloss im Jahre 1926 unter dem Einfluss seines Führers Karl Bückmann, das Adjektiv «völkisch» aus seinem Namen zu streichen⁵.

Die Gruppen der äussersten Rechten waren zahlenmässig schwach, und der Aufstieg des Nationalsozialismus wirkte sich für sie nicht besonders günstig aus. Weit stärker an Zahl waren die gemässigten rechten Organisationen wie der Jungnationale Bund, der Grossdeutsche Jugendbund und die Fahrenden Gesellen⁶. Die beiden letzteren, von einer nationalistischen Gewerkschaft bzw. einem mit Hinden-

¹ In Mecklenburg und Pommern blieben einige Restgruppen bestehen, die dann 1934 mit gebührenden Ehren der Hitlerjugend eingegliedert wurden.

² Rolf Becker in «Die Kommenden», 7. März 1930.

³ Ironischerweise gelang der jüdischen Bewegung, was den Artamanen misslang: sie machte aus Tausenden junger Männer und Frauen Bauern.

⁴ «Die Kommenden», 13. Oktober 1926.

⁵ Hermann Lutz in «Wille und Werk», 9, 1926, S. 70.

⁶ Die Fahrenden Gesellen tauchten um 1950 in ihren traditionellen norddeutschen Hochburgen

burg befreundeten Vizeadmiral gelenkt, sind in unserem Zusammenhang nicht von Belang; sie übernahmen die «Technik» der Jugendbewegung, gehörten aber zur Peripherie der Bünde.

Der Jungnationale Bund – als «Junabu» bekanntgeworden – hatte in Heinz Dähnhardt einen fähigen Führer. Er war fest und treu nationalistisch, lehnte es aber ab, sich mit irgendeiner politischen Partei zu identifizieren, und betrachtete politische Betätigung als Sache der Erwachsenen, nicht der Jugend. Der Junabu war in den zwanziger Jahren zweifellos einer der erfolgreicherer Bünde. Er zeigte auffällig wenig von jener kulturellen Engstirnigkeit, die in deutschen Rechtskreisen so verbreitet war. Gegen Ende der zwanziger Jahre allerdings, als die politische Lage ernster wurde, war solche Mässigung nicht mehr dazu angetan, die junge Generation anzusprechen oder zu halten. Schon vorher hatte sich eine kleine «Aktivisten»-Gruppe unter Hans Ebeling abgespalten und trieb in die Richtung des Nationalbol-schewismus. Verhängnisvoller wirkten sich jedoch die Massenüber-tritte zur Hitlerbewegung in den Jahren 1929 und 1930 aus, der Junabu verlor dabei den bedeutenden Berliner Bezirk und einige andere. Die Jugendbewegung sei schlicht und gerade, die Nationalso-zialisten hingegen prahlerisch und unverschämt, schrieb Dähnhardt in einem Kommentar zu den ständigen Disputen und fügte hinzu, dass der Nationalsozialismus immerhin vieles an sich habe, was die Jungen anziehe

Es ist schwierig, den diversen Bünden der gemässigten und extremen Rechten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Hitlers Aufstieg zur Macht überschattete ihre Entwicklung und ihr ganzes Dasein. So ist es unmöglich, sie für sich allein und nicht in ihrem Verhältnis zum Nationalsozialismus zu beurteilen. Das zentrale politische Thema war für sie die Einstellung zur Hitlerbewegung. Einige Führer des Junabu und anderer Rechtsgruppen standen dem Nationalsozialismus und seinen Ausflüchten sehr reserviert gegenüber – beispielsweise seinen ausweichenden Erklärungen zu sozio-ökonomischen Fragen. Sarkastisch sprachen sie von den Spiessbürgern, die ganz hingerissen seien von Parteiversammlungen und Paraden, und sie bemerkten ganz richtig, dass Demonstrationzüge Deutschland nicht retten würden. Sie waren auch gegen die ultranationalistische Phraseologie, – doch war Kritik dieser Art allzu häufig «ästhetischer» Natur und deshalb kaum die angemessene Reaktion auf eine Massenbewegung.

¹ «Bündische Jugend und Nationalsozialismus» in «Das junge Deutschland», 8, 1930, passim.

Einen linken Flügel gab es nach 1921 in der Jugendbewegung angenommen nicht. Winzige Grüppchen der Jungenschaft traten 1932 zu den Kommunisten über, und etwas grössere optierten für den Nationalbolschewismus, eine Richtung, die mit den traditionellen linken Vorstellungen wenig gemein hatte. Die kommunistische Jugend war klein an Zahl und qualitativ nicht gerade eine Zierde der Partei. Die sozialdemokratische Jugend wurde nach der grossen Krise von 1918/19 besser und hielt einige eindrucksvolle Kongresse ab, wie den Kongress 1920 in Weimar und 1923 in Nürnberg. Doch irgendwie fehlte es dieser Bewegung an Schwung, Elan und Kampfgeist. Ihre Führer waren respektierliche, emsige Männer und gute Demokraten, und vielleicht waren es gerade diese Eigenschaften, die sich zusammen mit mangelnder Militanz der Mitgliedschaft – wenn nicht unverhohlener Apathie – in der revolutionären Situation als Hemmschuh erwiesen. Die Jungsozialisten bildeten vielleicht die bedeutendste unter den kleineren Gruppen. Ihre Sympathien gehörten der Arbeiterbewegung, aber es fiel ihnen, wie sie sagten, äusserst schwer, angesichts der «einseitig rationalistischen und materialistischen Orientierung» der Arbeiterbewegung nicht von der Parteilinie abzuweichen. Auf einer Tagung im Oktober 1923 in Hofgeismar waren ausgesprochen nationalistische Reden zu hören. Die einen meinten, die Volksgemeinschaft, nicht der Klassenkampf müsse oberstes Ziel sein, – die anderen sprachen von der heraufziehenden deutschen Dämmerung und der Bereitschaft, für Deutschland zu sterben¹. Ob ihre praktischen Vorschläge einer sozialistischen Partei gut anstanden, ist eine Frage, – aber ihre Kritik, es fehle jeder Appell an das Gefühl und es fehle ein nationales Programm, traf zweifellos genau ins Schwarze und rührte an eine der Hauptschwächen der deutschen Sozialdemokratie.

Die Sozialdemokraten nahmen solche «Nationalromantik» nicht sehr freundlich auf. Sie gingen disziplinarisch gegen die jungen Rebellen vor, die sich 1925 bereits im vollen Rückzug befanden. Einige kehrten in den Schoss der Partei zurück, andere gingen zu Niekisch und den Nationalbolschewisten, und einige wenige wurden aktive Nationalsozialisten.

Die linken Parteijugendgruppen bestanden kraft des Trägheitsgesetzes weiter. Mit grossem Missfallen schauten sie auf die kleinen, aber festgefühten und sehr aktiven Sekten wie die kleine Nelsongruppe,

¹ Karl Bröger, «Jungsozialistische Blätter», 1922/1923; Franz Lepinski, «Die jungsozialistische Bewegung, ihre Geschichte und ihre Aufgaben» (Berlin, 1927), passim.

den «I. S. K.», dessen Radikalismus (sowohl im privaten als auch im politischen Leben) entschieden mehr war, als Kommunisten und Sozialdemokraten zu ertragen vermochten (beide Parteien schlossen ISK-Leute aus). Der Verfall des linken Flügels überrascht ein wenig, denn privatim zogen viele bündische die links und etwas links stehenden Parteien trotz aller Schwächen vor¹. Schlimmstenfalls hielten sie sie für das geringere Übel. Der Gedanke, dass es unter Umständen der Mühe wert sei, für ein geringeres Übel zu kämpfen, kam nur wenigen.

4

Viele junge Deutsche fühlten sich zu aktiver Mitwirkung am politischen Geschehen gedrängt, andere hielten sich standhaft fern, und wieder andere waren fest entschlossen, «ihre Entscheidung noch aufzuschieben», wie sie es ausdrückten. Die Freischar wurde schon erwähnt; mehr wird noch über die Jungenschaft zu sagen sein, einen kleinen, aber einflussreichen Ableger der Freischar. Es gab noch mehr dieser kleinen Bünde, zum Beispiel die «Jungentrucht» unter Führung von «Teut» (Karl Christian Müller, Schriftsteller und Lehrer von der Saar), das «Graue Corps», noch elitebewusster, geführt von «Sebastian Faber» (Fred Schmid, ein Schweizer Chemieprofessor), und andere mehr. Der grösste war die alte Pfadfinderorganisation «D.P.B.» (Deutscher Pfadfinderbund); die wahrscheinlich grösste Kuriosität unter ihnen waren die Nerother. Der D.P.B., einige Jahre vor dem ersten Weltkrieg gegründet, gehörte genaugenommen nicht zur Jugendbewegung. Nach dem Kriege spalteten sich die Reformer (wie der «Weisse-Ritter»-Kreis) ab. Doch ein ziemlich kompakter Rest erhielt sich und übernahm im Laufe der Zeit viel vom bündischen Stil, vermied aber die Überspanntheiten Martin Voelkels und seiner Kollegen. Im D.P.B. gab es weniger Worte und mehr Disziplin als in der gesamten übrigen Jugendbewegung – Debatten über die Grundfragen von Philosophie, Religion und Politik wurden verhindert. Die Führung des D.P.B. hatte jahrelang Hartmut (Wilhelm Fabricius), ein Forstwirtschaftsexperte und rechter Nationalist, der gegen moderne Tänze, Freimaurer, das Gift des Marxismus, Psychoanalyse, die Weimarer Republik, die «neue Sachlichkeit» und gegen vieles andere mehr war².

¹ Bei einer Testwahl unter den älteren Mitgliedern der Bünde in Berlin verbuchten im Jahre 1928 die Sozialdemokraten mit 53 Prozent der Stimmen die absolute Mehrheit. Im Jahre 1930 erzielten sie zusammen mit der Demokratischen Partei 65 Prozent der Gesamtstimmen. «Zwiespruch», 14. März 1930.

² Wilhelm Fabricius, «Der Aufstand der bündischen Jugend» in Curt Hötzel (Herausg.), «Deutscher Aufstand» (Stuttgart, 1934), S. 230 et seq.

Ausserdem war er, Jahre vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten, Mitglied von Alfred Rosenbergs Kampfbund für deutsche Kultur¹. Zugleich war er ein fähiger Pädagoge, der für die Unabhängigkeit seines Bundes stritt und den Übergriffen der Hitlerjugend Widerstand entgegensetzte, solange er konnte. Der D.P.B. war all die Jahre hindurch, trotz der früheren Spaltungen, sehr lebendig. Weil er neutral war, wurde er zum aussichtsreichsten Tummelplatz für alle Mächtigerne der Jugendbewegung, die das Reich zu erbauen gedachten.

Die Nerother (so genannt nach einem kleinen Ort in der Eifel) waren eine viel kleinere Gruppe, von den Zwillingsbrüdern Karl und Robert Oelbermann nach ihrer Rückkehr aus dem ersten Weltkrieg gegründet. In den Augen ihrer Freunde und Förderer waren sie die Kompromisslosesten unter den Bündischen, – von ihren zahlreichen Gegnern wurden sie als Desperados der Jugendbewegung bezeichnet. Es fehlte ihnen nicht an Originalität. Sie richteten die Ruine der alten Burg Waldeck wieder her und machten sie zu ihrem Stammsitz². Sie waren unerschütterlich in ihrem Widerstand gegen alle Kompromisse mit der Gesellschaft (erbitterte Gegner des Gedankens, erwachsen zu werden, sagten die Kritiker). Ihre abenteuerlichen und waghalsigen Expeditionen in ferne Kontinente dauerten nicht Wochen, sondern Monate und Jahre. Gelegentlich arbeiteten sie auch, um zu leben, aber sie waren die Bohemiens der Jugendbewegung, die den Geist der Wandervögel ins Extrem führten, die sich weigerten, mit ihrer Umwelt einen *Modus vivendi* zu finden. Dies allein wäre kaum ausreichend, ein ungünstiges Urteil über sie zu rechtfertigen; ähnliche Erscheinungen hat es zu verschiedenen Zeiten in den verschiedensten Gegenden gegeben, und es ist eine Streitfrage, ob vollkommene Anpassung an die Gesellschaft das höchste Ziel der Erziehung sein sollte. Aber auch das andere Extrem kann kein erzieherisches Ideal sein. Die Nerother waren schliesslich nicht eine kleine Schar von Blutsbrüdern, sondern ein Bund, der viele Hunderte von Jungen aufgenommen hatte. Per Anhalter zu reisen ist kein Beruf, und nur wenige Nerother wurden in ihrem späteren Leben Entdecker fremder Länder und exotischer Kulturen. Es war ein interessantes Experiment, aber kein sehr erfolgreiches, und es fand wenig Nachahmer.

¹ Aber in einem Privatbrief an von Sehirach, den Reichsjugendführer Hitlers, sagte er:

«Ich habe mich nicht Hitler unterstellt.» (NSDAP-Hauptarchiv, Akte 354 – B.D.C.)

² Die meisten der in diesem Abschnitt genannten Bünde einschliesslich des D.P.B. und der Nerother tauchten um 1948 in Westdeutschland wieder auf und bestehen noch heute. Doch hat sich ihr Charakter sehr gewandelt, und was hier z.B. über die Nerother von 1930 gesagt wird, trifft auf den Bund gleichen Namens im Jahre 1960 nicht zu.

Die protestantischen und katholischen Jugendgruppen¹ wurden in den zwanziger Jahren stark von den Bünden beeinflusst und waren häufig nicht von ihnen zu unterscheiden – ausser vielleicht dadurch, dass sie grösseres Gewicht auf religiöse Motive in ihrer kulturellen Arbeit legten. An Zahl waren sie weit stärker. Einige waren nur locker organisiert, andere hatten nicht weniger Zusammenhalt als jeder unabhängige Bund. In ihrer jeweiligen Kirche stellten diese Jugendgruppen oft einen radikalen und reformerischen Flügel dar, gewöhnlich aber gelang es den Kirchenmännern, die sie kontrollierten, jeden beunruhigenden Massenaustritt zu verhindern. Mit dem Aufstieg des Nationalsozialismus änderte sich die Situation allerdings; 1931 gingen bereits ganze Gruppen, insbesondere aus der protestantischen Bewegung, mit fliegenden Fahnen zu Hitler über. Das kam nicht überraschend, denn die protestantische Kirche Deutschlands hatte sich in der Weimarer Republik nie völlig heimisch gefühlt, sie strebte noch nach dem Alldeutschen Reich, in dem Thron und Altar eins wären. Sie legte grossen Wert auf die germanischen Traditionen des Mittelalters, bekämpfte die zersetzenden Ideen der Französischen Revolution und wettete über eine internationalistische (jüdische), kapitalistisch-atheistische Konspiration gegen die deutsche Vorherrschaft in Europa². Es gab eine kleine demokratisch-republikanische Gruppe, aber ihr Einfluss war nur gering.

Bei den Katholiken sah es etwas anders aus. Die Weimarer Republik war der Kirche gleichgültig. Sie fühlte sich keineswegs verpflichtet, die parlamentarische Demokratie zu verteidigen. Die meisten ihrer Repräsentanten hätten zweifellos einem autoritären Regime den Vorzug gegeben. Aber verhältnismässig wenige waren aktive Antidemokraten, und eine ganze Anzahl von Katholiken erkannte viel früher als die protestantische Geistlichkeit, dass der Nationalsozialismus trotz aller versöhnlichen Formeln im Grunde religionsfeindlich war. Infolgedessen litten die katholischen Jugendgruppen weniger unter dem Schlag von 1932/33.

Der Freischar, der Jungenschaft und anderen Bünden ohne arisches Gütezeichen gehörten vereinzelt auch Juden an. Die grosse Mehrzahl der Juden aber war Mitglied der jüdischen Jugendbewegung, die

¹ beispielsweise Neudeutschland, Quickborn und die Kreuzfahrer bei den Katholiken; der Christdeutsche Bund, die Bibelkreise, der Bund deutscher Jugendvereine bei den Protestanten.

² siehe Manfred Pripke, «Die evangelische Jugend im Dritten Reich 1933-1936» (Frankfurt, 1960), S. 35-36.

kaum weniger zersplittert war als die deutsche. Es gab Zionisten und (deutsche) Assimilanten, orthodoxe Juden, Liberale und Freidenker, es gab jene, die eine selektive, und andere, die eine Massenbewegung anstrebten. Alle waren stark vom Stil des Wandervogels und der Bünde beeinflusst und standen ihnen im Geiste vielleicht näher als den katholischen oder protestantischen Organisationen, denn die meisten jüdischen Gruppen waren als Gruppen nicht religiös. Sie waren nach ethnischen Gesichtspunkten organisiert, einfach weil die deutschjüdische Symbiose in der Jugendbewegung schon lange vor 1933 auseinandergebrochen war; so etwas hatte es nur in den Tagen der Freideutschen Jugend gegeben. Von Beginn an bestand eine starke zionistische Strömung, die Anfang der dreissiger Jahre die Oberhand gewann. Die nach 1933 einsetzenden Verfolgungen wirkten sich zunächst stimulierend auf die jüdische Organisation aus, doch schliesslich schwand sie dahin, weil die meisten ihrer Mitglieder emigrierten und jüdische Aktionen allgemein immer strengeren Beschränkungen unterworfen wurden. Viele gingen gruppenweise nach Palästina und gründeten landwirtschaftliche Siedlungsgemeinschaften; Givat Brenner und Hasoreah gehören heute zu den bekanntesten und grössten dieser Siedlungen.

6

Die grössten und mitgliederstärksten Bünde der Weimarer Republik waren nicht die der Jugendbewegung, sondern die paramilitärischen Organisationen, die politisch zum grössten Teil rechtsgerichtet waren. Ihr Geist und ihre Struktur waren soldatisch und verdankten der Jugendbewegung sehr wenig, wenn überhaupt etwas. Einige aber waren politisch nicht festgelegt und entwickelten neue Ideen und Organisationsformen. Mit ihnen arbeitete die Jugendbewegung gelegentlich zusammen. Die grösste dieser Gruppen war der Jungdo¹, im Jahre 1919 von Oberleutnant Arthur Mahraun als antirevolutionäre Gruppe der äussersten Rechten gegründet. Mahraun und andere führende Mitglieder des Jungdo wie Kurt Pastenaci waren ehemalige Wandervögel, und die Bewegung, die ihnen vorschwebte, unterschied sich in Art und Orientierung sehr erheblich von anderen paramilitärischen Organisationen. Sie wollten ein straff organisierter Orden sein, lehnten aber politische Diktatur ab; sie waren streng nationalistisch, aber sie machten sich zu Sprechern einer Aussöhnung mit

¹ Jungdeutscher Orden. Es gibt jetzt eine ausführliche, wenn auch etwas unkritische Geschichte dieser Bewegung: Klaus Hornung, «Der Jungdeutsche Orden» (Düsseldorf, 1958).

Frankreich; sie lehnten Theorien der rassistischen Überlegenheit ab, duldeten aber keine Juden in ihren Reihen. Sie bemühten sich ehrlich, wenn auch nicht ganz konsequent, aus den traditionellen Bahnen der rechten und völkischen Ideologie auszubrechen. Das verwickelte die Führer dieser Gruppe gemeinsam mit den Führern anderer Bünde in den erfolglosen Versuch von 1930, eine starke demokratische Partei der Mitte zu etablieren. Es wirft ein trauriges Licht auf die deutsche Situation zu Beginn der dreissiger Jahre, dass diese demokratischen Neigungen das Verderben des Jungdo waren. Die chauvinistischen Parolen und der Ruf nach Diktatur erwiesen sich als stärker.

Eine andere kleinere paramilitärische Gruppe, die als Freikorps den militärischen Dienst kennengelernt hatte, war die Gruppe Oberland. Ihr Führer, Friedrich Weber, war ebenfalls ein ehemaliger Wandervogel. In den ersten zwanziger Jahren stand die Gruppe Oberland politisch in unmittelbarer Nachbarschaft zum Nationalsozialismus. Aber später erhoben Mitglieder, die mit der traditionellen Rechten immer unzufriedener wurden, radikalsozialistische Forderungen. Während der Jungdo extrem antisowjetisch war, bewegte sich Oberland eine Zeitlang auf das nationalbolschewistische Lager zu, und wenigstens einer ihrer Führer (Beppo Römer) wurde Kommunist. Im Dritten Reich gab es keine Verwendung für diese paramilitärischen Gruppen, wenn auch die früheren Verdienste der Gruppe Oberland nicht vergessen wurden. Der Jungdo war schon suspekter, trotz eines verspäteten Versuchs, sich in die neue Ordnung einzufügen. Mahraun, dessen Name in der Weimarer Republik Zauberklang hatte, verbrachte die Hitlerzeit als Schafzüchter in Mitteldeutschland und start) 1950 – ein Mann, den ausser einer kleinen Schar Getreuer alle vergessen hatten.

7

Gruppen, die so offensichtlich keinen gemeinsamen Nenner aufweisen, entziehen sich einem generalisierenden Urteil. Einige der Bünde verfolgten politische, soziale oder religiöse Ziele, – andere waren, tatsächlich oder vermeintlich, ohne Ziel, frei von jeder Bindung an die Erwachsenenwelt, ungezwungen, nur durch das Band der Kameradschaft vereint. Ein Bund wurde einfach als erzieherisches Mittel gefördert oder als Organisationsform, die von grösster Anziehungskraft auf die Jugend war, also auch vom Standpunkt der Förderer – der Kirchen beispielsweise – genutzt. Anderen war der Bund Selbstzweck; der eine sah in ihm eine Lebensgemeinschaft, der andere dachte realistischer, erkannte die Grenzen der Jugendbewegung und

begriff, dass der Bund wie die Jugend selbst nur ein Übergangsstadium sein konnte.

All das gründete sich auf die stillschweigende Voraussetzung, dass das Leben in der Gruppe, in vertrauter Gemeinsamkeit, dem Leben in der von Interessen bestimmten, atomisierten, unpersönlichen Gesellschaft bei Weitem vorzuziehen sei¹. Die Bünde und die Jugendbewegung glaubten, die Gruppe biete ein tieferes, unmittelbareres und organischeres Zusammenleben als die «mechanistische Gesellschaft». Solche Ansichten waren durchaus üblich, und man rückte ihnen damals weder in der Jugendbewegung noch in der deutschen Soziologie ernsthaft zu Leibe; inzwischen wurden sie allerdings fundierter Kritik unterzogen².

Die Jugendbewegung wollte wie einst Rousseau zurück zur Natur, hin zu einem Leben, das frei war von den Fesseln der Zivilisation, wärmer, vitaler und spontaner. Um diesen Wunsch zu rechtfertigen, idealisierte sie das primitive Leben allzusehr – völlig blind dagegen, dass es in Wahrheit von Ängsten und Tabus besessen und alles andere als frei war. Ebenso irreal war die Annahme, dass Menschen in der Gruppe aufrichtiger und ungezwungener seien als einzeln. Es ist gerade die Gruppe, die dem einzelnen beibringt, eine Maske aus Verhaltens- und Denkschablonen zu tragen. So ausschliesslich in den Begriffen von Gruppe und Gemeinschaft zu handeln und zu denken, wie die Jugendbewegung sich bemühte, ist ein aussichtsloses Unterfangen, ein Versuch, den Teufel um seinen Teil an dieser Welt zu prellen³.

Das ist legitime Kritik, denn die Jugendbewegung beging nicht nur Übertreibungen, vor allem in ihrer bündischen Periode, es war in ihrer Grundeinstellung ein Fehler verborgen. Der Fehler der meisten Bünde bestand darin, dass sie das Missvergnügen in der modernen Gesellschaft durch den Rückfall in die unwiederbringliche Vergangenheit heilen wollten, anstatt nach neuen Lebensformen in der modernen Zivilisation zu suchen. Deshalb war die Gruppe neutral, weder gut noch böse. Ob die Menschen besser oder schlechter waren, weil sie einer Gruppe angehörten, sei dahingestellt. Ob sie in einer Gruppe mehr oder weniger aufrichtig waren, hängt ebenfalls von ei-

¹ Die Jugendbewegung war von jener deutschen soziologischen Schule beeinflusst, die die bekannte Unterscheidung zwischen Gesellschaft und Gemeinschaft traf. Der Bund passte nicht in dieses Schema hinein, weil er von einem Willen beseelt war, während die Gemeinschaft, theoretisch jedenfalls, organisch und frei von höheren Zielen war. Daraus folgte, dass eine neue soziologische Kategorie geschaffen werden musste, um den Bund in der soziologischen Theorie unterzubringen.

² vgl. die Zusammenfassung eines Vortrages von Prof. René König in «Erkenntnis und Tat», VI, 4, n. d. (ca. 1956), S. 4-6.

³ ibd., Zitat H. Plessner.

ner solchen Vielfalt von Faktoren ab, dass ein allgemeines Urteil nicht zulässig ist. Psychoanalytiker, die in der Regel mehr am Individuum als am Kollektiv interessiert sind, gingen immerhin in vielen Fällen zu Gruppenanalyse und -therapie über, was vermuten lässt, dass sich Menschen in der Gruppe nicht unbedingt weniger aufrichtig benehmen als einzelne. Gruppenerziehung hat ihre bestimmten Vorteile, – die Bünde erkannten häufig nicht, dass das Gruppenleben kein Allheilmittel war und kein absoluter Wert; die Vergötzung der Gruppe hatte immer unglückselige Folgen.

Die Bünde hielten es für richtig, Sexualprobleme zu ignorieren. In dieser Hinsicht hatten die Wandervögel und die Freideutschen trotz all ihren unausgegrenzten Ideen zu diesem Thema doch besser durchdachte Anschauungen gehabt. Dass es gesonderte Jungen- und Mädchengruppen gab, war während der Pubertätszeit wohl notwendig, doch der Versuch, die Begegnung zwischen den Geschlechtern über das siebzehnte Lebensjahr hinaus zu verzögern – eine ausschliesslich männliche Jungmannschaft zu bilden –, war zum Scheitern verurteilt und verursachte oder verschlimmerte in einzelnen Fällen spätere sexuelle Fehlentwicklungen.

Worin bestanden die Leistungen der Bünde? Bestenfalls gelang es ihnen, neue und vielversprechende Formen des Gemeinschaftslebens zu finden. Die Phantasten, die an eine Gemeinschaft fürs Leben dachten, die allumfassenden Anspruch auf den einzelnen erhob, waren am wenigsten erfolgreich. Aber die weniger Ehrgeizigen, die sich der Grenzen von Gruppe, Bund und Jugendbewegung bewusst waren, machten stetige, wenn auch unauffällige Fortschritte, nahmen mehr als eine schwierige Hürde, bevor sie in den Strudel des allgemeinen Unheils gerissen wurden.

TUSK ODER DER SIEG DES ABSONDERLICHEN

Einer war unter den Führern der Bünde, der noch zu seinen Lebzeiten Legende wurde. Eberhard Köbel, «Tusk»¹, hatte grossen Einfluss auf manche seiner Zeitgenossen. Es war ein Eindruck, den sogar das Dritte Reich nicht verwischen konnte. Versuche, die Jugendbewegung nach dem zweiten Weltkrieg wieder zum Leben zu erwecken, stützten sich häufig auf die Traditionen, die dieser Mann und eine Handvoll seiner Jünger Anfang der dreissiger Jahre geschaffen hatten.

¹ Diesen Namen gab man ihm – oder gab er sich selbst – während einer Fahrt ins nördliche Skandinavien (*tysk* = deutsch).

Sie betrachteten sich als Propheten der dritten («hellenistischen») Phase der Jugendbewegung – nach dem Vorkriegs-Wandervogel und den, Nachkriegsbünden. Für eine kurze, aber ereignisreiche Zeitspanne beherrschte die Gestalt Tusks die Szene. Die einen nannten ihn das einzige Genie, das die Jugendbewegung je hervorgebracht hätte, die anderen sahen in ihm den bösen Geist der Bewegung, einen Scharlatan, fieberhafter und sinnloser Tätigkeit hingegeben. Tusk verliess kurz nach Hitlers Machtübernahme Deutschland. Er starb 1955 in Ost-Berlin, ein einsamer, vergessener Mann. Doch das Bild jenes Tusk von 1930 lebt weiter, und die leidenschaftlichen Dispute über den Mann und seinen Platz in der Geschichte der Bewegung sind auch heute noch nicht abgeschlossen.

1

1907 in Stuttgart geboren, Sohn eines höheren Regierungsbeamten, stiess Eberhard Köbel als Junge zu den Wandervögeln, wurde dann Mitglied der Freischar und war 1928 bereits Gauführer dieses Bundes in Württemberg. Er war klein und schmächtig von Gestalt, doch voll nerviger Energie. Seine intellektuellen Interessen waren zwar begrenzt, aber er hatte beträchtliche künstlerische Gaben. Er revolutionierte die Presse der Jugendbewegung; zwei oder drei Zeitschriften redigierte er gleichzeitig, wobei er ihr Layout, ihre Aufmachung, ihr Schriftbild und ihre Illustration radikal veränderte. Bis zum Ende der zwanziger Jahre wurden die meisten Publikationen nach alter Wandervogeltradition hergestellt – altbacken und stilisiert, mit gewöhnlich langweiligem Inhalt und geschmacklosen Illustrationen. Köbel machte sie schlichter und lebendiger und unendlich viel attraktiver. Er hatte eine Begabung für kleine Erfindungen und passende Neuerungen. Die neue Zeltart (die Kohte), die er aus Lappland mitbrachte, wurde in der gesamten Jugendbewegung sehr beliebt. Es wird erzählt, Köbel sei eines Tages in einer neuen blauen Jacke von militärischem Schnitt, von ihm selbst entworfen, in der Kunstschule erschienen; als sein Lehrer ihn nach seiner absonderlichen Tracht befragte, habe er erklärt, dass diese Jacke eines Tages, wahrscheinlich sehr bald, von jedem deutschen Jungen getragen würde. Das mag in jenem Augenblick wie eitle Prahlerei geklungen haben, doch die Prophezeiung erfüllte sich; eine etwas abgewandelte Form dieser Jacke wurde vom Jungvolk übernommen, der jüngeren Altersgruppe der Hitlerjugend. Anstelle der Laute und zusätzlich zur Gitarre – die das Standardinstrument der Jugendbewegung gewesen war – führten Kö-

bel und seine Freunde die Balalaika und das Banjo ein. Neue Lieder wurden aus den verschiedensten Gegenden der Welt importiert, und Gruppenfahrten nach Lappland und Nowaja Semlja wurden in einer neuen Form der Reisebeschreibung geschildert. Es gab sogar Ansätze zu einer Filmschule der Jugendbewegung.

Bei Tusks Begräbnis sagte der Geistliche von ihm: «Er war ein Mann voller Liebe und voller Zorn.» Es gab gewiss wenige, die ihm gegenüber gleichgültig blieben. Wie ein Besessener raste er auf einem schweren Motorrad in ganz Deutschland umher, um Anhänger für seine Jungenschaft und seine Ideen zu gewinnen. Seine Rede und sein Benehmen verrieten Fanatismus und sogar Ekstase: Seine Jungen sollten Musterbeispiele der Unerschrockenheit, eine Elite von strahlendem Körper und Charakter werden, – ganz Europa sollte den Atem anhalten angesichts des Wagemuts, den sie in ihren Sommerlagern entwickelten, – sie sollten tanzen, wie noch nie ein Mensch getanzt hatte – in selbstvergessener Hingabe an den Rhythmus.

Einige der bizarren Ideen Tusks überboten noch die schlimmsten Exzesse der «Weissen-Ritter» -Ära; hoch schlugen die Wellen der Gefühlsseligkeit und des moralischen Relativismus. Mit ihrer Glorifizierung des Soldaten, der soldatischen Tugenden und sogar der Todessehnsucht wurden die Ortsgruppen der Jungenschaft zu «Garnisonen» und jeder Junge ein werdender Krieger. Da auch die preussische Tradition dem Tusk für seine Zwecke zu milde war, feierte er (in seinem Buch «Die Heldenfibel») das Ideal des Samurai. In einem Artikel, der das Harakiri pries, versicherte Tusk, die höchste Tugend sei «dämonische, ritterliche Männlichkeit». Das heldische Japan gehe die Jungenschaft mehr an als alle Feiglinge, die Deutsch sprächen. Eine kleine Erzählung, die Anfang 1933 in einer Zeitschrift der Jungenschaft erschien, vermittelt ein düsteres Bild von dem Geist dieses «Ordens für morgen» (wie die Geschichte betitelt war): «Ein Leutnant in Tokio, der bei seinem Abmarsch niemand finden konnte, dessen Schutz er sein kleines, mutterloses Töchterchen hätte überantworten können, tötete es und schloss sich seinem Regiment an, ehe die Tat bekanntwerden konnte. Späterhin suchte und fand er den Tod auf dem Schlachtfelde, um seinem Kind auf der Fahrt nach Meido folgen zu können. Dies mahnt uns an den furchtbaren Geist der alten Feudalzeiten, wo die Samurai, ehe sie sich in einen hoffnungslosen Krieg begaben, manchmal Gatten und Kinder töteten, um die Erinnerung an die drei Dinge zu vernichten, an die kein Krieger auf dem Schlachtfeld denken durfte, nämlich Haus und Hof, die teuren Angehörigen und seinen eigenen Körper. Nach diesem Akt des über-

menschlichen Heroismus war der Samurai gewappnet, in der Shini-mono-gumi – den Stunden der Todeswut – keine Schonung zu geben oder zu nehmen¹.»

Viele Jahre zuvor hatte Wyneken gesagt, die Jugend sei die ewige Glücksverheissung der Menschheit. Tusk bemühte sich, es noch besser zu machen, und erklärte, die Jugend sei die einzige Verheissung, der Wert an sich, und Reife sei beinahe *a priori* eine schlechte Sache. Bedeute Reife denn nicht die Versöhnung mit der Gesellschaft, die Fesselung durch Hunderte dieser Gesetze und Konventionen, die es zu zerstören galt? Einmal sei die Jugendbewegung in den Augen jener Mächte schon gefährlich gewesen, – Tusk wollte, dass sie wieder gefährlich, dass sie die Vorhut der neuen Erhebung würde. Darum auch wollte er, dass seine Jungen den Nomaden oder den Samurai nacheiferten und frei von allen Bindungen wären.

Doch diese Jungen waren, wie Tusk und ihre übrigen Führer auch, Kinder bürgerlicher Familien, Kinder, die jeden Morgen um acht zur Schule gingen (nur wenige waren schon Studenten oder Lehrlinge) und die im Hause ihrer Eltern lebten, von denen sie mehr als nur materiell abhängig waren. Die Realität ihres Alltagslebens war ganz unvereinbar mit den Träumen von den Samurai; nur in den paar Wochen, die sie alljährlich in ihren Lagern gemeinsam verbrachten, konnten sie versuchen, jenes angeblich höhere Leben zu führen. Dennoch – Tusk und seine Lehren faszinierten Tausende dieser Jungen. Mehr als jeder andere zeitgenössische Führer der Jugendbewegung entflammte er ihre Phantasie. Tusk hatte als Führer mehr Charisma und mehr Elan als Voelkel, dessen Glorifizierung des mittelalterlichen Rittertums Anfang der zwanziger Jahre eine ähnliche Entfremdung von der Wirklichkeit hervorgerufen hatte. Das allein könnte Tusks Erfolg nicht erklären. Er vereinte wilde Phantastereien mit einer beachtlichen Portion gesundem Menschenverstand in praktischen Dingen. Er war ein brillanter und einfallsreicher Student der angewandten Künste gewesen; er hatte mehr Fingerspitzengefühl als die meisten seiner Zeitgenossen und wusste besser als sie, wie das jugendliche Gemüt zu fesseln war. Das Soldatenspiel war schliesslich nichts Neues, – ebensowenig war es sehr originell, die Reize ferner Länder und exotischer Ideen zu erforschen, – Wandervögel waren Bereits in Lappland gewesen, ehe Tusk von diesem Lande auch nur gehört hatte. Aber Tusk erkannte, dass für die neue Generation ein

¹ zitiert von Harry Pross in «Die Zerstörung der Deutschen Politik» (Frankfurt, 1959), S. 156.

neuer Stil erforderlich. sei, dass die alte Romantik ausgedient habe. Was er versuchte, wenn auch oft auf groteske Weise und letztlich erfolglos, war, den Sehnsüchten der Kinder, die in einer modernen Industriegesellschaft aufwuchsen, einen adäquaten Ausdruck zu verleihen. Er wollte nicht gegen das Zeitalter der Technik und der Grossstädte opponieren, sondern nur gegen die Gesellschaftsformen, die es hervorbrachte; daher sein Rückzug in eine Phantasiewelt der Kosakenlieder (weisser wie roter), des Stockfechtens, des ekstatischen Tanzes und des Samuraikults. Was den ethischen Nihilismus betraf, der mit diesen Dingen einherging, und die Glorifizierung der Todessehnsucht – in der Erziehung vierzehnjähriger Jungen höchst fehl am Platz –, waren diese Erscheinungen zum Teil im moralischen Klima der Zeit begründet, jener Zeit des grossen «Wirtschaftsgewitters» und der politischen Erschütterung eines Mitteleuropas, dessen Sozialgefüge sichtlich in Auflösung begriffen war. Jedermann summte die Melodien der neuen «Dreigroschenoper», die soeben in Berlin uraufgeführt worden war.

Ursprünglich war die Jungenschaft einer der selektivsten Bünde gewesen. Aber Tusk war Realist genug, um zu begreifen, dass er als Führer einer kleinen Elitegruppe sein eigentliches Ziel nie erreichen würde: die deutsche Jugend in das eine grosse Heer seiner Träume zu locken. Deshalb versuchte er, einen Zusammenschluss der Jungenschaft mit anderen Bünden zu verwirklichen. Man begegnete ihm mit einer Mischung aus Neid und Spott; die anderen beneideten die Jungenschaft um ihren Elan und ahmten oft ihre Neuerungen nach, so ihre Kluft; aber sie verspotteten ihr künstliches Pathos und ihre Neigung zur Aufschneiderei. Und natürlich wurde auch Schlimmeres behauptet. Zu den Qualifikationen für die Mitgliedschaft gehörte gutes Aussehen, und viele Bilder in den Publikationen der Jungenschaft zeigen einen kaum verhohlenen erotischen Unterton. Nur dem Blinden hätte die Erotik in den Beziehungen zwischen Führern und Geführten und zwischen den Gruppenmitgliedern entgehen können.

Tusks Politik hielt sich bis 1932 im Rahmen des Konventionellen. Er war deutscher Nationalist, wenn auch kein radikaler. Er glaubte an ein grösseres Deutschland und rief zum Widerstand gegen die Unterdrückung der Volksdeutschen im Osten und zur Abschaffung des Polnischen Korridors auf. Der Weimarer Republik und den politischen Parteien stand er ablehnend gegenüber, doch glaubte er im Gegensatz zum «Weissen-Ritter»-Kreis nicht an ein legendäres Reich der Zu-

kunft. Das Soldatenideal Tusks (wie das von Jünger) opferte sich nicht eigentlich für Volk und Vaterland, sondern zum höheren Ruhme des Soldatenberufs. Es gab in der Jungenschaft einen Russenkult, so wie es den Samuraikult gab, aber auch dies Russland war ein Mythos; die Heldentaten Stalins und die des Admirals Koltschak, Führer der weissen Armeen, wurden in den Liedern der Jungenschaft mit löblicher Unvoreingenommenheit gefeiert. Wo immer in Deutschland nach 1933 der berühmte Chor der Donkosaken auf trat, brachten ihm Mitglieder der Jungenschaft und ehemalige Bündische begeisterte Ovationen, die bei der Gestapo sogar Besorgnis erregten¹. Aber der Kosakenchor setzte sich aus Emigranten zusammen, die auch nicht die leisesten Sympathien für den Bolschewismus hegten, und ihre Lieder gehörten einer Epoche an, die 1917 zu Ende gegangen war. Solche Missverständnisse waren typisch für die herrschende Verwirrung; die Russophilie, die in diesen Kreisen üblich war, war im Grunde unpolitischer Natur. Ein arger Zwiespalt trennte Tusk, den charismatischen Führer und unerschöpflichen Erfinder neuer Mittel und Wege, von Tusk, dem Denker, der jungen Menschen einen geistigen Pfad durch die Wirren der Zeit wies, – der eine hatte Genie, der andere war von beklagenswerter Unfähigkeit. Tusk spielte mit dem Gedanken, Führer der deutschen Jugend zu werden – zuerst unter dem nationalsozialistischen, dann unter dem kommunistischen Regime. Beide Systeme misstrauten ihm und hielten ihn fern, denn keines von ihnen konnte Männer mit solch dynamischen Impulsen gebrauchen. Tusks Platz war nicht in der Politik, und es war ein Teil der deutschen Tragödie, dass ein solcher Mann vor Situationen gestellt wurde, die ihn rat- und hilflos machten. Hätten sich sein enormer Eifer und seine Talente im Bereich der Künste entfalten können, dann wäre gar nicht abzusehen gewesen, welche Höhen er hätte erklimmen können. In der Politik der dreissiger und vierziger Jahre hatte er keine Aussichten; dennoch zog es ihn wie mit magnetischer Kraft gerade zu den Aufgaben hin, die er am wenigsten bewältigen konnte.

2

Im Jahre 1928, als Tusk Gauführer der Freischar war, kamen seine Energie und sein Ungestüm dem damaligen Führer des Bundes, «General» Buske, zu Ohren. Buske bemühte sich, dem Eifer Tusks Spielraum zu verschaffen, beobachtete aber argwöhnisch den ungeheuren

¹ siehe z.B. das Rundschreiben der Münchner Gestapo vom 5. Februar 1938 im B.D.C.

Ehrgeiz dieses Mannes. Er machte ihn zum Redakteur einer Zeitschrift der Freischar, verhinderte aber, dass er die Führung des gesamten Kreises Süddeutschland und Österreich erhielt, nach der Tusk trachtete, weil er darin das Sprungbrett zu höheren Positionen sah. Ein enttäuschter Tusk kehrte nach Stuttgart heim, schrieb noch einen Reisebericht und gründete am 1. November 1929 eine kleine konspirative Gruppe, die sich zum Ziele setzte, die deutsche Jugendbewegung von innen heraus zu wandeln und zu beherrschen. Sie nannte sich «D. J. I.II.» (Deutsche Jungenschaft vom 1. November), ein Name, der in späteren Jahren für bestimmte Kreise den gleichen magischen Klang hatte wie der Name ihres Führers^x.

Laut Tusk und seinen Mitstreitern war die Jugendbewegung zu einer leblosen offiziellen Institution abgesunken und hatte ihren revolutionären Charakter weitgehend eingebüsst. Die D. J. I.II. wollte alles besser machen als die bestehenden Bünde – besser singen und besser schweigen, besser feiern und besser fasten, verbissen arbeiten und hemmungslos faulenzten, sagten sie. Was Tusk von der übrigen Jugendbewegung hielt, steht in einem Rundschreiben, mit dem er seinen Gruppenführern erklärte, warum er der Kommunistischen Partei Deutschlands beiträte: «Die D. J. I.II. ist für mich die Jugendbewegung. Rechts und links: Feigheit, Gemeinheit, sture Dummheit... Diese eitle, schwätzende, überkluge bürgerliche Jugendbewegung ist greulich²!» Aber 1929 versuchte er noch, innerhalb dieser bürgerlichen Jugendbewegung zu wirken. Nach Buskes Tod im Februar 1930 trat seine Gruppe offen hervor; aber die neuen Führer der Freischar wollten nichts mit Tusk zu tun haben, der mittlerweile Anhänger in Berlin und Österreich gewonnen hatte und einen missglückten Versuch unternahm, den Gau Mitteldeutschland seiner Gruppe anzugliedern. Kurze Zeit später wurden er und seine Jungenschaft wegen ständiger Intrigen und Insubordination aus der Freischar ausgeschlossen. Etwa zur selben Zeit wurde er als Redakteur einer neuen

¹ Diese Darstellung der Tätigkeit Köbels nach 1928 gründet sich auf die Erinnerungen einiger seiner Zeitgenossen in Stuttgart, Berlin und London und auf Tusks eigene Schriften. Eine Bibliographie dieser Schriften bietet Kay Tjaddens «Rebellion der Jungen» (Frankfurt, 1958). Dings fehlen darin all jene Schriften Köbels, die während seines Londoner Exils, während seiner letzten Lebensjahre in Berlin und posthum veröffentlicht wurden. Nach seinem Tode brachten Zeitschriften der Jugendbewegung Tusk-Sondernummern heraus mit biographischen Daten; von ihnen äusserte sich «Der Graue Reiter» (Dezember 1955) lobend, während «Das Lagerfeuer» (August 1958) äusserst feindselig schrieb. Tusks persönliche Erinnerungen an seine Kämpfe in den Jahren 1929 bis 1933 wurden in der Zeitschrift «Der Eisbrecher», 1933, passim, veröffentlicht; weitere Erinnerungen enthält ein unveröffentlichtes Manuskript aus dem Jahre 1949, «Rückblick auf die Jugendbewegung».

² zitiert in Helwig, op. cit., S. 373/374.

Jugendzeitschrift eingestellt, des «Lagerfeuer», die in der gesamten Jugendbewegung gelesen wurde. Das Geschäftsrisiko trug allerdings ein kommerzielles Verlagsunternehmen: Die unmittelbare Beteiligung Tusks an der Arbeit der Jugendbewegung war zu Ende.

Er war nicht ganz allein in der Wüste. Es gab noch ein paar andere Führer mit kleinen Elitebünden am Rande der Jugendbewegung. Der eine war Fred Schmid, ein Schweizer Chemieprofessor und Erfinder, er stand eine Zeitlang an der Spitze des Gaues Rheinland der Freischar, der später zum «Grauen Corps» wurde. Schmid hatte geringere Ambitionen als Tusk; er wollte nicht den grossen Bund der deutschen Jugend schaffen, sondern Meister einer kleinen Gruppe auserwählter Schüler sein¹. Seiner Ansicht nach war alles vom Eros abhängig. Entweder sei ein Junge geeignetes Material für seine Gruppe, oder er sei es nicht; im letzteren Falle helfe noch soviel Ausbildung und Erziehung nichts. Karl Christian Müller («Teut»), Literaturhistoriker und Lehrer aus dem Saarland, war in diesen Kreisen ein dämpfender Faktor. Ihn hatten die Ideen der Jungenschaft, wie Tusk sie entwickelte, stark angezogen, aber Tusks Extremismus blieb ihm fremd, ebenso wie die esoterischen Riten des Grauen Corps.

Die Jungenschaft und Teut mit seiner Gruppe arbeiteten mit vereinten Kräften weiter, das Graue Corps aber wollte nicht in Massenaktivitäten eingespannt werden. Tusk war nicht damit zufrieden, bloss die kleinen Bünde zu vereinigen; er beabsichtigte, die gesamte Jugendbewegung zu sprengen und entweder die Teile, die er gebrauchen konnte, für sich zu gewinnen, oder ein neues Gebilde zu schaffen, das zum Sammelpunkt einer grossen neuen Bewegung werden sollte. Dieses Ziel versuchte er gleichzeitig von innen und von aussen her zu erreichen. Die «rot-graue Aktion» sollte die besten Kräfte aus allen Bünden zur Jungenschaft hinüberziehen. Kurze Zeit versuchte Tusk aber auch, innerhalb des D.P.B. zu wirken – der alten Pfadfinderorganisation, die nun einer der grössten autonomen Bünde war.

All diese Bemühungen endeten mit Spaltungen, Ausschlüssen und gegenseitigen Vorwürfen. Die Führer der Bünde waren äusserst misstrauisch gegen Tusk geworden (den Desperado, den Strassenräu-

¹ Schmid erscheint in den Annalen der deutschen Jugend als Besitzer eines Privatflugzeugs – damals ein beinahe märchenhaftes Besitztum. Schmid wirkte Anfang der dreissiger Jahre auch im nationalrevolutionären Lager mit. Unter dem Schriftstellernamen «Sebastian Faber» veröffentlichte er zwei politische Pamphlete und finanzierte das Organ einer nationalrevolutionären Gruppe, die Zeitschrift «Der Gegner». Schriftleiter der Zeitschrift war Harro Schultze-Boysen, 1943 von den Nazis als Führer der «Roten Kapelle», einer kommunistischen Spionageorganisation, hingerichtet.

ber der Jugendbewegung, wie seine Feinde ihn jetzt nannten). Es war ihnen völlig klar, dass er nicht kam, um ihnen zu helfen, sondern um Überläufer für seine eigenen Gruppen und Ideen zu werben. Inzwischen war Tusk nach Berlin übergesiedelt, und hier schien er endlich im Winter 1931/32 die rationale Basis gefunden zu haben, die seinen Handlungen Sinn und Zweck verlieh. Es verbreiteten sich Gerüchte, Tusk sei Kommunist geworden, studiere Marx und Lenin und habe sich einer wissenschaftlichen Weltanschauung zugewandt. Selbst seine Kritiker, die bei Tusk auf alles gefasst waren, überraschte das. War dies derselbe Mann, der in der Jugendbewegung die militaristischsten Praktiken eingeführt hatte, der seinen Jungen befohlen hatte, «vor jedem Kommandeur zehnmal strammer als Reichswehr zu salutieren»? Tusk selber dementierte das Gerücht im April 1932 – es sei ein weiterer heimtückischer Versuch, den Ruf der D. J. I.II. zu untergraben, die, wie er erklärte, eine Schule des Charakters sei; sie könne keineswegs mit den politischen Ansichten einiger ihrer Führer identifiziert werden.

Diese Erklärung trug das Datum vom 11. April 1932. Beinahe gleichzeitig erhielten Tusks engste Mitarbeiter ein Rundschreiben, in dem er seine Absicht kundtat, der Kommunistischen Partei beizutreten. Er gebe die Bundesführung der D. J. I.II. ab, weil sein Verbleiben auf diesem Posten nicht nur dem Bund schaden würde, sondern auch seiner eigenen politischen Karriere («Der Beitritt zur KPD ist natürlich erst der Anfang»). Tusk sagte, er betrachte dies als einen Schritt zu Mannestum und Reife: «Ihr müsst Männer haben, zu denen Ihr hinaufsehen könnt. Seht, *Männer* sind in der Politik in solcher Zeit. Haben wir denn einen Ekel gegen die Männlichkeit?» Das Band zwischen ihm und seinen Jungen könne nicht reissen: «Wenn ich irgendwo in einer Höhle sitze, werden Eure Boten zu mir finden. Meine Worte sind die gleichen, ob ich von Moskau oder Stuttgart zu Euch oder zu anderen Menschen spreche.»

Was veranlasste Tusk, sich in diesem Augenblick den Kommunisten anzuschliessen? War es bloss «politische Instinklosigkeit», wie einige seiner Gegner später behaupteten? Viele Leute, die klüger waren als Tusk, zog es in jener Krise zu den Kommunisten, und es war gar nicht so unnatürlich, dass der ewig Oppositionelle sich gerade dann den Kommunisten zuwandte, als die Mehrzahl seiner Zeitgenossen in die entgegengesetzte Richtung lief, zu Adolf Hitler.

Tusks Gastrolle bei den Kommunisten währte nicht lange, sie hatten nicht die Absicht, sich seiner Gaben zu bedienen. Er fand nie einen

Platz in der Partei, und nach ein paar Monaten ging er wieder, oder man empfahl ihm zu gehen. Die Jungenschaft brach nach dem Rücktritt ihres Führers auseinander, höchstens ein paar hundert hielten zu dem von Tusk ernannten Nachfolger. Ältere Mitglieder traten – vor allem in Berlin – einem kommunistischen Kulturklub bei, in welchem Tusk zu jener Zeit aktiv war. Teut und seine Freunde missbilligten Tusks politische Entscheidung, traten aus und gründeten ihren eigenen kleinen Bund, die Jungentrucht, die sich dank einer Reihe günstiger Umstände – sie war vorwiegend im Saarland konzentriert, das damals nicht zum Reich gehörte – länger halten konnte als die meisten deutschen Bünde.

Doch zu eben dieser Zeit, als die Jungenschaft schnell zerfiel (im Sommer und Herbst 1932), sollte sie am meisten zur Stärkung der ganzen Jugendbewegung beitragen. Es war die letzte grosse Aufwallung des jugendbewegten Enthusiasmus vor Hitler. Sie erfasste nicht nur sämtliche Bünde, sondern ergriff auch mit Macht die religiösen Jugendorganisationen und sogar die parteipolitischen Gruppen. Wie eine Feuersbrunst verbreitete sich das Vorbild der Jungenschaft: Die Tracht der D. J. I.II., ihre Lieder und ihr ganzes Verhalten mit all seinen Absonderlichkeiten wurden in ganz Deutschland und sogar über die Grenzen hinaus kopiert. Als die Nationalsozialisten die Macht übernommen hatten, stellte die Hitlerjugend in einer internen Zeitschrift ganz richtig fest, dass «die Bünde alle direkt oder indirekt von Eberhard Köbel, dem Führer der ‚D. J. I.II.‘, beeinflusst» seien¹. Tusks Haltung im Jahre 1933 war etwas widersprüchlich, selbst wenn man alle Zweifelsfälle zu seinen Gunsten auslegt. Er schrieb weiterhin für die Jugendzeitschrift, die er gegründet hatte, den «Eisbrecher»², und er gab ein neues kulturpolitisches Organ heraus, «Die Kiefer», die sich sehr stark mit fernöstlicher Kultur und Religion beschäftigte, insbesondere mit dem Zenbuddhismus. Alles in allem eine ideologisch sonderbare Fortsetzung seiner kurz zuvor verkündeten Konversion zur marxistisch-leninistischen Weltanschauung. Den Mitgliedern der D. J. I.II. empfahl er, der Hitlerjugend beizutreten und zu versuchen, Kommandostellen zu besetzen, was einige auch taten – jedenfalls zeitweilig. Damit sollte, so erklärte Tusk später, die

¹ siehe auch das Rundschreiben der Bayerischen Gestapo BN23571 (35) vom 4. Juni 1935 im B.D.C.

² Sie blieb ein Sammelplatz für Reste der bündischen Jugend, bis sie 1935 von den Behörden verboten wurde, zu dieser Zeit konnte selbst die Tatsache, dass sie ein Hakenkreuz auf der Titelseite trug und dass sie in Österreich und der Tschechoslowakei wiederholt beschlagnahmt worden war, die Zeitschrift nicht mehr retten.

Hitlerjugend von innen her zersetzt werden. Aber jede derartige Aktion hätte eine politische Zielvorstellung vorausgesetzt, an der es ehemaligen Jungenschaftlern natürlich fehlte. Ingeheim klammerten sie sich aneinander, denn ganz sicher wussten sie nur eines: dass sie Baldur von Schirach grässlich fanden und hofften, Tusk würde irgendwie Führer der Hitlerjugend werden. Tusk selber scheint Illusionen in dieser Richtung monatelang genährt zu haben. Es war selbstverständlich ganz undenkbar, dass die neuen Herren diese Machtposition einem Manne gaben, den sie als Abenteurer und «Kulturbolschewisten» betrachteten. Aber es gab so viel Gerede über eine zweite, radikalere Revolution, dass Tusks hochgespannte Erwartungen nicht völlig unbegreiflich sind.

Um die Abreise Tusks aus Deutschland im Jahre 1934 ranken sich Legenden. Einige dieser Legenden sagen, er sei einer der gejagtesten Männer im Dritten Reich gewesen, sei von der Gestapo verhaftet, bei seiner Flucht verwundet und von Freunden versteckt worden, bis er so weit genesen war, dass er ins Ausland fliehen konnte. Tatsächlich wurde er im Januar 1934 verhaftet und zum Verhör nach Berlin gebracht. In dem berühmten Columbiahaus hat er entweder einen Fluchtversuch oder einen Selbstmordversuch unternommen und dabei einen Schädelbruch erlitten. Von der Gestapo entlassen – das Material gegen ihn reichte anscheinend nicht aus –, erholte er sich in seiner württembergischen Heimat. Schliesslich verliess er Deutschland als gewöhnlicher Passagier der Eisenbahnfähre nach Schweden. Falls wirklich irgendwelche Gestapoagenten versucht haben sollten, ihn aufzuhalten, dann haben sie sich dabei nicht allzusehr angestrengt.

Kleine Grüppchen ehemaliger Jungenschaftler gab es weiterhin innerhalb und auch ausserhalb der staatlichen Jugendbewegung. Hin und wieder trafen sich die Jungen, um die alten Lieder zu singen, halb private Fahrten zu unternehmen oder um gemeinsam in wehmütigen Erinnerungen von der guten alten Zeit zu sprechen. Einige taten sich als Soldaten im deutschen Heer hervor, andere waren an der Widerstandsbewegung beteiligt¹. Zu ihnen gehörte Helmuth Hirsch, amerikanischer Staatsbürger jüdischer Abstammung, der im Juni 1937 hingerichtet wurde, weil man ihn eines versuchten Attentats auf

¹ Von den beiden wichtigsten Führern der Jungenschaft, die nach 1945 entstand, war der eine bezeichnenderweise Ritterkreuzträger, während der andere, vormals politischer Häftling, die Kriegsjahre in einem Gefängnis und einem Strafbataillon zugebracht hatte.

Hitler für schuldig befand¹. Einige erhielten langjährige Freiheitsstrafen, weil sie politischen Kontakt zu Emigrantenkreisen in Paris unterhalten hatten, andere mussten sich Haussuchungen oder kürzere Gefängnisaufenthalte gefallen lassen. Inge Scholl schreibt in ihrem Buch, dass ihre Geschwister, die 1943 zum Tode verurteilten Hans und Sophie Scholl – beide studierten in München –, stark von der Jungenschaft beeinflusst waren.

3

Das Exil ist für jeden ein bitteres Los, für Tusk war es eine Zeit des ständigen physischen und seelischen Leidens. Seine Gesundheit war gebrochen, und chronische Krankheit warf ihn jahrelang nieder. Niemand kannte ihn in England oder interessierte sich für seine Ideen. Als Schriftsteller in einem fremden Lande zu leben ist schlimm genug, aber was konnte ein Jugendführer tun ohne die Jugend, die seine Führerrolle anerkannte? Sein Dasein erweckte keinerlei Anteilnahme. In seinen deutschen Jahren hatten Hader und Krisen ihm keine Ruhepause gegönnt, aber es hatte wenigstens hin und wieder eine Periode der vollbrachten Taten gegeben, die es ihm ermöglichte, sich eine Zeitlang zu entspannen. In London gab es fast nichts anderes als den Kampf ums nackte Dasein, der seine Energien nahezu aufzeherte; geschwächt, wie er war, konnte er kaum für den Lebensunterhalt von Frau und Kindern sorgen. Er versuchte sein Glück als Fotograf und studierte fernöstliche Sprachen, ohne auf einem dieser Gebiete Fertigkeit zu erlangen oder Erfolg zu haben. Selbst für seine Familie und seine engsten Freunde wurde er mehr und mehr zu einer Belastung. Eine kleine Gruppe junger Emigranten in London, kommunistisch gelenkt, unter neutraler Volksfronttarnung, bot Tusk wenigstens symbolisch einen Rahmen für seinen Tätigkeitsdrang. Anders als die Nationalsozialisten waren die Kommunisten jetzt gewillt, sich seiner zu bedienen. Aber sie trauten ihm nicht, und es muss ihn tief verletzt haben, dass man ihn – als Fellow traveller – nur auf Armeslänge an sich herankommen liess, ihn, der sich nichts sehnlicher wünschte, als ein tätiges Mitglied der Partei zu sein. Jetzt war Tusk so weit, dass er den grössten Teil der Ideen, die er früher propagiert hatte, öffentlich verwarf. Es sei ein Fehler gewesen, sagte er, in den Bündnissen selektive Massstäbe anzulegen; dies sei der Grund dafür, dass sie versagt hät-

¹ Die ganze Sache war angeblich von *Agents provocateurs* inszeniert worden; es ist schwer begreiflich, wie sich auch der Einfältigste hätte verleiten lassen sollen, an einer solchen «Verschwörung» teilzunehmen. «Deutsche Rundschau», 8, 1956, S. 843-847.

ten. Alle, die man so arrogant von sich gewiesen habe, seien Hitler in die Arme gelaufen¹.

Im August 1944 sprach Tusk die Hoffnung aus, dass die ehemaligen Mitglieder der bündischen Jugend in der bevorstehenden Endphase des Krieges als Partisanen gegen Hitler kämpfen würden². Nach dem Kriege verurteilte er die Tendenz kleiner Bünde in der deutschen Jugendbewegung und forderte eine einheitliche staatliche Jugendorganisation: Ein weiser alter Mann habe ihm im Herbst 1931 gesagt, dass die Einheit der deutschen Jugend ohne die Unterdrückung der kleinen Splittergruppen nie zu erreichen sei. Es werde stets Splitter geben, die eine gewisse Gefolgschaft unter den Dummen fänden. Die Tragödie des deutschen Volkes sei, dass es nicht gelernt habe, politisch zu denken. Das müsse nun wettgemacht werden³. Welch passende Grabschrift für Tusks Tätigkeit vor 1933! Er bemühte sich wirklich sehr, die Fehler seiner Vergangenheit wettzumachen. Er gehorchte der Parteilinie so bedingungslos, dass er 1940 erklärte, der Krieg sei ein störender Faktor im Kampf der deutschen Patrioten gegen Hitler⁴.

In den ersten Nachkriegsjahren versuchte Tusk von London aus, die Reste seiner Gefolgschaft und einige neue Anhänger mit Hilfe von Rundschreiben zu halten und zu beeinflussen; doch diese Rundschreiben übten nur eine begrenzte Wirkung aus. Einjungenschaftsmythos hatte zwar den Krieg überlebt, und viele der kleinen Bünde, die nach 1945 in Westdeutschland aus dem Boden schossen, formten sich nach dem Muster der D. J. I.II. Ihre Führer aber blickten zum grossen Teil voller Skepsis auf die politische Propaganda Tusks und waren ganz allgemein mehr an dem legendären Tusk von 1931 als an dem realen Tusk von 1947 interessiert

In Ostberlin, wo er sich schliesslich niederliess, erging es ihm nicht viel besser. Man gab ihm Arbeit beim Rundfunk, und gelegentlich veröffentlichte er Artikel in literarischen Zeitschriften. Aber seine Pläne, Gruppen der bündischen Jugend im Rahmen der kommunistischen Staatsjugend Wiederaufleben zu lassen, wie er sie in zahllosen und manchmal weitschweifigen Memoranden vorbrachte, wurden kurzerhand abgelehnt. Man riet ihm, sich lieber mit wirtschaftlichen Problemen und Fragen des Klassenkampfes zu beschäftigen. Tatsächlich arbeitete er unmittelbar vor seinem Tod an einem Buch über

¹ «Aufruf an die bündische Jugend» in «Freie Deutsche Jugend» (London, 9. Januar 1940).

² «bündische Jugend» in «Free German Youth», August 1944.

³ «Freie Tribüne», London, 12. Januar 1946.

⁴ «Freie Deutsche Jugend», 9. Januar 1940.

das deutsche Elektrizitätskartell¹. Er hätte vielleicht recht gute Bücher über die Vogelwelt schreiben können, statt dessen musste er Aktienkurse und Tendenzen des Kapitalexports analysieren. Es wurden Anklagen gegen ihn erhoben, denen Ermittlungen folgten. Allen, die ihn während dieser Zeit trafen, fiel seine pathologische Empfindlichkeit auf. Er kam sogar noch einmal in seine Heimatstadt Stuttgart, wo er einer neuen Generation westdeutscher Jungen das Loblied der kommunistischen Jugend sang – Jungen, die in scheuer Ehrfurcht vor dieser legendären Gestalt standen, aus dem, was er ihnen zu sagen versuchte, aber nicht recht schlau werden konnten. Tusk starb im Sommer 1955 in Ost-Berlin, noch nicht fünfzig Jahre alt.

4

Unverzüglich entwickelte sich in Westdeutschland ein Disput darüber, ob überhaupt etwas von der Tusk-Tradition übernommen werden sollte und wenn ja, was. Einigen Bewunderern war Tusks Politik zwar ein Dorn im Auge, insbesondere seine letzte Phase, aber sie meinten doch, dass der Impuls, den er ihnen gab, die Zeiten überdauert habe². Mit anderen Worten: sie wollten dort wieder anknüpfen, wo Tusk 1931 aufgehört hatte. Andere sahen in Tusk ein bleibendes Beispiel des Nonkonformismus, der unversöhnlichen Gegnerschaft zur Gesellschaft und ihrer derzeitigen barbarischen Ordnung³. Jetzt sei es mehr denn je erforderlich, so argumentierten sie, dass die junge Generation sich mit Politik befasse. Und schliesslich gab es viele, die der Meinung waren, Tusk sei nichts anderes als ein grosser Verführer, ein Rattenfänger gewesen, der kleine Jungen zu einem sinnlosen «Kinderkreuzzug» verlockt habe, ein schwankender Charakter, der den jungen Menschen der fünfziger Jahre überhaupt nichts zu sagen habe und dessen Erbe man am besten mit ihm begrabe⁴. Viele Angriffe, die gegen Tusk nach seinem Tode gerichtet wurden, gingen von Leuten aus, die Hitler entweder aus Überzeugung oder aus Opportunismus unterstützt hatten. Es ist sehr zweifelhaft, ob sie qualifiziert waren, über die politischen Irrungen Tusks zu Gericht zu sitzen. Einige seiner Nachfolger in Westdeutschland haben sehr bestimmte Ansichten über das politische Engagement der Jugend.

¹ posthum unter dem Titel «AEG: Energie-Profit-Verbrechen» veröffentlicht (Ost-Berlin, 1958).

² «Feuer» (Köln), 19, passim.

³ Kay Tjadden, op. cit., S. 6.

⁴ «Das Lagerfeuer», 48, August 1958, passim.

Doch anstatt zu versuchen, das Element der politischen Verantwortung einzuführen, waren sie stets fast völlig negativ eingestellt. Sie fanden das Deutschland der fünfziger Jahre entsetzlich bedrückend und das Wirtschaftswunder höchst vulgär; ihre libertären Ambitionen kannten keine Grenzen, standen aber leider im umgekehrten Verhältnis zu ihrer politischen Reife und ihrer Fähigkeit, in Freiheit zu leben.

Solche Gedankengänge führen weit über Tusk und seine Jungenschaft hinaus, die im Grunde genommen Produkte der späten Weimarer Republik waren und, wenn überhaupt, nur in diesem speziellen Zusammenhang begreiflich sind. Vielleicht gab es in einigen Punkten Ähnlichkeiten zwischen jener Periode und dem Westdeutschland der fünfziger Jahre, doch die D. J. I.II. gehörte nicht dazu; und alle Bemühungen, ihren Stil zu konservieren oder neu zu beleben, waren zum Scheitern verurteilt.

DER NATIONALBOLSCHEWISMUS

Fünf Millionen Arbeitslose gab es 1931 in Deutschland, die Industrieproduktion war innerhalb von zwei Jahren um ein Drittel zurückgegangen. Gleichzeitig hatten sich die Mitgliederzahlen der kommunistischen wie der nationalsozialistischen Jugendorganisationen verdoppelt – ein politisches Symptom, das an sich noch keine tödliche Gefahr für die Weimarer Republik darstellte, denn die extremistischen Jugendorganisationen haben nie eine grosse Rolle in der deutschen Politik gespielt. Aber es war ein alarmierend getreues Abbild der Flucht in extreme politische Ansichten und vor allem der Radikalisierung des Bürgertums. Andere Länder waren von der Weltwirtschaftskrise kaum weniger in Mitleidenschaft gezogen, sie hatten jedoch grössere politische Kraftreserven. In Deutschland glaubten weite Kreise des Bürgertums, dass die politische Demokratie ein Fremdimport sei, für deutsche Verhältnisse ungeeignet, und schon in den ersten Jahren der Weimarer Republik waren Anzeichen antiliberaler und antiparlamentarischer Regungen spürbar gewesen. Irgend etwas zur Verteidigung der Demokratie zu sagen war entschieden unpopulär, insbesondere unter Jugendlichen, die sich nie mit dem Regime identifiziert haben. Wenn das Regime vor einer Situation versagte oder wenn es als «System» unverantwortlich, morsch und zum Scheitern verurteilt schien, warum sollte das die Jugend kümmern? Die Jugend hat in der Weimarer Republik wohl kaum ihren eigenen Staat erblickt. Lange bevor die Krise ihren Höhepunkt er-

reichte, schrieb einer dieser Jugendlichen, dass die Diktatur dem Führerstil der Jugend angemessen sei, weil sie die Verantwortung von der anonymen Gesellschaft auf einen Menschen aus Fleisch und Blut übertrage¹. Der Abscheu gegen den Liberalismus hätte gar nicht grösser sein können: Die deutsche Jugend kehre dem Liberalismus voller Ekel und mit besonderer Verachtung den Rücken, denn nichts sei ihrer Weltanschauung mehr entgegengesetzt. Der Liberale sei für die Jugend der Feind². Vielleicht hat Moeller van den Bruck ihre Ansichten ein wenig übertrieben, aber nicht unzutreffend wiedergegeben. Viele dieser Generation waren oder wurden antikapitalistisch und in gewissem Umfang antiwestlich eingestellt. «Der Westen» war ihr Synonym für die amerikanische Lebensweise, von der sie ein reichlich verzerrtes Bild hatten, und für die Versailler Vertragsmächte, die Deutschland auf ewig versklaven wollten.

Die Ursprünge des autoritären und antidemokratischen Denkens in Deutschland sind oft untersucht worden und brauchen hier nicht behandelt zu werden. Aber das Widerstreben, sich der Führung irgendeiner politischen Partei zu überlassen, das ein grosser Teil der Jugend zeigte, lag auch in der Struktur der Bünde begründet. Ihr «Elite»-Charakter liess es nicht zu, den Weg in eine Massenbewegung zu finden. Es bestanden echte politische Meinungsverschiedenheiten, die einige von ihnen zu dem aussichtslosen Unterfangen verleitete, eine Synthese zwischen Kommunismus und Nationalsozialismus zu suchen. Sie waren mit Hitlers radikalem Nationalismus einverstanden, aber nicht mit seinem Antibolschewismus. Sie waren durchaus bereit, die kommunistische Attacke gegen die bürgerliche Gesellschaft mitzureiten, aber nicht, die Theorie des Marxismus-Leninismus zu akzeptieren.

1

Die erste Initiative ergriff eine kleine Gruppe von Mitgliedern der äussersten rechten Bünde. Sie wagte sich zum ersten Male in das Niemandsland, das man ganz am Ende der politischen Skala vermutete. Überrascht stellte sie fest, dass die Kette der politischen Ideen kreisförmig verlief, nicht in einer geraden Linie. «Wir verlorener Haufe auf der äussersten Rechten wurden uns plötzlich bewusst», so berichtet Rolf Becker, ein Führer der Adler und Falken, «dass der Kampf für die soziale Revolution von links und rechts der gleiche

¹ Tiedemann Ulrich Lemberg in «Deutsche Allgemeine Zeitung», 31. März 1929.

² «Das Dritte Reich» (Hamburg, 1931), S. 68.

Kampf sei, der Kampf des deutschen Volkes für die Revolution...» Für diese Leute war das keineswegs nur Taktik. Heinz Gollong, ein Führer der Freischar Schill, sagte darüber: «Wenn wir uns in eine gemeinsame Linie des Proletariats unterdrückter Völker aller Länder einordnen, wie es einer der grössten unter uns, Lenin, gebot, wollen wir das nicht aus Taktik, sondern ehrlicher Überzeugung tun¹.» Sie forderten eine «antikapitalistische Front der Jugend von rechts bis links». Wenige Jahre später nahm die zentrale Dachorganisation der deutschen Jugendbewegungen, der Reichsausschuss (dem auch die protestantischen und katholischen Jugendgruppen angehörten), auf seiner Tagung im November 1932 in Soest ein «antikapitalistisches» Programm an.

Eine so allgemein gehaltene Aussage hätte mit einem Achselzucken hingenommen werden können, doch in den traditionellen Rechtsparteien wie auch in Nazikreisen wirkten die extremistischen Parolen der Nationalbolschewisten alarmierend. Alfred Rosenberg, Chefideologe des Nationalsozialismus, wurde beauftragt zu beweisen, dass der prosovjetsche Enthusiasmus dieser jungen Leute entweder auf einem Missverständnis beruhe oder eine sehr gefährliche Abweichung sei². Aber Rosenbergs Ermahnungen machten wenig Eindruck auf Eiferer, die nicht nur an den sicheren Sieg des russisch-nationalen Elements im sowjetischen Bolschewismus glaubten, sondern die bereits vom «bündischen Charakter» der Marschkolonnen der KPD sprachen³.

Ihre revolutionäre Sprache – sie forderten im Jahre 1929 einen antikapitalistischen Staat der Arbeiter, Bauern und Soldaten – liess die Sprecher der traditionellen Rechten stöhnen, nicht einmal die «Rote Fahne», das Organ der deutschen Kommunisten, könne schlimmer sein⁴. Wohl war die alte Garde der Konservativen bereit, diese Jungen in ihrem Feldzug gegen Liberalismus und «jüdischen Kapitalismus» zu unterstützen, aber voller Entsetzen wandte sie sich gegen ihren Angriff auf den Kapitalismus schlechthin und auf die gesamte soziale Ordnung. Diese radikalen Ideen seien nicht in der Jugendbewegung entstanden, sondern hätten sich in den zwanziger Jahren un-

¹ siehe «Die Kommenden», 10, 1930.

² «Rebellion der Jugend» in «Nationalsozialistische Monatshefte», 5, 1930, S. 50 et seq.

³ Werner Lass in «Der Umsturz», 1, 12 (1931/32), S. 4, 5. Lass, ein alter Wandervogel, hatte einen der kleinen rechtsextremen Bünde geleitet, zusammen mit dem ehemaligen Freikorpsführer Rossbach. 1933 wurde er höherer Hitlerjugendführer in Mitteldeutschland, blieb aber suspekt und wurde schliesslich abgesetzt.

⁴ zitiert in Karl O. Paetel, «Die heutige Struktur der nationalen Jugend» in «Das junge Deutschland», 6, 1929, S. 235.

abhängig von ihr entwickelt und seien dann von einigen unbekümmerten jungen Köpfen bis ins Extrem – oder, wie einige meinten, bis zu den logischen Schlussfolgerungen – fortgeführt worden.

Von diesen äusseren Ideenquellen waren die Werke Moeller van den Brucks am reichhaltigsten. Er lebte nicht mehr, als die Woge des Nationalbolschewismus am Ende des Jahrzehnts in der Jugendbewegung aufbrandete. Ursprünglich kannte man ihn, einen Mann von bohemienhaftem Lebensstil, als den deutschen Übersetzer Dostojewskijs. Erst während des ersten Weltkriegs wandte er sich der Politik zu und gewann eine kleine Gefolgschaft. Ganz allgemein nahm die Welt wenig Notiz von seinen Klageliedern gegen den Liberalismus und «den Westen». Seine Aufrufe für eine Politik, die sich der Sache der jungen, ausgebeuteten, unterdrückten Völker annehme, eine Politik wie die des bolschewistischen Russland und des faschistischen Italien, fanden keine Beachtung. Aber der grosse wirtschaftliche Zusammenbruch verlieh bisher ignorierten Ideen und Plänen aller Art neues Leben. 1931 wurde eine Volksausgabe von Moellers Werk «Das Dritte Reich» ein grosser Erfolg.

Die Vorstellung von einer antiwestlichen und antiimperialistischen «Front» der «jungen» und «proletarischen» Völker war nicht allein Moellers geistiger Besitz, sie war in den zwanziger Jahren auch in anderen Ländern sehr verbreitet. Sogar die radikalen Pan-Islamisten Russlands (wie Sultan Galiev) teilten sie, ebenso Kemal Atatürk und gewisse vorkfaschistische Denker in Italien. Einige deutsche Soziologen hatten während des ersten Weltkriegs in dieser Hinsicht wertvolle Vorarbeit geleistet. Sie akzeptierten Lenins Imperialismustheorie, lehnten aber den Klassenkampf ab (und ersetzten ihn durch eine Solidarismustheorie). Im Bolschewismus sahen sie eine nationale Freiheitsbewegung und weigerten sich – oder waren unfähig –, seine gewaltigen Pläne im ideologischen und internationalen Bereich zu begreifen. Eine derart gründliche Missdeutung der Tatsachen mochte bei asiatischen und afrikanischen Politikern entschuldbar sein, die aus gutem Grund an die praktische (wenn auch zeitlich begrenzte) Möglichkeit einer politischen Allianz mit dem Sowjetkommunismus denken konnten. Deutschland aber war nicht in dieser Lage, eine Allianz zwischen der deutschen Rechten und den Sowjets konnte unmöglich Bestand haben. Es ist nicht leicht, rückschauend zu erkennen, warum man Moeller in seinem Lande je ernst genommen hat, selbst in einer solchen Krisenzeit. Vielleicht lag es an seiner sieges-sicheren Art, mit der er eine Generation beeindruckten konnte, die nach Gewissheiten hungerte und gierig nach, jeder nicht mit Wenns

und Abers und sonstigen einschränkenden Klauseln gewürzten Belehrung griff.

Noch mehr vertraute Ernst Niekisch seiner eigenen Weisheit. Er fand ebenfalls in der Jugendbewegung viele Anhänger und stand mit einigen Bünden in engem Kontakt. Sein Einfluss auf die deutsche Jugend war unheilvoll, aber ihm gebührt Hochachtung für seine Standhaftigkeit nach 1933. Er weigerte sich, Hitler zu folgen, und nahm die Gefangenschaft auf sich. Niekisch war Sozialdemokrat gewesen, aber aus der Partei ausgetreten, weil sie ihm nicht entschieden genug gegen den Versailler Vertrag und gegen den Westen im Allgemeinen auftrat. Ausserdem lehnte er den marxistischen Sozialismus ab. Niekisch rief die deutsche Jugend auf, alles «Romanische auszuspucken». Für ihn war Paris die Zentrale aller Feinde der weissen Rasse, erst wenn Paris in Flammen aufginge, werde es aufhören, die Defacto-Hauptstadt Deutschlands zu sein¹. Er pries Rosenberg, den führenden Ideologen der Nationalsozialisten, der «viel tiefer» sei als Hitler, veröffentlichte antisemitische Hetzschriften, sprach sich für ein totalitäres Regime aus und verwarf die Ideen von 1789 und die Ideen des Humanismus. Die barbarischsten Mittel seien gerechtfertigt, wenn sie im nationalen Interesse nötig seien². Niekischs Ostorientierung beruhte auf der Annahme, dass der «Geist von Potsdam» (und Sparta) im heutigen Russland seine Reinkarnation gefunden habe. Nach 1933 kehrte Niekisch zum historischen Materialismus zurück. Er verspottete seine ehemaligen Verbündeten, sie hätten Altpreussen für einen sozialistischen Staat gehalten, obwohl es in Wahrheit feudal und patriarchalisch gewesen sei. Niekisch wurde, 1945 aus dem Gefängnis befreit, Professor in Ost-Berlin.

Man hat argumentiert, Niekisch habe Begriffe wie «der Geist von Potsdam» und der «totalitäre Staat» nur als Symbole des moralischen Verhaltens benutzt, die etwas ganz anderes bedeuteten, als Hitler darunter verstand³. Da Niekisch, anders als Hitler, nicht Reichskanzler wurde und auch sonst nicht die Möglichkeit hatte, seine Ideen in die Tat umzusetzen, haben wir dafür keinen schlüssigen Beweis.

Niekischs Kreis fand bei einigen älteren Bündischen Anklang, doch hauptsächlich übte er indirekten Einfluss aus. Seine Versuche, alle nationalistischen Gruppen zu einer grossen Front zu vereinen – der

¹ «Widerstand», 6. 1931, passim; 12. 1931, S. 372.

² «Politik des Widerstandes», passim.

³ Hans Buchheim, «Ernst Niekischs Ideologie des Widerstandes» in «Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte», Oktober 1957, S. 352.

«Front der Jungen» –, waren erfolglos. Niekisch berichtet in seiner Autobiographie wenig Gutes über die Führer jener Bünde¹.

Ernst Jünger, der Romancier und Held des ersten Weltkriegs, wurde in der Jugendbewegung viel gelesen und bewundert. Seine Autorität als Denker war begrenzt. Er war «Schirmherr» eines Bundes und Mitherausgeber einer verbreiteten Jugendzeitschrift. Viele seiner Zeitgenossen zählten ihn zur nationalbolschewistischen Bewegung, er war tatsächlich vom Sowjetregime fasziniert. Aber er nahm wenig Anteil an der Politik, weder im nationalen noch im internationalen Bereich. Sein Einfluss war meist destruktiv. Junge Menschen sind zwar manchmal mit Nihilismus zu beeindrucken, doch das, was Jünger zu bieten hatte, war zuviel. Ideologisch stand er immer höher «über den Dingen», bis er es für unter seiner Würde hielt, sich zu solch unbedeutenden Zeitproblemen wie der Zukunft Deutschlands zu äussern. Der Philosophie galt sein Ruf, dem wenige folgten.

Repräsentativ war der «Tat»-Kreis, eine kleine Gruppe junger politischer Journalisten, die der Jugendbewegung angehört hatten oder noch angehörten. «Die Tat» (eine alteingeführte und gesetzte Monatsschrift) wurde von ihnen im Jahre 1930 zum interessantesten und repräsentativsten Sprachrohr der Jugend entwickelt. Sie waren antiwestlich, aber nicht so fanatisch wie Niekisch. Ihnen schwebte eher ein starkes Mitteleuropa vor (mit wirtschaftlicher und politischer Expansion Deutschlands nach Südosten) als eine prosowjetische Orientierung. Ihre Kommentare befassten sich vorwiegend mit der deutschen Innenpolitik – Kommentare voller Sarkasmus und unverhohlener Befriedigung über die Verschlechterung der Lage, denn sie erwarteten, ja erhofften eine allgemeine Katastrophe. Ihrer Ansicht nach war die Weimarer Republik dem Untergang geweiht, und sie hatten nicht die Absicht, ihr beizustehen. Ihr Antiliberalismus unterschied sich kaum von dem anderer Kreise, und es versteht sich, dass sie für ein autoritäres Regime, für Wirtschaftsautarkie und für einen Staatssozialismus waren. Wie ein Historiker sagte, hat der ungeheure Erfolg dieser Gruppe und ihres Organs etwas Rätselhaftes²; doch genau wie die Ehrerbietung, die man Niekisch und Moeller van den Bruck zollte, ist auch dieser Erfolg nur vor dem besonderen Hintergrund des seinem Ende zusteuernenden Weimar-Deutschlands verständlich.

¹ «Gewagtes Leben» (Köln, 1958).

² Kurt Sontheimer, «Der Tat-Kreis» in «Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte», Juli 1959, S. 257.

Wie Niekisch, zeigte auch der «Tat»-Kreis verblüffende Einfalt bei der Beurteilung der realen politischen Machtverhältnisse des Tages. Diese Leute waren der Meinung, der Nationalsozialismus könne nicht zur Macht gelangen, weil es ihm an Köpfen fehle. Im Jahre 1930, als es noch möglich war, etwas Nützliches zu tun, rieten sie der Jugend, sich nicht mit irgendeiner der bestehenden republikanischen Parteien einzulassen. Aber im Winter 1932/33, als es bereits zu spät war, riefen sie nach einer bündischen Initiative zur Unterstützung des unpopulären Kabinetts Schleicher. Hitlers Sieg war für sie zunächst kein Anlass der Freude, später jedoch wurden einige von ihnen prominente Parteipropagandisten^x.

Während sich Niekischs Einfluss auf die rechten Bünde beschränkte, fand der «Tat»-Kreis bei vielen anderen Kreisen Anklang, links wie rechts einschliesslich der Freischar. Das war zum Teil auf die persönlichen Kontakte seiner Mitglieder zurückzuführen. Im Gegensatz zu Niekisch gehörten sie selber zur jungen Generation von damals, und einige spielten in der Jugendbewegung eine bedeutende Rolle. Während Niekisch sich in grandiosen historischen Spekulationen erging, begannen sie, nüchtern und praktisch, soziale und wirtschaftliche Probleme zu untersuchen. Menschen, die Niekischs fanatisches Pathos abstiess, fühlten sich zu den anscheinend viel vernünftigeren Ideen der «Tat»-Publizisten hingezogen. Doch so ehrlich sie es meinten, so gut ihre Absicht auch war – sie sind, in der seltsamen Illusion der eigenen politischen Bedeutung befangen, geistige Schrittmacher des Nationalsozialismus gewesen.

2

Die Konzeptionen des Nationalbolschewismus waren zwar ausserhalb der Jugendbewegung entwickelt worden, doch ihre Protagonisten in den Bünden folgten den Richtlinien Niekischs und anderer durchaus nicht sklavisch. In zahllosen Gruppen und Grüppchen, deren jede ihre eigene Ideologie und ihr eigenes Programm hatte, wurden die Ideen weiterentwickelt. Der «Aufbruch»-Kreis etwa bestand vorwiegend aus ehemaligen Nationalsozialisten oder anderen Rechten. Er war eine Zwischenstation auf dem Wege zum Kommunismus, bei dem einige seiner Mitglieder schliesslich landeten. Zu diesem Kreis gehörten Beppo Römer, ein Führer des Freikorps Oberland,

¹ Der Führer der Gruppe, Hans Zehrer, passte sich allerdings nicht den Erfordernissen der neuen Zeit an. Er zog sich auf eine Nordseeinsel zurück. Nach 1945 trat er als Chefredakteur einer führenden westdeutschen Zeitung wieder hervor. Die spätere Karriere von Giseler Wirsing, Ferdinand Fried und E.W. Eschmann ist bekannt.

Scheringer, der bekannte Reichswehrleutnant, der wegen nationalsozialistischer Betätigung eingesperrt und während der Haftzeit Kommunist wurde, Bruno von Salomon, Bruder des bekannten Schriftstellers, Bodo Uhse, der Schriftsteller, Eckert, der ehemalige Pfarrer, und andere. Die Jungnationalisten (Ebeling), die Gruppe sozialrevolutionärer Nationalisten (Paetel), die Eidgenossen (Werner Lass) und die Bündische Reichsschaft (Kleo Pleyer) bestanden fast nur aus Mitgliedern der Bünde. Es gab noch viele andere kleine Gruppen und Zeitschriften, die nationalrevolutionäre und nationalbolschewistische Ideen propagierten. Einige waren noch radikaler als Niekisch, dessen prosovjetsche Einstellung sich damals hauptsächlich auf aussenpolitische Überlegungen gründete. Paetel und seine Freunde traten für die Sozialisierung der Produktionsmittel und für den Klassenkampf ein. Sie wollten örtliche Sowjets als Grundlage des revolutionären Organisationsaufbaus bilden. Der «Aufbruch»-Kreis unterrichtete seine Mitglieder – nicht immer mit Erfolg – über Abschnitte des dialektischen Materialismus. Eine weitere Fraktion umfasste dissidentische Nationalsozialisten wie Pleyer oder Peter Bems, den Führer der Geusen, der unschlüssig war, ob er Hitler oder den radikaleren, zum Sozialismus neigenden Otto Strasser unterstützen sollte.

«Nationalbolschewismus» oder «deutscher Leninismus» waren also eigentlich nicht die rechten Bezeichnungen für diese Vielzahl kleiner Grüppchen, deren Intentionen unmöglich auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen waren. Viele von ihnen sahen es lieber, wenn man sie «Nationalrevolutionäre» nannte, da sie die Bezeichnung «Nationalbolschewist» nicht nur unzutreffend, sondern auch beleidigend fanden. Andere wiederum wollten das Bürgertum schockieren und nahmen diesen Titel bereitwillig entgegen. Viele hatten Mitte der zwanziger Jahre mit der Hitlerpartei sympathisiert, waren aber von ihrer Inkonsequenz enttäuscht – sie fanden, Hitler arbeite allzu bereitwillig mit dem traditionellen rechten Flügel Hugenberg's (und den «bürgerlichen» Parteien allgemein) zusammen, und es enttäuschte sie, dass er Mussolini und den italienischen Faschismus unterstützte, der die Organisationen der Arbeiterklasse bekämpfte¹.

Moskau und die Komintern zeigten sich 1929/30 unnahbar. Weniger denn je waren sie gewillt, mit nichtkommunistischen Parteien zusammenzuarbeiten. Die Kampagne gegen kommunistische Abweichler lief auf vollen Touren. Da jedoch die «Nationalbolschewisten» nicht

¹ R. Rudolf in «Die Kommenden», 14. Februar 1930.

(wie die «Nationalkommunisten» von 1919/1920) als eine Gruppe von der Parteilinie abgewichener Kommunisten angesehen werden konnten – sie waren Abtrünnige der äussersten Rechten auf dem Wege nach Osten –, war Moskau geneigt, ihrer Tätigkeit mit Nachsicht zu begegnen. Die Sprecher der Sowjets begrüßten die Forderungen Paetels und Gollongs nach einer Revision des Naziprogramms und ihr Drängen auf mehr Sozialismus. Sie priesen sie als «fortschrittlichste Gruppe der nationalrevolutionären Bewegung». Ebelings Kritik an den deutschen Konservativen, die nationalistische Phrasen dröschten, während sie mit westlichen Kartellen Hand in Hand arbeiteten, erntete ebenfalls ein Lob. Beifall wurde auch einigen anderen zuteil, die eine prosowjetische Orientierung der deutschen Politik verlangt hatten – Professor Friedrich Lenz in Giessen und Mitgliedern des Junabu¹.

Der Nationalbolschewismus ist lediglich als Ausdruck einer Stimmung oder Tendenz von Interesse, politisch hat er nie gezählt. Seine Bemühungen, Anschluss bei anderen Gruppen zu finden, etwa bei Strassers «Schwarzer Front» oder bei der Landvolkbewegung rebellischer Bauern in Norddeutschland, führten zu nichts. Als Hitler die Macht übernahm, schlossen einige der ehemaligen Nationalrevolutionäre ihren Frieden mit seiner Partei. Franz Schauwecker, der wie Jünger ein vielgelesener Schriftsteller des ersten Weltkrieges war, wurde eine Leuchte der neuen Literatur, Kleo Pleyer, Geschichtspräsident, spezialisierte sich auf antifranzösische und antijüdische Propaganda². Die wechselnden Geschicke von Werner Lass als Hitlerjugendführer wurden schon erwähnt, Paetel und Ebeling emigrierten und setzten ihre Angriffe gegen den Nationalsozialismus vom Ausland her fort³. Niekisch wurde zu lebenslänglicher Haft verurteilt, weil er sich nach 1933 weiter hitlerfeindlich betätigt hatte. Richard Schapke, ein Wandervogelführer, der Stellvertreter Otto Strassers geworden war, wurde hingerichtet. Eine reiche und immer neue Fülle autobiographischer Literatur, deren Autoren von Scheringer, Uhse und Salomon bis zu Hielscher und Jünger reichen, berichtet ausführlich, was aus den Nationalrevolutionären und Nationalbolschewisten, die am Leben geblieben sind, geworden ist. Als Dokumente menschlicher Schicksale sind diese Memoiren manchmal faszinierend, politisch haben sie nur geringe Bedeutung.

¹ «Rundschau» (Moskau), 27/28, 34, 1929.

² Er fiel 1942.

³ Ebeling kehrte nach dem Kriege nach Deutschland zurück. Paetel lebt heute als amerikanischer Staatsbürger in New York.

3

Der Nationalbolschewismus entwickelte sich – mit örtlichen Varianten – etwa zur selben Zeit auch in anderen europäischen Ländern. In Polen zum Beispiel – einem Lande, das durchaus keine prorussischen Traditionen hatte – bewegten sich damals einige führende Repräsentanten der jungen Intelligenz von der extremen Rechten zur extremen Linken. Dieser Ruck nach links war in Deutschland und andernorts die natürliche Konsequenz gemeinsamer Erfahrungen – der Arbeitslosigkeit und der Proletarisierung des Bürgertums, vor allem der jungen Intellektuellen¹. Diese Erfahrungen erklären, warum die Jugend so stark ins kommunistische oder ins nationalsozialistische Lager drängte und warum sie versuchte, aus beiden Ideologien eine «dritte Kraft» zu formen. Aber die jungen deutschen Radikalen konnten nur durch ihre Gruppen wirken, in ihren Augen waren die Bünde das geeignete Mittel, die deutsche Politik neu zu gestalten. Sie misstrauten allen politischen Parteien und nahmen die Kühle übel, mit der man links wie ganz rechts ihren Ideen begegnete.

Auch wenn man ihnen ihre Jugend und ihre politische Unerfahrenheit zugute hält, muss man ihre politischen Vorstellungen als unausgegrenzt bezeichnen. Sie beurteilten die beherrschenden politischen Kräfte ihrer Zeit falsch. Ihre politischen Appelle und Erklärungen zeigten im Stil oft fatale Ähnlichkeit mit denen der Nationalsozialisten. Dennoch liessen sie sich in ihrer Mehrheit nie näher mit dieser Partei ein, einige setzten Hitler sogar aktiven Widerstand entgegen. In dieser Hinsicht ist ihnen nichts Schlechteres nachzusagen als den neutralen Bündnen insgesamt, die Hitler und seine Bewegung anfänglich viel kritischer beurteilten.

So augenfällig die Torheiten und Selbsttäuschungen der Nationalbolschewisten sind, so schwierig ist es auch für den unerbittlichsten Kritiker, rückschauend zu sagen, welche praktische Politik sie hätten verfolgen sollen. Für eine sinnvolle und unabhängige Politik war es damals wahrscheinlich schon zu spät. Im Deutschland von 1930 musste jedes politische Programm im Inhalt nationalistisch und sozialistisch, in der Form radikal sein, wenn es bei der Jugend Anklang finden sollte. Der grosse Fehler, der den Nationalrevolutionären von Beginn an anhaftete, war ihr zügelloser Drang, endlich die Demokratie in Deutschland loszuwerden, ihre stillschweigende Voraussetzung, dass alles, was nach Weimar kommen könne, besser sein müsse als das verhasste «alte» Regime. Es fehlte ihnen sichtlich an Einbildungskraft.

¹ Karl O. Paetel, «Der deutsche Nationalbolschewismus» in «Aussenpolitik», 4, 1957, S. 11. Siehe auch O.E. Schüddekopf, «Linke Leute von Rechts» (Stuttgart, 1960) passim.

Fünfter Teil

1

Der Nationalsozialismus kam als Partei der Jugend zur Macht. Sein Jugendkult mag weniger ausgeprägt gewesen sein als der des italienischen Faschismus, dessen Hymne schon «Giovinezza» hiess. Doch Hitler liess fast keine Gelegenheit vorbegehen, ohne zu erklären, dass seine Bewegung unter anderem eine Revolte der kommenden Generation gegen alles Alte und Morsche sei. Dennoch – mochten die Nazis auch noch so oft behaupten, die Jugend zu repräsentieren, es gelang ihnen bis 1933 nicht, eine eigene starke Jugendbewegung aufzubauen. Die gesamten zwanziger Jahre hindurch blieb die Hitlerjugend bedeutungslos, und 1933, als sie Teil des Staatsapparats wurde, verlor sie den Rest von Spontaneität und Selbständigkeit, den sie gehabt haben mochte.

Die erste nationalsozialistische Jugendgruppe entstand im Februar 1922. In diesem Monat hatte Hitler mit einem Rundschreiben an seine Partei und einem kurz darauf in der Parteizeitung abgedruckten Manifest den Aufbau solcher Gruppen verlangt¹. Führer dieser ersten Gruppe war ein Mann namens Lenk, der bald von der Bildfläche verschwand – vielleicht, weil man ihm Unterschlagungen zur Last legte. Es folgte ein Interregnum, in welchem die Schilljugend, ein rechts-extremistischer Bund, zunächst die offizielle Jugendorganisation der Partei wurde. Kurt Gruber, zum Nachfolger Lenks ernannt, kündigte sogar in einem Brief an Rossbach, den ehemaligen Freikorpsführer, an, er wolle seine Gruppen der Hitlerjugend in Sachsen mit der Schilljugend verschmelzen²; anscheinend waren sich die Nationalsozialisten ihrer eigenen Möglichkeiten auf diesem Gebiet nicht sehr sicher. Auch unter Gruber kam die Hitlerjugend nicht merklich voran. Noch 1929 schrieb Baldur von Schirach, der ein sehr erfolgreicher Studentenführer gewesen war und später Grubers Nachfolger

¹ «Völkischer Beobachter», Nr. 19, 1922. Bisher ist noch keine Geschichte der Hitlerjugend geschrieben worden, wenn auch in den letzten Jahren einige kurze soziologische Studien erschienen sind (vgl. Arno Klönne, «Hitlerjugend», Hannover, 1960). Das NS-Hauptarchiv, das sich heute zum Teil beim *Document Center* (B.D.C.) in Berlin» Dahlem in amerikanischen Händen befindet, enthält sehr aufschlussreiches Quellenmaterial, das bis heute noch nicht ausgewertet wurde, unter anderem Manuskripte von Lenk und Gruber, den beiden ersten Führern der HJ, und Briefe von und an Baldur von Schirach, der 1933 Reichsjugendführer wurde. Der Name «Hitlerjugend» wurde von Julius Streicher, dem Herausgeber des «Stürmer», geprägt.

² Brief vom 16. Juli 1925. Rossbach schrieb zurück, dass die Schilljugend lieber eine Eliteorganisation bleiben wolle. Gruber spielte eine Doppelrolle: Kurz zuvor hatte er Hitler gesagt, «man könnte in die Schilljugend kein einziges Arbeiterkind bringen» (25. Mai 1925). Alle diese Briefe befinden sich im B.D.C., Akte 335.

werden sollte, dass «die HJ eine schlecht geleitete und mässig disziplinierte Organisation» sei¹. Dem Führer der Geusen, eines anderen rechtsextremistischen Bundes, schrieb Schirach, er sei ein Freund der offiziellen Parteijugend und der Geusen, und «Jugendbewegung und Hitlerjugend sind nicht zu trennen»².

Es bestanden tatsächlich viele Jahre lang enge Kontakte zwischen einigen Führern rechter Bünde und Führern der Hitlerjugend. Baldur von Schirach, der sich in seiner Freizeit dichterisch betätigte, spielte in diesen Kreisen die Rolle des *arbiter elegantiarum* und erteilte gute Ratschläge in literarischen Fragen.

Aber so sympathisch den Führern der rechten Bünde die Prinzipien des Nationalsozialismus sein mochten, es dämmerte ihnen doch die Erkenntnis, dass die nationalsozialistischen Liebeserklärungen an die Jugendbewegung nicht aufrichtig waren. 1932 beklagten sich die HJ-Führer in Berlin, die Jungarbeitergruppen hätten kein Vertrauen zu Jugendleitern mit bündischer Vergangenheit. Bei den Bänden wiederum wuchs das Misstrauen gegen die Hitlerjugend, deren rüdes und lärmendes Benehmen sie abstieß. Sogar Mitgliedern der NSDAP missfiel das «Menschenmaterial», das sich in der Hitlerjugend sammelte. Holfelder, der erste Führer der Artamanen, schrieb 1925 einen langen Brief an Hitler. Er bat dringend darum, den nationalsozialistischen Ortsgruppenleitern die Anweisung zu geben, dass ehemaligen Mitgliedern der Artamanen, die wegen Raubes, Mordes oder Zuhälterei polizeilich gesucht würden, die Aufnahme in die Partei verweigert werde. (Das wirft ein bezeichnendes Licht auf Hitlers Partei und auch auf die elitebewussten Artamanen.) Prominente Mitglieder rechter Bünde beschwerten sich wiederholt über alkoholische Orgien in der Hitlerjugend und über die Respektlosigkeit ganz allgemein, mit der die Nazis der Jugendbewegung begegneten. Einer schrieb: Wenn Hitlers Gefährten nur etwas grösseres Verständnis für die Psychologie der Jugendbewegung zeigten, dann könnten sie manchen Bündischen mehr zu ihren Reihen zählen³.

Im Laufe der Zeit wurde das Verhalten der HJ-Führer der Jugendbewegung gegenüber immer feindseliger, sogar jenen Bänden gegenüber, deren Ideologie eng mit der ihren verwandt war. Gruber schrieb im «Völkischen Beobachter», die Bünde hätten eine «unrühmliche Rolle gespielt» und hätten die Hitlerjugend als «unjugendbewegt»

¹ Brief an Werner Lass vom 5. Januar 1929, ibd., Akte 354.

² Brief an Peter Bems vom 5. Juni 1930, ibd.

³ siehe den Brief von Georg Anton, einem der Geusenführer, vom 19. April 1929, im B.D.C., Akte 370; ferner Holfelder an Hitler, Brief vom 22. Juni 1925, ibd., und V. von Liebenow in «Die Kommenden», 27. Dezember 1929.

verhöhnt. Noch unfreundlicher war Baldur von Schirach, der sagte: «Die Jugendbewegung nach dem Kriege erzog feige und egoistische Menschen, die Hirngespinnste jagten¹.» «Leere Phrasen» und «nationalistische Spiesser» gehörten zu den Liebenswürdigkeiten, die Sprecher der Hitlerjugend den Bünden entgegenschleuderten. Man beschimpfte die Bündischen als unbelehrbar sentimental, sie gäben sich der Mondscheinromantik hin und fühlten sich als Aristokraten der Jugendbewegung, die gewiss ihre Hände nicht beschmutzen würden, um der Arbeiterschaft in ihrem Kampfe beizustehen, denn die Leiden der Arbeiter liessen sie kalt, und so fort². Anfänglich spielte diese antikapitalistische, quasi-revolutionäre Sprache in der Propaganda der Hitlerjugend eine grosse Rolle. Man fand, das sei notwendig, wenn man in diesem Jahrzehnt der akuten Wirtschaftskrise erfolgreich mit den linken Gruppen konkurrieren wollte; ja, offiziell hiess die Hitlerjugend in jenen Tagen «Hitlerjugend, Bund der deutschen Arbeiterjugend». Dennoch gelang es ihr nicht, in linke Hochburgen wie beispielsweise Berlin einzubrechen. Vor 1933 war die Hitlerjugend in Österreich (Kärnten und Oberösterreich) und in Norddeutschland (Hannover, Schleswig-Holstein, Niedersachsen) am stärksten³.

Der Hass der HJ-Führer auf die Bünde ist sehr begreiflich, beide waren bis zu einem gewissen Grade Konkurrenten. Die Haltung der Parteileitung war (zum Unterschied von der Haltung der Hitlerjugend) differenzierter und nicht so eindeutig. In der obersten Parteispitze gab es niemanden, der in seinen jungen Jahren Mitglied der Jugendbewegung gewesen wäre. Einige Führer der zweiten Garnitur hatten allerdings früher dem Wandervogel oder den Bünden angehört⁴. Hitler selbst wollte nichts mit der Jugendbewegung zu tun haben, er zeigte die gleiche Verachtung für sie wie für völkische Splittergruppen. «Wandervogel» war bei ihm eine Schmähung: Er nannte Otto Strasser nach dessen Abfall im Jahre 1930 einen «politischen Wan-

¹ «Völkischer Beobachter», 22. Oktober 1931; Schreibmaschinenmanuskript einer Rede von Schirach, ohne Datum, wahrscheinlich Sommer 1933, im B.D.C., Akte 336.

² Hermann Bohm, «Hitlerjugend in einem Jahrzehnt» (Hamburg, 1938), S. 38-41.

³ Am schwächsten war sie in den katholischen Traditionsgebieten des Rheinlandes, der Saar, Niederbayerns, und in den linken Bastionen (Berlin, Hamburg, Ruhrgebiet). Siehe das vertrauliche Rundschreiben der Hitlerjugend Nr. 1, 32, Anlage 4 in der B.D.C.-Akte 335; über die Lage in Berlin siehe «Bericht über die organisatorische Situation», 12. Januar 1932. Zu dieser Zeit, als die NSDAP bereits stärkste Partei im Lande war, hatte die Hitlerjugend in der deutschen Hauptstadt weniger als tausend Mitglieder!

⁴ Zum Beispiel Krebs, Terboven, von Gregory, Haake, Haverbeck und Brückner. Von den nationalsozialistischen Intellektuellen hatten viele der Deutschen Akademischen Gildenschaft angehört, einem Studentenbund, der jugendbewegte und rechtsextremistische Elemente miteinander verband.

dervogel». Goebbels zeigte mehr Interesse für die Jugendbewegung, ebenso Hess und auch Rosenberg, damals Chefideologe, der die schöne Romantik der Wandervögel pries – die nun durch eine neue Romantik «aus Stahl» ersetzt werden müsse. Einige nationalsozialistische Wortführer besangen die Jugendbewegung in hohen Tönen, einer nannte sie eine «kindlich-schöpferische Bewegung» sehr ähnlich ihrer eigenen Partei: Der Nationalsozialismus sei die politische Arena für alle wahrhaft deutschen Jugendbünde

Diese und andere freundliche Äusserungen erweckten in der Jugendbewegung den falschen Eindruck, dass die Parteiführung im Gegensatz zu von Schirach und der HJ-Führung ihnen wohlgesinnt sei. Deshalb versuchten sie – natürlich erfolglos –, über von Schirach hinweg bei Hess und Hitler Beistand zu finden, nachdem der Nationalsozialismus 1933 an die Macht gekommen war.

2

Die Hitlerjugend übernahm viel vom äusseren Aufputz der Jugendbewegung, in wesentlichen Punkten aber unterschied sie sich von den Bünden. Uniform und Organisationsstruktur (Gruppe, Stamm, Gau) waren ähnlich, sie hatte Fahnen, sang die Lieder der Bewegung (so wie ein paar eigene) und unternahm Geländespiele. Den Bünden ging es in erster Linie um das Gruppenleben und die individuelle Charakterbildung, die Hitlerjugend dagegen bildete vor allem Nachwuchs für die SA und die SS aus. Während sich die Bünde in die Einsamkeit der Wälder zurückzogen oder auf weite und abenteuerliche Auslandsfahrten gingen, war es Hauptaufgabe der Hitlerjugend, die Öffentlichkeit mit prunkvollen Paraden durch die Strassen der Grossstädte zu beeindrucken. Die Jugendbewegung übte sich in Scheingefechten und Kriegsspielen. Das Fahrtenmesser gehörte zur Ausrüstung eines jeden Pfadfinders, aber es war nicht zum Verwunden oder Töten gedacht. Die Hitlerjugend dagegen beteiligte sich oft an Strassenkämpfen, in denen nach Belieben Waffen benutzt wurden. Bei solchen Tumulten griffen Hitlerjungen ihre Gegner an und brachten sie manchmal um, was natürlich auch Verluste bei der HJ selber zur Folge hatte. Auf diese Weise starben die einundzwanzig «Märtyrer» der «Kampfzeit». Die Mehrzahl der Bündischen waren höhere Schüler, demgegenüber gehörten zur Hitlerjugend, nach eigenen Statistiken, nur zwölf Prozent höhere Schüler. Sie bestand hauptsächlich aus Jugend-

¹ A. Rosenberg, «Rebellion der Jugend» in «Nationalsozialistische Monatshefte», 5, 1930, S. 50ff.; Winfried Kiel, «Der Weg der Jugendbünde zum Nationalsozialismus», ibd., S. 59.

lichen proletarischer Herkunft, viele von ihnen waren arbeitslos. Bürgerliche Jugendliche, die sich der Hitlerbewegung anschlossen, haben wohl eher dem nationalsozialistischen Schülerbund angehört, und einige waren Fähnleinführer im Jungvolk, dem Teil der Hitlerjugend, der die Zehn- bis Vierzehnjährigen zusammenfasste. Die Führer der HJ waren höchst ungehalten über die ihrer Ansicht nach gönnerhafte Haltung jener Kreise der bündischen Jugend, die ihre Sympathie mit dem Nationalsozialismus bekundeten. Diese Gönner pflegten zu sagen, die Hitlerjugend leiste natürlich eine nützliche und notwendige Arbeit, aber es sei eben «nicht unsere Arbeit»². Andere bündische Kritiker bedauerten sogar das völlige Aufgehen der Hitlerjugend in der Politik und ihre unbedingte Abhängigkeit von der Partei. Einer stellte die dogmatische Allwissenheit der Partei in Zweifel und zitierte Cromwells Satz, dass der, der nicht wisse, wohin er gehe, am weitesten komme³. Gruber und Schirach warfen sie vor, sie versuchten, die Bünde zu zerstören, und sie machten sie für die Tätlichkeiten verantwortlich, mit denen man gegen Mitglieder der Bünde vorging⁴. Was die Hitlerjugend aber empörte, war die gelassene Erwartung der rechten Bünde, dass die Schlüsselpositionen im kommenden Dritten Reich rechtmässig ihnen zuständen. Die Bünde vertraten die Meinung, dass sie den Weg geebnet und für die neue Ordnung eine Elite herangebildet hätten.

Es gab bündische Führer, die in den zwanziger Jahren zur Hitlerjugend übertraten. Aber nicht alle blieben ihr treu, und einige stürzten im Dritten Reich⁶.

Zweifellos gab es in der Hitlerjugend irregeleitete Idealisten, aber jene Jungen, die dazu gebracht wurden, ihr beizutreten (vor 1933 gehörten ihr nur sehr wenige Mädchen an), hatten weder das Zeug noch den Drang zum «idealen Bündischen». Die Hitlerjugend zog verhältnismässig wenige aus der bündischen Elite an. Diese Elite betrachtete die Hitlerjugend als eine Ansammlung ungebildeter Emporkömmlinge⁶. Den meisten Anklang fand die HJ bei Massenorganisationen

¹ Günter Kaufmann, «Das kommende Deutschland» (Berlin, 1943), S. 19. Es besteht keine Möglichkeit, diese Zahlen nachzuprüfen, aber es ist mit gutem Grund anzunehmen, dass ein hoher Prozentsatz aus Familien des unteren Mittelstandes kam, die in den Jahren der Inflation und Wirtschaftskrise proletarisiert worden waren.

² W. Fabricius in «Die Kommenden», 13. Dezember 1929.

³ G. Rebsch. *ibid.*, 28. März 1930.

⁴ W. Müller, «Die Kommenden», 19. Juli 1929.

⁵ Einer nationalsozialistischen Quelle zufolge traten 1929 vierhundert Mitglieder der Bünde und dreihundert ehemalige Mitglieder der sozialistischen und kommunistischen Jugendorganisationen (unter anderem der ehemalige Sekretär der kommunistischen Jugend) der Hitlerjugend bei. «Nationalsozialistische Monatshefte», 5, 1930, S. 59. Diese Zahlen sind nicht nachprüfbar.

⁶ Wichtigste Ausnahme war der Junabu, von dem 1930 Teile zu Hitler übergingen.

am Rande der Jugendbewegung, so bei den Turnern und den protestantischen Jugendgruppen. Leopold Cordier, Führer in der protestantischen Jugendbewegung, schätzte, dass 1931 bereits etwa siebzig Prozent aller Mitglieder der Bibelkreise unter nationalsozialistischem Einfluss gestanden hätten. Ein anderer protestantischer Beobachter nannte eine noch höhere Zahl. Viele Führer der protestantischen Bünde bemühten sich, der steigenden Flut Einhalt zu gebieten, die aber bald über sie hinwegging. Gruppen, die diese Flut mit der Erklärung zu bekämpfen suchten, die Mitgliedschaft in der Hitlerbewegung sei mit der Zugehörigkeit zu ihrer konfessionellen Gemeinschaft unvereinbar, erreichten nicht sehr viel¹.

Der Nationalsozialismus, nicht die Hitlerjugend beeindruckte die jungen Deutschen – vor allem, weil er aktivistisch war². In lebhaftem Gegensatz zu den endlosen Debatten der Bünde, ihrem Ringen um Ideale, die in irgendeiner unbestimmten Zukunft verwirklicht werden sollten, versicherte Hitler, dass die Stunde bereits geschlagen habe, der Tag der nationalen Erhebung sei da. Die Bünde hatten ihren Mitgliedern beibringen wollen, dass die vielen verschiedenen Aspekte und Facetten des politischen Problems untersucht werden müssten, jeweils aus ihrem besonderen Blickwinkel, bevor ein politisches Urteil gültig und umfassend sei. So lobenswert diese relativistische Einstellung war, so war sie doch die Schwäche der Bünde und machte sie zur leichten Beute des Fanatismus und der Einseitigkeit des Nationalsozialismus. Während die Bünde von Opfern sprachen, forderten und organisierten ihre Rivalen unmittelbare Aktion³. Mit der steigenden Flut des Nationalsozialismus begannen immer mehr Bündische zu befürchten, dass die Geschichte über sie hinweggehen würde. Sie begriffen, dass sie handeln müssten. Der Schrei nach politischer Mitwirkung weckte in einer solchen Zeit der Verworfenheit und Verzweiflung ein weithallendes Echo. Man darf nicht vergessen, dass das Bürgertum von der Arbeitslosigkeit kaum weniger schwer betroffen war als die Arbeiterschaft. Der wirtschaftliche Zusammenbruch schien alles auszuhöhlen, das Gespenst des «Stehkragenpro-

¹ Leopold Cordier in «Evangelische Jugendführung», 3, 1931, S. 70; Manfred Müller, zitiert in M. Priepke, op. cit., S. 17.

² Werner Kindt schrieb, die Jungmannschaften fast aller Bünde und der protestantischen Jugend seien in ihrer Mehrheit entweder Mitglieder der NSDAP und ihrer Sturmtrupps und Jugendgruppen, oder sie stünden im Begriff, es zu werden («Das junge Deutschland», 12, 1932, S. 397).

³ Kritik am Relativismus im Denken der Bünde, der Ursache ihrer Schwäche in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus gewesen sei, übt G. Rebsdi; zitiert in «Wille und Werk», 1, 1930, S. 6-7.

letariats» der Akademiker und Bürger wurde zur schrecklichen Realität. Die Entscheidung für Hitler war keine politische Entscheidung, nicht die Entscheidung für ein Programm oder eine Ideologie, es war einfach das Einreihen in eine quasi-religiöse Massenbewegung, eine Glaubensentscheidung. Rationale Zweifel, ob denn Hitlers Beschwörungen für die Lösung der wirklichen Probleme Deutschlands ausreichten, dürften nicht völlig gefehlt haben, aber sehr viele waren bereit, ihr eigenes kritisches Urteil zurückzustellen. Das hiess, Demokratie und Freiheit als fruchtlose und diskreditierte Ideen aufzugeben und dem Führer zu vertrauen, der schon am besten wisse, was zu tun sei¹.

3

Hat die Jugendbewegung zum Siege des Nationalsozialismus im Januar 1933 beigetragen? Wenn ja, in welchem Masse?

Wenn man sich auf den Standpunkt stellt, dass all die romantischen Bewegungen der letzten hundertfünfzig Jahre Vorläufer des Nationalsozialismus gewesen sind – eine ganze Reihe von i Denkern, von Plato bis zu Luther und Proudhon, ist ja in eine Liste der Vorboten des Faschismus aufgenommen worden –, dann hat man allen Grund, die Jugendbewegung nicht auszuschliessen. Noch schwerer wiegt, dass grosse Teile der deutschen | Jugendbewegung zum völkischen Lager gehörten, wenn sie auch I nicht die radikalsten Völkischen waren. Ausserdem waren die Jugendbewegten Anhänger der Ordnung und Autorität, Anhänger des Führerprinzips und des Grossdeutschen Reiches. Viele der Bünde lehnten die Juden ab, viele ihrer Mitglieder waren zwar keine echten Rassisten, doch trugen sie ihr Teil zum «Blut- und-Boden»-Mythos bei. Das Hitlerregime war ganz gewiss kein plötzlicher Bruch in einer kontinuierlichen deutschen Geschichte, es kam nicht so unversehens, wie einige gern glauben möchten, Ebensowenig war der rassistische Antisemitismus ohne jene besondere Form des Antisemitismus, die ihm voraufging, denkbar. Die Ursprünge des Nationalsozialismus reichten tief hinab und weit zurück in die deutsche Geschichte.

¹ Ein bündischer Führer beklagte sich bitterlich über die erschütternde Unselbständigkeit der älteren Mitglieder, die lieber Fellow travellers seien, als selber zu denken. Sie vertrauten einem Manne, der für alles sorgen solle («Der Bund», 12, 1932, S. 169). Erik H. Erikson, ein amerikanischer Psychoanalytiker deutscher Abstammung, rührte an den Kern des Problems, als er einige Jahre später bemerkte, dass Hitler den komplizierten Konflikt der Reifezeit durch ein einfaches Modell hypnotischer Aktion ersetzt habe.

Die deutsche Jugendbewegung trägt im gleichen Sinne einen Teil Verantwortung, wie ihn mit ganz wenigen Ausnahmen alle deutschen Parteien und Bewegungen tragen. Aber eine solche Verallgemeinerung ist von geringem Wert, denn wenn alle schuldig sind, hat niemand wirklich Schuld. Es sind genauere Unterscheidungen zu treffen, wenn man Schuld und Verantwortung messen will. Im Falle der Jugendbewegung ist eher von Unterlassungssünden als von begangenen Taten zu sprechen. Ihr politischer Einfluss war allzu gering, als dass er auf den Lauf der Geschichte entscheidend hätte einwirken können. Aber sie tat weniger, als sie hätte tun können, um ein Ethos der persönlichen politischen Verantwortung zu schaffen. Während einige ihrer führenden Mitglieder geistige Schrittmacher des Nationalsozialismus waren und eine kleine Schar ihm aktiv Widerstand leistete, unternahm die Mehrheit in dieser wie jener Hinsicht wenig.

Wenn die Jugendbewegung nicht sehr eng mit der Hitlerjugend zusammenarbeitete, dann lag das zum guten Teil an der Unschlüssigkeit, dem Zögern und, ganz schlicht, dem Opportunismus in ihrer Haltung. Bündische Führer zeigten sich nicht sehr beunruhigt über das Anwachsen der Hitlerjugend, als diese nach jahrelanger Stagnation im Jahre 1932 zusehends grösser wurde, nachdem sie im Frühling dieses Jahres für kurze Zeit von der Regierung verboten worden war. Die Illegalität scheint ihr neuen Auftrieb gegeben und neue Anhänger gewonnen zu haben, denn bei ihrem Kongress im Herbst in Potsdam vereinigte die Hitlerjugend fast hunderttausend Mitglieder und Sympathisierende. So eindrucksvoll dieser Kongress als einer der grössten Jugendkongresse Weimardeutschlands war, die Bünde waren weit stärker von dem anscheinend unaufhaltsamen Marsch der Hitlerpartei zur Macht beeindruckt. Einige waren bereit, General Schleicher bei seinem Versuch zu unterstützen, die Flut des Nationalsozialismus durch eine Diktatur der Reichswehr einzudämmen. Andere, darunter Führer der katholischen Jugendbewegung, forderten eine Koalitionsregierung mit Einschluss der Nationalsozialisten¹. Die Führer der Bünde ergriffen nicht Partei, ihre ratlose, abwartende Haltung war kein Schutz gegen einen solchen politischen Sturm. Man braucht nur einen Blick in einige ihrer repräsentativen Publikationen von 1932 zu werfen, um zu sehen, wie sie ihr Fähnlein nach dem Winde hängten. Eine dieser Zeitschriften, Organ mehrerer neutraler Bünde, spezialisierte sich vorwiegend auf Biographien grosser Helden der Vergangenheit, wie York, Andreas Hofer, Lützow und

¹ «Junge Front», 7. August 1932.

Moltke. Hier finden wir *in extenso* Zitate aus dem chauvinistischsten Dokument deutscher Literatur: Kleists «Katechismus». Der Heldenmut der Nibelungen oder der letzten Goten wurde ausführlich behandelt. Diese Zeitschrift brachte Gedichte mit dem Tenor: «Wir werden nicht vor des Polacken Knute zurückweichen.» Sie richtete heftige Angriffe gegen Litauen und forderte die Wiederaufrüstung: «Volk ohne Wehr – Volk ohne Ehr¹.» Eine Pfadfinderzeitschrift druckte die Rede, die ein Leipziger Professor am Silvesterabend 1932 am Lagerfeuer gehalten hatte und in der er sich über den Glauben an den Adel des Deutschtums und über die gottgewollte Bestimmung des deutschen Volkes verbreitete². Das alles waren sehr typische Symptome des allgemeinen geistigen Klimas, das in den Bünden herrschte, als die Glocken das *annus mirabilis* von 1933 einläuteten.

4

In dem ereignisreichen Frühjahr 1933 stimmte ein verstümmelter und terrorisierter Reichstag ab und übertrug Hitler die uneingeschränkte Macht. Das Staatssystem wurde umgewandelt, die ersten Konzentrationslager gebaut, und die ersten Schritte zur systematischen Ausrottung der Juden in Deutschland begannen. Dr. Goebbels wurde Propagandaminister und alle politischen Parteien mit Ausnahme der Hitler-Partei wurden aufgelöst. Der Staat wurde nach totalitären Gesichtspunkten umgestaltet, ein Staat, in dem nur eine Jugendorganisation Platz hatte, wenn die Bünde das bis dahin auch kaum gemerkt hatten.

Die ersten Beweise dafür waren nur feine Nadelstiche im Vergleich zu dem, was sich noch ereignen sollte. Hier und da überfiel die Hitlerjugend Gruppen in ihren Lagern, auf Fahrten und in ihren Heimen. Dann, am 5. April, fiel ein Kommando der Hitlerjugend über das Büro des Reichsausschusses in Berlin her und bemächtigte sich der Räumlichkeiten und Unterlagen. Jüdische und sozialistische Jugendorganisationen wurden aus dem Reichsausschuss ausgeschlossen, die Kommunisten waren bereits verboten. Unmittelbar nach diesem Raubzug verkündete von Schirach, das erdrückende Beweismaterial, das die Hitlerjugend dabei entdeckt habe, zeige, dass der deutschen Jugend aus einem Weiterbestehen der Bünde tödliche Gefahr drohe. (Diese Erklärung ist so lächerlich, dass sie vermuten lässt, die Hitlerjugend sei sich ihrer Sache nicht allzu sicher gewesen.) Jetzt standen alle Bünde in der Defensive. Viele ihrer Führer bemühten sich in bei-

¹ «Jugendland» (Plauen), 1932/1933, passim.

nahe unwürdiger Hast um einen Platz im Siegeszug. Führer der Freischar hatten bereits in einem offenen Brief vom 8. März ihre Absicht bekundet, sich der NSDAP anzuschliessen, sie erwarteten, dass ihnen ihre Kameraden folgen würden. Am 3. Mai gab Helmuth Kittel, der führende Mann der Freischar, durch Rundschreiben bekannt, dass alle Mitglieder, für die in der nationalsozialistischen Bewegung kein Platz sei (das heisst: Juden und «Marxisten»), den Bund unverzüglich zu verlassen hätten, den Gauführern wurde die Verantwortung für die Ausführung dieses Befehls übertragen. Ludwig Voggenreiter, ehemals Säule des «Weissen Ritters» und Kopf des grössten Verlagshauses der Jugendbewegung, bekannte sich in einem Schreiben zu Hitler¹, ähnliche Dokumente füllten die Zeitschriften der Jugendbewegung.

Doch viele, die jetzt plötzlich dem Führer ihren Huldigungseid leisteten, hatten nichts für von Schirach übrig. In letzter Minute wurde ein Versuch unternommen, die Bünde vor der Auflösung und Einverleibung in Schirachs Gefolgschaft zu bewahren. Noch einmal wandte sich die Freischar an von Trotha, der 1930 an der Spitze des kurzlebigen Zusammenschlusses einiger Bünde gestanden hatte. Damals hatte die Freischar Vorbehalte gegen von Trothas autoritäre Führung und seine rechte Politik angemeldet. Der Admiral hatte sich darüber beschwert, dass es ihr an soldatischem Geist fehle und dass ihr Juden und Sozialisten angehörten. Jetzt aber, im März 1933, war die Freischar bereit, unter dem Mantel eines Mannes Schutz zu suchen, der als enger Freund des Reichspräsidenten Hindenburg galt. Auch andere Bünde gingen diesen Weg, sogar die Geusen, die viele Jahre lang in engem Kontakt zu Hitlers Partei gestanden hatten, es aber nicht über sich brachten, von Schirachs Autorität anzuerkennen. So schien endlich am 30. März 1933 der alte Traum in Erfüllung zu gehen – der grosse Bund der deutschen Jugendbewegung war geschlossen. Doch dieser Grossdeutsche Jungenbund, wie er genannt wurde, war in Form und Inhalt etwas anderes als das, was sich die Unionisten der Bünde vorgestellt hatten. Der Vorstand des Bundes beschloss am 15. April, sich in die nationalsozialistische Bewegung zu integrieren². Noch ehe der Mai vergangen war, marschierte der Grossdeutsche Jungenbund bereits unter der Hakenkreuzfahne zu seinem Gautreffen im Berliner Grunewald³.

¹ «Die Spur», i. Mai 1933.

² Diese Darstellung gründet sich auf die Dokumente in Akte 334 des B.D.C.: «Bericht über die Arbeit des Herrn von Trotha in der bündischen Jugend» vom 14. Oktober 1936, und auf Dokumente in Akte 220, ebenfalls im *Beilin Document Centie*.

³ «Grunewaldtreffen 1933» (Berlin, n. d.).

Hohe Würdenträger der Partei waren dazu eingeladen, konnten aber nicht teilnehmen. Es wurde eine Entschliessung verabschiedet, mit der sich der Grossdeutsche Jungenbund verpflichtete, unter dem Befehl von Trothas und getreu seiner bündischen Tradition in das neu entstehende Reich zu marschieren.

Die Zwietracht zwischen der Hitlerjugend und dem Grossdeutschen Bund aber blieb. Einige Nationalsozialisten in der Jugendbewegung, so Küsel und Peter Berns, die mehr für von Trotha als für von Schirach optiert hatten, beklagten sich bitterlich, dass die Hitlerjugend sie als «Kommunisten» beschimpfe. In einem Brief an Göring erklärten sie, die Lage sei so gespannt, dass es jeden Augenblick zu Gewalttätigkeiten kommen könne, und sie baten um Ehrenschutz¹.

Bald zweifelten die Führer des Grossdeutschen Bundes an den Aussichten ihrer unabhängigen Gemeinschaft zu überleben. Im Laufe des Monats Mai kristallisierten sich ihre Ängste zu der Forderung, der Bund müsse korporativ der Hitlerjugend angegliedert werden. Dieser Vorschlag wurde von der Hitlerjugend und auch von Hitler selbst abgelehnt. Hitler erklärte am 1. Juni, der Grossdeutsche Bund könne ganz nach Belieben weiter bestehenbleiben oder auch nicht², seine Mitglieder aber würden nur einzeln in die Hitlerjugend aufgenommen.

Nun überstürzten sich die Ereignisse. Bei ihrem Pfingstlager im Jimi sangen die vergewaltigten Bünde in einer Aufwallung von Trotz «Lever dot as Slav» und «Ein' feste Burg ist unser Gott». Zugleich wurde der Presse mitgeteilt, die deutsche Jugend habe Adolf Hitler, dem Führer des neuen Deutschland, den Treueid geschworen³. Aber es half nichts. Am Pfingstmontag umstellten Polizei- und Sturmtrupps das Lager, und seine fünfzehntausend Teilnehmer wurden nach Hause geschickt. Admiral von Trotha unternahm noch einen letzten Versuch, den Bund vor der Auflösung zu retten. Er schrieb an Hitler und versuchte, seinen Freund Hindenburg für sich einzuspannen. Doch der betagte Reichspräsident, jetzt im letzten Jahre seines Lebens, hatte im Dritten Reich sehr geringen Einfluss. Von Trothas Bemühungen erzürnten nur die Nationalsozialisten, die bei ihm eine Haussuchung vornahmen. Hindenburg hatte tatsächlich versucht, ein gutes Wort für seinen Freund einzulegen, aber er erhielt von Hitler nicht mehr als die Zusicherung, von Schirach werde von Trotha emp-

¹ Dokumente in Akte 220, B.D.C.

² Akte 334, B.D.C. Das war natürlich Heuchelei; es stand bereits fest, dass der Bund verboten würde.

³ «Niedersächsische Volkszeitung», 6. Juni 1933.

fangen. Zugleich aber gab Hitler deutlich zu verstehen, dass er mit dieser Angelegenheit nicht mehr behelligt werden wolle, denn es bestünde «in der deutschen Jugend grosse Sehnsucht nach Einigkeit, gegen die unselige deutsche Zersplitterung»¹. Was von Trotha über die unglücklichen deutschen Jungen geschrieben hatte, die sich danach sehnten, am Aufbau des neuen Deutschland mitzuwirken, aber nicht mitwirken dürften, hatte Hitler offenbar kalt gelassen. Der Grossdeutsche Bund wurde am selben Tage aufgelöst, an dem von Schirach zum Reichsjugendführer ernannt wurde (17. Juni 1933). Erst drei Jahre später, als man von Trotha mit der Ehrenmitgliedschaft bei der Marine-HJ entschädigte, konnte er die persönliche Versicherung von Schirachs entgegennehmen, dass sich das Verbot nicht gegen ihn selber gerichtet habe².

In den folgenden Monaten wurden die meisten der noch verbliebenen Bünde aufgelöst. Wenigen, darunter einigen Pfadfinderorganisationen, gewährte man noch Frist bis 1934 – vielleicht auf Grund ihrer internationalen Verbindungen. Die Tätigkeit und die Publikationen dieser Überbleibsel waren von denen der Hitlerjugend nicht mehr zu unterscheiden, aber ihr Nachahmungseifer rettete sie nicht. Im Juni 1934 wurde die Reichsschaft der deutschen Pfadfinder verboten. Die Gestapo versuchte, dieses Verbot mit der Begründung zu rechtfertigen, es seien immer mehr Feinde des nationalsozialistischen Staates und seiner Bewegung in die Reichsschaft gegangen. Damit sei die Reichsschaft für diese jungen Menschen, die gegen den neuen Staat wären und das Monopol der Hitlerjugend als führende politische Kraft bestritten, eine Zufluchtsstätte geworden³. Das war eine masslose Übertreibung des Einflusses, den dieser übriggebliebene Bund besass. Aber in einem totalitären Staat ist eben *jede* eigenständige Aktivität suspekt und kann nicht geduldet werden.

Die protestantischen Jugendorganisationen wurden im Dezember 1933 der Hitlerjugend einverleibt, wenige der Führer wehrten sich, aber ohne Erfolg. Der deutsche Protestantismus war in sich gespalten, und die Mehrheit der protestantischen Jugend trat jetzt für die Selbstauflösung ein. Die katholischen Jugendorganisationen waren eine härtere Nuss für den Nationalsozialismus, einigen gelang es,

¹ Brief vom 15. Juli 1933, in Akte 334, B.D.C.

² Brief vom 26. Juni 1936, ibd. Von Schirach schrieb 1938, dass von Trotha einer seiner treuesten Mitarbeiter geworden sei, der die Hitlerjugend wahrhaft als Erfüllung seiner Wünsche betrachtet habe. «Revolution der Erziehung», S. 39.

³ Rundschreiben der Bayerischen Politischen Polizei 21893/34 vom 19. Juni 1936, im B.D.C.

sich trotz der Verfolgungen bis 1939 zu erhalten¹. Die Turner wurden ohne grosse Schwierigkeiten in die Hitlerjugend eingegliedert. Die Jugendherbergen übernahm der Staat. Wenn es früheren Publikationen der Jugendbewegung gestattet wurde, weiterzuerscheinen, dann mussten sie dafür einen hohen Preis an Konformismus zahlen.

5

Cormptio optimi pessima. 1933 kapitulierte ein grosser Teil der Führer der Jugendbewegung schmachvoll vor dem Nationalsozialismus. «Sie erhielten Stellungen, Ämter, Titel und Uniformen», erinnerte sich lange danach einer, der nicht kapituliert hatte, «liessen uns Jüngere einsam und hilflos zurück und ermahnten uns, nicht auf unserer wahnsinnigen, unfruchtbaren und gefährlichen Opposition zu beharren, sondern mitzuarbeiten... Damit sollten wir an allem irre werden, was uns gross und unveräusserlich und heilig war, die Freiheit, die Menschlichkeit, die Sauberkeit, das Recht und der von uns gelebte Sozialismus...²» Es war ein schweres Dilemma für diese jungen Menschen und eine grosse Versuchung. «Wenn nur wenige Jungen damals eine solche klare Position bezogen und durchhielten, lag es nicht so sehr an einer objektiven Unmöglichkeit, sondern daran, dass auf der Seite des Nationalsozialismus alles lag, was ein junger Mensch in seinen geheimsten, stolzesten Wünschen sich ausdenken konnte – sich einzusetzen, Verantwortung für Altersgenossen zu erhalten, arbeiten zu können für ein immer stärkeres Vaterland im Gleichklang mit ebenso begeisterten Gefährten. Da lagen öffentliche Anerkennung und Aufstieg zu Positionen, die früher undenkbar waren. Auf der anderen Seite gab es Schwierigkeiten, Gefahren, Ausichtslosigkeit der Zukunft, Zweifel an sich selber³.»

Im April 1933 schilderte ein Bündischer in der dritten Person, wie man sich fühlte, wenn man in diesem persönlichen Dilemma steckte: «Fackelzug zu Ehren der neuen Regierung: Die Bürger schrien ‚Heil Hitler!‘ War es nicht seine Pflicht zu marschieren, anstatt am Strassenrand zu stehen? Fast kommt er sich wie ein Verräter an seinem Volk vor. Sein Bund? Na ja, der sprach immer von Einsatz und manchmal auch von Kampf, und sie sangen auch Soldatenlieder.

¹ Man muss allerdings anmerken, dass einige offizielle katholische Historiker nach 1945 das Ausmass des katholischen Widerstandes übertrieben haben. Verschiedene Katholiken, unter anderem ehemalige Führer ihrer Jugendorganisation wie Stonner, sind sehr weit gegangen in ihren Bemühungen, den Katholizismus im Nationalsozialismus heimisch zu machen.

² Johannes Georgi in «Freideutscher Rundbrief», 3, 1948. Solche freimütigen Bekenntnisse waren in der allerersten Nachkriegszeit redit häufig zu hören, sind aber seitdem seltener geworden.

³ Johannes Georgi, ibd.

Aber was weiter? Es kam eine Kolonne, sie marschierte schlecht, in ungleichem Schritt, gebückt. In seiner Gruppe war ein anderer Zug! ... Beide bekannten sich zum Nationalismus, sein Bund und die Kolonnen. Jene durch viel Worte, lautes Hervortreten und Abzeichen, – sein Bund durch Dienst... Gewiss, es war schwerer, in den Wäldern gestriezt zu werden, als singend und bejubelt auf der Strasse zu marschieren ...¹»

Es waren nicht die Grundsätze und Ziele der neuen Regierung, die sie empörten, sondern die Tatsache, dass ihre Bünde verschwinden sollten, all ihr Mühen sollte umsonst gewesen sein, ihre alten Freundschaften vergessen. In einem Bezirk wurde durch eine Auflösungsorder bekanntgegeben, dass die Regierung den Bund aufgelöst habe, in der Order heisst es weiter: «Es ist dunkel um uns geworden. Der unsichtbare Bund der Menschen unserer Art, unseres Glaubens muss bleiben um des künftigen Deutschlands willen. Der unsichtbare Bund ist keine Geheimorganisation, sondern die gemeinsame Verpflichtung, der Dienst².»

Einwände dieser Art mögen mit einer tiefgründig kritischen Haltung nichts zu tun haben. Wären die neuen Marschkolonnen weniger vulgär-protzig und besser gedrillt gewesen, hätten sie vor allem die Bünde in ihre Reihen aufgenommen, ihre Verdienste gewürdigt, ihr Vorzugsrecht auf den Titel der Erbauer der deutschen Zukunft anerkannt, vielleicht wären solche grollenden Äusserungen nicht gefallen. Der geistige Widerstand gegen den Nationalsozialismus in der Jugendbewegung beruhte mehr auf dem Instinkt als auf moralischen oder politischen Prinzipien. Aber konnte man denn mehr erwarten? 1933 gab es noch keine Vernichtungslager. Nur wenige Leute in Deutschland und andernorts begriffen und sahen voraus, dass der Nationalsozialismus unausweichlich in die Barbarei und in einen neuen Krieg steuerte. Viele Gruppen der Bünde gingen mit fliegenden Fahnen zu Hitler über, nur eine Minderheit liess sich nicht mit fortreisen. Wie auch immer ihre Begründung lautete – ihr Instinkt trog sie nicht: jämmerlich war nicht allein die äussere Haltung der braunen Kolonnen. An dem, was die Bünde die innere Haltung nannten, war etwas faul bei ihnen. Wer das im Frühjahr 1933 erkannte, bewies kein geringes Mass an Einsicht. Leider hatten nur sehr wenige diese Einsicht.

¹ Rolf (Dresden) in «Jugendland», 4, 1933, S. 67.

² Owtas in «Jugendland», n. d., etwa Juni 1933.

DER WEG INS VERDERBEN

Jeder und alles mussten 1933 «koordiniert» oder «integriert» werden. Gleichschaltung hiess die Parole, Gleichschaltung war eine Zeitlang das wichtigste Wort im Sprachschatz der deutschen Politik. Diejenigen, die im neuen Deutschland einen Platz oder eine Position suchten und einnahmen – genauer, die der Partei, der SA, der SS, der HJ oder sonst einer Gruppe dieser Gattung beitraten, taten das aus ganz unterschiedlichen Gründen. Viele Mitglieder der Jugendbewegung schlossen sich mit grosser Begeisterung an, sie hatten schon mit dem Nationalsozialismus sympathisiert, und es war für sie einfach eine Selbstverständlichkeit, der Bewegung beizutreten. Andere, deren Zustimmung etwas reservierter gewesen war, wurden entweder von der aufbrandenden Woge nationalistischer Emotion in die Bewegung geschwemmt, oder sie hielten es für notwendig, ihr beizutreten, weil alle anderen es auch taten oder weil Fernbleiben ihrer beruflichen Karriere schaden könnte. Die Motive dieser Opportunisten oder zögernden Konvertiten waren wiederum unterschiedlich, so wie ihr späteres Verhalten. Einige wurden bald zu Gegnern des Regimes. Viele entdeckten den Wert demokratischer Prinzipien nach 1945, und einige gibt es, die noch heute der Meinung sind, dass der Nationalsozialismus (von einigen bedauerlichen Fehlern abgesehen) das beste politische Regime gewesen sei, das Deutschland je gehabt hätte. Heute erklären viele, der Nationalsozialismus sei eine Perversion der Jugendbewegung gewesen, im Jahre 1933 war er die grosse Woge der Zukunft.

1

Die Geschichte der Bünde reisst im Juni 1933 ab. Einige ihrer Mitglieder gingen zur SA, andere zur SS, ein paar wurden *aides de camp* für Hess und andere Würdenträger. Wie Einwanderer auf einem neuen, unbekanntem Kontinent hatten sie die Tendenz, sich in bestimmten Teilen und an bestimmten Stellen der neuen Ordnung zusammenzuscharen: «Volkstum und Heimat», eine der vielen Nebenorganisationen der Partei, die «Kulturgemeinde» und Professor Hauers «Deutsche Glaubensbewegung» waren Institutionen mit einem hohen Prozentsatz bündischer Mitglieder. Die verschiedensten Erklärungen für das Verhalten einzelner und ganzer Gruppen in dieser Kri-

¹ Das gleiche gilt für «Abwehr Zwei», eine wichtige Abteilung der militärischen Abwehr des Admirals Canaris, die es nach Ansicht der «Hundertprozentigen» an politischem Enthusiasmus fehlen liess.

se sind später vorgebracht worden. Es wurde gesagt, sie hätten mit dem Nationalsozialismus einen Kompromiss schliessen müssen, um wenigstens einige Schöpfungen der Jugendbewegung zu retten, so das Musikheim in Frankfurt und das schlesische Boberhaus. Wenn Paris eine Messe wert war, dann war doch wohl eine öffentliche Vertrauensbekundung zu den neuen Herren oder ein offener Brief an Dr. Goebbels ein geringer Preis für diese kostbaren Werke! Solche Überlegungen hat es damals in der Tat gegeben, aber sie allein sind nicht für alles, was geschah, verantwortlich zu machen. Nur wer generell mit den neuen Mächten übereinstimmte, konnte zu solchen Gesten oder Erklärungen bereit sein. Kein anderer hätte so optimistisch sein können, zu glauben, dass Hitler in seinem totalitären Staat irgendwelche Manifestationen jugendbewegten Geistes hinnehmen würde. Die Situation der jüngeren Mitglieder der Bünde, die einzeln oder gruppenweise der Hitlerjugend beitraten, ist weniger überschaubar. Ihnen ist nicht nur ihre damalige Jugend und politische Unerfahrenheit zugute zu halten, es schien in jenen Tagen sogar, als gäbe es für ehemalige Bündische ein reiches Betätigungsfeld in der Hitlerjugend. Denn in diesem Sommer 1933 war alles in Fluss. Die Hitlerjugend, zuvor nur eine kleine Bewegung, war soeben von Hunderttausenden von Jungen und Mädchen überschwemmt worden. Hätte es unter diesen chaotischen Bedingungen nicht möglich sein können, jugendbewegte «Inseln» zu bilden und damit nicht nur Zusammenhalt und Kommunikation unter den Bündischen aufrechtzuerhalten, sondern sogar die Hitlerjugend gewissermassen zu entnazifizieren, indem man ihr etwas von dem Geist und der Tradition der Jugendbewegung einhauchte?

Einige unternehmende Geister haben wirklich solche Pläne gehegt, und sie konnten sogar vorübergehend kleine Erfolge für sich buchen. Es gelang ihnen, im Jungvolk, dem jüngeren Teil der Hitlerjugend, Kommandostellen zu besetzen, die sie etwa ein Jahr lang halten konnten. In den Gruppen, die auf diese Weise unterwandert wurden, adaptierte oder kopierte man den Stil der Bünde, ihre Kluft, ihre Lieder, Fahrten und Zeitschriften – darüber lag eine dünne offiziell-ideologische Tünche. Als sich jedoch der Staub der Anfangsbalgerei gesetzt hatte, waren diese Abweichungen von der Norm schnell entdeckt. Man ergriff disziplinarische Massnahmen, um bündische Einflüsse auszumerzen¹, und die Möchte-gern-Reformer wurden hinaus-

¹ siehe «Deutsches Jungvolk», April-August 1934, passim; «Wille und Macht», 16, 1935 (G. Mögling, «Bündische Jugend ist heute Bolschewismus»).

geworfen oder auf Positionen versetzt, auf denen sie keinen Schaden anrichten konnten. Einige wenige Gruppen konnten sich etwas länger in der HJ halten, aber als die Gleichschaltung vollkommener wurde, bündelte sie diese letzten Reste von Unabhängigkeit aus. Was als Kompromiss begonnen hatte, endete mit der bedingungslosen Übergabe, die Hitlerjugend war nicht von innen her zu reformieren.

Andere hatten wenig Bedenken gegen Hitler und seine Bewegung. Heute wollen sie ihre Mitverantwortung nicht zugeben und berufen sich auf Unreife und Unwissenheit: Ihnen sei es erschienen, als hätten die Grundlagen des Nationalsozialismus mit dem Willen der Jugendbewegung übereingestimmt. Sie seien jung gewesen, unerfahren, wer hätte denn damals wissen sollen, wohin das alles führen werde? Diese Argumentation ist uns vertraut. Sie ist mühelos auf die grosse Mehrzahl jener anzuwenden, die 1933 Hitler den Rücken stärkten: Nur der Führer wusste Bescheid – alle anderen hatten jeder Verantwortung entsagt.

Wohl kann man viel als politische Unkenntnis abschreiben, die eigentlich verhängnisvolle Schwäche aber war moralischer Relativismus und Gleichgültigkeit. Es war ganz einfach so, dass zu viele Menschen in Deutschland nicht fähig oder nicht willens waren, zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden. In dieser Hinsicht verhielt sich die Jugendbewegung nicht viel anders als alle anderen im Dritten Reich. Die Gleichschaltung war lückenlos, nur einige Emigranten und jene «inneren Emigranten», die in Deutschland blieben, aber nicht mit dem Regime identifiziert zu werden wünschten, bildeten Ausnahmen. Leute, die nach dem ersten Weltkrieg radikale Pazifisten gewesen waren, verlangte es plötzlich nach einer zweiten Runde gegen England. Der Verfasser einer gelehrten Abhandlung über die lyrischen Dichter der Jugendbewegung schrieb jetzt Judenhetze für ein antisemitisches Propagandazentrum. Ein anderer, der bis zum Januar 1933 ein prominenter Fürsprecher der Demokratischen Partei in den Bünden gewesen war, erschien beinahe über Nacht mit einem Buch über Herbert Norkus, den «Märtyrer» der Hitlerjugend. Ein weiterer hatte es vorgezogen, das Land zu verlassen, legte aber trotzdem den literarischen Preisrichtern der Nationalsozialisten seine Bücher zur Begutachtung vor. Sogar ein «Kulturbolschewist», dessen Werke vom Regime verboten worden waren, fühlte sich bemüsstigt, sein Teil zu den Kriegsanstrengungen beizutragen, indem er amerikafeindliche Literatur produzierte. Die Liste ist lang und nicht sehr erbaulich.

Doch warum sich auf jene stürzen, die so unvorsichtig waren, zwischen 1933 und 1945 mit Büchern und Theaterstücken, Essays und Gedichten die Aufmerksamkeit zu erregen? Sie waren nicht besser und nicht schlechter als die meisten anderen. Die Jugendbewegung hatte ihre antifaschistischen Kämpfer und sogar Märtyrer, derer wir noch gedenken werden. Sie hatte auch ihre überzeugten, passionierten Parteigenossen. Doch wie die Masse des deutschen Volkes, so wurstelte die Mehrzahl der ehemals Jugendbewegten irgendwo zwischen Teufel und Beelzebub weiter: sie unterstützten Hitler, solange es ihnen gut ging. Innerhalb dieses Rahmens gab es eine Fülle von Auffassungen, diese wiederum zeigten ebenso viele Nuancen, wie es Individuen gab.

2

Viele Bündische fanden, dass alte Freundschaft nicht rosten dürfe, und sie beschlossen, in kleinen und grossen Gruppen zusammenzubleiben, als die Jugendbewegung liquidiert worden war. Die einen taten das im Rahmen der nationalsozialistischen Organisationen oder auf neutralem Boden, in Sportvereinen, gemischten Chören oder literarischen Zirkeln. Sie setzten sogar ihre Fahrten in der Heimat und im Ausland fort, arrangierten Vorträge und gingen gemeinsam ins Theater oder ins Konzert. Mit Bedacht vermieden sie es, sich in der Öffentlichkeit zu zeigen. Doch früher oder später mussten sie der Gestapo in die Schlinge gehen – oder der HJ-eigenen Geheimpolizei, die zur Verhinderung separatistischer Regungen gebildet worden war. Solche Freundesgruppen, die es in vielen Städten gab, trafen sich oder korrespondierten miteinander. Bald brauchte die Gestapo eine spezielle Unterabteilung, um auszukundschaften, wie sich ehemalige Jugendbewegte jetzt benähmen. Obwohl die Bünde im Juni 1933 aufgelöst worden waren, musste das Verbot mehrmals wiederholt werden: im Februar 1936, im Mai 1937 und noch einmal sogar im Juli 1939, dabei wurden die Freischar, die D. J.I.II. und ein Dutzend weiterer renitenter Gruppen namentlich aufgeführt. Im Juli 1935 erhielten die Gestapo-Zweigstellen in ganz Deutschland die Aufforderung, Listen aller Personen, die früher aktiv in der bündischen Jugend gewirkt hätten, anzufertigen¹. Die Gestapo scheint auch etwas beunruhigt gewesen zu sein über die sogenannte «Infiltration der Hitlerjugend durch ehemalige Mitglieder der Bünde». Andere Bündische sollen unabhängige Klubs gebildet haben, die angeblich der Unterhaltung oder der Kunst dienen, in denen sie aber unter

¹ Bayerische Politische Polizei, Rundschreiben vom 5. Juli 1935, Nr. 4605/35, im B.D.C.

dem Deckmantel der politischen Neutralität ihre subversive Tätigkeit fortsetzten¹. Und bis kurz vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges waren illegale Fahrten noch allgemein üblich². Auf allen Strassen Europas konnte man kleine Grüppchen der Bündischen finden, von Lappland bis Sizilien, obwohl es keine Devisen gab und strenge Grenzkontrollen bestanden und was der Hindernisse mehr waren.

Die kommunistischen und sozialistischen Jugendorganisationen waren die ersten, die von dem Verbot betroffen wurden, ungeachtet dessen setzten einige ihrer örtlichen Gruppen eine vielfältige antifaschistische Tätigkeit fort. Im Zeichen der Volksfrontpolitik der Komintern arbeitete ein kommunistischer Jugendbund in Westdeutschland mit katholischen Pfadfindern zusammen und gab einige Zeitschriften der katholischen Opposition heraus – «Sankt Georg» an der Ruhr, die «Rolandbriefe» im Rheinland. Unter den Jugendorganisationen, denen man widerwillig eine halblegale Existenz zubilligte, waren die katholischen Gruppen die einzigen, in denen etwas vom Geist der Jugendbewegung lebendig blieb. Sie wurden scharf überwacht und durch besondere administrative Massnahmen in ihrer Tätigkeit eingeschränkt. Auch bestimmte protestantische Gruppen arbeiteten weiter und nahmen an Lagern der Boy-Scouts teil.

Aber das «Hitlerjugendgesetz», das am 1. Dezember 1936 verkündet wurde, setzte dem halblegalen Status der konfessionellen Gruppen ein Ende. Jetzt mussten jeder Junge und jedes Mädchen der Staatsjugend angehören. *Eine* bemerkenswerte Konsequenz hatte dieses Gesetz: Der Nationalsozialismus hatte in früheren Jahren die Bünde wegen ihrer Elitepraktiken angegriffen, jetzt dagegen sah sich die Hitlerjugend gezwungen, ein noch viel schärferes Auslesesystem anzuwenden. Es wurde streng unterschieden zwischen ihren einfachen Mitgliedern, die aufgrund der Gesetzespflicht zu ihren Reihen gehörten, und dem «harten Kern» der alten Kämpfer, der sogenannten «Stamm-HJ», die der Massenorganisation die Führer lieferte.

3

Die Bünde waren nicht mehr, aber die Hitlerjugend war mit diesem Sieg nicht zufrieden. Die Beseitigung ihrer Rivalen durch gesetzlichen Zwang war nicht genug, sie mussten auch ideologisch diskredi-

¹ Bayerische Politische Polizei, Bnr. 2.3517/35 vom 4. Juni 1935, im B.D.C.

² Rundschreiben der Münchner Gestapo vom 24. Mai 1939, das alle Zweigstellen darauf hinwies, man müsse mit dem Beginn der Wandeizeit damit rechnen, dass die bündische Jugend, die eine Gefahr für die Staatsjugend bilde, ihre Tätigkeit wiederaufnehme.

tiert, vor die Schranken der Geschichte zitiert und verurteilt werden, damit ihr böser Geist für immer ausgetrieben werden konnte. Baldur von Schirach begann sein Werk über die Jugendbewegung mit der Feststellung: Was früher deutsche Jugendbewegung geheissen habe, sei tot¹. Das war 1934 nicht zu bestreiten, aber welcher Platz sollte ihr in der Geschichte zukommen? War sie Hilfe oder Hindernis der deutschen Auferstehung unter Adolf Hitler gewesen? Die Antwort Schirachs lautete, dass einige Ideen der Jugendbewegung und ein Teil ihrer Lebensweise von der Hitlerjugend übernommen worden seien und sie beeinflusst hätten² – so der Gedanke, dass Jugend nur von Jugend geführt werden dürfe, die Ablehnung der bürgerlichen Begriffswelt, die Pflege der Kameradschaft, der Vaterlands Verteidigung und des Volkstums. Darüber hinaus aber seien ihre Vorstellungen nebulös, ihre Ziele verworren gewesen. Das Beste am Hohen Meissner seien nicht die Reden, sondern die Jungen und Mädchen gewesen, die ihnen gelauscht hätten. Nach Ansicht von Schirachs und anderer nationalsozialistischer Publizisten hätte die Jugendbewegung bis zum ersten Weltkrieg gute Arbeit geleistet, sei aber nach 1918 eine im Wesentlichen destruktive Kraft gewesen. Den Bünden hätten alle Schwächen der früheren Wandervögel angehaftet, aber nicht ihre Vorzüge. Die meisten ihrer Mitglieder hätten nicht zu erkennen vermocht, dass in der Person Adolf Hitlers der Retter erschienen wäre. Sie seien schwach und unentschlossen gewesen. Selbst jene, die mit den Grundwahrheiten des Nationalsozialismus übereingestimmt hätten, wären nicht bereit gewesen, die praktischen Konsequenzen daraus zu ziehen³. Einige dieser aristokratischen Individualisten hätten sich sogar zu den «geistigen Zielen» des Nationalsozialismus bekannt, dann aber gesagt, sie hielten Hitler nicht für den richtigen Mann⁴!

Solche Ansichten der Nationalsozialisten waren historisch kaum zu rechtfertigen. Denn die Wandervögel hatten viel weniger Anteil an der Politik genommen als später die Bünde. Der Wandervogel hatte im Dritten Reich eine gute Presse, weil er im Gegensatz zu den Bünden nie versucht hatte, aus der Hitlerbewegung auszuscheren: In den

¹ «Die Hitlerjugend, Idee und Gestalt» (Leipzig, 1934), S. 13. Bei den Bündischen war Schirach der verhassteste aller Parteiführer; gegen den «anständigen» Hess, gegen Göring und sogar gegen Hitler hegten sie solche Gefühle nicht. Dennoch war Schirach im Grunde ehrlicher und weniger schlau als seine Kollegen – wie seine spätere Karriere und sein Verhalten beim Kriegsverbrecherprozess in Nürnberg zeigt.

² ibd.; ferner von Schirach, «Revolution der Erziehung» (München, 1938), S. 37 ff.

³ «Die Hitlerjugend, Idee und Gestalt», S. 34.

⁴ F.W. Hymnen in «Wille und Macht», 15. Juni 1935.

Tagen der Wandervogel gab es keine NSDAP, der man hätte beitreten oder nicht beitreten können; man konnte also diese Leute jetzt durchaus mit ruhigem Gewissen preisen.

Ein anderer Schriftsteller, der anscheinend über intime Kenntnisse auf diesem Gebiet verfügte, beklagt die Zeit von 1919 bis 1924 als die «traurigsten Jahre», die Jahre des «Todestanzes der Jugendbewegung», während wieder ein anderer versichert, der geistige Bankrott der Jugendbewegung sei erst 1929 absolut und endgültig gewesen. Alle stimmen darin überein, dass sie die allerletzte Phase der Jungenschaft als eine Phase des «Kulturbolschewismus» und des «Hochverrats» verurteilen und die illegalen Gruppen, die die Liquidation überstanden hatten, als «bolschewistische Bazillenträger» und somit als schlimmste Feinde der Hitlerjugend bezeichnen^L.

Solche Ansichten hatten in der Hitlerjugend die Oberhand. Draussen aber gab es auch Andersdenkende, hauptsächlich ehemalige Bündische, die sich zwar zum Nationalsozialismus bekehrt hatten, aber insgeheim den Erinnerungen an ihre eigene Vergangenheit nachhingen und nicht geneigt waren, der totalen Verunglimpfung dieser Vergangenheit tatenlos zuzusehen. So erklärte Hans Friedrich Blunck, Präsident der Reichsschrifttumskammer in Berlin und selbst ehemaliger Wandervogel, die deutsche Revolution habe in der Jugendbewegung ihren Anfang genommen und sei vom Nationalsozialismus zum Siege geführt worden. Das stand in einem Essay mit dem vielsagenden Titel «Vom Wandervogel zur SA». – «Keiner von den jungen SA-Männern hat ohne Geist und Gedankengut der sogenannten bündischen Bewegung und damit der früheren Jugendbewegung den Marsch durch die Strassen getan².» Ein anderer ehemals bündischer Führer erklärte, nicht nur die Träume der nationalsozialistischen Kameraden seien mit den Ereignissen von 1933 in Erfüllung gegangen – «die rauschende Symphonie der deutschen Erhebung hat noch eine andere Ouvertüre», zu der die Melodien des Hohen Meissner und der Bünde gehörten. Ihren Höhepunkt bilde die Ankunft des Führers: «Er tritt unter sie, das grosse Feuer der Nationalen Revolution wird entzündet, und am 30. Januar des Jahres 1933 tritt die ganze junge Generation geschlossen zu jenem Fackelzug an, der mit dem Liede des gefallenen Sturmführers Horst Wessel den Einleitungssatz der Ju-

¹ G. Mögling in «Wille und Macht», 15. August 1935.

² «Deutsche Jugend», Herausgeber Will Vesper (Berlin, n.d., ca. 1934), S. 2.

gend zu der nun mit rauschenden Akkorden einsetzenden Symphonie des ganzen deutschen Volkes zum Abschluss bringt¹.»

Die Auseinandersetzung ging weiter. Deutsche Autoren, die im Dritten Reich über die Jugendbewegung schrieben, äusserten sich sehr unterschiedlich. Einige meinten, die Jugendbewegung habe trotz all ihrer Schwächen dem neuen Deutschland den Weg geebnet – Karl Fischer zum Beispiel habe für ein alldeutsches Reich der Jugend gewirkt, die Bünde seien Pioniere der paramilitärischen völkischen Jugend gewesen, der Wandervogel in Österreich und im Sudetengau habe in Rassenfragen bedeutende Vorarbeit geleistet². Zahlreicher waren die feindseligen Kritiker der Jugendbewegung, die emphatisch jeden Versuch ihrer Apologeten verdammt, sie im Dritten Reich respektlicher zu machen. Ein früher Nazikämpfer hatte sie als «kommunistisch und pazifistisch» geschmäht, und nun versicherte Bäumler, oberste Autorität in Erziehung und Philosophie, die offenkundig individualistische Jugendbewegung sei weit davon entfernt gewesen, Vorspiel der nationalsozialistischen Revolution zu sein, vielmehr sei sie Merkmal eines sterbenden Zeitalters gewesen – die letzte Emanzipationsbewegung der Epoche des Liberalismus³. Ein anderer verurteilte in seiner während des zweiten Weltkriegs veröffentlichten Dissertation den Zynismus der Bünde und ihre antivölkische Haltung, und er bestritt, dass sie nützliche Vorarbeit für das Dritte Reich geleistet hätten: Die gesamte Bewegung hätte «mehr geschadet als genützt»⁴.

4

Wenn Sodom durch zehn Gerechte hätte errettet werden können, um wieviel mehr gebührt der Jugendbewegung die Vergebung der Nachwelt: Wohl kapitulierte die Mehrheit oder ging ins Lager des Siegers über, begeistert oder weniger begeistert, doch es gab andere, die nicht nachgaben, die sehr bald die grimmige Bekanntschaft der Gestapo

¹ Arnold Littmann, *ibd.*, S. 187. Es ist gesagt worden, dies Symposium von Vesper (zu welchem rund zwanzig ehemalige Führer und Freunde der bündischen Jugend Beiträge lieferten) sei in Wirklichkeit ein getarnter Versuch gewesen, die bündische Tradition lebendig zu erhalten – mit diesem Buch habe man bezweckt, «die Jugendbewegung zu retten» (Walter Jantzen, «Jugendbewegung und Dichtung», Göttingen, 1960). Doch obwohl sich einige Mitarbeiter dieses Buches weniger lautstark zum Nationalsozialismus bekennen als andere und obwohl das Werk in der Hitlerjugend Kritik hervorrief, war es nicht mehr als ein vergeblicher Versuch, die Reputation der Jugendbewegung bei den neuen Herren zu heben.

² Louise Fick, «Die deutsche Jugendbewegung» (Jena, 1939), *passim*; G. Pohl, «Bündische Erziehung» (Weimar, 1933), *passim*.

³ zitiert in «Wille und Macht», 15. Februar 1936.

⁴ Max Nitzsche, «Bund und Staat, Wesen und Formen der bündischen Ideologie» (Würzburg, 1942), S. 65.

machten. Einige wanderten in die Gefängnisse und Konzentrationslager, einige wurden hingerichtet. Widerstand gegen ein totalitäres Regime stellt den Historiker vor schwierige Probleme. Nicht jeder, der von der Gestapo verhaftet und verhört wurde, war ein überzeugter Gegner des Regimes. In einigen Fällen entstand Widersetzlichkeit gegen Partei und Staat aus unbedeutenden Anlässen – der Auflösung einer Gruppe oder irgendwelchen schikanösen Disziplinarmaßnahmen. Doch mehr als einmal geschah es, dass ein Mensch, der sich zuerst nur gegen geringfügige Ungerechtigkeiten der neuen Herren gewehrt hatte, nach und nach zu der Erkenntnis kam, dass solche Dinge nicht einem Irrtum, nicht der Ignoranz oder Verärgerung der Mächtigen zuzuschreiben waren, sondern dass sie Bestandteil einer konsequenten Politik der Tyrannei und Grausamkeit waren.

Eine Anzahl von Missetätern gegen das Regime waren Jungen und Mädchen, ehemalige Mitglieder der Bünde, die in den bereits erwähnten kleinen, illegalen Gruppen zusammenhielten und am Ende verhaftet wurden. Einige kamen glimpflich davon. Da war beispielsweise der Fall des Werner Karl Heise und seiner drei Gefährten im November 1936¹. Diese Hitlerjungen, die zuvor Bündische gewesen waren, wurden für schuldig befunden, trotz des Verbots auf Fahrt gegangen zu sein, einander Kiabunds Roman über Peter den Grossen (sic!) vorgelesen und ihre alten Lieder vom Admiral Koltschak, dem Weissgardistenführer, und Ataman Platoff, dem Kosakenheld der Napoleonischen Kriege, gesungen zu haben. Das waren im Dritten Reich «volksfeindliche Umtriebe». Aber damals war nicht einmal die Gestapo dafür, solchen Delinquenten die Höchststrafe zuzumessen. Der Anführer der Gruppe erhielt einen Monat Gefängnis, die anderen wurden mit einer Verwarnung entlassen. Es gab Dutzende solcher Prozesse. Mit der Zeit wurde die bündische Opposition, soweit sie noch bestand, politischer, und die Strafen wurden härter. 1938 hielt man bereits eine Verurteilung zu drei oder fünf Jahren Zuchthaus nicht mehr für besonders hart. Als der Krieg dann begonnen hatte, gab es drakonische Strafen. In dem berühmten Fall der «Weissen Rose» in München wurden alle Hauptangeklagten, die mutig gegen Hitlers Krieg protestiert hatten, hingerichtet. Das alles waren einfache kleine Widerständler, die spontan handelten. Sie hatten keinen Führer, keine einigende Spitze, die ihre Aktionen koordiniert hätte. Keiner von ihnen war ein prominenter

¹ 1. Sond. K. Ms. 854/36, Kopie im B.D.C.

Bündischer gewesen, wenige waren älter als fünfzehn oder sechzehn Jahre, als Hitler die Macht übernahm. Ihr namenloser Aufschrei hatte den totalitären Staat mit seinem ganzen Gewicht gegen sich, mit seinem riesigen Zwangs- und Strafapparat. Ihre Taten waren eine verzweifelte Geste, beinahe lächerlich in ihrer Lauterkeit und Kühnheit. Sie waren wahrhaft «das letzte Aufgebot», sie kämpften in Deutschlands dunkelster Stunde einen aussichtslosen Kampf.

In der älteren Generation der Jugendbewegung gab es einige aktive Gegner des Regimes. Ein paar gingen ins Exil, darunter Tusk, dessen Geschichte wir schon erzählt haben. Ein anderer war Walter Hammer, in den zwanziger Jahren Herausgeber einer weitverbreiteten Zeitschrift der Jugendbewegung («Junge Menschen»), die dem Pazifismus und der Lebensreform das Wort redete, eine der mutigsten Stimmen, die sich gegen die wachsende Drohung des Nationalsozialismus erhoben hat. Hammer ging nach Dänemark und betrieb dort die Verteilung illegaler deutscher Literatur. Als Dänemark überfallen und besetzt wurde, nahm man ihn unverzüglich fest. Er verbrachte die Kriegszeit im Brandenburger Staatsgefängnis. Mehrere ehemalige Junabu-Führer (eine rechte Gruppe)¹ wurden 1937 in Essen vor Gericht gestellt. Verfahren gegen Führer katholischer Jugendverbände fanden statt. Kaplan Rossaint, Kopf der katholischen Sturmchar in Westdeutschland, wurde zu elf Jahren Zuchthaus verurteilt, hat aber das Dritte Reich überlebt. Karl Udo Wegerhoff, Rechtsanwalt, war einer der Hauptangeklagten im Junabu-Prozess, er kam im Gefängnis unter mysteriösen Umständen ums Leben, noch ehe das Urteil gesprochen wurde. Eine andere Gruppe ehemals Rechter ging nach Holland, wo sie die «Kameradschaft» druckte, eine hitlerfeindliche Monatsschrift, die sich an die Jugend im Dritten Reich wandte und von der einige Exemplare nach Deutschland geschmuggelt wurden. Es war ein gutgemeintes, aber unzulängliches Beginnen, denn diese Emigrantenzeitschrift war, wie so viele andere, von jämmerlich schlechter Qualität. Ein Mitherausgeber der «Kameradschaft», Theo Hespers, wurde beim Einmarsch der Deutschen nach Belgien verhaftet und im September 1943 in Berlin hingerichtet, seinem Kollegen Hans Ebeling gelang die Flucht nach England².

¹ Der Staatsanwalt lobte die standhafte nationalistische, ja sogar heroische Vergangenheit der Angeklagten, – er plädierte, sie seien nicht imstande gewesen zu begreifen, dass die Zeit für Freikorps und Landsknechte vorbei sei und dass es jetzt keinen Führer ausser Adolf Hitler geben dürfe. Siehe «Kameradschaft», I, November 1937.

² Eine weitere Zeitschrift dieser Art, die 1938 erschien, war «Fanal» – in Holland herausgegeben, anscheinend von einer kleinen Gruppe ehemaliger Jungenschaftler.

Eines der führenden Mitglieder der Jugendbewegung, die im Konzentrationslager umkamen, war Robert Oelbermann. Er war alter Wandervogel, Leutnant im ersten Weltkrieg und wurde später Führer des Nerother Bundes. Hermann Maass, bis 1933 Geschäftsführer des Reichsausschusses der deutschen Jugendorganisationen, wurde nach dem misslungenen Attentat auf Hitler im Juli 1944 hingerichtet, ebenso Adolf Reichwein, ehemaliger Wandervogel und prominenter Sozialdemokrat. Ein beträchtlicher Teil des «Kreisauer Kreises», der wichtigsten konservativen Widerstandsgruppe in der Kriegszeit, hatte 1928/1929 an den Arbeitslagern der Freischar teilgenommen. Adalbert Probst, Führer der katholischen Jugendkraft, wurde im Juli 1934 von der Gestapo «auf der Flucht» erschossen. Auch einige Führer des katholischen Quickborn, wie Professor Alois Grimm, befanden sich unter den Opfern¹.

Die Führer der verbotenen sozialdemokratischen und kommunistischen Jugendorganisationen wurden verhaftet und verbrachten Jahre in Konzentrationslagern, wenn sie überhaupt das Glück hatten, am Leben zu bleiben². Max Westphal, Führer der sozialistischen Jugend, starb wie so viele an den Misshandlungen seiner Peiniger im Konzentrationslager. Auch die illegale Arbeit der Widerstandsbewegung forderte ihre Opfer. Katja Niederkirchner, Funktionärin der Jungkommunisten, die mit dem Fallschirm über Deutschland abgesprungen war, wurde 1943 gefasst, und Hilda Monte (Hilde Meisel) wurde ebenfalls kurz vor Kriegsende verhaftet und hingerichtet, sie gehörte dem ISK (Internationaler Sozialistischer Kampfbund) an und war Kurier zwischen Widerstandsgruppen in Deutschland und dem Westen. Die kleineren sozialistischen Splittergruppen waren besonders aktiv und zeitweilig vielleicht erfolgreicher als Kommunisten und Sozialdemokraten, wahrscheinlich weil ihre Mitglieder jünger und der Gestapo unbekannt waren. Zu diesen Gruppen gehörte der ISK, der aus einer von Professor Leonard Nelson gegründeten Gruppe entstanden war, dazu gehörte auch Karl Paetels kleine «Sozialistische Nation», und dazu gehörte der «Neu-Beginnen»-Kreis. Die beiden letzten hatten bis 1939 Zentralstellen in Paris.

¹ siehe Arno Klönne, «Gegen den Strom» (Göttingen, 1958), passim, Günther Weisenborn, «Der lautlose Aufstand», passim, Heinrich Roth, «Katholische Jugend in der NS-Zeit» (Düsseldorf, 1959), passim.

² Einige führende Jungkommunisten waren früher Mitglieder der Bünde. Einer war von 1928 bis 1931 HJ-Führer in Berlin, vgl. die Biographien von Wilhelm Thews, Rudi Arndt, Wolfgang Thiess und anderen in Stefan Hermlin, «Die erste Reihe» (Ost-Berlin, 1951).

Aber die wahren Helden der deutschen Widerstandsbewegung waren jene Achtzehn- und Neunzehnjährigen, die dem Hinrichtungskommando ins Auge sahen, weil sie Auslandssender abgehört oder subversive Parolen an die Wände gemalt hatten. Einer von ihnen, Sozialist oder Kommunist, schrieb am Tage seiner Hinrichtung, er werde als Kämpfer für die Sache der Befreiung Deutschlands und der Arbeiterklasse von dieser Welt gehen. «Bleibt getrost, wie ich es bin. Ich küsse und umarme meine kleine Mutti.» Ein anderer Neunzehnjähriger, früher Mitglied einer katholischen Jugendgruppe, zum Tode verurteilt, weil er versucht hatte, einen antinazistischen Kurzwellensender aufzubauen, schrieb einem seiner Kameraden: «Lieber Jonny! Vorhin habe ich von Deiner Begnadigung erfahren. Gratuliere! Mein Gesuch ist allerdings abgelehnt. Ergo geht's dahin. Nimm's net tragisch. Du bist ja durch. Das ist schon viel wert. Ich habe soeben die Sakramente empfangen und bin jetzt ganz gefasst. Wenn Du etwas für mich tun willst, bete ein paar Vaterunser. Lebe wohl!» Er hiess Walter Klingenberg – es gab viele wie ihn. Die Muse der Geschichte hat für Verlierer nichts übrig. Sie zieht es vor, die Sieger zu feiern, seien sie auch noch so vergänglich, und grosse Taten zu verzeichnen, seien sie auch noch so ungeheuerlich. Um so schlimmer für Deutschland mit Hitler, Lidice und Auschwitz. Doch es gibt Zeugnisse eines menschlicheren Deutschlands, sie verdienen es mehr, dass wir ihrer gedenken. Nicht wenige von ihnen entstammen der Jugendbewegung.

5

Die Mobilisierung von 1939 riss die restlichen illegalen Gruppen auseinander. Für einige alte Wandervögel war dies der zweite Weltkrieg ihres Lebens. Für viele Mitglieder der nun aufgelösten Bünde, die sich zehn Jahre lang mit ihren Kriegsspielen auf die kommenden Schlachten vorbereitet hatten, kann er keine allzu grosse Überraschung gewesen sein. In der Heimat rief das Regiment der Hitlerjugend spontane Opposition wach – Banden von vierzehn- bis fünfzehnjährigen Jungen. Diese Banden gaben sich Namen wie «Edelweiss» oder «Pack» und überfielen meistens im Schutze der Nacht militante Hitlerjungen. Die Angehörigen dieser Banden waren in jedem Falle zu jung, um irgendwelche direkten Kontakte zur alten Jugendbewegung zu haben. Vielleicht sind sie als Vorläufer der «Halbstarken» in den vierziger Jahren anzusehen, die sich gegen militärischen Drill und andere Formen des Zwangs auflehnten; in einem totalitären Staat färbt sich sogar das Halbstarkenproblem politisch.

Die grosse Masse der deutschen Jugend reagierte auf den Krieg genauso, wie zu erwarten war: sie jubilierte in der Zeit der grossen Siege der Wehrmacht, doch als das Blatt sich wendete und die Bombennächte begannen, wurde ihnen unbehaglich und verzagt ums Herz¹. 1944 hielten schon viele die Weiterführung des Krieges für sinnlos, wenn sie auch den Befehlen mechanisch wie immer Gehorsam leisteten, während andere noch immer die Hoffnung nährten, irgend etwas könne noch eintreten, was die Wendung zum Besseren brächte. Unter den zahlreichen Appellen, die in den letzten Monaten des Krieges aus Kriegsgefangenenlagern kamen, befand sich einer, der die bündische Jugend aufrief, Widerstand gegen Hitler zu leisten und Deutschland vor der totalen Vernichtung zu bewahren², doch er hatte nicht mehr Wirkung als andere Appelle dieser Art. Der militärische Widerstand der Deutschen brach zusammen. Der laut angekündigte «Werwolf», der aus Bataillonen fanatischer Hitlerjungen bestehen sollte, nahm nie Gestalt an. Nicht nur Hitler, auch viele ausländische Beobachter hatten etwas Derartiges erwartet – einen letzten, heldenmütigen Toteskampf, inspiriert vom sagenhaften Hagen und der düsteren letzten Schlacht der Nibelungen. Hiess es doch in jenem Kampflied der Hitlerjugend:

«Wir werden weitermarschieren,
wenn alles in Scherben fällt...»

In der Tat – 1945 lag Deutschland in Scherben. Aber weitermarschieren wollte niemand mehr, nicht einmal die Fünfzehnjährigen, die man gerade zum Flakdienst eingezogen hatte. Ein alter Nerother, damals Luftwaffenpilot, stahl im Mai 1945 irgendwo in der Tschechoslowakei ein Flugzeug und flog nach Hause, er schlug der deutschen und der alliierten Luftwaffe ein Schnippchen und ging mit einer Bruchlandung bei der Burg seines alten Bundes zu Boden, wo sich bereits einige seiner Freunde versammelt hatten. Für die anderen war die Heimreise weniger dramatisch und viel langwieriger – sie dauerte in einzelnen Fällen bis zu zehn Jahren.

Die Träume vom ruhmreichen Krieg hatten sich sechs Jahre lang reichlich erfüllt. Die sich danach gesehnt hatten, Soldat zu sein, waren es geworden. Die Propagandisten der «Tat» und ihre Freunde, die erklärt hatten, eine allgemeine Zerstörung sei notwendig, um den

¹ «Jugend unter dem Schicksal» (Hamburg, 1950), ist eine sehr aufschlussreiche Sammlung von Dokumenten über die Gemütsverfassung junger Deutscher in der letzten Phase des zweiten Weltkriegs.

² Zu den Unterzeichnern gehörten Jürgen Riel aus der ehemaligen Freischar und Karl Oelbermann von den Nerothern.

Weg zur Verwirklichung des Deutschlands ihrer Träume frei zu machen, hatten dieses Ausmass der Vernichtung nicht erwartet. Und jene, die sich die Lehre von Moeller van den Bruck – es sei Deutschlands Sendung, den Frieden in der Welt zu stören – oder die Ansicht Edgar Jungs, wahrer Krieg sei ein Ordnungsinstrument, zu eigen gemacht hatten¹? Nun hatte dieses «Ordnungsinstrument» ihre Heimat, bevor es sie in zwei Teile zerriss, in eine Schlachtbank verwandelt, wie dreihundert Jahre deutscher Geschichte sie nicht aufzuweisen hatten.

DIE NACHKRIEGSZEIT

1

«Wer spricht von Siegen? Überstehn ist alles!»

Das bekannte Rilke-Wort hatte einen ganz eigenen Wahrheitsgehalt in einem Lande, das eine totale Niederlage erlitten hatte. Der Kampf um das Überstehen allein beanspruchte alle, die dem Kriege mehr oder weniger unversehrt entronnen waren. Die Jagd nach Nahrung und die Suche nach dem Dach über dem Kopf, nach verschollenen Angehörigen und nach Arbeit für den Lebensunterhalt liessen weder Zeit noch Kraft für weniger dringende Aufgaben übrig. Nichts milderte die Atmosphäre der Niedergeschlagenheit und Verzweiflung: Nie wieder, so schien es, würde Deutschland reich, glücklich und unabhängig sein.

An einem trüben Tag des Jahres 1946 versammelte sich eine kleine Schar ehemaliger Jugendbewegter in Hessen, um wehmütige Erinnerungen an die gute alte Zeit auszutauschen und einander nach dem Schicksal dieses und jenes Freundes zu befragen. Der Krieg hatte alles durcheinandergewirbelt, jeder wusste nur von den Geschicken einiger weniger zu berichten. Sie beschlossen, alle erreichbaren alten Kameraden für Pfingsten 1947 zu einem Konvent ins hessische Kloster Altenberg zu laden.

Es erschien eine überraschend grosse Zahl ehemaliger Führer und Mitglieder des Wandervogels und der Bünde. Alle früheren Differenzen und Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen waren nun bedeutungslos geworden. Sie sassens beisammen wie in alten Tagen und erzählten sich mit grosser Offenheit, wie sie das Dritte Reich durchlebt hatten. Es war fast wie bei den Tagungen der Freideutschen nach dem ersten Weltkrieg, nur die Stimmung war anders, ernster, gedämpfter: Es befanden sich keine Kommunisten oder Nationalso-

¹ Keiner dieser Männer war Mitglied der NSDAP. Edgar Jung, Sekretär von Papens und ehemaliges Mitglied der Jugendbewegung, wurde 1934 «auf der Flucht» umgebracht.

zialisten unter ihnen; die hier sassen, waren traurigere und weisere Männer als die Wandervogelführer von 1919.

Niemand machte den Vorschlag, die Jugendbewegung Wiederaufleben zu lassen: das sei eine Aufgabe für die jüngere Generation – falls sie den Drang verspüre. Sie waren hauptsächlich mit Reflexionen über die Vergangenheit beschäftigt – ihre eigene Vergangenheit und die ihres Vaterlandes. Waren die Geschehnisse in Deutschland vor und nach 1933 unvermeidlich gewesen? Und wenn nicht, welche Verantwortung trug die Jugendbewegung für den unheilvollen Lauf der Geschichte? Einige meinten, man müsse völlig offen sein, selbst wenn damit alte Wunden wieder aufgerissen würden¹. Für die eigentliche Geburt des Dritten Reiches könne man wohl verhältnismässig wenige Jugendbewegte persönlich verantwortlich machen. Aber trugen sie nicht alle die Last einer Kollektivschuld, weil sie für jene Ideale von Reich und Gemeinschaft, Führer und Gefolgschaft eingetreten waren, die der Nationalsozialismus übernommen und verzerrt hatte? Auch wenn nicht von persönlicher Schuld gesprochen werden könnte, wie stünde es mit der intellektuellen Verantwortlichkeit²? Aber, was noch schlimmer sei, jetzt seien diese alten Ideale durch den Missbrauch, den das Dritte Reich mit ihnen getrieben habe, entwertet und in den Schmutz getreten, vielleicht für immer.

Andere waren geneigt, ein milderer Urteil zu fällen: Wir müssen jetzt, so meinten, sie, mehr als gewissenhaft sein, die Jugendbewegung sei nicht schuldig, sie habe lediglich durch politische Naivität gefehlt. Ihre Mitglieder hätten keine Ahnung von den Realitäten der politischen Macht gehabt und hätten wirklich an die Aufrichtigkeit der nationalsozialistischen Propaganda geglaubt. Vom Standpunkt des Jahres 1947 seien die Motive, aus denen heraus sie 1933 Hitler unterstützt hätten, seiner Bewegung beigetreten wären, nicht unvoreingenommen zu bewerten³. Diese Debatte enthüllte wieder einmal die gediegenen Qualitäten der Jugendbewegung und ihr gefühlsseliges, wirres Denken. Alle, die in Altenberg zusammassan, waren tief erschüttert von den Verbrechen, die im Dritten Reich verübt worden waren, aber nicht viele waren bereit, selber irgend etwas auf sich zu nehmen. Einige weigerten sich – aus Stolz oder aus angeborenem Konservatismus –, den völkischen Idealen, die sie ihr Leben lang gehegt hatten, abzuschwören, nur weil sie jetzt aus der Mode gekom-

¹ «Freideutscher Rundbrief» 3. März 1948, S. 8.

² ibd., September 1947, S. 9.

³ ibd., S. 10.

men wären. Andere klammerten sich immer noch an die alten romantischen Gefühle und bestanden darauf, den «Intellektualismus» und die «Massengesellschaft» abzulehnen. Wer, so fragten sie, könne denn mit Sicherheit sagen, dass es 1933 nicht gute Gründe für die Annahme gegeben habe, der Nationalsozialismus würde den Klassenkampf beenden und eine echte Volksgemeinschaft zustande bringen, er würde eine neue politische Elite schaffen und schliesslich eine echte Synthese zwischen Freiheit und Ordnung, Nationalismus und Sozialismus finden? Eine solche Selbstrechtfertigung kam dem Versuch sehr nahe, nationalsozialistische Ideale unter dem Vorwand, nur die nihilistischen Anschauungen und die korrupte Moral der Führer hätten sie scheitern lassen, zu rehabilitieren.

Man bemühte sich auf diesen ersten Tagungen der Freideutschen Kreise (wie sie sich nannten) ernsthaft um eine richtige Beurteilung der Vergangenheit, wenn auch die Resultate dieser Bemühungen enttäuschend waren. Viele dieser ehemaligen Bündischen, jetzt in ihren besten Jahren, waren persönlich viel zu tief in die Ereignisse, die sie diskutierten, verstrickt gewesen, als dass sie diese hätten objektiv werten können. Den jüngeren Jahrgängen, die nicht so unmittelbar von den Ereignissen des Jahres 1933 und ihren Folgen betroffen waren, blieb es überlassen, einige wirkliche gültige Schlüsse daraus zu ziehen.

Die Schuldfrage trat nach und nach in den Hintergrund. Nur in den dunklen und hoffnungslosen Tagen der Jahre 1946 und 1947, da die Menschen enger zusammenrückten als sonst in einer allgemeinen Notzeit und da das alte Gemeinschaftsgefühl neue Nahrung aus der Vergangenheit zog und die freimütige Aussprache förderte, hatte die Frage nach der Schuld das Gespräch beherrscht. Als das Leben sich normalisierte und der wirtschaftliche Wiederaufbau begann – das heisst in den Jahren zwischen der Währungsreform von 1948 und dem «Wirtschaftswunder» einige Jahre später –, wurden die neuen Freideutschen äusserlich aktiver, verloren aber viel von ihrem inneren Schwung der ersten Nachkriegszeit. Das Projekt einer deutschen *Fabian Society* wurde auf die lange Bank geschoben, das Leben in den Diskussionen über die Zukunft Deutschlands als neutraler Brücke zwischen Ost und West erlosch. Jetzt waren die Mitglieder von ihrer Berufsarbeit in Anspruch genommen, die in der Regel wenig Zeit und Kraft für andere Dinge übrigliess. Die Freideutschen Kreise trafen sich noch hin und wieder, gaben aber allmählich ihre ehrgeizigeren Pläne auf. Bei ihren Gau- und Bundestreffen konzentrierten sie sich immer mehr auf pädagogische Themen und Probleme

der Sozialarbeit – eine ganz natürliche Entwicklung bei dem hohen Prozentsatz an Pädagogen in ihren Reihen.

Die Freideutschen waren keineswegs die einzige Jugendgruppe, die sich nach dem Kriege wieder sammelte. Gustav Wyneken und Knud Ahlborn (prominente Gestalt in der Jugendbewegung von 1908 bis 1923) hatten 1946 gemeinsam mit Freunden in Göttingen und Hamburg versucht, einen offen politischen Bund zu bilden, aber damit hatten sie wenig Glück. Später entstanden ein Dutzend oder mehr solcher Gruppen und zahllose regionale Bünde. Die grösseren unter ihnen beschlossen 1957, eine gemeinsame Dachorganisation zu gründen, den «Oeynhausener Ring». Einige dieser Neuzusammenschlüsse alter Kameraden widmen sich einer verdienstvollen Tätigkeit – der Pflege altehrwürdiger Monumente, der Errichtung und Erhaltung von Jugendherbergen, Archiven der Jugendbewegung und anderem mehr¹. Alle sind nach ihrer Erklärung unpolitisch, doch haben viele führende Mitglieder dieser Kreise völkische Anschauungen, und das drückt der kulturellen Arbeit ihrer Gruppen seinen Stempel auf. Einige von ihnen haben nichts gelernt und nichts vergessen, andere, Fellow travellers des Dritten Reiches, hatten unter der Entnazifizierung gelitten und waren voller Widerwillen gegen die politische Ordnung der Nachkriegszeit. Zu ihnen gehörten viele Lehrer und Professoren, ehemalige Mitglieder der NSDAP, die nach 1945 für einige Jahre Berufsverbot erhalten hatten. Einige dieser Männer fanden in Kreisen der ehemaligen Jugendbewegung eine zeitweilige Beschäftigung oder benutzten diese Kreise als Plattform für die Propagierung ihrer Ansichten. Sie knüpften oder erneuerten die Kontakte zu völkischen Schriftstellern wie Hans Grimm, Will Vesper, Ludwig Finckh und E. G. Kolbenheyer. Allerdings beschränkte sich ihr Einfluss auf bestimmte Bünde (die Freideutschen waren davon mehr oder weniger frei) und auf ältere Menschen (fünfzig und darüber). Bis 1960 konnten sie sich nur auf einem sehr bescheidenen Platz im öffentlichen Leben Deutschlands behaupten. Einige dieser Gruppen leisteten nützliche Arbeit, andere etwas dubiose, aber keine fiel sozial, kulturell oder politisch irgendwie ins Gewicht. Die schönen Erinnerungen an eine ferne Vergangenheit sind der Hauptgrund dafür, dass es sie immer noch gibt.

¹ Die zentralen Archive der Jugendbewegung befinden sich auf Burg Ludwigstein bei Witzzenhausen, unmittelbar an der Zonengrenze zwischen West- und Ostdeutschland. Diese Burg, früher eine Ruine, wurde von heimkehrenden Feldwandervögeln des ersten Weltkriegs zum Gedenken an ihre gefallenen Kameraden wiederaufgebaut. Heute ist sie eines der Zentren der Begegnung für die Gruppen der Jugendbewegung in Westdeutschland.

Wohl träumten die Alten vom Vergangenen, die Jungen aber hatten Zukunftsvisionen – wenn auch hauptsächlich für ihre private Zukunft. Der erste Bund – die Jungenschaft – entstand wenige Monate nach Kriegsende in Stuttgart (Tusks Heimatstadt) und in Köln. 1946 wurde in Berlin der Deutsche Pfadfinderbund wieder ins Leben gerufen und breitete sich dann auch in Westdeutschland aus. Die Freischar feierte im Südwesten kraftvolle Urständ, und eine Zeitlang sah es so aus, als wollte sie zur führenden Organisation der freien Jugendbewegung werden, – aber dazu kam es nicht, weil es Streit unter ihren Führern gab. Einige dieser ersten Führer machten sich mit ihren extrem nationalistischen Ansichten ebenso viele Feinde wie Freunde. Dass sie nicht abgeneigt waren, mit den Kommunisten in Mitteldeutschland zusammenzuarbeiten, trug nicht dazu bei, ihr Prestige zu heben. Noch mehr altbekannte Namen tauchten wieder auf: die Neroth zum Beispiel, die Fahrenden Gesellen, der Wandervogel, Deutscher Bund, es gab Neulinge wie die Sturmvaganten, die Zugvögel und – der grösste von allen – den Bund Deutscher Pfadfinder. Die sozialistische Jugendorganisation (Falken) ebenso wie die katholischen (Neudeutschland, Quickborn) und die protestantischen waren bis 1950 alle wieder zum Leben erwacht. Hunderte von autonomen Bündeln schossen aus dem Boden, parteipolitische, konfessionelle oder neutrale Gruppen, alle voll ausgerüstet mit eigenen Uniformen, Fahnen und internen Mitteilungsblättern. Als sich die wirtschaftliche Lage in Westdeutschland besserte, befanden sie sich materiell in einer weit günstigeren Position als ihre Vorgänger: jetzt konnten sie erhebliche Unterstützung aus öffentlichen Mitteln beanspruchen. Es ist eine Frage, ob diese Gruppen, die seit 1945 entstanden sind, als echte Nachkommen der historischen Jugendbewegung anzusehen sind oder lediglich als ihre Nachfolger. Allein schon das Wort «Jugendbewegung» vermittelt die Vorstellung von etwas Bewegtem, aber nicht einmal die besten Freunde der Nachkriegsbünde würden behaupten, dass diese heutigen Bünde in irgendeiner Weise dynamisch wären oder dass sie neue Formen der Jugendarbeit entwickelt hätten. Sie sind mit ganz wenigen Ausnahmen von Mitgliedern der ehemaligen Jugendbewegung gegründet worden, von denen die meisten, als Hitler die Macht übernahm, nicht älter als dreizehn oder fünfzehn Jahre waren. Auch diese verschwanden nach einer gewissen Zeit und machten jüngerem Platz, die entscheidende Jahre ihrer Jugend unter dem Hitlerregime gelebt hatten.

Diese neue Generation hat ganz andere Anschauungen. Von ihren Verleumdern ist sie «verkümmert», von ihren Freunden «besonnen» genannt worden, Soziologen sind von ihrem Skeptizismus beeindruckt. Ihr charakteristisches Merkmal ist wohl, dass sie von privaten Dingen in Anspruch genommen ist, von persönlichen Interessen und Karrieren. Nicht so emotional, weitaus weniger romantisch und idealistisch als ihre Vorgänger, sind die Mitglieder der neuen Bewegung nicht Rebellen gegen die Welt der Älteren: Sie haben keine unbändige Sehnsucht nach einer freien Jugendwelt. Sie denken mehr an ihre Berufsausbildung und ihre Aufstiegschancen als an die Sendung des deutschen Volkes. Während die alte Jugendbewegung im Protest gegen das bürgerliche Leben ihrer Zeit gross wurde, scheint die neue Generation mühelos das bürgerliche Wertgefüge zu akzeptieren. Das gilt auch für erhebliche Teile der Arbeiterjugend. Die frühere Generation flüchtete sich in die Wälder, um ihr Missfallen an der Hässlichkeit und dem Schmutz der Industriestädte zu zeigen. Die Nachkriegsgeneration hat sich mit der Grossstadt ausgesöhnt, und «Kibbo-Kift»-Bemühungen würden sie höchstwahrscheinlich anöden. Die Wandervögel fanden den billigen Kintopp und die Tanzmusik ihrer Tage abscheulich, die jungen Menschen von 1960 aber finden den Jazz attraktiver als Volkslieder und Volkstänze. Darüber hinaus sind die Schranken zwischen Klassen, Kasten, Geschlechtern und Generationen, die am Anfang des Jahrhunderts bestanden, weitgehend gefallen, und dementsprechend haben sich die Spannungen gemildert, die damals in der klassischen Jugendbewegung ihre Reaktion gefunden hatten.

Ist diese Entwicklung nun zu begrüßen? Überall sonst mag der Verlust von Idealismus und Enthusiasmus Anlass zu berechtigter Sorge sein. Aber in einem Lande, das an einem Übermass von Romantik zu leiden gehabt hat und nun kuriert werden soll, sind andere Qualitäten vielleicht notwendiger, ist eine nüchterne, rationale Einstellung zu den Dingen vielleicht zu begrüßen. Allerdings – dies geistige Klima ist nicht in jeder Hinsicht günstig: Wie im wilhelminischen Reich, geht auch im heutigen W Ostdeutschland der stetige Wirtschaftsaufschwung mit kultureller Indifferenz, kultureller Dürre einher, ganz allgemein gesagt mit einem Mangel an frischer Luft. Die heutige Bundesrepublik hat es ebensowenig wie die Weimarer Republik fertiggebracht, einen Mythos zu schaffen, der an die Herzen wie an die Köpfe der heranwachsenden Jugend appelliert. Es kann keinen Zweifel darüber geben, dass in der Einstellung vieler junger Intellektuellen

in Deutschland zu ihrem Lande ein gefährliches moralisches Vakuum erkennbar wird. Ein kluger, gesunder Patriotismus ist wahrlich in der deutschen Geschichte eines der rarsten Dinge gewesen. Gewöhnlich war Patriotismus in dieser Geschichte ein Alles-oder-Nichts – entweder ultranationalistisch oder nihilistisch, ohne Wurzeln oder Bindungen. Im Verlauf der letzten fünfzig Jahre sind junge Deutsche bereit gewesen, für ein autokratisches Regime und für ein totalitäres zu kämpfen, aber nicht für die Demokratie. Obwohl ihre Haltung gegenüber Bonn heute frei ist von jener Verachtung, die die Jugendbewegung der ersten Republik entgegenbrachte, scheint die Bereitschaft der jungen Menschen, ihren Staat gegen Feinde, innere und äussere, zu verteidigen, gegenwärtig nicht sehr fest gegründet zu sein.

Alle diese Gebrechen spiegeln sich in der jüngsten Entwicklung der deutschen Jugendorganisationen wider. Was die Zahlen betrifft, sind die autonomen Bünde nicht viel schwächer als ihre Vorgänger in der Weimarer Republik, und ganz gewiss sind sie stärker als der Wandervogel vor 1914. Innerlich aber sind sie noch stärker zersplittert: Viele bestehen nur auf regionaler Ebene, und sehr wenige haben Mitglieder im ganzen Lande. Sie gehen immer noch auf Fahrt, oft in die europäischen Nachbarländer, sie beachten die bündische Tradition bis ins kleinste Detail – aber sie haben ihr nichts hinzugefügt. Demgegenüber entstanden in den fünfzehn Jahren von 1918 bis zur Auflösung der Bünde neue Arbeitsformen und neue Ideen, und in kurzen Intervallen traten neue Führer auf. Diese fünfzehn Jahre waren zwar eine Periode gärender, emsiger Tätigkeit und vieler Verschrobenheiten, aber vor allem war es eine Zeit starker Vitalität.

Die fünfzehn Jahre seit 1945 scheinen bar jeder Neuerung oder Originalität. Es werden noch die alten Lieder gesungen, die alten Bücher gelesen und die alten Geschichten erzählt. Alle sind schon in Lappland, in Griechenland, ja sogar in Nordafrika gewesen, es gibt Sommer- und Winterlager, nächtliche Überfälle auf andere Gruppen und ihre Fahnen. Die Zeitschriften und Almanache der Jugendorganisationen werden genau nach dem Muster hergestellt, das Tusk im Jahre 1930 entworfen hat. Zur Unterstützung deutscher Minderheiten gehen sie jetzt nach Südtirol, ähnlich wie sie vor 1933 ihre Fahrten nach Osteuropa unternahmen.

So existieren die Bünde weiter, durchleben die traditionellen Regungen, obwohl die ursprünglichen Triebkräfte erloschen sind. Proteste gegen die Gesellschaft, wie sie sich in der Bundesrepublik gezeigt haben, treten in völlig anderer Form auf – als Halbstarckenkrawalle

und als Demonstrationen sozialistischer Studenten gegen die Wiederaufrüstung und das allgemeine politische Klima; in dem sie leben. Doch diese Demonstrationen haben nichts speziell Jugendliches an sich. Die Halbstarkenkrawalle, gewiss spontane Aktionen, sind – zum Glück – keine Anzeichen einer Bewegung und haben nichts weiter hervorgebracht als ein paar Glassplitter und zertrümmerte Stühle.

Die von Kirchen und politischen Parteien gelenkten Jugendgruppen sind in ihren Ambitionen etwas bescheidener als die übrigen, und es geht ihnen – wie gewöhnlich – etwas besser. Ihre religiöse oder politische Arbeit gibt ihnen eine solidere Grundlage. Aber sie sind nicht mehr bündisch (wie in den zwanziger Jahren so viele zu sein pflegten), und ihre Tätigkeit gleicht nun, abgesehen von ein paar Überbleibseln jugendbewegter Bräuche, der Arbeit entsprechender Organisationen ausserhalb Deutschlands. Die festgefügte Gemeinschaft hat dem normalen Jugendklub Platz gemacht, der den einzelnen weniger stark beansprucht. Diese Entwicklung wird oft (und zu Unrecht) die «Amerikanisierung» der Jugend genannt. In Wahrheit ist sie ein Ausdruck der Modernisierung – der Entwicklung von Lebensformen, die, man mag es schön finden oder nicht, der modernen Industriegesellschaft angemessener sind.

3

Die Spaltung Deutschlands und die Errichtung einer «Volksdemokratie» in Mitteldeutschland hatten verhängnisvolle Konsequenzen für die Jugend in dem Gebiet, das sich heute offiziell «Deutsche Demokratische Republik» nennt. Die Staatsjugend oder «Freie Deutsche Jugend» (FDJ) hat mehrere Millionen Mitglieder: Seit der Auflösung der konfessionellen Jugendorganisationen Anfang der fünfziger Jahre verfügt sie über das uneingeschränkte Monopol für die Organisation und Schulung der Jugend. Da die Mitgliedschaft in der FDJ nicht wirklich freiwillig ist, würde eine detaillierte Beschreibung ihrer Ziele, ihres Aufbaus und ihrer erzieherischen Methoden den Rahmen der vorliegenden Untersuchung sprengen, sie wäre auch nicht von besonderem politischem oder sozialem Interesse. Die FDJ (wie der sowjetische Komsomol, dessen Vorbild sie getreulich nachahmt) ist dazu da, der Kommunistischen Partei ein Reservoir geschulter Funktionäre bereitzustellen und dieser Partei bei ihrer Arbeit zu helfen.

Nicht immer ist von kommunistischen Jugendorganisationen solcher unbedingte Konformität verlangt worden: In der Frühzeit des sowje-

tischen Komsomols war ein gewisses Mass an Selbständigkeit gestattet. Lenins Frau, Krupskaja, war der Meinung, dass Jugendorganisationen, die von Erwachsenen geleitet würden, klein bleiben müssten und dass nur eigenständige Gruppen, die von den jungen Menschen selbst geführt werden, geeignet seien, eine zahlreiche Gefolgschaft zu gewinnen. In jenen ersten Tagen wurde viel von Spontaneität und sogar von Avantgardismus gesprochen, aber jeder Anspruch auf Autonomie erlosch mit dem Entstehen des autoritären Regimes Ende der zwanziger Jahre. Der Komsomol wurde die offizielle Staatsjugendorganisation, die etwa soviel Autonomie genoss wie die sowjetischen Gewerkschaften.

Ganz ähnlich war es bei der FDJ. Sie begann als eine – jedenfalls äusserlich – politisch neutrale Organisation, obwohl von Anfang an sämtliche Schlüsselpositionen mit Mitgliedern der Kommunistischen Partei besetzt waren. Erst im April 1957 wurde sie offiziell eine kommunistische Organisation. Ihre wichtigste Erziehungsaufgabe ist die politische Schulung ihrer Mitglieder. Aber sie übernahm (genau wie die Hitlerjugend) viel von den Traditionen der alten Jugendbewegung – Lager, Fahrten und Kriegsspiele, Fahnen, Lagerfeuer, Sportwettkämpfe und ihre äussere Aufmachung. Durch eine kleine Ironie der Geschichte erreichte dieses Vermächtnis der Wandervögel und der Bünde die FDJ auf dem Umweg über den Komsomol: Dieser hatte es 1910 von der deutschen sozialistischen Jugend übernommen, die es ihrerseits den Wandervögeln abgesehen hatte.

Im Gegensatz zur Hitlerjugend appelliert die FDJ nicht nur an Gefühle und Instinkte, sondern hält auch – auf jeden Fall für die älteren Gruppen – eine «wissenschaftliche Philosophie» bereit (den dialektischen und historischen Materialismus). Damit erzieht sie weitaus «bewusstere» und ideologisch geschultere Staatsbürger, als der Nationalsozialismus je vermocht hat. Der Einfluss der FDJ auf die junge Generation ist gewiss unvergleichlich nachhaltiger, als es der Einfluss der Hitlerjugend gewesen ist. Selbst wenn sie ihren Glauben an den Kommunismus verlieren oder ihm abschwören, bleiben ehemalige FDJ-Mitglieder gewöhnlich von der Richtigkeit einer sozialistischen Ordnung überzeugt¹.

¹ Diese Schlussfolgerungen ergaben sich aus Beobachtungen und Gesprächen während einiger Berlinbesuche zwischen 1953 und 1960. Aufschlussreiche Quellen sind: das «Handbuch des Pionierleiters» (Ost-Berlin, 1952); Gerd Friedrich, «Die Freie deutsche Jugend» (Köln, 1953); H.P. Herz, «Freie deutsche Jugend» (München, 1956); die offizielle Tageszeitung «Junge Welt» und die vierzehntäglich erscheinende «Junge Generation».

Trotzdem sollten wir die Macht der FDJ über die Jugend in Mitteldeutschland nicht überschätzen. Die «Jungen Pioniere» identifizieren sich voller Begeisterung mit den Idealen des Kommunismus und dem Hass gegen seine Feinde, aber es ist überall auf der Welt so, dass diese Altersgruppen sich mit den Idealen der älteren identifizieren. Mit siebzehn oder achtzehn Jahren sind die jungen Männer und Mädchen weniger enthusiastisch. Wenn sie die Schule verlassen haben und mit den Realitäten des Lebens in Berührung kommen, entdecken sie zu ihrer Bestürzung, dass zwischen den hohen Idealen von Sozialismus, Demokratie und Menschlichkeit und der Gesellschaft, in der diese Ideale angeblich verwirklicht sein sollen, ein gewaltiger Unterschied besteht. In diesem Stadium erweist sich oft, dass die marxistisch-leninistische Schulung vom Standpunkt der Regierung ein zweischneidiges Schwert ist: Die jungen Menschen wenden das ihnen beigebrachte rationale und dialektische Denken auf ihre Umgebung an, und das hat oft Folgen, die keineswegs beabsichtigt waren.

In den ersten Jahren nach dem letzten Krieg bestand die FDJ auch in der Bundesrepublik, wo sie bis 1948 etwa zehntausend Mitglieder gewinnen konnte. Später wurde die FDJ mit anderen Nebenorganisationen der Kommunistischen Partei verboten. Zwar bestehen zweifellos einige kleine Gruppen illegal weiter, aber ihr Einfluss auf die Jugend der Bundesrepublik ist völlig unbedeutend. Die Tätigkeit der FDJ beschränkte sich im Wesentlichen auf gelegentliche Ausfälle nach West-Berlin und auf eine Strategie der indirekten Beeinflussung. Eine Zeitlang war es bei der FDJ ein beliebter Streich, eine grosse Gruppe ihrer Mitglieder über die Zonengrenze zu schleusen, damit sie an Veranstaltungen im Westen teilnahm. Doch verzichtete man in den letzten Jahren immer mehr darauf, weil es keine greifbaren Ergebnisse brachte¹. Mehr Erfolg hatte die Regierung der «DDR» mit ihren Ferienlagern, zu denen sie Tausende westdeutscher Kinder einlud – kostenlos oder gegen ein geringes Entgelt.

Die FDJ hat sich sehr bemüht, linke wie rechte Jugendorganisationen in der Bundesrepublik zu infiltrieren und nach Möglichkeit zu erobern, unter anderen auch einige der wiedererstandenen Bünde. Wenn man bedenkt, wie wenig politisch geschult die westdeutsche Jugend war, kann man das nicht als aussichtsloses Unterfangen bezeichnen, aber die Ergebnisse entsprachen nicht den Erwartungen. Einmal war es den Kommunisten gelungen, in den «Falken», einer

¹ Sogar Bertolt Brecht wurde für diese Kampagne eingespant; er schrieb dafür seinen «Hamburger Bericht» (1951).

sozialdemokratischen Jugendorganisation, Fuss zu fassen, doch dürften inzwischen die meisten ihrer Anhänger hinausgeworfen worden sein.

Ein etwas lohnenderes Betätigungsfeld bot sich den kommunistischen Infiltrationsbemühungen im Sozialistischen Studentenbund. Hier konnte die FDJ nicht nur auf die Abneigung der Studenten gegen Adenauers Koalitionsregierung bauen, sondern auch auf gewisse – wenn auch oberflächliche – ideologische Gemeinsamkeiten. Mit den rechts-nationalistischen Gruppen hat die FDJ auf den ersten Blick nichts gemein. Sie hat oft und lautstark gegen Überreste und Neuaufgaben des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik protestiert. Bei näherer Betrachtung allerdings erweist sich der Antifaschismus der FDJ als merkwürdig willkürlich und wählerisch. Alle Feinde und Kritiker der FDJ werden als «Faschisten» abgestempelt, ganz unabhängig davon, was sie politisch wirklich sind. Aber Kommunisten haben keine Skrupel, unter gewissen Umständen mit Persönlichkeiten und Gruppen zu kollaborieren, deren politische Vergangenheit nicht einmal zweifelhaft ist. Eine solche Gruppe war der Kampfbund deutscher Jugend, eine andere die Autonome Jungenschaft, eine weitere die kurzlebige Nationale Jugend. Von mehreren anderen extrem rechten Jugendorganisationen ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen, ob sie *bona fide* nationalistisch oder krypto-kommunistisch sind. Keine dieser Splittergruppen erlangte Bedeutung, aber das ist für die FDJ wohl auch nicht der Sinn der Sache.

In den autonomen Bündnen hat die FDJ wenig Initiative entwickelt, vielleicht nur wegen der erheblichen Zwietracht unter diesen Bündnen und wegen ihrer relativen Bedeutungslosigkeit. Die ersten Aufrufe der FDJ an die deutsche Jugend waren auch von Vertretern der bündnischen Jugend unterzeichnet, doch ist nie geklärt worden, wer diese Unterzeichner waren und wen sie vertraten. Einige Gruppen der Jungenschaft, Tusks alter Bund, arbeiteten bei verschiedenen Anlässen mit der FDJ zusammen, doch alles, was die Kommunisten erreichten, war eine Stärkung der regierungsfeindlichen und neutralistischen Ansichten in einigen dieser Kreise¹, es steht dahin, wieviel davon tatsächlich das Werk der FDJ war. Viel wahrscheinlicher ist, dass sich in solchen Ansichten ein echter Antifaschismus und die Unzufriedenheit mit den kulturellen und sozialen Folgen des Wirtschaftswunders ausdrückte, die von den jungen Intellektuellen in der Bundesrepublik sehr stark empfunden wurden.

¹ Die Zeitschrift «Pläne», in Hamburg erscheinend, ist eines der Organe dieser Gruppe.

Nicht einmal die totale Niederlage konnte den Rechtsradikalismus in Deutschland ganz ausmerzen. Der zweite Weltkrieg, mit dem Hitler das Land an den Rand der Vernichtung führte, brachte ebenso wie der erste ein Fronterlebnis. Mehr als ein junger Leutnant der Waffen-SS oder ähnlicher Einheiten war noch immer der Meinung, dass die Jahre in den Panzern und Schützengräben die schönsten seines Lebens gewesen seien. Das waren Zeiten! Tage der Erregung und Kameradschaft, der Tapferkeit und der höchsten Leistung. Welch ein Kontrast, das erbärmliche Leben der Nachkriegszeit, der Wettlauf um das tägliche Brot, das Fehlen jeglichen Gemeinschaftsgeistes, die gehässige Entnazifizierung und was der nationalen Würdelosigkeiten mehr waren! Hitler mochte seine Fehler gehabt haben, aber der deutsche Soldat, das hatte sich erwiesen, als er gegen hoffnungslose Übermacht kämpfte, der deutsche Soldat war der beste der Welt. Solche Männer und andere, die an der «Heimatfront» hohe Posten bekleidet hatten und sie durch die Entnazifizierung verloren, stellten die Führerschaft für neue nationalistische Bünde. Sowohl die Zahlenstärke als auch die politische Bedeutung dieser Bünde sind überschätzt worden¹. Der politische Sieg des Nationalsozialismus in Deutschland und seine späteren militärischen Siege dürften auf eine einmalige politische Konstellation zurückzuführen sein, im Atomzeitalter ist eine Wiederholung derartiger Umstände undenkbar. Die Rechtsradikalen im Nachkriegsdeutschland waren ein Ärgernis, denn sie konnten dem Prestige der Bundesrepublik einigen Schaden zufügen, politisch sind sie zur Bedeutungslosigkeit abgesunken. Die Tatsache, dass Deutschland nicht die geringste Aussicht hat, wieder eine Grossmacht zu werden, macht die alten Kampfhähne hilflos, dämpft ihren Kampfgeist und lässt ihre Ideen irrelevant werden. Wie den Veteranenvereinen, die nach dem ersten Weltkrieg aus dem Boden schossen, fehlen diesen rechtsradikalen Gefühlstraditionalisten die Dynamik und das Ziel einer potentiellen Massenbewegung. Darüber hinaus befinden sich die nationalistisch-völkischen Elemente in hoffnungsloser Zersplitterung. Im Allgemeinen herrschen¹

¹ Es gibt viele Gründe, jede Manifestation eines Neofaschismus aufmerksam zu beobachten, – doch darf das nicht dazu verleiten, diese Organisationen zu überschätzen. Ihre Mitgliedschaft zählte 1960 nicht fünfzig- bis sechzigtausend, wie es manchmal hiess, sondern war den Zehntausend näher. Da es in gewissem Umfang Überschneidungen gab, d. h. dieselben Jungen und Mädchen mehr als einer dieser Organisationen angehörten, kann die tatsächliche Mitgliederzahl durchaus noch niedriger gewesen sein.

drei Denkrichtungen vor. Der Deutschwandervogel, die Wikingjugend, die Nationale Jugend, der Deutsche Jungsturm und einige andere widmen sich ähnlichen Dingen wie ehemals die Hitlerjugend. «Mein Kampf» wird bei den Zusammenkünften bestimmter Gruppen gelesen und diskutiert, und oft führen solche Gruppen Namen wie «Schlageter», «Heinz Guderian», «Gerd von Rundstedt» oder «Walter Model». Einer dieser Bünde gab 1955 voller Stolz bekannt, dass er jetzt zum ersten Male Pistolen bei seinen Kriegsspielen verwende. Fast alle diese Gruppen werden von Erwachsenen, oft militanten Nationalsozialisten, geleitet. Wegen ihres eindeutig politischen Charakters werden sie nicht zur Jugendbewegung gerechnet².

Die paramilitärischen Organisationen sind wahrscheinlich etwas stärker und umfassen auch die Jugendgruppen rechter Soldatenbünde: die Stahlhelm-Jugend, die Kyffhäuserjugend, das Jugendkorps Scharnhorst, die Bismarckjugend, den Jungdeutschlandbund und andere. Ihre politischen Vorstellungen halten sich an die Tradition der deutschen Rechten, in welcher völkische Begriffe und das Streben nach einem grösseren Deutschland einen hervorragenden Platz einnehmen. In den grösseren Städten haben sie sehr wenig Einfluss, konnten sich aber in einigen Kleinstädten Niedersachsens einen gewissen Rückhalt verschaffen.

Die einzigen Gruppen dieser Färbung, die man heute mit einiger Berechtigung zur deutschen Jugendbewegung zählen kann – soweit diese Jugendbewegung noch existiert –, sind unter jenen zu finden, die im Ring deutscher Fahrtenbünde zusammengeschlossen sind: die Fahrenden Gesellen oder die Jungen Adler. Sie sind völkisch in ihrem Geist und ihren kulturellen Anschauungen, ohne aber an eine politische Bewegung gebunden zu sein: Sie halten bündische Erziehung für wichtiger als politische Betätigung. Es ist schwierig, generalisierende Aussagen über sie zu machen, denn zwischen Mitgliedern, Führern und Gruppen bestehen grosse Differenzen. Einige sind unverhohlen gegen den Westen, gegen die Juden und gewöhnlich auch gegen die Verfassung, andere sind mehr oder weniger neutral. Viele betrachten sich als die Erben der Tusk-Tradition (abzüglich der Politik Tusks), und im Gegensatz zu paramilitärischen und neonazisti-

¹ Über diese Gruppen zu berichten ist insofern schwierig, als einige bereits auseinandergefallen oder aufgelöst worden sind; andere haben ihre Namen geändert. Führer, Namen und Organisationen der extremen Rechten wechseln in so rascher Folge, dass es fast unmöglich ist, ihren Spuren zu folgen, zumal die meisten dieser Gruppen sehr klein sind.

² Ihre Dachorganisation ist der KNJ (Kameradschaftsring Nationaler Jugendverbände), dem auch eine starke österreichische Sektion, die ANJO, angehört.

schen Organisationen sind sie grundsätzlich elitebewusst. Zu diesem Lager gehören auch die Reste des Wandervogels in Österreich. Die Jungen Adler waren der erste nationale Bund, der nach dem Kriege wiedererstand: Er bildete sich 1947 in Niedersachsen und wurde auf Anordnung der britischen Besatzungsbehörden unverzüglich verboten. Als er vier Jahre später wieder auf der politischen Bühne erschien, hatte er einiges von seinem politischen Radikalismus abgelegt und konzentrierte sich mehr auf das Bündische. Ja, die Jungen Adler von 1951 hatten mit jenen von 1947 nicht viel mehr als den Namen gemein, eine Tatsache, die deutlich macht, wie schwierig es ist, auch nur eine einzelne Gruppe in ihrer Entwicklung zu verfolgen. Nicht weniger als siebzig, vielleicht sogar hundert nationalistische Jugendgruppen haben in der Nachkriegszeit in Deutschland existiert, viele nur mit einer geringen Mitgliederzahl. Sie befanden sich in einem Prozess ständiger Verschmelzungen, Spaltungen und Namensänderungen. Der Versuch, ihre Entwicklung im Detail zu schildern, wäre deshalb nicht sehr lohnend. Der Schluss, den ein allgemeiner Überblick über ihre Wandlungen zulässt, ist zwar negativ, aber beruhigend. Wenn man bedenkt, wie tief die völkischen und militaristischen Traditionen im deutschen Denken verankert sind und wie leicht die Verhältnisse in Westdeutschland eine Aufwallung des Rechtsradikalismus (beispielsweise bei den neun Millionen Ostflüchtlingen) hätten, begünstigen können, muss man feststellen, dass die Jugendorganisationen der extremen Rechten nur sehr wenig Boden gewinnen konnten. Sie sind in der Tat ein Relikt der Vergangenheit – ein hässliches Fossil, von vielen mit Argwohn betrachtet, aber nur als Museumsstück interessant.

SCHLUSSFOLGERUNG

Fünfundsechzig Jahre nach Gründung der ersten Wandervogelgruppe ist die deutsche Jugendbewegung in ferne Vergangenheit entrückt, zusammen mit ihren ersten Schattenrissen, ihrem Lautenspiel und Volkstanz, mit ihren endlosen freideutschen Kontroversen und ihrem Kranz verschrobener Gruppen, die sich exzentrischen, wenn auch manchmal liebenswerten Nichtigkeiten hingaben. Verblässende Erinnerungen an ihr kurzes, goldenes Zeitalter spuken noch in den Köpfen vieler Männer und Frauen, vermischt mit dem Gedenken an so manches andere, was in der Katastrophe von 1933 abrupt dahinging.

Für uns dürfte das alles in genügend weite Ferne gerückt sein, um es als Ganzes zu sehen, es summieren zu können. Was in Europa geschah, seit die Jugendbewegung ausgelöscht wurde, hat ihre inneren Konflikte zu Nichtigkeiten schrumpfen lassen und ihre Dispute mit aussenstehenden Kritikern unerheblich gemacht. Die Leidenschaften sind verklungen, und viele können sich schon nicht mehr entsinnen, um was es bei all ihren Streitereien eigentlich ging. Trotzdem spürt man ein gewisses Widerstreben, Schlüsse zu ziehen und Urteile über die Jugendbewegung zu fällen, denn ihre Geschichte blieb seltsam unvollendet. Bei anderen spontanen Bewegungen kann man klar feststellen, ob sie in ihrer Berufung oder Mission erfolgreich oder erfolglos waren. Auf den Wandervogel und die Bünde kann man dieses Kriterium aber nicht anwenden, ohne ungerecht zu sein. Das liegt zum Teil, aber nicht allein daran, dass die Bewegung Selbstzweck war. Sie war «allzeit bereit» (wie das Pfadfindermotto verlangt), aber ihre Stunde kam nicht, und doch hat sie in vielfältiger Weise das öffentliche Leben in Deutschland beeinflusst – im Bereich der Erziehung und auf anderen Gebieten. So ist man fast versucht zu glauben, was manche meinten: nämlich, dass die Jugendbewegung in einer Sphäre ausserhalb der Geschichte lebte, in der sich Bestrebungen entwickeln und reifen, aber mehr wie eine Liebesgeschichte, wie religiöses Erleben oder eine Naturerscheinung, die auftaucht und wieder entschwindet. Das aber hiesse die Jugendbewegung als einen «reinen Toren» in der deutschen romantischen Literatur behandeln, und damit wäre man weit von der Wahrheit entfernt.

1

Die deutsche Jugendbewegung hatte weder mit ihren heimischen Chronisten noch mit ausländischen Kommentatoren allzuviel Glück. Einige waren ausschliesslich an ihren Beziehungen zum Nationalsozialismus interessiert. Einer kam zu dem Schluss, sie hätte vornehmlich die Söhne und Töchter der Grossindustriellen erfasst, während ein anderer erklärte, sie sei der Versuch des Kleinbürgertums, die Aufmerksamkeit der Massen vom Klassenkampf abzulenken. Ein englischer Publizist beklagte, dass sie ein «zügellostes Zusammenleben der Geschlechter» gestattete, während ein anderer Beobachter, ein ehemaliges Mitglied sogar, sie als eine vorwiegend homosexuelle Bewegung schilderte. Ein Chronist aus jüngerer Zeit konzentrierte sich auf das romantische Element (Novalis' Blaue Blume), und wieder ein anderer erblickt den eigentlichen Sinn der Jugendbewegung

in solch ausgesprochen praktischen Werken wie den schlesischen Arbeitslagern und dem Frankfurter Musikheim. Wenn auch in diesen und vielen anderen sich widersprechenden Deutungen ein Korn Wahrheit verborgen ist, so trifft doch keine von ihnen, treffen nicht einmal alle zusammen den Kern der Dinge. Einige Schriftsteller waren tendenziös oder voreingenommen, andere falsch informiert, doch das grösste Hindernis für jede befriedigende Schilderung der Jugendbewegung war stets die Formlosigkeit und undefinierbarkeit der Bewegung selbst. Jene, die am meisten über ihr inneres Leben wussten, waren keine talentierten Schreiber, denn die Jugendbewegung hatte keinen literarischen Ehrgeiz. Was sie uns schwarz auf weiss hinterlassen hat, ist nur ein Teil der Geschichte und nicht der wichtigste, fast immer war die Wirklichkeit reicher, von tieferer menschlicher Bedeutung als ihr Abglanz in den Schriften. Die Gruppen scharten sich um charismatische Führer, die mehr auf das menschliche Vorbild und die Macht der Persönlichkeit bauten als auf Ideen, Prinzipien oder Theorien. Sie waren es, die die Jugendbewegung *machten*, sie wurde nicht von Philosophen oder Publizisten der Zeit geschaffen, deren Ideen und Lehren die Jugendgruppen diskutierten, übernahmen und fallenliessen.

Das Erlebnis der persönlichen Eingliederung in eine charismatische Gruppe war die emotionale Grundlage der Bewegung, das innerste Wesen ihres Daseins. Dieser nicht rationale Vorgang kann geistig *nachgedacht*, aber nicht *nacherlebt* werden (wie Hermann Mau schrieb). Damit war die kleine Gruppe nicht nur die Grundeinheit des Bundes, sondern auch die Quelle seiner Kraft und seines Enthusiasmus. Die Gruppe konnte ohne den Bund leben, ein Bund aber wäre ohne seine Gruppen nichts gewesen. Man konnte als einzelner nicht einem Bund angehören, so wie man beispielsweise einer Partei angehören kann. Man gehörte ihm nur durch seine Gruppe an. Eine Geschichte der Politik der Jugendbewegung könnte anhand der Entwicklung der Bünde geschrieben werden. Ein Bericht über das jugendbewegte Leben muss sich auf die Gruppen stützen, aus denen die Bünde bestanden. Da keine Gruppe einer zweiten genau glich und da eine Geschichte der Gruppen zu schreiben nicht möglich ist, wird

¹ «Die deutsche Jugendbewegung, Rückblick und Ausblick» in der «Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte», 2, 1948. Dieser Aufsatz ist bisher der gelungenste Versuch, einige der Wurzeln der Bewegung aufzudecken, wenn auch der Verfasser der vorliegenden Studie nicht allen Schlussfolgerungen Dr. Maus zustimmen kann. Dr. Mau, einer der begabtesten jüngeren deutschen Historiker, fand bei einem Unfall ein tragisches Ende. Seine Absicht, eine Studie über die Jugendbewegung zu schreiben, konnte er nicht mehr ausführen.

die Darstellung der Lebensformen in der Jugendbewegung den Romanciers und den Sozialpsychologen überlassen bleiben. Was sie bisher hervorgebracht haben, hat allerdings nicht dazu beigetragen, uns in dieser Hinsicht aufzuklären – was im Falle der Sozialpsychologen leicht erkennbare Gründe hat. Ein romantisches Phänomen ist nicht ohne Weiteres auf Analysen sozialer Motivationen, in Tabellen und Statistiken ausgedrückt, zu reduzieren, ohne dass es bei diesem Verfahren viel an Gehalt verliert. Merkwürdig aber ist, dass eine ganze Generation deutscher Schriftsteller, die das goldene Zeitalter der Jugendbewegung miterlebte, nicht ein einziges Werk hervorgebracht haben soll, das dem Thema gerecht wird.

Es ist nicht nur die Mannigfaltigkeit der Gruppen, die es schlechterdings unmöglich macht, eine allgemeingültige Aussage über die Jugendbewegung zu machen. Die Jugendbewegung hatte keine «Generallinie»: Ihr gehörten Nationalsozialisten und Kommunisten, Militaristen und Pazifisten, Juden und gläubige Katholiken, rein akademische Gruppen¹ und einige offen und erklärermassen antiintellektuelle Bünde an. Eine Lehre, die diese Gruppen geeint hätte, konnte die Jugendbewegung nicht bieten, denn sie besass keine politische oder kulturelle Leitidee. Jede Gruppe baute ihr eigenes kleines Erkerchen an ein Gebäude, das ohne den Plan eines Architekten aus sich heraus emporwuchs: Da jede konstituierende Einheit vollkommen selbständig war, hätte keiner sagen können, welche Gruppe dazugehörte und welche nicht. Bei dieser Unfähigkeit zur Uniformität – trotz zunehmender Sympathie für Uniformen – war es ausgeschlossen, dass ein Versuch, sie alle in einem Über-Bund zu vereinen, von Erfolg gekrönt sein konnte. Einige dieser Versuche waren in ihrer Absicht höchst lobenswert, andere waren von ganz persönlichem Ehrgeiz diktiert oder von der Angst vor einer äusseren Gefahr wie 1933.

Auch alle Bemühungen, die Jugendbewegung ins spätere Leben hinüberzueretten, sind gescheitert. Die ewige Jugend ist ein Element der romantischen Vorstellungswelt – es gibt keinen romantischen Helden mittleren oder fortgeschrittenen Alters. Diese Jungen aber wurden erwachsen. Ihr Zusammengehörigkeitsgefühl wurzelte zwar in dem numinösen Erleben der gemeinsamen Jugendzeit, doch wurde dieses Erleben von neuen Erfahrungen überlagert, sobald sie die Schule ver-

¹ Die Liste der Mitglieder und Freunde der Akademischen Freischar Marburgs zum Beispiel, die 1912 als Randgruppe der Jugendbewegung gegründet wurde, liest sich wie eine Seite aus der deutschen Kulturgeschichte – sie enthält die Namen Martin Heidegger / Rudolf Bultmann, Paul Natop, Nikolai Hartmann und andere mehr.

lassen hatten, spätestens nach Abschluss des Studiums. Andere Interessen, Eindrücke, Freundschaften und Verpflichtungen kamen hinzu, wenn der einzelne reifte und seinen eigenen Weg durch die Welt der Erwachsenen ging, doch konnten sie selten das Gefühl des Gemeinschaftserlebnisses völlig auslöschen.

Es war eine eigenartige Szene, als beim ersten Wiedersehen der Freideutschen nach dem zweiten Weltkrieg ehemalige Nationalsozialisten Seite an Seite mit Veteranen der spanischen Internationalen Brigade zusammensassen und ihre sehr unterschiedlichen Erlebnisse seit 1933 besprachen – in dem gleichen Geiste, der auf dem Hohen Meissner im Jahre 1913 geherrscht hatte. Und doch – auch die glücklichsten Erinnerungen an ein gelungenes Sommerlager vermochten nicht die Kluft zwischen einem befreiten KZ-Häftling und seinem Jugendgefährten, der SS-Mann geworden war, zu überbrücken.

Aber selbst in weniger extremen Fällen: kann von Menschen, deren Geist in ganz verschiedenen Berufen und unter völlig verschiedenen Bedingungen reifte, erwartet werden, dass sie sehr viele Gemeinsamkeiten entdecken, nur weil sie das gleiche Jugenderlebnis gehabt hatten? Wohl hat die Jugendbewegung den Menschen gewisse Universalwerte und Interessen mitgegeben, hat bestimmte Charaktereigenschaften und eine Liebe zur Natur geprägt, doch das geschah in einem bestimmten Lebensalter und in einer ganz bestimmten Umgebung. Die Jugendbewegung begann in den Städten, insbesondere den Grossstädten Deutschlands und Österreichs, sie war von deren Kultur bedingt und damit psychologisch und sozial auf die bürgerliche Jugend der höheren Schulen beschränkt. Versuche, sie zu transponieren, sind meistens fehlgeschlagen.

2

«Ungreifbar», «formlos» und «undefinierbar» – die Adjektive, die wir in unseren Schilderungen häufig gebrauchen mussten – sind romantischen Erzählungen und Gedichten besser angemessen als einer gesellschaftlichen Bewegung. Sollte man also die Frage nach Erfolg oder Misserfolg nicht stellen? Vielleicht – hatten sich der Wandervogel und die Bünde nur als romantische Helden begriffen, die das Elternhaus verliessen, um ihr Glück in der Welt zu suchen, wie ein Held Eichendorffs in einem Anfall von Wanderlust. Dennoch – diese jungen Menschen waren Romantiker, aber sie waren keine Individualisten. Sie hatten ein gesellschaftliches Bewusstsein und wollten die deutsche Gesellschaft verändern, zumindest aber das Jugendle-

ben¹. Der romantische Held sehnte sich danach, zu träumen und zu grübeln, müssig und allein in der unbefleckten Schönheit der Natur. Die Wandervögel und die Bündischen hingegen suchten weit weniger' das Landschaftserlebnis an sich, kaum einer von ihnen ging allein auf Fahrt. Für sie war das *Gemeinschaftserlebnis* die Hauptsache, zu dem die Natur verhalf; die Natur war Mittel, nicht Zweck. Dies und ihr Streben nach Gemeinschaft verboten es, in der deutschen Jugendbewegung Gruppen liebenswerter Träumer zu sehen, die hauptsächlich ihren ständig wechselnden Stimmungen hingegeben waren. Sie haben Anspruch darauf, dass man sie ernster nimmt, denn sie versuchten spontan, den Zustand der Menschheit zu ändern – in einer Zeit, da Philosophen und Soziologen von der «Entfremdung des Menschen», der «Atomisierung der Gesellschaft», der Lockerung der menschlichen Bindungen schrieben – in einer Zeit, da die Anonymität und Unpersönlichkeit des Lebens in der modernen Gesellschaft, die schwindende Vitalität des einzelnen und eine wachsende soziale Gleichgültigkeit bereits Gegenstand zeitgenössischer Sozialkritik waren.

Die Wandervögel lasen weder Marx noch Kierkegaard, auch nicht Tönnies und die vitalistischen Philosophen. Doch ganz sicher empfanden sie eine tiefe innere Unruhe über die Gesellschaft, in der sie lebten – die Gesellschaft des wilhelminischen Deutschland in der Dämmerung dieses Jahrhunderts. Ihre Konventionen, ihre Künstlichkeit und ihr Materialismus bedrücktep. sie. Diese jungen Menschen empfanden einen Mangel an menschlicher Wärme und Ehrlichkeit. Als Reaktion auf diese Verhältnisse formten sich ihre Gruppen und entwickelten sich zu Zentren der Geselligkeit, in denen die Jugendlichen jene Qualitäten des Lebens finden konnten, nach denen sie verlangten.

Natürlich gab es ausserhalb der Jugendbewegung Kreise, die den gleichen Zweck auf ganz andere Art verfolgten – Gruppen von Künstlern, Soldaten, Sportlern usw., die Jugendbewegung hatte in dieser Hinsicht kein Monopol. In anderen Ländern, wo die Wurzeln der Gesellschaft fester und die Schranken zwischen Eltern und Kindern, Lehrern und Schülern weniger starr waren, konnte eine solche Bewegung kaum entstehen. Es hat Leute gegeben, die den Wandervogel und die Bünde in diesem Lichte sahen, ihre Meinung kann man etwa so zusammenfassen: Gesegnet das Land, das sie nicht nötig hat.

¹ In der französischen und englischen Romantik findet man ebenfalls Bestrebungen zur Reform der Gesellschaft; sie waren mehr in die Zukunft als in die Vergangenheit gerichtet – was in der deutschen Romantik sehr rar war.

Im Verlauf der letzten sechzig Jahre hat sich die deutsche Schule gewandelt, viele Bräuche und Konventionen sind verschwunden, auch die Familie selbst veränderte sich. Einige der Dinge, gegen die der Wandervogel revoltierte, gibt es nicht mehr. Die Jugendbewegung ist höchst respektabel geworden, aber auch weniger bedeutsam. Im heutigen Westdeutschland herrscht eine starke Abneigung gegen das Gemeinschaftsleben – und das liegt nicht nur an der Reglementierung im Dritten Reich. «Gemeinschaft» ist kein höchster Wert mehr, und ein geschlossenes Gruppenleben ist aus der Mode gekommen in den gleichen Altersgruppen, die es dreissig oder fünfzig Jahre zuvor so machtvoll in seinen Bann gezogen hatte. Man hat gelernt, mit der Entfremdung zu leben. Die Jugend von 1960 empfindet nicht das Grauen vor der Anonymität und dem Schmutz der Grossstädte, wie ihre Eltern es empfunden hatten. Dazu sind viele Grossstädte, ja ist das Grossstadtleben im Allgemeinen schöner geworden. Alkoholismus, Prostitution und andere Übel gibt es immer noch, aber man betrachtet sie als Probleme der Sozialarbeit – Probleme, zu deren Lösung eine Jugendbewegung wenig tun kann. Wochenendfahrten sind ein fester Bestandteil des Grossstadtlebens geworden, Eltern reden ihren Kindern zu, sich Jugendorganisationen anzuschliessen, wogegen die Kinder sich oft sträuben. Es gibt so viele andere Annehmlichkeiten und Zerstreungen, so viele Möglichkeiten, seine Freunde zu treffen. Das Pendel ist seit 1900 weit auf die andere Seite ausgeschwungen.

Die alte Jugendbewegung schüttelte die Fesseln einer erstarrten Gesellschaft von sich, konnte aber nicht aus ihrer Isolierung ausbrechen. Die Lebensformen, die sie entwickelte, waren nur für bürgerliche Jugendliche ganz bestimmter Altersgruppen gültig, nie hätte die Jugendbewegung eine Massenorganisation für erwachsene Menschen werden können. Das Erlebnis, das ihre Mitglieder aneinanderband, liess sich nicht auf andere Klassen oder Altersgruppen ausdehnen. Und jede gemeinsame politische Aktion war von vornherein ausgeschlossen, weil die zentrale moralische Idee fehlte, ganz zu schweigen von einer gemeinsamen Ideologie. Aber es ist leicht, aufzuzählen, was die Jugendbewegung nicht getan hat. Ihre nicht greifbaren, aber realen Leistungen anzuführen, ist sehr viel schwerer.

Die Jugendbewegung trug viel zur Umgestaltung der deutschen Erziehung und, etwas weniger, zum Wandel in den deutschen Sitten bei – zum Beispiel wurde der Umgangston in der Intelligenz und in gewissen Kreisen des Bürgertums natürlicher und aufrichtiger. Sie fand und entwickelte neue Modelle des Jugendlebens – der Gruppe, der

Führung, des Wanderns und des Gemeinschaftssingens –, die noch heute in adaptierten Formen überall lebendig sind. Und sie prägte eine Einstellung zum Leben und ein Verhaltensmuster, die ihre ehemaligen Mitglieder in gewisser Weise vor anderen Menschen auszeichnen. Diese Leistungen mögen von weniger grosser Bedeutung sein, als manche meinen, aber es sind reale Leistungen.

Die Jugendbewegung hat in der deutschen Geschichte als ansehnliche Fussnote oder als Anhang ihren Platz, wann immer die Neoromantik, die Reformbewegungen oder (in einzelnen Fällen) die Wurzeln des Nationalsozialismus zur Debatte stehen. Die Suche nach einem gemeinsamen Nenner ist vielleicht unvermeidlich, aber von zweifelhaftem Wert, wie die vorliegende Untersuchung gezeigt hat. Die Jugendbewegung war natürlich romantisch inspiriert, sie trug auch ihr Teil zu dem allgemeinen Klima des Antirationalismus, des Kulturpessimismus und der Sehnsucht nach einer umfassenden Lebensreform bei, das um 1900 entstand. Ihre Motive waren jenen nicht unähnlich, die der Revolte gegen das Vermächtnis der Aufklärung und die Missachtung jeder nichtrationalen Wirklichkeit zugrunde lagen. Sie nahm unter den gleichen Auspizien wie diese und andere Protestbewegungen ihren Anfang, doch dann entwickelte sie sich *sui generis*. Sie war gewiss weder *fin de siècle* noch dekadent. Ihre Ziele bildeten die Antithese zum Individualismus, den die neoromantische Literatur predigte – eine Literatur, die wie jene der hochromantischen Periode gefühlsmässig egozentrisch, beschaulich und oft bis zur Weichlichkeit verfeinert war.

Die Jugendbewegung pflegte die Gruppe zu verherrlichen, nicht das Individuum, ihre Manieren waren ungehobelt, und für künstlerische oder psychologische Subtilitäten war sie unzugänglich. Sie war der Ausdruck des Erwachens zu einem neuen Leben. Was jüngst über den «Blauen Reiter», die zeitgenössische Gruppe expressionistischer Maler, gesagt worden ist, gilt auch für die Jugendbewegung: Sie konfrontierte den «blutleeren Intellektualismus einer Gesellschaft, die sich selbstgefällig putzt, während sie im Materialismus einer utilitaristischen Fortschrittsgläubigkeit zu ersticken droht, mit dem Glauben an eine neue Welt, die ihr (um mit Nietzsche zu sprechen) noch immer überreich an Schönheit, Seltsamkeit, Zweifel, Entsetzen und Göttlichkeit schien» L

Viele der Grundvorstellungen des völkischen Lagers, aus welchem

¹ H.K. Roethals *Introduction* zu «Der Blaue Reiter *Catalogue*» (London, *Tate Gallery*, 1960), S. 5.

der Nationalsozialismus erwuchs, wurden von der Jugendbewegung geteilt, aber sie bewegte sich in eine andere Richtung. Sie appellierte nicht an Masseninstinkte, sie entwickelte auch keine eigene Ideologie, denn sie verband mit der Vorstellung eines besseren Deutschlands nicht den Gedanken an politische Aktion, sondern an die Heranbildung einer neuen Elite aus den Reihen der jungen Generation. Sie wählte den «Weg nach innen», wie man es nannte, während der Nationalsozialismus vor allem nach der unmittelbaren politischen Macht strebte¹. Deshalb ist es nicht korrekt, die Jugendbewegung neben den Alldeutschen Bund oder einen «Vorläufer des Nationalsozialismus» einzureihen. Gleichermassen falsch ist es, sie als letzten Spross des Liberalismus zu bezeichnen, wie Alfred Bäumler es tat, der führende Philosoph des Nationalsozialismus. Die Jugendbewegung hatte mit dem Liberalismus auffallend wenig zu tun – abgesehen von der Tatsache, dass Hitler beide verabscheute. Im Denken und im Handeln wandelte die Jugendbewegung auf ganz anderen Pfaden als alle übrigen zeitgenössischen Bewegungen.

Der frühe Wandervogel entstand spontan und war bescheiden in seinem Ziel (wir können wohl alles abbuchen, was man Karl Fischer und seinen Gefährten an Bedeutung und Absicht zuzuschreiben sucht, die sie wahrscheinlich nie gehabt haben). 1910 aber war er bereits zu etwas Anspruchsvollerem geworden, und wenn es ihm auch nicht gelang, das offizielle Deutschland zu beeindrucken, hatte er doch tiefen Einfluss auf die Jugend einschliesslich einiger Intellektuellenkreise, die sich anfangs nicht mit ihm eingelassen hatten. In dieser Periode umfasste die Jugendbewegung einen recht starken völkischen, antisemitischen Flügel und eine linke Gruppe, die später den Weg zur Sozialdemokratie und zum Kommunismus fand. .

Die Wandervögel waren Patrioten, aber in der Mehrzahl keine aggressiven Patrioten. 1914 stellte kaum einer seine Verpflichtung gegenüber dem Kaiser, dem Reich und dem deutschen Volke in einem gerechten Verteidigungskrieg in Frage. Aber sie lehnten den grössten Hurratriotismus der Stammtische ab und suchten eine neue, verinnerlichte Liebe zu Volk und Vaterland zu kultivieren. Der Patriotismus der Spiesser lag ihnen nicht, und doch war der ihre in seinen Motiven und seinen Konsequenzen nicht grundsätzlich anders;

¹ Dr. Heinz Dähnhardt, selbst führendes Mitglied der Bünde in den zwanziger Jahren, hat im Mai 1959 in einem unveröffentlichten Vortrag auf die grundlegenden Unterschiede zwischen der Jugendbewegung und dem Nationalsozialismus hingewiesen: «Die deutsche Romantik und der Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Phänomenologie der Jugendbewegung».

ein Philosoph hätte ihn als Patriotismus auf einem höheren Bewusstseinsniveau bezeichnen können.

Die Wandervogelphase endete mit dem Krieg 1914-1918, obwohl viele Gruppen es fertigbrachten, ihn zu überstehen. Eine grosse Zahl ihrer Mitglieder fiel im Kriege, und die meisten Überlebenden waren dem jugendbewegten Alter entwachsen. Alle Versuche, irgendeine Form der Organisation der älteren Mitglieder aufrechtzuerhalten, schlugen fehl. Die Menschen waren erwachsen geworden, und jene gemeinsamen Erlebnisse, die das einigende Band zwischen ihnen gewesen waren, hatten ihre Bedeutung unter den neuen Verhältnissen eingebüsst.

Die Bünde, die aus den Überbleibseln der Wandervogel und der Pfadfinder entstanden, wurden in der zweiten Phase der Jugendbewegung rasch zur Hauptkraft: Den fahrenden Scholaren kann man als Leitbild der Wandervogel bezeichnen, dagegen war der Soldat das Leitbild der Bünde. Das Streben nach dem Soldatischen ist wahrscheinlich zum Teil auf die Tatsache zurückzuführen, dass Deutschland im Versailler Vertrag nur ein kleines Heer zugestanden worden war. Aber die Bünde waren keineswegs nur paramilitärische Organisationen. Sie waren Orden, disziplinierter und ambitiöser als der Wandervogel, sie waren sich ganz allgemein der sozialen und politischen Realitäten stärker bewusst. Aber ihnen fehlten einige der liebenswerteren Eigenschaften ihrer Vorgänger, sie waren straffer, selbstbewusster, männlicher, verfielen aber allzuleicht Vorstellungen, die dem unausgegrenzten Denken ihrer Randgruppen entsprangen. Alles in allem nahmen sie sich selbst und ihre Arbeit zu wichtig. Ihr Einfluss erstreckte sich in dieser Phase auf die gesamte deutsche Jugend, ja noch weiter, und er berührte politische, religiöse und Sportjugendgruppen. Zwar war der Geist der Jugendbewegung, wie wir festgestellt haben, nicht übertragbar, aber man übernahm gewöhnlich die allgemeinen Prinzipien und Formen der Organisation – wie die Führung Jugendlicher durch Jugendliche oder das Lager als erzieherisches Mittel.

Die dritte Phase der autonomen Bünde, die kurz vor ihrer Liquidation im Jahre 1933 einsetzte, war vor allem von den Exzentrizitäten der Jungenschaft geprägt. Sie gab dem Gesicht der Bewegung einige neue Züge und verlieh ihr frischen Schwung. Im Allgemeinen aber war sie ein Symptom der zunehmenden Radikalisierung und das Tasten nach Radikallösungen im zeitgenössischen Deutschland. Der Nationalsozialismus beseitigte die Bünde auf schnellstem Wege. Ein Teil ihrer Mitglieder schloss sich der NSDAP oder einer Nebenorganisation der Partei an.

Die Reste der Bünde führten im Dritten Reich ein illegales Dasein weiter. Keineswegs alle riss die Massenraserei von 1933 mit, einige widerstanden von Anfang an.

Nach dem Kriege erwachten viele der alten Bünde wieder zum Leben und einige neue entstanden. Aber es war eher ein Wiederaufwärmen als ein Wiederaufleben. Ihnen fehlte der *élan vital* ihrer Vorgänger. War die frühere Jugendbewegung zeitweilig die Vorhut der deutschen Jugend gewesen, so war die neue nicht mehr als eine Randerscheinung, die zum Leben, mit dem sich die Jugend der fünfziger Jahre auseinanderzusetzen hatte, kaum in Beziehung stand. Die alte Bewegung mit all ihren Fehlern war doch nie steril gewesen. Sie hatte fast in jedem Jahr eine reiche Ernte an Ideen und Gedanken eingebracht, Vorstellungen von der Welt im Allgemeinen und ihren eigenen Gruppen im Besonderen, wobei neue Ziele und Aufgaben gesetzt und alte gestürzt wurden. Die Nachkriegsbewegung aber brachte in fünfzehn Jahren nichts hervor: Sie hat lediglich die alten Traditionen übernommen und gepflegt, so wie ein Verein von Kriegsveteranen die Fahne und andere Reliquien hegt.

Die formgebende Phase der Bewegung umfasst zwei verschiedene Jahrzehnte: von 1905 bis 1914 und von 1923 bis 1933. Diese Zeitspanne war zu kurz für eine erzieherische Bewegung, um einen nachhaltigen Eindruck in der deutschen Gesellschaft zu hinterlassen – sie wäre auch dann zu kurz gewesen, wenn die Bünde in ihren Ansichten und Zielen klarer gewesen wären. Die Bewegung zeigte sehr vielversprechende Ansätze, vielleicht höchst bedeutende Anlagen. Dennoch blieb sie zur Wirkungslosigkeit verurteilt, wahrscheinlich nicht so sehr infolge ihrer eigenen Schwächen, Widersprüche und Grenzen als vielmehr jener Periode deutscher Geschichte, in der sie ihre Rolle zu spielen hatte.

Die Leistungen der Jugendbewegung und ihre Mängel und Misserfolge sind vor dem Hintergrund dieser geschichtlichen Periode zu werten. Die Bewegung formte ein Charakterbild. Ihre jungen Männer und Frauen lernten aufrichtig, anständig, aufgeschlossen und idealistisch zu sein, sie strebten danach, sich von kleinlichem Egoismus und Karrierismus zu befreien, sie waren Gegner der gekünstelten Konventionen, des Snobismus, der Affektiertheit. Mängel der Jugendbewegung waren vor allem verworrenes Denken, unzureichende soziale Entschlossenheit und Verantwortung und antiliberalen Anschauungen. Wie die Romantiker vor ihr verherrlichte sie das Mittelalter in seinem Gegensatz zur modernen Welt und erhob das bäuerliche Leben hoch über das der Industriegesellschaft; und zwar in einem Masse, das sie daran hinderte, sich mit den Realitäten der Gegenwart

auseinanderzusetzen. Ihre Mitglieder waren einer mythischen Vergangenheit zugewandt. Wie den Romantikern vor ihnen, missfielen ihnen einige Folgen der Aufklärung. Eben dieser Antirationalismus war die Ursache dafür, dass die Mitglieder der Jugendbewegung von philosophischen Scharlatanen und politischen Demagogen so leicht in die verschiedensten Richtungen gelenkt werden konnten.

So spiegelten ihre unreifen Geister die zeitgenössische deutsche *malaise* wider: ein ausartender Nationalismus (die typische Begleitscheinung eines gehemmten Nationalbewusstseins), die Folgen des Befreiungskrieges gegen Napoleon, der unter reaktionären Auspizien geführt worden war, die Niederlage der Revolution von 1848 und der nachfolgende Sieg der politischen Autokratie und des Irrationalismus, die Deutschland schliesslich ins Unglück stürzten.

Demokratie, Freiheit und Menschlichkeit sind weit mehr als nur rationale und utilitaristische Ideen, sie setzen einen der Toleranz zugänglichen Geist voraus. Toleranz aber war noch nie ein besonders auffälliges Merkmal der Deutschen als Nation. Viel zu wenige Deutsche haben die Weimarer Republik als *ihren* Staat betrachtet. Die generelle Bereitschaft bestand, jede Verantwortung auf einen allwissenden, omnipotenten Führer zu übertragen.

An Tapferkeit im Kriege hat es in Deutschland nie gefehlt, und die Jugendbewegung trug ihr Teil dazu bei, diese Tradition zu wahren. In weniger extremen Situationen hat jedoch Servilität und nicht Zivilcourage überwogen. Die Jugendbewegung war im Jahre 1933 keine Ausnahme.

Der Nationalcharakter ist nicht unbedingt etwas Statisches, er wandelt sich mit den Erfahrungen einer Nation. Aber eine Bewegung wie diese, deren Geschichte wir aufzeichneten, ist gleichermassen ein Produkt des Nationalcharakters wie ein Versuch, ihn zu verändern. Die Anhänger des Wandervogels und der Bünde hätten es auch nicht vermocht, den Fluch, der seit der Niederschlagung der demokratischen Revolution von 1848 auf der deutschen Geschichte lastete, aufzuheben. Nur eine politische oder gesellschaftliche Bewegung, die sich in bewussten und radikalen Gegensatz zur herrschenden Ordnung stellte, hätte sich wirksam vom Hauptstrom der Entwicklung lösen können – auch wenn sie das Unheil vielleicht selbst dann nicht hätte abwenden können.

Aber diese hohen Ziele konnten Wandervogel und Bünde sich nicht

setzen. Die Tatsache, dass ihre Bewegung überhaupt lebte und blühte, war eine Leistung und eine Herausforderung. Im Deutschland des zwanzigsten Jahrhunderts konnte eine solche Bewegung nichts anderes sein als eine grossartige Fehlleistung.

Anhang

DIE AUSSENPOLITIK DER BÜNDE

In den Tagen, als die Jugendbewegung ihre ersten Schritte unternahm, waren Kontakte zwischen Gruppen junger Menschen in den verschiedenen europäischen Ländern nahezu unbekannt. Die gelegentlichen Auslandsfahrten der Wandervögel, ihre Wanderungen in Schweden, England und auf dem Kontinent waren etwas Neues, doch politisch kam diesen Besuchen keine grössere Bedeutung zu als den Besuchen aller übrigen Touristengruppen. Als sich dann nach dem ersten Weltkrieg der «Tourismus» ausweitete, vervielfachten sich auch die Auslandsfahrten deutscher Jugendgruppen. Jetzt wurden internationale Verbindungen aller Art angeknüpft, und es entwickelte sich nach und nach so etwas wie eine «Aussenpolitik» der Bünde.

Die Berufung, welche die Bünde auf diesem Arbeitsgebiet zu haben glaubten, hiess damals «Volkstumsarbeit», das heisst die Arbeit unter den deutschen Minderheiten in Gebieten ausserhalb der Reichsgrenzen¹. Man sah darin eine nationale Pflicht. Die deutschen Minderheiten standen zum Teil unter erheblichem Druck, und die Besuche der Jugendgruppen sollten ihnen Hoffnung und Mut geben, sollten sie in ihrer Entschlossenheit bestärken, ihre Muttersprache nicht aufzugeben und ihre Bindungen an das Vaterland zu erhalten. Diese Besuche pflegten mehrere Wochen zu dauern, und oft handelte es sich um recht grosse Gruppen. Die Jungen und Mädchen besuchten die Siedler in ihren Häusern, luden ihre Söhne und Töchter zum gemeinschaftlichen Singen oder Laienspiel ein oder arbeiteten mit ihnen auf den Feldern. Die ostdeutschen Freischargruppen waren Pioniere auf diesem Gebiet: Ihre Fahrten zu deutschen Minderheiten auf dem Balkan dienten vielen späteren Besuchen als Modell. Die Freischar lud auch junge Deutsche aus dem Ausland zu Ferienlehrgängen in ihr schlesisches Bildungszentrum, das Boberhaus, ein.

Problematisch wird diese Arbeit unter den ethnischen Minderheiten durch zwei Dinge: Erstens waren die Aktivitäten einiger Bünde nicht so harmloser Natur wie die der Freischar, und zweitens ist es ausserordentlich schwierig, den Trennungsstrich zwischen *Bona-fide*-Kulturarbeit und subversiver politischer Arbeit zu ziehen. Darüber hinaus wurden alle diese Aktivitäten in der Vereinigung für das Deutschtum im Ausland (VDA) zusammengefasst, die von Anfang

¹ Einige der Bünde, wie die Nerother und die D J. I.II., beteiligten sich kaum an dieser Arbeit; für sie war das politische Arbeit, die ausserhalb des Aufgabenbereichs einer autonomen Jugendbewegung lag.

an unter dem Einfluss rechter Politiker stand und 1933 in die Hände der Nationalsozialisten überging.

Auch die Beziehungen zu Jugendorganisationen anderer Länder gewannen in den zwanziger Jahren an Bedeutung. Ein langanhaltender Konflikt zwischen der Weltorganisation der Scouts und den deutschen Pfadfindern brach aus, weil die Weltorganisation nicht bereit war, mehr als einen deutschen Bund anzuerkennen. Es gab auch noch andere, die diesen Beschluss übelnahmen. Doch über diese offiziellen Verbindungen hinaus entwickelten sich Kontakte zu Jugendlichen anderer Länder, und das Interesse daran wuchs. Amerika war zu weit entfernt, und die Jugend der Sowjetunion war abgeschnitten, aber mit Frankreich, England und anderen europäischen Ländern wurde ein reger Austausch gepflegt.

OTTO ABETZ

Otto Abetz, der Zeichenlehrer aus Mannheim, der Deutscher Botschafter in Frankreich wurde, ist als sehr geschickter Emissär des Dritten Reiches in die Geschichte eingegangen, als ein Mann, der sein möglichstes tat, den französischen Staat zu untergraben, um dann, wie so mancher andere Gauleiter, dort Blutgericht zu halten. Die Wahrheit über ihn ist sehr viel komplizierter: Abetz war in Wirklichkeit alles andere als geschickt, er liebte Frankreich und wünschte die deutsch-französische Versöhnung zu erreichen. Aber er erkannte erst in letzter Minute, dass sein guter Wille und die Beziehungen, die er zu hervorragenden französischen Persönlichkeiten der jüngeren Generation angeknüpft hatte, von seinen Vorgesetzten, die nichts als Feindschaft und Verachtung für die Franzosen übrig hatten, nur ausgenutzt wurden. Als es hierüber keinen Zweifel mehr geben konnte, wagte er es nicht, von seinem Posten zurückzutreten.

Abetz wurde 1903 in Schwetzingen bei Mannheim geboren. Als Kind schloss er sich einer der nationalistischen Wandervogelgruppen an, geriet aber sehr bald unter den Einfluss des linken Flügels der Freideutschen Jugend¹. 1927, als er Dozent an der Karlsruher Kunstakademie war, wurde er zum Vorsitzenden des Ortsausschusses der Jugendbewegungen gewählt. Abetz war der Überzeugung, dass die Jugendgruppen in diesem Grenzland eine besondere Verpflichtung

¹ Otto Abetz, «Das offene Problem» (Köln, 1951), S. 19. Siehe auch Karl Epting, «Generation der Mitte» (Bonn, o. J., ca. 1953).

hätten, für freundschaftliche Beziehungen zur französischen Jugend zu wirken. Er war es, der 1930 die erste grosse Begegnung mit ihr auf dem Sohlberg im Schwarzwald organisierte. Das Treffen gelang. Ein später als «Sohlbergkreis» bekanntes Gremium wurde gebildet. Weitere Treffen folgten und erregten Aufmerksamkeit in Kreisen, die der Jugendbewegung sehr fernstanden. Hier war endlich ein vielversprechender Anfang, ein echtes Bemühen, die alte, verheerende Feindschaft zwischen den beiden Nationen zu überwinden¹. Was Romain Rolland in «Jean Christophe» gesagt hatte – dass Deutschland und Frankreich die beiden Schwingen des Okzidents seien und dass keine von ihnen verletzt werden könne, ohne dass der Flug der anderen gestört würde –, hatte bereits die Hoffnungen formuliert, welche die ersten Tagungen des Sohlbergkreises inspirierten. Prominente Intellektuelle und Jugendleiter beider Nationen nahmen an den folgenden Sitzungen des Kreises in Rethel, Mainz und Paris teil. Aber die Lage in Deutschland verschlechterte sich zusehends. Schon auf dem Mainzer Treffen von 1932 hatte ein Vertreter der Hitlerjugend gegen den «französischen Rationalismus» gewettert. Als Hitler an die Macht kam, wurde Abetz noch vor der Auflösung der Bünde von seinem Posten als Vorsitzender abgesetzt. Zunächst war er bei den Behörden *persona non grata* (hatte er nicht eng mit «Juden und Marxisten» zusammengearbeitet?). Er trat nicht vor 1937 der Partei bei. Aber in Berlin entsann man sich seiner engen persönlichen Kontakte zu prominenten Franzosen und ermunterte ihn, seine Verständigungsarbeit wiederaufzunehmen.

Ein ganz anderer Geist herrschte auf der Konferenz, die im Sommer 1934 in Berlin stattfand. Die französische Delegation leitete Drieu de la Rochelle, ein begabter Schriftsteller, der zum Exponenten faschistischer Ideen wurde². In den Debatten dieser Tagung war nichts mehr von der Tradition Romain Rollands zu spüren, Reden vom gemeinsamen Kampf gegen den verfaulten Liberalismus und die morsche parlamentarische Demokratie wurden gehalten. Etwa gleichzei-

¹ Abetz' Entsprechung auf französischer Seite war der Redakteur des französischen Wochenblattes «*Notre Temps*», Jean Luchaire, der 1946 in Paris als Kollaborateur hingerichtet wurde. 1930 aber stand er Briand näher als dem Faschismus, und viele aus seinem damaligen Kreis wurden prominente Widerstandskämpfer.

² Drieu hegte, wie Brasillach und andere französische Profaschisten, grosse Bewunderung für die deutsche Jugend. Aber Drieu tendierte zu jener Zeit vielleicht mehr zu den Nationalbolschewisten als zu Hitler. 1934 schrieb er, seine Bewegung solle «*les braves perdus*» von der extremen Rechten wie der extremen Linken zum Kampf gegen Reaktion, kapitalistische Manöver und Liberalismus sammeln. («*Contre la droite et la gauche.*» «*La Lutte des Jeunes*», 11. März 1934, zitiert in «*Le Romantisme Fasciste*», Paris, 1959, S. 49.)

tig berief man Abetz nach Berlin, damit er die Frankreich-Abteilung der Hitlerjugend übernehme (und noch 1950 erklärte er, die Hitlerjugend habe in der Sache der deutsch-französischen Verständigung Grosses geleistet). Von dort gelangte Abetz in das Auswärtige Amt und wurde schliesslich Deutscher Botschafter in Frankreich. Nach dem Kriege wurde er in Paris vor Gericht gestellt. Die Franzosen gingen gnädig mit ihm um, denn sie wussten: einen besseren Vertreter Deutschlands als ihn hätten sie unter den gegebenen Umständen kaum erwarten können. Sie wussten, er hatte sich oft in Berlin dafür eingesetzt, dass Härten der deutschen Besatzungsmacht verhindert oder gemildert wurden. Nach ein paar Jahren wurde er aus der Haft entlassen und kehrte nach Deutschland zurück. Otto Abetz und Suzanne, seine französische Frau, kamen 1958 bei einem Autounfall ums Leben. Sie befanden sich gerade auf der Rückfahrt von einem Treffen mit Kameraden aus dem Freideutschen Kreis, denen Abetz eine Rede über sein altes Thema gehalten hatte – «Frankreich und Deutschland» ...

Es ist die altvertraute Geschichte – die Geschichte vom jungen Mann und ehemaligen Wandervogel, voll lobenswerter Absichten und grenzenloser Energie, felsenfest überzeugt, dass es seine Berufung ist, für eine bessere Welt zu wirken, doch bar jeden politischen Instinktes oder Grundsatzes, der sich in den Schlingen des Hitlerschen Systems verfängt. Allzu viele junge Deutsche meinten, sie könnten beides tun – einen Pakt mit dem Teufel schliessen und ihn übers Ohr hauen. Diese Rechnung ging in den meisten Fällen nicht auf.

BEZIEHUNGEN ZU ENGLAND

Im Jahre 1922 besuchte Rolf Gardiner, ein junger Engländer im ersten Semester in Cambridge, mit einer Volkstanz- und Liedergruppe Deutschland. Er war, wie viele seiner Zeitgenossen, beeindruckt und entzückt von dem, was er dort sah¹. Er schloss enge und dauerhafte Freundschaften mit prominenten Führern der Jugendbewegung wie Ernst Buske und Georg Götsch, und er erfreute sich in Kreisen der Jugendbewegung hoher Wertschätzung, noch lange, nachdem sich

¹ Dieses Gefühl der Bewunderung für das junge Deutschland hielt bis 1933 an. Goronwy Rees schreibt in «*A Bundle of Sensations*» (London, 1960), S. 33: «Es ist schwer, jetzt, beinahe dreissig Jahre später, auch nur sich selber zu erklären, welcher Art die Anziehungskraft war, die Deutschland auf Männer meiner Generation in Oxford ausübte.»

die Beziehungen zwischen beiden Ländern verhärtet hatten. Als Adolf Reichwein, einer der Märtyrer der deutschen Widerstandsbewegung (nach dem 20. Juli 1944 hingerichtet), während des zweiten Weltkrieges einen Kurier ins neutrale Schweden schickte, war der Name Gardiner der erste auf der Liste jener Personen, mit denen der Kurier Kontakt aufnehmen sollte.

Die zwanziger Jahre waren eine Zeit der sozialen und kulturellen Krise – in England ebenso wie in Deutschland. Rolf Gardiner hat als Student in Cambridge aufgezeichnet, wie er diese Krise empfand:

«Ein neues Zeitalter der Dunkelheit hat sich auf Europa und die Welt herabgesenkt. Die Engländer boten dem Unvermeidlichen mit trügerischer Sicherheit Trotz. Der Humanismus, der auf unseren Universitäten noch gepflegt wurde, war ein dürrer Halm aus der reichen Ernte der Renaissance. Als ich meine unfertigen Theorien über die Notwendigkeit, die Wurzeln unserer Kultur zu erneuern, die Religion der Seele durch die Scholle zu beleben, hervorstammelte, nahm J.B. Priestley seine Pfeife aus dem Mund und erledigte mich mit der Bemerkung: Junger Mann, alles, was Sie wollen, sind ein paar Reformen .. .' Den meisten meiner Zeitgenossen klang das, was ich zu sagen versuchte, wie wunderliches Geschwätz... Cambridge war mir denkbar wenig geistesverwandt. Die Gelehrten vergruben sich in den wissenschaftlichen Humanismus, und die *Bloomsbury elect* waren die geistigen Helden der Stunde¹.»

Während einige Männer und Frauen jener Generation einen Ausweg im Kommunismus erblickten – jedenfalls vorübergehend –, fand Rolf Gardiner in der deutschen Jugend den Idealismus, den er in England so sehr vermisste.

«Die neuen Deutschen sind jung, tapfer, glühend, begeistert, lebendig. Die heutigen Briten sind gereift, umsichtig, allzu skeptisch, allzu weise, müde. Wir sind so schrecklich feinsinnig und so anmassend selbstbewusst, dass wir uns nicht mehr hingeben können ...².»

Gardiner, der in der Bewegung für die Erneuerung des englischen Volksliedes und Volkstanzes aufging, versuchte, ihr die höheren Zie-

¹ «*Wessex: Letters from Springhead*»; «*D.H. Lawrence and the Youth Movement of the Twenties*», S. 39; privat gedruckt und vertrieben vom Verfasser, Weihnachten 1959.

² «*Britain and Germany. A frank discussion instigated by members of the younger generation.*» Herausgegeben von Rolf Gardiner und Heinz Rocholl (London, 1928), S. 130.

le und die anfeuernden Ideale zu vermitteln, welche die deutsche Jugendbewegung begeisterten. Aber, wie D.H. Lawrence ihm in einem wohlwollenden Brief warnend schrieb, es war «sehr schwierig, mit den Engländern irgend etwas anzustellen; sie haben so wenig *togetherness*, so wenig Kraft zur *togetherness* ...», und er fügte einige prophetische Worte über die Zukunft der deutschen Jugend hinzu: «Auch die deutschen Bünde werden, fürchte ich, zu nationalistischen und schliesslich zu Kampfgruppen werden; eine neue und notwendige Form des Militarismus¹.»

Gardiner war nicht völlig blind gegen die Unzulänglichkeiten und Gefahren in der geistigen und psychischen Verfassung der Jugend in Deutschland und gegen die Tatsache, dass ihre nationalistische Besessenheit ein Zeichen mangelnder Selbstsicherheit war. Ungeachtet dessen fand er, Deutschland sei «das einzige Land, in dem man positiv gegen den Funktionalismus und den Kommerzialisismus vorgeht, die mit Amerika verknüpft werden, die wir in England aber widerstandslos hinnehmen». Er war der treibende Geist bei dem Austausch deutscher und englischer Jugendlicher in den zwanziger und dreissiger Jahren, vor allem den gegenseitigen Besuchsfahrten von Volkstanz- und Liedergruppen und den Sommerlagern, die der Landarbeit dienten.

Ein Symposium über die englisch-deutschen Beziehungen, 1927 erschienen, zählte auf englischer Seite den Historiker G.P. Gooch und Kingsley Martin, den Redakteur des *New Statesman*, damals ein junger Dozent, zu seinen Mitarbeitern. Deutsche Mitarbeiter waren unter anderen Professor Eugen Rosenstock, ein konservativer deutscher Philosoph jüdischer Abstammung, und W. von Hentig, ein Diplomat. Ein britischer Diplomat (dessen Identität damals nicht preisgegeben wurde – Sir William Montague Pollock) äusserte sich über die englische Unfähigkeit, jenen besonderen Nationalismus (oder jugendlichen Idealismus) zu begreifen, der in Deutschland so verbreitet war: «Das Bewusste an der Romantik», schrieb er, «beeindruckt uns nicht. Intensives Selbstbewusstsein scheint uns anzudeuten, dass man seiner selbst nicht sicher ist – eine Art Minderwertigkeitskomplex... Eine Jugendbewegung in England röche nach unsicheren Jugendlichen und eine patriotische Bewegung nach unsicheren Patrioten. Der britische Patriotismus ist eine so alte, eingefleischte Angelegenheit, dass er dem britischen Volk schon beinahe nicht mehr zum Bewusstsein kommt².»

¹ «Wessex» (loc.cit.), S. 46/47.

² «Britain and Germany», S. 91/92.

Auch Anfang der dreissiger Jahre wurde der Jugendaustausch zwischen England und Deutschland noch fortgesetzt. In Deutschland waren hauptsächlich Mitglieder des Junabu und der Freischar daran beteiligt, politisch allerdings blieb diese Arbeit ohne Bedeutung. Alles, was Rolf Gardiner in der deutschen Jugend sah und so hoch schätzte, war vorhanden, aber er sah keineswegs alles Vorhandene. In seinen privat veröffentlichten Memoiren schreibt er, vor 1933 habe er bei seinen häufigen Deutschlandbesuchen kaum je einen Nationalsozialisten getroffen. Und trotz der vielen abstossenden Züge des Dritten Reiches, die er nach 1933 kennenlernte, glaubte er weiterhin an jenes «andere Deutschland», das den meisten seiner Landsleute ganz unbekannt war. Er und nicht wenige seiner Zeitgenossen hielten immer noch an der Überzeugung fest, dass die ungelösten Probleme zwischen beiden Ländern mit gutem Willen zu lösen wären. Nichts anderes als die allgemeine Mobilmachung in Deutschland konnte sie schliesslich davon überzeugen, dass eine totalitäre Diktatur, die offen auf Eroberung ausgeht, nicht zu versöhnen ist.

Bibliographie

Personenverzeichnis

Es wäre schwierig und unnötig, das vorliegende Buch mit einer Liste der gesamten Primär- und Sekundärliteratur zu belasten, die bei seiner Vorbereitung benutzt worden ist, da jetzt eine ausgezeichnete Bibliographie zur Verfügung steht. «Die deutsche Jugendbewegung», der gedruckte Katalog eines Antiquariats, der 1960 in Nürnberg von M. Edelmann herausgegeben wurde, führt 3'585 Bücher, Broschüren, Dissertationen (gedruckte und ungedruckte), Liederbücher und eine Reihe wichtiger Zeitschriftenartikel auf. Es dauerte fünf Jahre, diesen Katalog zusammenzustellen, und es ist kaum anzunehmen, dass er noch zu übertreffen ist.

Eine recht vollständige Liste der Bücher und Broschüren, die von dem rechten und völkischen Lager in Deutschland und über dieses Lager (ausgenommen den Nationalsozialismus) veröffentlicht wurden, ist in Armin Mohler, «Die konservative Revolution in Deutschland 1918-1932» (Stuttgart, 1950, S. 212-273), zu finden. Die wichtigsten Werke über die deutsche Erziehung und verwandte Gebiete sind in Wilhelm Roessler, «Jugend im Erziehungsfeld» (Düsseldorf, 1957, S. 511-531), aufgeführt. Die vollständigste Sammlung von Büchern und Zeitschriften der Jugendbewegung befindet sich auf Burg Ludwigstein, darunter auch viel unveröffentlichtes Material über den Wandervogel und die Bünde. Einige Informationen über die Tätigkeit der rechten Bünde sind in dem ehemaligen Reichsarchiv (heute in Potsdam) und in dem früheren Preussischen Geheimen Staatsarchiv (heute in Merseburg) zu finden, das *Berlin Document Center* (unter amerikanischer Verwaltung) enthält einige interessante Akten über die Auflösung der Bünde und ihre illegale Arbeit nach 1933.

BÜCHER

Nur die wichtigeren Sekundärwerke sind genannt:

- | | |
|--|---|
| Heinrich Ahrens | Die deutsche Wandervogelbewegung von den Anfängen bis zum Weltkrieg. Hamburg, 1939 |
| Howard Becker | German Youth: Bond or Free. London, 1946 |
| Hans Blüher | Wandervogel. Geschichte einer Jugendbewegung. Berlin, 1912 |
| Fritz Borinski und Werner Milch Elizabeth Busse-Wilson Leopold Cordier | Jugendbewegung. London, 1945
Stufen der Jugendbewegung. Jena, 1925
Evangelische Jugendverbände. Schwerin, 1926 |
| Siegfried Copalle und Heinrich Ahrens | Chronik der freien deutschen Jugendbewegung. Bd. I. Bad Godesberg, 1954 |
| Wilhelm Ehmer (ed.) | Hofgeismar, Jena, 1921 |
| Günter Ehrenthai | Die deutschen Jugendbünde. Berlin, 1929 |
| Victor Engelhardt | Die deutsche Jugendbewegung als kulturhistorisches Phänomen. Berlin, 1923 |
| Louise Fick | Die deutsche Jugendbewegung. Jena, 1939
Freideutsche Jugend, Jena, 1913
Freideutscher Jugendtag. Hamburg, 1913
Die Freie Deutsche Jugend. Köln, 1953 |
| Gerd Friedrich | Mit uns zieht die neue Zeit. Berlin, 1927 |
| Elsa Frobenius | Probleme des Wirtschaftsstils von |
| Manfred Fuchs | Lebensgemeinschaften. Göttingen, 1957
Zur Entstehungsgeschichte der deutschen Wandervogelbewegung. Bielefeld, 1957 |
| Walther Gerber | Die deutsche Jugendbewegung. Habelschwerdt, 1924 |
| Waldemar Gurian | Die blaue Blume des Wandervogels. Gütersloh, 1960 |
| Werner Helwig | Die deutsche Jugendbewegung in ihren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zusammenhängen. Gotha, 1924 |
| Theodor Herrle | |

H. P. Herz	Freie Deutsche Jugend. München, 1957
Arno Klönne	Gegen den Strom. Hannover, 1958 Hitlerjugend. Hannover, 1960
Karl Korn	Die Arbeiterjugendbewegung. Bln., 1922 Krieg, Revolution und freideutsche Zukunft. Jena, 1919
Charlotte Lützens	Die deutsche Jugendbewegung. Frankfurt, 1925
A. Messer	Die freideutsche Jugendbewegung. Langensalza, 1923
W. Münzenberg	Die dritte Front. Berlin, 1930
Max Nitzsche Karl O. Paetel	Bund und Staat. Würzburg, 1942 Jugendbewegung und Politik. Bad Godesberg, 1961
G. Pohl	Bündische Erziehung. Jena, 1933
Ernst Posse	Die politischen Kampfbünde Deutsch- lands. Berlin, 1931
Manfred Pripcke	Die evangelische Jugend im Widerstand gegen das Dritte Reich von 1933 bis 1936. Frankfurt, 1960
Adam Ritzhaupt	Die Neue Schar in Thüringen. Jena, 1921
H. Roth	Katholische Jugend in der NS-Zeit. Düsseldorf, 1959
Helmut Schelsky	Die skeptische Generation. Düsseldorf, 1957
Herbert Schierer	Das Zeitschriftenwesen der Jugendbewe- gung. Berlin, 1939
Baldur von Schirach	Die Hitlerjugend. Leipzig, 1934 Schloss Prun. Regensburg, 1919
Karl Seidelmann	Bund und Gruppe als Lebensformen deut- scher Jugend. München, 1955
Hertha Siemering	Die deutschen Jugendverbände. Berlin, 1931
Otto Ernst Schüddekopf	Linke Leute von rechts. Stuttgart, 1960
Will Vesper (ed.)	Deutsche Jugend. Berlin, 1934

ZEITSCHRIFTEN

1. Zeitschriften, der Jugend

Die periodischen Zeitschriften des Wandervogels und der Bünde wechselten häufig ihre Namen, und viele erschienen in unregelmässigen Abständen. Unter vielen Hunderten solcher Zeitschriften waren die Folgenden im Zusammenhang mit der vorliegenden Untersuchung von besonderer Bedeutung. Da die vorhandenen Sammlungen in den meisten Fällen bei Weitem nicht vollständig sind, war es nicht immer möglich, die genaue Erscheinungsdauer festzustellen.

Altwandervogel (1906 - ca. 1920)

Der Anfang (1913-1914)

Der Neue Anfang (1919-1920)

Der Aufbruch (1915-1916)

Der Bund (1919-1921)

Der Neue Bund (1921)

Deutschwandervogel (1922 – ca. 1930)

Eisbrecher (1932-1935)

Erkenntnis und Tat (1951-)

Der Falke (ca. 1920 - ca. 1933)

Freideutsche Jugend (1914-1923)

Deutsche Freischar (1928-1933)

Geusen

Der Herold (ca. 1928-1933, dann nach dem zweiten Weltkrieg)

Jugendland (1931-1933)

Das Junge Deutschland (ca. 1926-1933)

Junge Menschen (ca. 1920-1927)

Jungdeutsche Stimmen (1919-1921)

Jungnationale Stimmen (1926-1931)

Jungwandervogel (1910-1933)

Kameradschaft (1937-1940)

Die Kommenden (1926-1932)

Das Lagerfeuer (1931-1932 und ca. 1952-1958)

Nachrichtenblatt (Wandervogel Steglitz)

Das Nachrichtenblatt (Burg Ludwigstein) (ca. 1949-)

Neuwerk

Der Pfad zum Reich

Pläne (ca. 1932 und wieder ca 1958-)

Politischer Rundbrief (1918-1920)

Quickborn

Rundschreiben (Freideutscher Konvent) (1947-)
Stimmen der Jugend
Vivos Voco (ca. 1920)
Der Wandervogel
Wandervogel (Illustrierte Monatsschrift)
Wandervogel (Monatsschrift für deutsches Jugendwandern)
(1906-ca. 1925)
Wandervogel Führerzeitung (1912-1919)
Wandervogel-Warte (ca. 1913-1933)
Der Weisse Ritter (1920-1927)
Wille imd Werk (ca. 1926-1933)
Der Zwiespruch (ca. 1919-1930)

2. *Andere Zeitschriften*

Deutsches Volkstum
Deutscher Volkswart
Free German Youth
Freie Schulgemeinde
Nationalsozialistische Monatshefte
Die Tat
Der Vorkämpfer
Der Vormarsch
Widerstand
Wille und Macht

PERSONEMVERZEICHNIS

- Abetz, Otto, 264-266
Adenauer, Konrad, 246
«Agathon», 14
Ahlborn, Knud, 48, 51, 98, 124,
127, 131, 144, 145, 239
Alverdes, Paul, 158
Ammon, Otto, 53
Angell, Sir Norman, 153
Anton, Georg, 210
Arndt, Rudi, 233
Arnim, Achim von, 16
Arnold, Eberhard, 135
Atatürk, Kemal, 201
Avenarius, Ferdinand, 46, 49, 50
Baden-Powell, Lord Robert, 88
Banse, Ewald, 174
Barbizon, George, 73
Bartels, Adolf, 53
Barth, Karl, 86, 135
Barthel, Max, 128
Bauermeister, Friedrich, 115-117
Bäumer, Gertrud, 46
Bäumler, Alfred, 230, 257
Bayer, Maximilian, 88
Becher, Johannes R., 128
Becker, Carl H., 162
Becker, Rolf, 199
Benjamin, Walter, 73, 118
Bergsträsser, Arnold, 127, 164
Bernfeld, Siegfried, 73, 79, 80
Berns, Peter, 205, 219
Bewer, Max, 95
Bismarck, Otto von, 48, 171
Bittel, Karl, 115, 117, 118,
126-128, 130, 143
Blüher, Hans, 28, 32-35, 63-66,
75, 79, 89, no, 112, 115, 116
Blumenthal, Herbert, 74
Blunck, Hans Friedrich, 89, 229
Böckh, Joachim, 159
Boelcke, Oswald, 105
Bondy, Curt, 96
Bondy, Max, 96, 143
Borinski, Fritz, 164
Brecht, Bert, 245
Brentano, Clemens von, 16
Breuer, Hans, 18, 25, 36, 70, 112
Bronnen, Arnolt, 128
Brückner, Helmuth, 211
Buber, Martin, 61, 131, 132
Buchhold, Maria, 136
Bückmann, Karl, 175
Bultmann, Rudolf, 252
Bürte, Hermann (H. Strübe), 56, 57
Buske, Ernst, 114, 146, 159, 160-167,
189, 190, 266
Calvary, Moses, 96
Canaris, Admiral, 223
Carlyle, Thomas, 46
Carnap, Rudolf, 127
Caruso, Enrico, 92
Chamberlain, Houston Stewart, 20, 53,
89, 121, 125, 174
Cichon, W., 120
Clauss, Ludwig Ferdinand, 174
Copalle, Siegfried, 32-37, 53, 63, 89
Cordier, Leopold, 214
Cromwell, Oliver, 213
Dähnhardt, Heinz, 139, 176, 257
Darré, Walter, 174
Dehmel, Hans, 128, 159, 161
Dehmel, Richard, 113
Diederichs, Eugen, 46
Dingräve, Leopold (E.W. Eschmann),
164
Dinter, Arthur, 122
Dostojewskij, Fedor, 137, 143, 201
Ebeling, Hans, 176, 205, 206, 232
Eckart, Meister, 133
Eckert, Pfarrer, 205
Ehlen, Nicolaus, 86
Eichendorff, Josef von, 16, 29, 253
Ellis, Havelock, 153
Engels, Friedrich, 116, 119, 135
Erikson, Erik H., 215
Erlach, Paul, 91
Eschmann, Ernst W., 164, 167, 204
Eulenburg, Philipp zu, 65
Fabricius, Wilhelm («Hartmut»), 178

- Fichte, Johann Gottlieb, 46, 116
 Fidus (H.R.K.J. Höppener), 30
 Finckh, Ludwig, 174, 239
 Fischer, Frank, 36, 112
 Fischer, Karl, 17; 27-37, 39, 53, 63,
 64, 69, 90, 139, 230, 257
 Fischer, Walter, 36, 95, 116, 123, 127
 Flex, Walter, 59, 60, 122
 Flitner, Wilhelm, 172
 Foerster, Friedrich Wilhelm, 98, 111,
 115
 Fontane, Theodor, 63
 Förster, Paul, 53, 90, 124
 France, Anatol, 153
 Frank, Ludwig, 82, 112
 Freud, Sigmund, 64, 75, 79, 80
 Freyer, Hans, 164, 166
 Fried, Ferdinand, 204
 Friedländer, Benedict, 64
 Fries, Jacob Friedrich, 46
 Friese, Hermann, 33
 Fritsch, Theodor, 54, 89-91, 123, 125
 Fulda, Friedrich Wilhelm, 92, 93, 97,
 105, 120, 127

 Galiev, Sultan, 201
 Gardiner, Rolf, 266-269
 Geheeb, Paul, 66
 George, Stefan, 61, 68, 92, 113,
 117, 132, 151-153, 155
 Gerber, H., 138
 Gerlach, Dankwart, 97, 99, 114, 120
 Gerlach, Kurt, 108
 Glatzel, Frank, 120, 123, 129, 138,
 139
 Gneisenau, August Neithardt von, 49
 Gobineau, Josef Arthur, 53
 Goebbels, Josef, 125, 211, 217, 224
 Göbel, Ferdinand, 144, 145
 Goethe, Johann Wolfgang von, 50, 90
 Gogarten, Friedrich, 85, 86
 Gollong, Heinz, 200, 206
 Goltz, Colmar von der, 88
 Gooch, George Peabody, 268
 Göring, Hermann, 219, 228
 Götsch, Georg, 159, 161, 162, 167,
 169, 172, 266

 Gräff, Otger, 97, 105, 106, 108, 112,
 120-123, 138
 Graham, Stephen, 53
 Gregory, K. F. A. von, 211
 Grimm, Alois, 233
 Grimm, Hans, 239
 Grimmelshausen, Hans Jakob
 Christ von, 15
 Gruber, Kurt, 209, 210, 213
 Guardini, Romano, 86, 87
 Guderian, Heinz, 248
 Gurian, Waldemar, 87
 Gurlitt, Ludwig, 33, 47

 Haake, Heinrich, 211
 Habel, Friedrich Ludwig, 149, 159
 Hahn, Eduard, 151
 Halm, August, 172
 Hammer, Walther, 232
 Hänisch, Konrad, 139
 Harden, Maximilian, 65
 Hargrave, John, 153, 154
 Hartmann, Nicolai, 252
 Hasenclever, Walter, 61
 Hasselblatt, M., 127
 Hauer, Jakob Wilhelm, 121, 164, 223
 Hauptmann, Gerhart, 46
 Haverbeck, Werner, 211
 Heidegger, Martin, 252
 Heimann, Eduard, 73, 127, 134
 Heine, Heinrich, 90
 Heise, Werner Karl, 231
 Heisenberg, Werner, 158
 Hensel, W. (Julius faniczek), 172
 Hentig, Werner von, 268
 Herzfelde, Wieland, 73, 118
 Hespers, Theo, 232
 Hess, Rudolf, 212, 223, 228
 Hesse, Hermann, 61, 132
 Hielscher, Friedrich, 122, 126, 206
 Hiller, Kurt, 115
 Himmler, Heinrich, 174
 Hindenburg, Paul von, 176, 218, 219
 Hirsch, Helmuth, 194
 Hitler, Adolf, 18, 36, 44, 65, 69, 94, 123-
 125, 136, 152, 156, 160, 170, 171, 174,
 176, 179, 180, 185, 192-194, 195,
 197, 199, 202, 204-207, 209-222,

- 225-235, 237, 240, 247, 257, 265
 Hodann, Max, 75, 80, 111
 Hofer, Andreas, 217
 Hoffmann-Völkersamb, Hermann, 26,
 27, 34
 Hofmannsthal, Hugo von, 61
 Hölderlin, Friedrich, 15, 156
 Hofelder, H., 210
 Holzapfel, Rudolf, 132
 Höss, Rudolf, 44
 Hugenberg, Alfred, 205

 Illgen, Johannes, 103
 Illgen, Walter, 112
 Immelmann, Max, 105

 Jahn, Friedrich Ludwig, 18, 19, 53, 87
 Jansen, Wilhelm (Willie), 33, 34, 36,
 64
 Jantzen, Walter, 24
 Jöde, Fritz, 172
 Joel, Ernst, 115, 116, 118
 Jordan, Wilhelm, 95
 Jung, Edgar, 236
 Jünger, Ernst, 105, 125, 189, 203, 206

 Keiber, Willi, 140, 145, 146
 Kenstler, Georg, 174
 Kerschensteiner, Georg, 47
 Keyserling, Hermann Graf, 137
 Kierkegaard, Sören, 116, 254
 Kittel, Helmuth, 151, 157, 159, 161,
 218
 Kiabund, 231
 Klages, Ludwig, 47
 Klatt, Fritz, 74, 75
 Kleist, Heinrich von, 217
 Klingensbeck, Walter, 234
 Köbel, Eberhard (Tusk), 184-198,
 232, 240, 242, 246, 248
 Kolbenheyer, Erwin Guido, 239
 Koltschak, Admiral, 189, 231
 König, Eberhard, 127
 König, René, 183
 Konopacki-Konopath, 106
 Korsch, Karl, 134
 Kossina, Gustav, 174
 Kotzde, Wilhelm (Kottenrodt), 124,
 174
 Kötzschau, Georg, 106

 Krebs, Albert, 125, 211
 Kropotkin, Peter Fürst, 127
 Krupskaja, Nadezhda, 244
 Kurella, Alfred, 74, 75, 117-119,
 128, 130, 142
 Kurella, Heinrich, 119
 Küsel, 219
 Kutschera, Fritz, 106, 112

 Lagarde, Paul de, 20, 21, 46, 53, 125
 Landauer, Gustav, 115, 116, 127, 137
 Langbehn, Julius, 20, 53
 Lange, Friedrich, 89, 90, 123
 Lass, Werner, 200, 205, 206
 Lawrence, David Herbert, 153, 268
 Lemke, Bruno, 47, 51
 Lenin, Wladimir Iljitsch, 127,
 137, 192, 201, 244
 Lenk, 209
 Lenz, Friedrich, 206
 Leonhard, Rudolf, 118
 Liebknecht, Karl, 128
 Lienhard, Friedrich, 53
 Lietz, Hermann, 66
 Lion, Alexander, 88
 Lissner, Hans, 36
 Luchaire, Jean, 265
 Ludendorff, Mathilde, 122
 Luntowski, Adalbert, 106, 108
 Luserke, Martin, 48, 66
 Luther, Martin, 215
 Lützow, Adolf von, 217
 Luxemburg, Rosa, 128

 Maass, Hermann, 233
 Maeterlinck, Maurice, 153
 Mahraun, Arthur, 181, 182
 Martin, Kingsley, 268
 Marx, Karl, 115, 116, 119, 135,
 192, 254
 Maschke, Erich, 159
 Mau, Hermann, 251
 Mehnert, Rudolf, 145
 Meisel (Monte), Hilde, 233
 Meyen, Albrecht, 127
 Meyen, Wolfgang, 24, 29, 70
 Model, Walter, 248
 Moeller van den Bruck, 135,
 157, 199, 201, 203, 236
 Moltke, Helmuth von, 217
 Morocutti, Camillo, 106

Moutchka (Mautschka), Hans, 106, 112
 Muck-Lamberty, Friedrich, 131, 133
 Müller, Gustav, 122
 Müller, Karl Christian (Teut),
 178, 191, 193
 Münchhausen, Borries von, 174
 Münzenberg, Willi, 142
 Mussolini, Benito, 205

 Napoleon, 17, 18, 45, 49, 87, 260
 Natorp, Paul, 47, 51, 252
 Naumann, Friedrich, 46
 Nelson, Leonard, 59, in, 233
 Neuendorff, Edmund, 36, 88,
 95, 101, 105, 123, 145
 Niederkirchner, Katja, 233 Niekisch,
 Ernst, 44, 177, 202-206 Nietzsche,
 Friedrich, 19, 20, 110
 Nohl, Hermann, 172
 Norkus, Herbert, 225
 Novalis (Friedrich von Hardenberg), 15,
 250

 Oelbermann, Karl, 179, 235
 Oelbermann, Robert, 104, 179, 233
 Ollenhauer, Erich, 84, 173

 Paasche, Hans, 47, 48, 58, 59, 115
 Paetel, Karl O., 126, 205-207, 233
 Pannekoek, Anton, 83
 Pannwitz, Rudolf, 132
 Papen, Franz von, 236
 Parvus (Helphand), Alexander, 83
 Pastenaci, Kurt, 181
 Petrich, Eckart, 131
 Piper, Rudolf, 104
 Plato, 215
 Platoff, Ataman, 231
 Pleyer, Kleo, 205, 206
 Pollock, Sir William Montague, 268
 Popert, Hermann, 57-59, 72, 95
 Priestley, John Boynton, 267
 Probst, Adalbert, 233
 Pross, Harry, 156
 Proudhon, Pierre, 215
 Pudelko, Alfred, 106, 124

 Rathenau, Walther, 46
 Rauch, Karl, 159
 Redl, Oberst, 92
 Reich, Wilhelm, 80
 Reichenbach, Bernhard, 115
 Reichenbach, Hans, 115
 Reichwein, Adolf, 233, 267
 Reiner, Paul, 140
 Remarque, Erich Maria, 88
 Richthofen, Manfred von, 105
 Riel, Jürgen, 235
 Rieniets, Carl, 131, 140
 Rilke, Rainer Maria, 61, 171, 236
 Ritter, Karl Bernhard, 86
 Rochelle, Drieu de la, 265
 Rolland, Romain, 153, 265
 Römer, Beppo, 182, 205
 Roquette, Otto, 29
 Rosenberg, Alfred, 121, 125,
 178, 200, 202, 212
 Rostenstock-Huessy, Eugen, 164, 268
 Rossaint, Kaplan, 232
 Rossbach, Gerhard, 125, 200, 209
 Rousseau, Jean Jacques, 183
 Rundstedt, Gerd von, 248
 Rust, Franz, 89
 Rüstow, Alexander, 134

 Sachs, Hans, 30
 Salomon, Bruno von, 205
 Salomon, Ernst von, 205, 206
 Sand, Karl, 19
 Schapke, Richard, 206
 Schauwecker, Franz, 206
 Scheler, Max, 125, 132
 Scheringer, Wilhelm, 205, 206
 Schiller, Friedrich, 90
 Schirach, Baldur von, 179, 194, 209-
 213, 217-220, 228
 Schlageter, Albert Leo, 248
 Schleicher, Kurt von, 169, 204, 216
 Schmid, Carlo, 73
 Schmid, Fred (Sebastian Faber), 178,
 191
 Schmückle, Heinrich, 119
 Schneehagen, Christian, 112
 Scholl, Hans, 195
 Scholl, Inge, 195
 Scholl, Sophie, 195
 Schubert, Franz, 16
 Schüller, Hermann, 140

Schultze-Hencke, Harald, 75, 127, 143
 Schultze-Boysen, Harro, 191
 Schumacher, Kurt, 173
 Schumann, Robert, 16
 Schwab, Alexander, 140
 Schwaner, Wilm, 46
 Seidel, Ina, 101
 Sidow, Max, 104
 Sievers, Rudolf, 112
 Simmel, Georg, 125
 Sokrates, no
 Sohnrey, Heinrich, 29, 53
 Sombart, Werner, 125
 Spann, Othmar, 157, 167, 174
 Spengler, Oswald, 132, 135, 137,
 157, 168
 Spitteler, Carl, 61, 132
 Spranger, Eduard, 37, 172
 Stählin, Wilhelm, 86, 123, 129, 138
 Stalin, Josef Wissarionowitsch, 189
 Stapel, Wilhelm, 125, 138
 Stauff, Philipp, 91
 Stauffenberg, Claus von, 152
 Steiner, Rudolf, 132
 Stöcker, Adolf, 89
 Strasser, Otto, 122, 205, 206, 211
 Streicher, Julius, 92, 209
 Suso, Heinrich, 133
 Süßkind, Heinrich, 143

 Tagore, Rabindranat, 132
 Terboven, Josef, 211
 Thews, Wilhelm, 233
 Thiede, Bruno, 32, 36
 Thiess, Wolfgang, 233
 Tieck, Ludwig, 16
 Tillich, Paul, 85, 134, 135
 Tolstoi, Leo, 115
 Tönnies, Ferdinand, 254
 Tormin, Helmuth, 127
 Trakl, Georg, 61
 Traub, Gottfried, 48, 127

 Trotha, Admiral von, 218-220
 Tschuang-tse, 61, 137

 Uhse, Bodo, 205
 Ursin, Karl, 138, 139

 Vesper, Will, 239
 Voelkel, Martin, 149, 152, 154, 156,
 159, 178, 187
 Voggenreiter, Ludwig, 149, 159, 218
 Vorwerk, Friedrich, 118, 129

 Wachler, Ernst, 95
 Wagner, Richard, 56
 Weber, Alfred, 50
 Weber, Friedrich, 94, 182
 Weber, Max, 132
 Weber, Richard, 32, 36
 Weddigen, Otto, 105
 Wegerhoff, Karl Udo, 232
 Weininger, Otto, no
 Werfel, Franz, 26, 61
 Wessel, Horst, 229
 Westphal, Max, 233
 Whitman, Walt, 116
 Wickram, Jörg, 15
 Wilhelm II., 15, 63
 Wirsing, Giselher, 204
 Wittfogel, Karl August, 118, 127, 134
 Wix, Hans, 112
 Wolf, Friedrich, 59
 Wulle, Reinhold, 123, 124
 Wyneken, Gustav, 25, 46, 48-51, 55,
 66, 72, 73, 76, 79, 91, 99, 111, 112,
 115, 123, 131, 139, 140, 172, 187,
 239

 York von Wartenburg, Johann David,
 216

 Zehrer, Hans, 204
 Zietz, Luise, 83